This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C Antonius

יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX. 169.
בד ברך
תבי ככי
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος
σος
αληθεια
ἐστι·
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Niedner, 1247 (a.:-)

Die

Grundzüge der christlichen Mystik

im

Leben des heiligen Einsiedlers Antonius

dargestellt und erläutert

durch

Ludwig Clarus.

Münster.
Verlag der Coppenrath'schen Buch- & Kunsthandlung.
1858.

Seiner bischöflichen Gnaden

dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe

Conrad von Paderborn

als

ein geringes Zeichen tiefster Ehrfurcht

unterthänig gehorsamst zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Einer beſonderen Vorrede bedarf die nachfolgende Schrift eigentlich nicht. Alles was in eine ſolche gehören würde, iſt in die Einleitungen mit aufgenommen worden. Für diejenigen alſo, welche blos das Titelblatt eines Buches umzuſchlagen pflegen um von demſelben eine allgemeine Vorſtellung zu gewinnen, daher nur die Nachricht, daß die hier zum erſten Male in einer beſondern Verdeutſchung*) erſcheinende Lebensbeſchreibung des h. Antonius von Athanaſius dem Großen benutzt worden, um daraus Commentare zu entwickeln, welche in ihrer Verknüpfung ein Handbuch der chriſtlichen Myſtik ſammt dem allernothwendigſten bibliſchen und hiſtoriſchen Apparate bilden, wobei im Allgemeinen bei Anordnung des Stoffes Görres' chriſtlicher Myſtik gefolgt iſt. Ohne dieſes noch nirgends hinreichend gewürdigte gigantiſche Werk und

*) Erſt während des Druckes iſt dem Verfaſſer die im XVI. u. XVII. Bande der ſämmtlichen Werke der Kirchenväter aus dem Urtexte (Tübingen 1836 u. 1837) befindliche Ueberſetzung vom Leben des h. Antonius bekannt geworden, welche, vermuthlich mit Hilfe einer lateiniſchen Ueberſetzung bearbeitet, manche Spuren dieſes Urſprungs trägt, ſonſt aber recht lesbar iſt. Hiernach iſt die weiterhin ausgeſprochene Annahme, daß die hier gelieferte die erſte deutſche Ueberſetzung von Athanaſius' Werklein ſei, zu berichtigen.

die mir daraus zu Theil gewordene Belehrung, wäre ich niemals im Stande gewesen, eine Arbeit wie die vorliegende zu unternehmen. Görres hat mir den Blick für Regionen geöffnet, für welche ich früher blind gewesen. In frommer Dankbarkeit lege ich daher diese Schrift, welche, soweit derselben einiger Werth beigemessen werden mag, als sein Werk zu betrachten ist, als Weihegeschenk auf dem Grabe des Verewigten nieder.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorrede V

I. Allgemeine Einleitung 1

Ueberſicht der myſtiſchen Erſcheinungen. — Ihr Hervortritt mit dem Chriſtenthum. — Ihr Fortgang mit deſſen Verbreitung. — Vergeblichkeit des Läugnens dieſer Erſcheinungen — und der darauf gerichteten Beſtrebungen. — Görres chriſtliche Myſtik.

II. Beſondere Einleitung 37

Möhler's Schrift: „Athanaſius der Große." — Seine Aeußerungen über das Leben des h. Antonius. — Vorſicht und Zurückhaltung in dieſen Aeußerungen. — Entſtehung des Entſchluſſes, die Schrift des h. Athanaſius über das Leben des h. Antonius zu einem Enchiridion der chriſtlichen Myſtik zu benutzen. — Verknüpfung der in Antonius' Leben gemeldeten myſtiſchen Erſcheinungen mit den im alten Teſtamente und von den Evangelien gemeldeten. — Stimmen der Aufklärung über das Einſiedlerweſen und die Möncherei. — Die Annahme des Legendenartigen in den Erzählungen von den h. Einſiedlern darf nicht zu ſehr ausgedehnt werden. — Namentlich hat es mit Zulaſſung deſſelben durch Athanaſius keine Gefahr. — Wirkung ſeiner Schrift im Abendlande.

III. Leben des h. Antonius von Athanaſius dem Großen . . . 83

IV. Wie der heilige Antonius und andere Ordensheilige einer im Glauben heruntergekommenen Zeit und namentlich dem Ritter Zimmermann erſchienen 155

V. Von der reinigenden Myſtik insbeſondere der Aſceſe 193

1. Die gegen den äußern ſinnlichen Menſchen gerichtete Aſceſe . 199
   a. Die Aſceſe im Gebiete der Ernährung 200
   b. Disciplinirung des Schlaf- und Kleidungsbedürfniſſes . 203
   c. Maaßhaltung und richtige Anwendung in dieſen Arten der Aſceſe 205
2. Die in den Regionen des Seelen- u. Gemüthslebens geübte Aſceſe 210
   a. Mortificationen 211
   b. Gelaſſenheit und Stärke in Widerwärtigkeiten und Verſuchungen 220
   c. Uebung in Werken der Liebe 232
3. Aſcetiſche Behandlung der höhern Geiſteskräfte 235
   a. Bemeiſterung der Zerſtreuung durch ſinnliche Bilder und Eindrücke 237

Seite

b. Ueberwindung des selbstsüchtigen Wissensdünkels . . . 241
c. Einkehr in sich in der Einsamkeit mit Contemplation und Ablösung von der Außenwelt 243
d. Aufgehenlassen aller Geisteskräfte in Gott, namentlich mittelst des Gebetes und der Liebe und dafür empfangenes Licht 245

VI. Wirkungen und Erscheinungen, zu denen die reinigende Mystik und namentlich die Ascese den Grund legt 259
1. Erscheinungen in den untern Regionen des organischen Lebens 264
a. Im Ernährungssysteme 265
b. Heilige Schlaflosigkeit 274
c. Schmutzlosigkeit 276
d. Steigerung der Lebenswärme 280
e. Wohlgeruch 282
2. Wirkungen und Erscheinungen im Gebiete des seelischen Lebens 286
a. In der Haltung und Bewegung 286
b. In den Affekten und Leidenschaften 291
c. Umbildungen im Wahrnehmungsvermögen und den Sinnen 298
α. Das Fühlen 302
β. Das Schmecken 305
γ. Das Riechen 308
δ. Das Hören. — Uebernatürliche Einsprachen . . 313
ε. Das Sehen — Durchschauen der Menschen. — Visionen 322
3. Der Gesammtsinn. — Ferngesichte im Raum der Zeit . . . 336
4. Wirkungen und Erscheinungen in den geistigen Gebieten der Persönlichkeit 345
a. Höhung des Wahrnehmungsvermögens und der Einbildungskraft 348
α. Die eingegossene bildende Kunst 352
β. Eingegossene Tonkunst (Baukunst) 355
γ. Eingegossene Poesie 359
δ. Eingegossene Beredtsamkeit 359
b. Mystische Erhebung der höchsten geistigen Facultäten . . 364
c. Mystische Bewegung der Willenskräfte, namentlich in den Tugenden 370
5. Die umsonst gegebenen Gaben 375
a. Der Glaube 377
b. Die Weisheit und die Wissenschaft 379
c. Die Geisterunterscheidung 384
d. Die doppelte Sprachengabe 388
e. Die Weissagung 390
f. Die Gabe der Heilungen 393
g. Die Wundergabe 398

VII. Von der Ekstase 405

I.

Allgemeine Einleitung.

Ueberſicht der myſtiſchen Erſcheinungen. — Ihr Hervortritt mit dem Chriſtenthume. — Ihr Fortgang mit deſſen Verbreitung. — Vergeblichkeit des Läugnens dieſer Erſcheinungen — und der darauf gerichteten Beſtrebungen. — Görres chriſtliche Myſtik.

Wir haben Gottlob die Zeit unſeres Jahrhunderts hinter uns (möge ſie nie wiederkehren!), wo unter Katholiſchen wie Akatholiſchen die Worte Myſtik und myſtiſch verpönt waren, weil der Nebel eines ſeichten Rationalismus den Blick in keinerlei überſinnlichen Gebiete geſtattete und man dieſelben, weil ſie mit den ohnehin erbärmlich zugerichteten Seh-Organen nicht mehr erblickt wurden, nur gar zu gern ganz abgeläugnet hätte, wie denn auch nicht all zu ſelten geſchehen. Die Klügern unter jenen Seichtlingen hielten es für weiſer, die Vorhandenheit jener Regionen und deren Hineinſpielen in die hieniedige Welt, ſammt den für einen ſolchen Zuſammenhang ſprechenden Thatſachen ganz einfach todt zu ſchweigen, wobei man nur die freilich nicht ganz leichte Mühe hatte, die hervorſprudelnde neue Weisheit mit der man den geſammten Grund und Boden der Myſtik hinwegſpülen und fortſchwemmen zu können vermeinte, beſcheidentlich zurückzuhalten und über die rührige Zunge den traurigen Damm: silentium zu legen, welchen der Fluß der Redeluſt beſtändig unterwuſch und zu durchbrechen im Begriffe war. Kömmt doch das Wort Myſtik her vom Verbo μύειν, das nicht nur den dumpfen, ſeufzenden Laut bezeichnet, welcher entſtehet, wenn man den Mund ſchließt und die Lippen feſt zuſammendrückt, ſondern auch das Verſchließen des Mundes ſelber. So ſuchte man die Myſtik gewiſſermaßen auf myſtiſchem Wege aus der Welt zu ſchaffen.

Allein die Myſtik rächte ſich mit dem andern Begriffe des Wortes μυειν, wonach es Neanders trefflicher Bemerkung zufolge *) bedeutet, „die Augen für die Sinnenwelt zuſchließen und für die andere Welt öffnen;“ **) denn während die flache Weisheit ſich einbildete, der unter dem Dunſte und Nebel des gemeinen Weltverſtandes verborgene unheimliche Gaſt habe ſich heimlich auf und davon gemacht, um die vermeintlich klare und helle Gegenwart nicht mit ſeiner drückenden Anweſenheit zu behelligen, ſiehe da machte ein friſcher Gotteswind Riſſe in die Wölklein menſchlichen Weisheitdünkels, welche über den myſtiſchen Gefilden ſich ausgebreitet, und eine Menge Augen, welche unbefangen ſchauten, nahmen wahr, daß die guten alten haltbaren Thatſachen ihre Natur nicht verläugneten und ganz harmlos unter dem Nebel ihre ſolide Exiſtenz fortgeführt, ja ſich unter der Hand mit neuem Zu- und Nachwuchs vermehrt hatten, welcher freilich auf dem Boden der ſonnenhellen Gegenwart nicht wenig Geſpenſtiſches an ſich hatte. Nachdem ſich einmal helle Augen für die unter dem Drucke des Weisheitsnebels niedergehaltene Wunderwelt geöffnet, fehlte es auch nicht an treuen und gewiſſenhaften Forſchern, welche aus den Nebeltiefen die verborgen gehaltenen Thatſachen hervorholten und dieſelben aus allen Zeitaltern der Menſchheit zuſammenlaſen, gruppirten und zu Jedermanns Betrachtung in einer Schaugallerie vereinigten. Schreiber dieſes, ein im flachſten Rationalismus geſchulter ehemaliger Kirchengegner, verdankt ſein Erwachen zum Glauben der Kirche neben dem Empfinden der Chriſtlichkeit der Kunſt auch dem Bekanntwerden mit der chriſtlichen Myſtik. Indem die Myſtik die Wechſelbeziehungen des endlichen und unendlichen Geiſtes zur Anſchauung bringt, iſt ſie gewiſſermaßen eine beſtimmte Weiſe der Religion. Selbſt Chriſtus und der Apoſtel der Heiden brachten die myſtiſchen Erſcheinungen mit dem Fundamente der Religion, mit dem

*) Der h. Bernhard und ſein Zeitalter. Berlin, 1813. S. 148.

**) Oder daß, wie Görres (Einleitung zu Suſos Leben und Schriften S. LIV.) noch ſchöner ſagt: Die Seele der Welt entſchläft, um in Gott wieder zu erwachen.

Glauben in Beziehung, indem erſterer ſprach: Wer an mich glaubt, wird auch die Werke thun, die ich thue, ja noch größere (Joh. XIV. 12), und ferner: es werden aber denen, die da glauben, dieſe Wunder folgen: in meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben und wenn ſie Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht ſchaden, Kranken werden ſie die Hände auflegen und ſie werden geſund werden (Marc. XVI. 17). Der Apoſtel Paulus aber hat ausgeſprochen (I. Corinth. XII. 4—12), daß gewiſſe Wundergaben für die Bekehrung der Ungläubigen vorbehalten ſeien: namentlich das Wort der Weisheit, das Wort der Wiſſenſchaft, der Glaube, die Heilungsgabe, die Gabe Wunder zu wirken, der Geiſterunterſcheidung, die Sprachengabe, die Auslegung der Reden. Er widmet der Aufſtellung der Regeln, welche man beobachten ſoll, um die wunderbaren Gaben, welche unter den Gläubigen gemein ſind, zur Erbauung der Kirche nützlich zu machen, drei ganze Capitel. In buchſtäblicher Erfüllung jener Zuſagen und Verheißungen beginnt von der Ausgießung des heiligen Geiſtes an eine Kette wunderbarer äußerer und innerer Erſcheinungen ſich hinzuziehen durch alle Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche bis auf den heutigen Tag. Schon die heilige Schrift und namentlich die Apoſtelgeſchichte gibt deſſen ein Zeugniß. Vergegenwärtigen wir uns in der Kürze, was dieſelbe in dieſer Beziehung enthält: Der heilige Geiſt ergießt ſich unter der Geſtalt von feurigen Zungen über die Apoſtel und die Jünger. Sie reden ſogleich eine Sprache, welche von allen Völkern verſtanden wird, und bilden eine Geſellſchaft, die nur ein Herz und eine Seele iſt. Im Namen Jeſu ſagt Petrus zu einem von Geburt Lahmen, den alle Einwohner Jeruſalems kennen: ſteh' auf und geh'! und der Lahme ſteht auf, geht und kömmt in den Tempel, um dem Herrn zu danken. Ananias und Sapphira büßen zu ſeinen Füßen ihre am h. Geiſte begangene Lüge durch einen plötzlichen Tod. Ein anderes Mal heilt Petri Schatten die Kranken, die man von allen benachbarten Städten auf ſeinem Wege in Menge herbeiträgt. Die Apoſtel werden durch einen Engel aus dem Gefängniſſe befreiet. Stephanus, von

dem erzählt wird, daß er im Volke Zeichen und große Wunder gethan, erscheint vor seinen Verfolgern mit einem Engelantlitz und ruft sterbend aus: ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes sitzen. Philippus wird bei seinen Sendungen von dem heiligen Geiste hinweggeführt.

Während Saul auf dem Wege nach Damascus durch Jesum von Nazareth, den er lange genug verfolgt hatte, zu Boden geworfen wird, und während die Gnade diesen Verfolger zum Apostel der Nationen macht, besucht Petrus alle christlichen Gemeinden. In Lydda heilte er einen Gichtbrüchigen, welcher schon acht Jahre vom Schmerzenslager nicht herunter gekommen war, indem er zu ihm sprach: Aeneas, unser Herr Christus heilt dich, gehe! Zu Joppe findet er eine Gemeinde, welche über den Tod einer frommen Frau, die sich durch viele gute Werke und Almosengeben ausgezeichnet hatte, trostlos war; da sagte Petrus zur Leiche: Tabitha stehe auf! und Tabitha öffnete die Augen, richtete sich vom Lager auf und ward ihrer Familie und den Armen lebend wieder gegeben. Zu Cäsarea ward der Hauptmann Cornelius durch einen Engel benachrichtigt, er müsse sein Heil im Worte Petri suchen, und Petrus ward seinerseits durch eine wunderbare Erscheinung in Kenntniß gesetzt, daß die Heiden in die Kirche einziehen müssen und daß kein Mensch, welcher Gott fürchtet und Gutes thut, als unrein betrachtet werden dürfe. Während die Heiden in Menge der Kirche zuströmen, sagt der Prophet Agabus voraus, daß die Welt bald einer großen Hungersnoth Preis gegeben werde. An die Hungersnoth schließt sich die Verfolgung an. Herodes läßt den heiligen Apostel Jacobus hinrichten und Petrus ins Gefängniß setzen, dessen Hinrichtung bis zum Osterfeste verschoben wird. Allein der Engel des Herrn kommt noch einmal, das Oberhaupt der Kirche zu befreien und seinen Verfolger zu schlagen, welcher, von Würmern verzehrt, stirbt. Während Petrus, seiner Thätigkeit wiedergegeben, fortfährt, die ihm von Christo anvertrauten Lämmer und Schafe zu weiden, bekehrt er den Statthalter Sergius, indem er vor ihm den Betrüger Elymas mit Blindheit schlägt. Zu Lystra heilt er einen Lahmgeborenen, ein Wunder, welches die Ein-

wohner in ein so freiwilliges, so natürliches Staunen versetzt, daß sie laut ausrufen: „Das sind Götter, welche uns in der Gestalt einfacher Sterblichen besuchen!“ Der Priester der falschen Götter schickt sich sogar an, ihm ein Opfer zu bringen.

Zu Ephesus verrichtet Paulus so große und so zahlreiche Wunder, daß man sich um seine Tücher und Kleidungsstücke streitet, die er am Leibe trägt, um auch in der Ferne Kranke zu heilen, und daß auch die jüdischen Exorcisten bei ihren Beschwörungen den Namen Jesu, welchen Paulus predigt, gebrauchen. In Troas erweckt er den jungen Eutychus, welcher todt war, wieder zum Leben. Dieser war, während vorher Paulus in der Nacht lange fortredete, eingeschlafen, aus dem dritten Stockwerke herabgestürzt und todt aufgehoben worden. Auf seiner Reise nach Rom sagt er den Sturm voraus und rettet durch sein Gebet den Reisenden das Leben. Auf Malta wird er ohne Nachtheil von einer Schlange gebissen, und die Zeugen dieses Wunders, welche, weil sie sahen, daß er dem Schiffbruche nur entgangen sei, um durch den Biß einer Schlange getödtet zu werden, in ihn sogleich einen großen Verbrecher vermutheten, rufen jetzt laut aus: er ist ein Gott!

Wie die Apostelgeschichte es uns gezeigt, so wirkte die geheimnißvolle Kraft, welche Christus in seinem Glauben den ihm Getreuen hinterlassen, auch in den folgenden Jahrhunderten fort. Selbst die gläubigen Protestanten können die Fortdauer und das Fortwirken jener Gnadengaben (χαρισματα) wenigstens im nachapostolischen Zeitalter nicht läugnen. Sie sehen sich zu diesem Zeugnisse durch die Versicherungen der alten Kirchenväter, welche sich nicht widerlegen lassen, wohl gezwungen. Wer könnte auch wohl noch daran zweifeln, wenn z. B. Justin in seinem Dialoge wider den Juden Tryphon sagt: „noch hat Gott sein Gericht nicht über uns verhängt, und verhängt es auch jetzt nicht, indem er weiß, daß noch täglich einige zum Namen Christi bekehrt werden und dem Wege des Irrthums absagen, von denen auch jeglicher seine Gaben empfängt, je nachdem er würdig ist, als erleuchtet durch den Namen Jesu Christi; der Eine nämlich empfängt den Geist der Erkenntniß, ein Anderer des Rathes, ein Anderer

der Kraft, ein Anderer der Krankenheilung, ein Anderer des Vorherwissens, ein Anderer der Lehre, ein Anderer der Furcht Gottes.“ — Es darf nicht befremden, daß hier wunderbare Gaben mit Gaben, welche auch wohl übernatürlich nicht erleuchteten Menschen eignen, in einer Reihe stehen. Das ist indeß ihrem wunderbaren Charakter nicht präjudicirlich. Denn auch die Apostel führen wunderbare und natürliche Gaben in einer Reihe auf, weil der gemeinsame Begriff, unter welchem alle zusammengefaßt werden, derjenige des Zusammenwirkens für das Heil der Gesammtgemeinde Christi ist. — Ist ferner nicht das Zeugniß des h. Irenäus eben so schlagend, welcher in seinem Buche wider die Ketzereien sich unter Anderm also vernehmen läßt: „Weßhalb auch der Apostel sagt: wir reden Weisheit unter den Vollkommenen. Vollkommene nennen wir aber diejenigen, welche den Geist Gottes empfangen haben, in allen Zungen reden durch den Geist Gottes, wie er selbst redete, wie wir denn auch viele Brüder in der Kirche hören, welche prophetische Gaben besitzen und in allerlei Zungen reden durch den Geist und die Geheimnisse der Menschen zum gemeinsamen Besten an das Licht bringen, und die Mysterien Gottes verkündigen, welche der Apostel Geisterfüllte nennt?“ — An einer andern Stelle sagt der nämliche Irenäus: „Einige der Christen treiben in Sicherheit und Wahrheit Dämonen aus, so daß oftmals diejenigen selbst, welche von den bösen Geistern gereinigt worden sind, dem Evangelium glauben und in die Kirche eintreten. Andere haben ein Vorherwissen der Zukunft, Gesichte und prophetische Aussprüche. Andere heilen durch Händeauflegung die Kranken und machen dieselben wieder gesund, ja wie wir sagten,*) sind selbst Todte

*) Die hier angezogene Stelle lautet: „So wenig vermögen sie (die Ketzer) einen Todten zu erwecken — wie der Herr sie erweckt hat, und die Apostel durch Gebet, und wie öfter, wenn in dringender Noth die ganze Gemeinde eines Ortes mit Fasten und Gebet sich versammelt hatte, auch in unserer christlichen Bruderschaft es geschah, daß der Geist in einen Todten zurückkam und der Mensch den Gebeten der Heiligen geschenkt wurde — daß sie nicht einmal glauben, daß dieses überhaupt geschehen könne.“

auferweckt worden und noch mehre Jahre unter uns verblieben; wie könnte ich überhaupt die Zahl der Gnadengaben namhaft machen, welche die Kirche in der ganzen Welt von Gott empfangen im Namen Christi, des unter Pontio Pilato Gekreuzigten und tagtäglich zum Wohle der Heiden anwendet weder mit Betrug noch auch für Geld (wie das die heidnischen Götter zu thun pflegten), denn wie sie es von Gott umsonst empfangen, so theilt sie es umsonst auch aus." —

Im dritten Jahrhundert tritt ein gar nüchterner Zeuge für das Fortwalten der außerordentlichen Gnadengaben in der Gemeinde Christi und bei mystischen Persönlichkeiten in der Person des gefeierten Origenes auf. „Der Beweis," spricht er, „von welchem der Apostel (1. Korinth. II. 4) redet, heißt der Beweis der Kraft wegen der außerordentlichen Wunder, deren Wahrheit wie aus vielen Andern, so auch daraus erweislich ist, daß ihre Spuren noch jetzt bei denen nachweisbar sind, welche nach dem Gebote Christi leben wollen." — An einer anderen Stelle sagt derselbe Origenes: „Ja, Spuren jenes heiligen Geistes, welcher in Gestalt einer Taube erschienen ist, sind auch jetzt noch bei den Christen erhalten; sie treiben Dämonen aus, verrichten viele Heilungen und schauen nach dem Willen Christi manches Zukünftige. Mag immerhin Celsus, oder der Jude, den er einführt, spotten über meine Rede, dennoch soll es ausgesprochen werden, daß viele gleichsam wider Willen zum Christenthume herzugebracht worden sind, indem plötzlich ein Geistestrieb, im Wachen oder Traume ihre Visionen erweckend, ihren Sinn änderte und ihren Haß zu Jesu in eine zur Selbstaufopferung bereite Liebe verwandelte. Vieles von der Art haben wir selber erfahren, welches, wenn ich es schreiben wollte, wiewohl ich es selbst erfahren und gesehen, ein lautes Gelächter bei den Ungläubigen erwecken würde, welche meinen würden, daß wir, so wie sie, dergleichen nur erfunden hätten. Gott aber ist der Zeuge unseres Gewissens, daß wir nicht die Absicht haben, durch lügenhafte Berichte, sondern durch klare und vielfache Beweise die göttliche Lehre Jesu zu bestätigen." — Wieder an einer andern Stelle bemerkt derselbe Kirchenvater: „noch heutzutage heilt der Name Jesu die Wahnsinnigen und vertreibt die

Dämonen und Krankheiten." — „Die Juden," bemerkt Origenes anderwärts, „haben keine Propheten mehr und keine Wunder, von denen bei den Christen noch jetzt einigermaaßen Spuren gefunden werden, ja auch noch größere, und die, wenn unser Zeugniß etwas gilt, wir selbst gesehen haben." —

Auf diese und ähnliche Zeugnisse hin wird dann protestantischer Seits allerdings zugegeben, daß die von Christo seinen Gläubigen verheißenen Gnadengaben und vornämlich die Wundergaben in den ersten Jahrhunderten vielfach in den Gemeinden Christi sich bethätigt haben. Wie Schleiermacher diese Gaben auf die Apostel zu beschränken versucht hatte, haben noch andere seiner Glaubensgenossen das Aussterben und Verschwinden dieser wunderbaren Gaben und Erscheinungen annehmen zu müssen geglaubt, wenn sie denselben auch eine spätere Grenze setzten als jener. Die meisten protestantischen Theologen, welche überhaupt an das Wirken übernatürlicher Kräfte bei der Stiftung und Ausbreitung der Kirche Christi glauben, nahmen an, daß dieselben mit dem dritten Jahrhundert allmählich sich verloren, nachdem bereits seit den Zeiten der Apostel eine mehr und mehr beschleunigte Abnahme zu bemerken gewesen sei. Sie unterstützen diese Ansicht mit Stellen aus den Schriften des heiligen Chrysostomus und Augustinus, obwohl sie an sich keinen Grund sehen, die Möglichkeit der Fortdauer der verheißenen wunderbaren Gaben auch in den folgenden Jahrhunderten bis auf unsere Tage zu bestreiten. Namentlich zieht man eine Stelle des Chrysostomus an, in welcher dieser in Bezug auf den Baum des Glaubens sagt: „als er noch jung war, als er noch zart war, als er anfänglich in das Leben der Menschen geworfen ward, bedurfte er vieler Fürsorge; nachdem er jedoch erstarkt, gewurzelt, in die Höhe geschossen und die ganze Erde erfüllte, so hat Christus für alle Folgezeit die Umhegungen und Schutzmittel hinweggenommen. Das ist der Grund, warum am Anfange auch Unwürdigen die Gnadengaben verliehen wurden, denn die frühere Zeit bedurfte des Glaubens halber dieser Hilfe, dagegen werden sie nun nicht einmal den Würdigen ertheilt, denn die Kraft des Glaubens hat solche Hilfe nicht mehr nöthig." — An einer anderen Stelle fragt derselbe Chrysostomus:

„weßhalb gibt es jetzt keine, welche Todte erwecken, welche wunderbare Heilungen verrichten? Warum? Ich möchte erst fragen: warum gibt es jetzt keine, die das irdische Leben verachten, warum dienen wir Gott um Lohn? Als die menschliche Natur noch zu schwach war, als der Glaube erst gepflanzt werden sollte, gab es viele Solche, nun aber will Gott uns nicht von solchen Wundern abhängen lassen, sondern daß wir aus selbstständiger Kraft unser Leben dahin geben.“ Dieser Aeußerungen ungeachtet weiß Chrysostomus in andern Stellen nicht wenige Beispiele von wunderbaren Erscheinungen, die in seiner Zeit vorgekommen, zu melden. Wenn man die Stellen, in denen Chrysostomus das Aufhören der Gnadengaben zu behaupten scheint, näher ansieht, so zieht er darin gegen diejenigen zu Felde, welche den leichtfertigen Wunsch und das unmotivirte Verlangen äußerten, es müßten aus dem und dem Grunde Wunder geschehen und andere Gnadengaben gezeigt werden. Diesen mußte natürlich entgegen getreten und, um bei ihnen den Glauben an die von der h. Schrift gemeldeten Begnadigungen zu erhalten, die Polemik selbst bis zur Aufstellung der Annahme, daß jetzt keine Wunder mehr geschehen, keine Gnadengaben mehr gespendet würden, getrieben werden, damit jene von dem selbstsüchtigen Verlangen, für sich dergleichen in Anspruch zu nehmen, geheilt werden möchten. Wunder und wunderähnliche Erscheinungen verlangen, heißt doch eigentlich außergewöhnliche Dinge gewöhnlich wollen. Daß dieses unmöglich und ungereimt sei, mußte Chrysostomus darthun. Derselbe wußte gar wohl, daß denjenigen, welche Wunder zu sehen, Gnadengaben zu besitzen verlangten, mit beidem doch der Glaube nicht gekommen sein würde. Haben sich denn alle bekehrt, welche Jesu eigene Wunder, seine mit aller Fülle der Gnadengaben ausgerüstete Menschheit gegenwärtig hatten? Vermochte er einen Judas, den dreijährigen Augenzeugen des Außerordentlichsten, was je auf Erden sicht- und vernehmbar geworden, zu bekehren? Sähe ich, — so mochten die Leute, welche Chrysostomus vor Augen hatte, eben so gesagt haben, wie man das heute noch täglich von Rationalisten hören kann, — ein Wunder, so würde ich mich bekehren. Chrysostomus wußte, daß die, welche so sprachen, gar

nicht wußten, was es heißt: sich bekehren. Die Bekehrung ist keine Sache des Verstandes und keine Wirkung der Handgreiflichkeit. Sich bekehren ist: sich verachten, Gott lieben, die Geschöpfe nicht mehr lieben, sich selber absterben; wer nicht mit seinem Willen und mit seinem Herzen dazu Neigung hat, für den ist es ein Wunder, das weit über alle anderen gehet. Man muß dazu geneigt sein; alsdann glaubt man den Wundern und läßt sich durch dieselben bekehren. Hat man keine Neigung, so mag eine solche übernatürliche Einwirkung des göttlichen Geistes und deren Erscheinung und Aeußerung auch noch so auffallend sein, stets wird man durch irgend eine Wendung seiner Macht auszuweichen suchen. Die Wunder dienen hier, wie Pascal sagt, nicht zur Bekehrung, sondern zur Verdammung. In diesem Sinne sagt auch der Heiland zu den ungläubigen Juden: die Werke, welche ich im Namen meines Vaters wirke, diese geben Zeugniß von mir, aber ihr glaubt nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen. Faßt man den Gegenstand auf diese Weise, so wird man den h. Chrysostomus weder als Zeugen für das Erloschensein der Gnadengaben, welche Christus seinen Gläubigen verheißen, im IV. Jahrhundert anzuführen vermögen, noch diesen durch und durch klaren und verständigen Mann in Widersprüchen mit sich selber finden, wenn er ungeachtet jener Aeußerungen über das vermeintliche Verschwinden jener Charismata an andern Stellen offenbar das Wirken derselben zu seiner Zeit anerkennt. Aehnlich wie mit diesen Aeußerungen verhält sichs mit denen, welche protestantischer Seits aus den Schriften des h. Augustinus beigebracht werden. Dieselben brauchen hier nicht näher angegeben zu werden, da Augustinus im Buche seiner Retractationen, worin er gegen Ende seiner irdischen Laufbahn über Alles, was er geschrieben, Heerschau hält, Irriges berichtigt, Falsches widerruft, Mangelhaftes vervollständigt, Mißverständliches erläutert u. s. w. auf Stellen dieser Art zurückkommt und sich dabei äußert: „wenn ich gesagt habe, den Wundern sei nicht gestattet worden bis in unsere Zeit hinein fortzudauern, damit die Secte nicht immer Sichtbares suchen möge und durch das Gewöhnen an dieselben das Menschengeschlecht erkalten möge, welches, da sie noch etwas Neues waren,

entflammt ward, so ist das allerdings richtig. Denn die Täuflinge empfangen heute, wenn ihnen die Hand aufgelegt wird, den heiligen Geist nicht also, daß sie mit den Zungen aller Nationen reden, und jetzt werden die Kranken nicht mehr gesund, wenn der Schatten der vorübergehenden Prediger Christi auf sie fällt und dergleichen Anderes mehr, was, wie männiglich bekannt, nachmals aufgehört hat. Jene Aeußerung ist aber keineswegs so zu verstehen, als habe ich gesagt, es solle geglaubt werden, jetzt geschähen in Christi Namen keine Wunder mehr. Denn ich hatte, als ich jene Aeußerungen geschrieben, noch nicht selber erfahren, wie ein Blinder zu Mailand durch Hinantreten zu den Leibern der Mailänder Märtyrer das Licht seiner Augen wieder erhalten, und noch einiges Andere, wie dessen in gegenwärtiger Zeit so Vieles sich begiebt, daß ich weder Alles derartige zu erfahren, noch das, was ich Alles erfahren, aufzuzählen im Stande bin." Augustinus hat denn auch nicht ermangelt, in anderen Schriften eine sehr große Menge von Thatsachen anzuführen, welche die Vorhandenheit außerordentlicher Geistesgaben zu seiner Zeit in einer Menge von Personen und Fällen ganz evident darthun. Zu einem Gewährsmanne für das Aufhören oder Verschwundensein der Wirksamkeit der außerordentlichen Gnadengaben eignet sich hiernach der h. Augustinus nicht. Ganz etwas Anderes ist es und auch kein Widerspruch mit der Behauptung: daß es im ganzen Verlaufe der christlichen Kirche nicht an religiösen Erscheinungen und Wirksamkeiten namentlich der am meisten hervorragenden: der Wundergaben, gefehlt, die entweder selbst auf den Namen der Mystik Anspruch machten oder doch hinterher als mystisch anerkannt und bezeichnet wurden, wenn man zugiebt, daß diese Erscheinungen später nicht mehr so allgemein und in solcher Fülle sich kund gegeben, als im apostolischen Zeitalter. In dieser größern Sparsamkeit ist vielmehr eine hohe Weisheit der göttlichen Oekonomie anzuerkennen. Der h. Augustinus macht dieselbe sehr begreiflich und rechtfertigt sie, wenn er sagt: „die Wunder*) können nicht fortwährend geschehen.

*) Wenn hier vorzugsweise immer die Wundergabe genannt wird, so begreift dieselbe die übrigen minder auffälligen Gnadengaben entweder in sich oder vertritt die besondere Anführung derselben.

Sie ergreifen uns nur dann, wenn sie auffallend sind; sie sind es aber dann nicht mehr, wenn sie gewöhnlich werden. Denn die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht, die periodische Wiederkehr der vier Jahreszeiten, die Entkleidung der Bäume und die Erneuerung ihrer Blätter, die wunderbare Kraft des Saamens, die Schönheit des Lichtes, die Mannigfaltigkeit der Farben, der Töne, des Wohlgeruches, der Säfte, — alles das würde für den, der es zum ersten Male sähe, fast betäubend und niederschlagend sein. Wir aber geben kaum Acht darauf, nicht, weil wir die Ursachen leicht erkennen — denn was könnte uns verborgener sein? — sondern weil wir uns daran gewöhnt haben. Es ist also sehr nützlich, daß Gott Wunder that, die der erstaunten Menge Achtung einflößten und deren Sitten umwandelten." —

Wenn man also die allmähliche Verminderung der Gnadengaben, Wunder und wunderähnlichen Erscheinungen zugeben kann, weil der Zweck, die Bekehrung der Welt, erreicht war, weil dieser Erfolg, welcher ohne dieselbe nicht möglich war, uns dieselben für immer erkennen läßt und weil dieser Erfolg in seiner Allgemeinheit und Fortdauer ein doppeltes Wunder, nicht blos an sich, sondern auch als Erfüllung der Prophezeihungen geworden ist, so darf man deßhalb noch nicht dafür angesehen werden, als bezeuge man ein Nachlassen oder Verschwinden der Wunderkraft und Gnadengaben.

Am wunderlichsten aber dürfte wohl der Versuch sein, den Tholuck*) gewagt hat, die mehrberegten Aeußerungen der Heiligen Chrysostomus und Augustinus als Grundlage einer Berechtigung in Anspruch zu nehmen, zwischen den Wundern der apostolischen Zeit und denen der katholischen Kirche eine Grenzlinie zu ziehen. Entschieden im Irrthum erscheint er aber, wenn er durch jene meines Erachtens ganz willkürliche Grenzlinie folgende Scheidung vollziehen läßt: „Während in der apostolischen Kirche der Beweis des Geistes und der Kraft überall die erste Stelle einnimmt und die Wunder nur als begleitendes Moment erscheinen, wo sich dann diese Einsicht auch nicht einmal bei Männern wie Chry-

*) Vermischte Schriften 1849. Th. I. S. 38.

ſoſtomus und Auguſtinus hat unterdrücken laſſen, nimmt die Kirche vom vierten Jahrhunderte an immer mehr die Richtung auf das Aeußere und behandelt die Beweiſe aus der Wunderkraft der Kirche und ihrer heiligen Männer als das Hauptmoment.“ Ein Katholik kann natürlich eine Unterſcheidung dieſer Art nicht zugeben, denn er kennt keine apoſtoliſche Kirche, welche von der katholiſchen verſchieden wäre. Wie ein ſo großer Theologe als Tholuck aber zu der Behauptung gelangt, es nähme in der apoſtoliſchen Kirche der Beweis des Geiſtes und der Kraft überall die erſte Stelle ein und die Wunder erſchienen nur als begleitendes Moment, iſt nicht wohl begreiflich. Ich bin mit ſeiner gütigen Erlaubniß gerade entgegengeſetzter Ueberzeugung und glaube auch dieſelbe nicht leicht aufgeben zu dürfen, wofern ich anders mir von ſeinem Beweiſe des Geiſtes und der Kraft nicht eine unrichtige Vorſtellung mache. Meines Erachtens ſind gerade die wunderbaren Erſcheinungen, die den einfältigen Leuten verliehenen Gnadengaben und deren Aeußerungen die ſchlagendſten Erweiſe des Geiſtes und der Kraft, und namentlich in den Wundern potenzirt ſich dieſer Geiſt und dieſe Kraft am ſtärkſten und auffälligſten. Bei dieſer Art Auffaſſung vermöchte ich aber Wunder und Beweiſe des Geiſtes und der Kraft einander nicht entgegenzuſetzen, da hiernach beides in einander fällt. Tholuck muß alſo etwas Anderes damit gemeint haben und das iſt ohne Zweifel (da Geiſt und Kraft von den Proteſtanten hauptſächlich im Worte gefunden wurden) die durch Vermittelung der Rede von Innen hinaustretende und äußerlich werdende Entwickelung des göttlichen Denkens und Empfindens, wie es ſich in einem vom göttlichen Geiſte angeregten Subjecte zu einer Andere ergreifenden Aeußerung geſtaltet.

Während der Hervortritt der Gnadengaben und ihre Wirkſamkeit einen ganz objectiven Charakter hat, die Unmittelbarkeit der Anweſenheit des Geiſtes und der Kraft, den Träger deſſelben, den Menſchen, mehr zu einem Werkzeuge und einer weniger wirkenden, als auf ſich und durch ſich wirken laſſenden Potenz macht, iſt diejenige Aeußerung der Gegenwart des Geiſtes Gottes im Individuum, welche Tholuck unter dem Erweiſe des

Geiſtes und der Kraft verſteht, eine durch deſſen eigene m Freiheit und Selbſtbewußtſein wirkende Gedankenthätigkeit vermittelte Hervorbringung, eine mit eigenem Zuthun gewirkte, mit eigener Zuthat verſetzte und vermiſchte ans Licht tretende Ausgeſtaltung, von welcher nur der Keim den objectiv göttlichen Inhalt bildet, das Uebrige aber menſchlicher Kraft und menſchlichem Vermögen angehört. Es gehört dazu vor allen Dingen eine Art Wiſſenſchaft. Die beiden Gegenſätze, welche Tholuck in ſeiner Gegenüberſtellung zum Bewußtſein bringen will, unterſcheiden ſich alſo wie unmittelbar und mittelbar, wie objectiv und ſubjectiv, wie real und perſonell, wie That und Wort, kurz wie katholiſch und proteſtantiſch. Da iſt es denn nun, weil die chriſtliche Kirche als katholiſche, nicht aber als proteſtantiſche gegründet worden, da das Chriſtenthum zuerſt nur unter dem gemeinen Volke, nicht aber unter dem wiſſenſchaftlich gebildeten Wurzel faßte und um ſich griff, nichts natürlicher, als daß die Aeußerung des göttlichen Geiſtes gerade im Anfange mehr ihre Richtung auf das Aeußere nahm und daß der Hauptmoment für ſeine Ausbreitung und der höchſte Beweis für ſeine Göttlichkeit gerade in dem recht grell objectiven Hervortritt der Gnadengaben und ihrer Wirkſamkeit geſetzt wurde, was Tholuck erſt vom vierten Jahrhundert an zugeben will. Gerade der Kindheitszuſtand der Wiſſenſchaft unter den erſten Anhängern des Chriſtenthums, welcher auch Schuld iſt, daß die Schüler der Apoſtel und die ihnen gleichzeitigen Chriſten äußerſt wenige ſchriftliche Denkmäler hinterließen, erforderte jene Beweisführung der Göttlichkeit des Chriſtenthums auf thatſächlichem Wege. Das Chriſtenthum trat nicht als das Ergebniß einer wiſſenſchaftlichen Forſchung in die Menſchengeſchichte hinein. Es kündigte ſich vielmehr unmittelbar als eine göttliche Offenbarung an. Die Wunder erhielten den Beweis für die Wahrheit der Lehren und enthielten ſelbſt die Lehren, deren Darlegung nur das Wort war. In Folge hiervon forderte das Chriſtenthum Glauben, deſſen Begründung ganz unmittelbar ſein Inhalt war. Die Beweiſe und das zu Beweiſende fielen zuſammen. Die Apoſtel erzählten die Geſchichte des Herrn und mit eben dieſer Geſchichte war zugleich der ganze Inhalt des Chri-

stenthums gegeben. Wer demnach ein für das Höhere empfängliches Gemüth hatte, wessen geistiger Sinn aufgeschlossen war, der nahm die Verkündigung ohne alle Entwickelung von Begriffen und ohne alle Demonstration auf, die ihm auch nicht hätte gegeben werden können. Mit künstlichen und verwickelten Beweisen für seine Sätze, welche das Christenthum hätte antreten müssen, wenn es das Ergebniß menschlichen Nachdenkens gewesen wäre, konnte es zu seiner Begründung in den Gemüthern nicht gelangen. Die Schichten der Bevölkerung, welche es zuerst ergriff, empfanden weder das Bedürfniß wissenschaftlicher Forschung, noch konnte es sich auf solche einlassen. Abgesehen hievon hatten in dem Zustande der Verderbtheit, der sittlichen Verkommenheit und Verblendung, worin die Menschheit versunken war, als eben in Folge dieses Zustandes die Offenbarung Christi nothwendig ward, die intellectuellen oder moralischen Beweise keine directe Kraft. Ohnehin können solche Beweise immerhin nur sehr unvollkommen von der göttlichen Wahrheit überzeugen, weil diese Wahrheit das Eigenthümliche hat, daß sie geheimnißvoll ist und daß der Mensch dieselbe nicht anders, als vermittelst des Glaubens zu fassen vermag, dessen Beweggrund die Autorität sein muß. Es waren also vor allen Dingen, zumal zu einer Zeit wie diejenige, in welcher Christus erscheinen sollte, Beweise von Autorität und zwar von göttlicher Autorität nothwendig. Der Schöpfer kann nun aber von seiner Autorität nicht anders Zeugniß geben als durch Schöpfer-Acte, d. h. durch Wunder in den mannigfachsten Aeußerungen. Daher beruft sich denn auch Jesus auf diesen Beweis häufig als auf den überzeugendsten. Die Werke, sprach er, welche der Vater mir gegeben hat, daß ich dieselben vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat. . . . Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben, thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet. . . . Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen im Gerichte als euch, denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, welche bei

euch geschehen sind, so hätten sie längst Buße gethan. . . . Um zu begreifen, wie nothwendig, als diese Worte gesprochen wurden, der Wundererweis war, muß man von der Gegenwart gänzlich hinwegsehen. Heutzutage werden wir schon christlich geboren. Bereits mit der Muttermilch saugen und athmen wir das Christenthum ein, und Alles um uns her in der Gesellschaft theilt uns dessen Glauben und Sitten mit. Ungläubig können wir nur sein, wenn wir der unausweichlichen Gnade des Glaubens frech und durch Schuld entgegen treten und uns derselben entweder willkürlich entziehen, oder uns von äußern Leidenschaften mit Gewalt zum Unglauben hindrängen lassen. Als Christus erschien, war es umgekehrt. „Die heidnischen Vorurtheile und die jüdischen vielleicht noch mehr, standen gegen den Glauben. Die Natur selbst war auf Seiten dieser Vorurtheile und bildete mit ihnen ein unermeßliches Gewicht, da gab es keine falschen Ungläubigen, keine Ungläubigen mit einem bösen Glauben (malae fidei) wie die meisten unter den heutigen sind; nein, wahre Ungläubige, aufrichtige, rechtmäßige Ungläubige mußten da überführt werden. Und nicht bloß einzelne wenige Ungläubige, sondern die Masse der Gesellschaft, die ganze Welt, die menschliche Natur und die gesammte Menschheit war umzugestalten, von der Weisheit der Menschen abzubringen und zur Thorheit Gottes hinzuführen. Um eine solche Umkehr zu bewerkstelligen, war nichts Geringeres nöthig, als die Wunder. Die Wunder waren nicht bloß der kräftigste, sondern sogar der einzige Beweis, den Jesus anwenden konnte.“*) Deßhalb rüstete er auch diejenigen, welche an ihn glaubten und den Glauben an ihn weiter zu verkündigen hatten, mit den wunderbaren Gaben aus, deren Zusage er, wie schon gedacht, am Ende des Evangelii Marci ertheilt, nachdem er schon früherhin (cf. Johannes XIV. 12) darauf hingewiesen, daß, wer an ihn glaube, auch die Werke thun werde die Christus vollbringe, ja noch größere. Jene Gaben und ihre Bethätigung wurden zum Beweise der Göttlichkeit der christlichen Lehre um

*) Philosophische Studien über das Christenthum von Nicolas. Deutsche Uebersetzung von Hester. Paderborn 1855. IV. Band S. 287.

so mehr gefordert, als schon das alte Testament den Beweis, daß Gott mit einem Propheten sei, und daß nun derselbe eine göttliche Sendung wirklich habe, darin fand, daß etwas von ihm Geweissagtes eintraf oder er seine Worte durch Wunder bekräftigen konnte. Der Erweis der Wahrheit mittelst so wunderbarer Aeußerungen war ein so gebräuchlicher und die Darlegung von wunderbaren Gaben war ein so gewöhnliches Erfoderniß für den Glauben, daß irgend eine Lehre und Handlungsweise aus Gott sei, daß man die Abwesenheit solcher außerordentlicher Wunderäußerungen als einen Grund zum Zweifel an der Wahrheit oder Heiligkeit einer Lehre oder Handlungsweise ansah. Deßhalb nahmen die Irrlehrer, um ihren Verkehrtheiten Glauben zu verschaffen, zu falschen oder nachgemachten Wundern ihre Zuflucht, wie der Falschmünzer zu seinem Machwerke Form, Farbe und äußere Bildung einer wahren Münze nimmt, um den Annehmer der falschen Münze zu dem Glauben zu veranlassen, er erhalte einen wirklichen Werth. Wie wären die falschen Wunder möglich geworden, wenn nicht eine Nachfrage nach Wundern überhaupt gewesen, wenn nicht Wunder verlangt worden wären, um eine Lehre oder einen Wandel zu bewähren? So waren denn die Wunder bei einem Zustande der Welt, wie der beim Erscheinen des Christenthums herrschende war, eine ganz besondere Nothwendigkeit. Sie waren der ausschließliche Beweis. „Dieser mußte um so kräftiger sein, weil er nicht nur längere Zeit, wo nicht der einzige doch der hauptsächlichste war, alle übrigen gegen sich hatte und dieselben so lange im Gleichgewichte halten mußte, bis diese ebenfalls vollständig begründet waren, — ähnlich jenen Gewölbepfeilern, die ein ganzes Gebäude, dessen Unterbau erneuert werden soll, in der Luft halten, bis seine natürlichen Stützen ganz und regelrecht wieder hergestellt sind.“*) Wäre es nicht so gewesen, hätten sich durch die Mitwirkung der außerordentlichen göttlichen Gnadengaben unter den Christen der frühesten Zeit nicht alle Zweifel in eine vollendete Gewißheit aufgelöst, hätten diese Christen nicht über alle jene Fragen, welche unter allen, die hienieden aufgeworfen werden können, die wich-

*) Nicolas' philosophische Studien S. 290 a. a. O.

tigſten ſind, unmittelbaren höheren Aufſchluß erhalten, ſo wäre es bei dem angeborenen Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes zum Forſchen und Grübeln über ſeine Beſtimmung, über Zweck und Ziel ſeiner Erdenpilgerfahrt unerklärbar, daß ſie ſich nicht mittelſt Geiſtesanſtrengung Licht und Klarheit, mittelſt denkender Thätigkeit den Schlüſſel zur Löſung der bezeichneten Fragen ſollten zu verſchaffen geſucht und ſich damit begnügt haben, alle Thätigkeit nur auf das perſönliche Eingehen in die göttlich beglaubigte Wahrheit und den Ausdruck derſelben im Leben zu verwandeln. Von jener gewiſſermaßen wiſſenſchaftlichen Anſtrengung gewahren wir im Anfange des Chriſtenthums aber wenig Bemerkbares, und St. Paulus ſtehet mit ſeiner, eine ſolche Thätigkeit bei Behandlung der chriſtlichen Wahrheiten offenbarenden Weiſe für lange Zeit iſolirt da. Vielmehr beſchränkte ſich alle, wenn man ſo ſagen darf, literariſche Thätigkeit auf die einfachſten Verhältniſſe und offenbarte ſich auch in der einfachſten Form, nämlich der Briefform. Das Chriſtenthum ſtützt ſich alſo in ſeiner Urzeit keineswegs auf die ſ. g. Beweiſe des Geiſtes und der Kraft, ſondern auf die in der Predigt und in den Evangelien verbreiteten Darſtellungen der großen Thaten Gottes, die ſich eben im Hervortreten und der Wirkſamkeit der wunderbaren Kräfte und Gnadengaben an Chriſto und in deſſen Nähe, ſo wie an den Perſonen und der Thätigkeit ſeiner Gläubigen offenbarten. Dieſe Erſcheinungen ſind nun keineswegs mit dem dritten Jahrhundert erloſchen, ſondern haben ſich der Verheißung Chriſti gemäß fort und fort an und unter denen bewährt, welchen er, weil ſie an ihn glaubten, ſeinen Geiſt mitgetheilt. Eine zuſammenhängende Kette, ein immer von Neuem ſich offenbarendes und fortwirkendes Evangelium, verbinden ſie Jahrzehnte mit Jahrzehnten, Jahrhunderte mit Jahrhunderten und umſchlingen in ununterbrochener Folge und nie abgeriſſener Reihe die Geſammtheit der Heiligen, welche in der ſtreitenden Kirche ſiegreich für Chriſtus auf den Kampfplatz getreten und von ihm geführt Triumphe feierten und ſein mächtiges Banner immer weiter trugen in die Kreiſe, welche noch vom dunkeln Schatten des Todes bedeckt waren. Daß ſie wirklich mit göttlicher Kraft und Macht ſtritten

lehrten die Erfolge: die Verherrlichung Gottes und die Besserung der Menschen. Es war eben die Wirkung der im Christenthume und seinen echten Trägern waltenden Gotteskraft, daß die Menschen plötzlich aus dem Schlamme der Laster zu einer Höhe sittlicher Veredlung sich erschwungen, wie sie kein Philosoph je geahnet, geschweige denn erstiegen hat. Es war und ist diese Um- und Neuschaffung das Werk jener nämlichen Gottesmacht, welche einst die Menschen aus dem Nichtsein in's Sein gerufen, dem Blindgeborenen Sehorgane gegeben, dem Verstorbenen im Grabe mit frischem Lebenshauche beseelte. Wie Gott von Anfange an durch die Propheten die Menschen auf die Ankunft des Erlösers hoffen ließ, so erhält er auch, nachdem derselbe von der Erde in seiner Sichtbarkeit hinweggenommen worden, durch immer neu auftretende, sich ablösende Evangelisten, jeder Zeit die Kunde gegenwärtig, daß der alte Gott noch lebt, daß das Wort, welches die Welt erschaffen, dieselbe auch fort und fort erhält und in den Schwachen sich mächtig erweist, wenn sie sich demselben mit allen Kräften ihres Erkennens, Willens und Empfindens hingeben und dasselbe bei demüthigem Stillhalten in sich seine Schöpferkraft bewähren lassen. Diese Begnadigten sind nun die rechten Mystiker, ein Name der aus dem Munde der einen Partei eine Ehrenbegrüßung in sich schließt, während er, von der Zunge des Gegentheils gesprochen, nur Schimpf und Spott ausdrücken soll. Ja, die Mystik, der Inbegriff aller jener wunderbaren Erscheinungen, welche der untrügliche Mund der Wahrheit denen prophezeihete, welche den Glauben an sie haben, der Berge zu versetzen vermag, ist, wie Görres so treffend sagt, „wie die Kirche deutet, nichts als ein in den Heiligen sich spiegelndes Evangelium, ein durch die Jahrhunderte, in immer sich erweiternden Kreisen, fortgehendes Wallen und Schwingen der Bewegung, die damals zuerst angehoben.“*) Wenn protestantische Schriftsteller und namentlich Tholuck, welche nicht läugnen können, daß auch nach dem vierten Jahrhundert aus allen Zeiten eine Menge Thatsachen gemeldet werden, welche den Fortbestand und das Fortwirken der

*) Vorrede zur christlichen Mystik von Görres.

wunderbaren Gnadengaben voraussetzen, kein Bedenken tragen, die ungeheuere Masse der in die Aeußerlichkeit hinausgetretenen Thatsachen auf dem Wege der Wissenschaft, wo nicht aus der Welt zu schaffen, doch aber jedenfalls in ihrer Würde zu entkräften und zu vernichten, so mögen dieselben zusehen, wie sie mit diesem Beginnen zurecht kommen. Namentlich aber kann es Tholuck überlassen bleiben, wie er am jüngsten Tage sein Unternehmen rechtfertigen wird, die in der katholischen Kirche gewirkten Wunder für Legenden zu erklären und dieselben gewissermaßen zu vertilgen, indem er sie auf einen dreifachen Ursprung zurückführt und behauptet: sie beruhen entweder auf absichtlichem Betruge, oder sie sind das Resultat der unabsichtlich ausschmückenden Sage, oder endlich sie beruhen auf anthropologischen Erscheinungen und Zuständen, die mehr oder weniger dem Gebiete des Magnetismus oder Somnambulismus angehören. Mit diesem Urtheile stellt sich der sonst so gelehrte und geehrte Doctor der Theologie und Philosophie das Attest einer polizeiwidrigen Unkunde auf nicht unwichtigen Gebieten beider Disciplinen aus. Vor der Hand kann hierauf in der Kürze nichts Eindringlicheres erwidert werden, als was Görres am bereits angeführten Orte äußert: „diese Heiligen aber haben, in ihrer Beschränktheit und Unwissenheit, den Grund, auf den sie gebaut, nicht für Mythe und Fabel, sondern für ernste Wirklichkeit genommen; und was sie nun in dieser Voraussetzung gewirkt und erworben und umsonst geschenkt erhalten, hat auch ganz den Anschein ernster und überernster Wirklichkeit, und tausende und abermal tausende von Zeugen, nicht Gestalten aus der Fabelwelt, sondern wahrhaftige wirkliche Menschen, und zwar von der allerglaubwürdigsten Art, haben es so genommen und gesehen, und haben es bei Allem, was ihnen heilig war, beschworen; das Gleiche haben aber nun auch ähnliche Leute für den alten Grund geleistet und gethan; ja sie haben ihr Leben dafür hingegeben und doch ist es, wie diese vorsichtigen Theologen sagen, Schein und Schaum gewesen; und da die an den Folgenden durch alle die Jahrhunderte sich immer wieder verjüngende und bekräftigende Tradition auch null und nichtig ist, so wird es für sie auch nichts sein müssen

um die fortgesetzte Bewegung, wie die ursprüngliche*) nichts gewesen; und selbst was wir mit eigenen Augen sehen, wird Täuschung sein. Damit sind wir denn glücklich die gesammte Geschichte und all den historischen Quark los geworden, denn sie hat keine größere Sicherheit, als diese betrügliche Ueberlieferung, sondern eine viel schlechtere, weil sie allein auf dem Zeugnisse aller der schlechten Eigenschaften ruhet, die mitgewirkt oder zugesehen. So wird das ganze historische Wesen, mit dem man die Jugend plagt, am Ende nichts sein, als etwa der Rücklauf der Knoten der Ekliptik durch die verschiedenen Himmelszeichen im Verlaufe der 24000 und mehr Erdenjahre, welche im großen Weltjahre enthalten sind. — — So wird alle Gegenwart zur Mythe; die Kritik wird selbst zuletzt nicht mehr dem mythisirenden Princip zu widerstehn vermögen; sie wird zur Fliege, die auf der Nase des Weltriesen sitzt und mit den Füßen sich die Flügel putzt, und nach rückwärts zur weitern Reinigung punktirte Arbeit macht." — Bei Tholuck befremdet der Feldzug gegen die Wundererscheinungen in der christlichen Mystik um so mehr, als derselbe in dem vortrefflichen Buche, das er dem Nachweise der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte gewidmet, auf eine überaus schlagende Weise Straußens Angriffe auf diese Geschichte aus dem Felde gewiesen hat und ganz mit denselben Waffen, welche er gegen die christlichen Mythologen anwendet, wenn er auf dem Kampfplatze weiter vorgedrungen wäre, auch das ganze Gebiet der Mystik dem Protestantismus würde haben wieder erobern müssen. —

Besser ist es darin dem Schreiber dieses ergangen, welcher es nicht ganz so weit in dem Verkennen oder gar Abläugnen der Gnadengaben und deren Wirkungen, welche in den Mystischen hervortreten, gebracht hatte, als Strauß und andere Gegner der

*) Görres wendet sich hier gegen Leute wie Strauß, Baur u. s. w., welche consequenter, als Tholuck, nicht allein im dritten Jahrhundert die Wundergaben erlöschen, sondern dieselben Sicherheitshalber gar nicht einmal erst entstehen, sondern Betrug, unabsichtlich dichtende Sage und anthropologische Zustände schon in dem Evangelium und der Apostelgeschichte wirksam sein lassen.

in diesen Erscheinungen sich aufthuenden Welt der Wunder. Dem Anblicke eines in religiöser Ecstase begriffenen frommen Mädchens und der Bekanntschaft mit derselben verdankt er die ersten Anfänge der Ueberzeugung, daß hier ein höherer Geist walte und aus himmlischen Regionen hineinspiele in irdische Verhältnisse, dieselben läutere und verkläre und dem Reiche Gottes hienieden die Bahn bereiten helfe. So ward er auf praktischem Wege mit der christlichen Mystik bekannt und studirte die ihm zugänglichen Werke über die mystische Theologie so wie die Erscheinungen der neben der christlichen oder religiösen Mystik hergehenden natürlichen Mystik, deren Elemente und Aeußerungen so vielfach mit jener durchschlungen und durchwachsen sich zeigen, daß der Unterschied im Grunde beider Arten der Mystik vielfach verkannt wird und, je nachdem in demjenigen, welcher den mystischen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zuwendet, das weltliche oder religiöse Moment das Uebergewicht haben, diese Erscheinungen alle natürlich gedeutet werden oder denselben, wo es gar nicht nöthig oder indicirt war, eine religiöse Bedeutung, ein christlicher Werth beigelegt wird. Letzteres ist namentlich gläubigen Protestanten begegnet, welche ihren denkenden Tiefsinn den wunderähnlichen Thatsachen zugewendet, welche der thierische Magnetismus und Somnambulismus an das Licht treten lassen. Namentlich ist der treffliche Justinus Kerner dieser Versuchung erlegen. Er hat Erscheinungen auf dem Gebiete der natürlichen Mystik mit einer religiösen Weise bekleidet, welche denselben nicht gebührte. Er hat, weil die Personen, an welchen er den Hervortritt mystischer Zustände und Bezüge beobachtete, fromme und gläubige Seelen waren, welche selbst, was ihnen Wunderbares anzuhängen schien, für unmittelbar von Gott gewirkt anzunehmen geneigt waren, sich verleiten lassen, Vieles als eine directe Thätigkeit Gottes darzustellen, was sich lediglich auf dem Gebiete der Natur hielt. Dieser Mißgriff verdient sehr große Entschuldigung, da dem Protestantismus das ganze weite Gebiet der christlichen Mystik gleichsam unter den Händen abhanden gekommen ist, indem sich theils, wie schon gedacht, der Nebel einer seichten Aufklärung, der faulen Frucht des Forschens mit dem von der göttlichen Grundlage ab-

gewiesenen Privatgeiste, über das ganze Gebiet gelagert und dessen mannigfaltigen und reichen Inhalt dem Blicke entzogen hatte, anderntheils aber auch die protestantische Polemik mit Erfolg gegen die mystische Theologie, welche nur im Katholicismus möglich war, sich gewendet und die wissenschaftliche Vernichtung herbeizuführen sich bemühet hat. Ist doch die christliche Mystik eine Hauptzeugin für die katholische Kirche und ihre Stimme eine unbequeme und lästige Mahnerin an die Protestanten, daß die von der alten Kirche sich getrennt haltenden christlichen Religionsgenossenschaften mit ihren Kirchenthümern aller Versicherung des Gegentheils ungeachtet, doch auf wesentlich andern Bedingungen beruhen, als die Gemeinde, welche Christus gestiftet hat und welche die Apostel unter dem Beistande des göttlichen Geistes und dessen sichtlicher Mitwirkung mit treuem Eifer verbreiten halfen. Deßhalb war denn auch die nachdrückliche Theilnahme und das mächtige Interesse, von welchem sich der Schreiber dieser Abhandlung ergriffen fühlte, als er mystischen Erscheinungen aus größter Nähe und mit eigenen Augen zugeschaut, so wie das dadurch angeregte Studium der Mystik für ihn der erste wirksame Schritt auf dem Wege, welcher ihn aus dem Protestantismus hinausführte und dem er auch äußerlich mit gutem Gewissen nicht länger anzugehören vermochte, nachdem ihm unter dem Fortwandeln auf jenem Wege die katholische Wahrheit zur unabweislichen Gewißheit, das äußere Verbleiben in einem akatholischen Kirchenthume ihm aber zu einer gottlosen Heuchelei und Lüge geworden war. Nachdem er sich auf die handgreiflichste Weise überzeugt, daß Erscheinungen wie die Marci am Letzten von Christo geweissagten sich auch noch in der Gegenwart denen, welche nur die Augen dafür zu öffnen einigen Willen haben, sich unzweideutig darstellen, konnte er nicht zweifeln, daß in jeder Zeit, die zwischen jener Weissagung und der Gegenwart liegt, auch das Gleiche oder Aehnliches habe gezeigt werden können. An den mir zunächst in sinnlicher Weise entgegengetretenen äußerlichen Erscheinungen der Mystik schritt ich nun weiter vor zum Erkennen und Erfassen der innern Bezüge, durch welche jene bedingt sind und welche zu letztern sich verhalten wie die Seele zum Leibe. Ich gelangte dann

zu der Einsicht, wie in den Mystischen, „ein Schauen und Erkennen unter Vermittlung eines höhern Lichtes, und ein Wirken und Thun unter Vermittelung einer höhern Freiheit hervortrete, wie das gewöhnliche Wissen und Thun durch das dem Geiste eingegebene geistige Licht und die ihm eingepflanzte persönliche Freiheit sich vermittelt findet.“ An meinen eigenen Erfahrungen, welche unter der Leitung eines mir eingeschulten Rationalismus gemacht waren, erkannte ich, wie es möglich geworden war, daß der in der Mystik sich offenbarende Wechselverkehr geheimnißvoller, dem äußern Leben verborgener Kräfte, dem größten Theile der denkenden Menschheit von je her unter undurchdringlichem Schleier hatte unentdeckt bleiben können, denn nicht nur seit Christo, sondern vom Paradiese an, ist der Rationalismus bei aller Anerkennung seiner sonstigen aber sehr untergeordneten Verdienste das wirksamste Mittel, der glücklichste Werber gewesen, dessen sich der Fürst dieser Welt bedient hat, um seinem Heere einen Rekruten zuzuführen. Ist er nicht schon bei Eva angewendet, um sie zum Sündenfalle zu verleiten? Der Rationalismus verwirft schlechtweg, was mit den endlichen Vorstellungen seines Verstandes sich nicht reimen will. Die Wahrheit hat für ihn nur soweit Geltung, als die subjective und zuchtlose Vorstellung derselben ihre Anerkennung nicht verweigert. Darauf speculirte die Schlange, Eva rannte hinein in dieses Truggewebe der endlichen, in ihr aufgerufenen Vorstellungen, welche sie zum Maaßstabe und zu Richterinnen über das göttliche Gebot nahm. So ward die gespreitzte Selbstsucht, welche nichts gelten läßt, als was der eigene Verstand ausgeheckt hat, unser Erbübel. Seitdem setzt der sich selber überlassene Verstand das göttliche Gebot und die göttliche Lehre bei Seite und wandelt sie in sittliche Grundsätze um, die Jeder nach Gefallen deuten und auslegen kann, so weit der schmale Rahmen seiner endlichen Vorstellungen denselben Spielraum verstattet. Was diesen endlichen Vorstellungen nicht entspricht, sich damit nicht reimt, oder denselben nicht fügen lassen will, wird schlechtweg verworfen. Mit dem Inhalte des Glaubens verfährt der Rationalist auf die ihm gerade zusagende Weise, und ist jenes kindlichen Glaubens nicht mehr fähig, welcher un-

befangen den Inhalt der Offenbarungen dahinnimmt, weil er hiſtoriſch verbürgt iſt und ein unabweisbares Bedürfniß des Geiſtes, das Verlangen nach Erlöſung befriedigt. Kein Wunder dann auch, daß der Rationalismus, welcher nichts iſt, als ein Stück Welt, und der keinen Theil hat und haben will an den auch noch ſo gut verbürgten Thatſachen, welche die Myſtik an den Tag bringt, und nur anerkennt, was unter ſeinen Augen und von ihm betaſtet und begriffen, nach materiellen Geſetzen und Fügungen abläuft, jener wunderbaren Region und dem, was aus derſelben in das gewöhnliche Tagesleben hineinſpielt, mit ſtets zunehmender Entſchiedenheit ſeine Anerkennung verweigert. „In frühern Zeiten," ſagt Görres,*) „ſo lange frühere Begeiſterung noch einigermaßen nachgewirkt, ſahe ſie (die Welt) nur mit ſcheuem Zweifel auf die wunderbare Erſcheinung hin. Mit Zunahme des Dünkels und der Sicherheit ſteigerte ſich die ſkeptiſche Anfechtung des nüchternen Verſtandes zu poſitiver Abläugnung; bald warf der Cynismus in ſeiner ganzen Beſtialität ſich über die Sache her und nun iſt es ſo weit gekommen, daß die bloße Erwähnung des Namens (Myſtik) ſchon ein thieriſches Heulen, Schnalzen, Fauchen und Ziſchen weckt." Bei ſo bewandten Umſtänden mußten die frühern Verſuche, die Myſtik und ihre Erſcheinungen namentlich aber den myſtiſchen Verkehr der Seele mit Gott darzuſtellen, bald in Abnahme und ſelbſt in Vergeſſenheit gerathen. Ja die katholiſche Welt, der eigentliche Schauplatz dieſer wunderbaren Erſcheinungen, verfiel zum größern Theile der Skepſis, welche ungläubig oder gar läugnend denſelben gegenübertrat. Der bedeutendern Geiſter, welche ihr Denken der Myſtik zuwendeten, wurden immer weniger und faſt ſchämte man ſich, dem gemiedenem Gebiete mit wiſſenſchaftlicher Betrachtung zu nahen. Wie ſich die Behandlung der Sache, nachdem jene Geiſter abgetreten waren, geſtaltet, ſtellt Görres a. a. O. S. LXXVIII. gar treffend alſo dar: „Seither haben die, ſo nach ihnen gekommen, andere Wege eingeſchlagen; ſo Manche, denen ſonſt wohl ein Beruf geworden, weiter fortzuführen, was Jene begonnen, haben, da die Welt ſo gänzlich ſich

*) Einleitung zu Suſos Leben und Schriften S. XLVI.

säculariſirt, ſich ausſchließlich gegen das Zeitliche hingewendet, und nun in dieſer Richtung die Grenzen des menſchlichen Geiſtes zu erweitern ſich beſtrebt. Da ſind denn jene Warten nun verfallen und verlaſſen, auf deren Zinnen alltäglich und allnächtlich ohne zu ermüden ſo viele Gotteskundige gewacht, und in die Tiefe des Geiſterhimmels hineingeſchaut und hinübergehorcht. Ungebraucht ſtehen jene hagioſkopiſchen Apparate, die ſie zur Schärfung ihres innern Auges und Ohres angelegt; nicht mehr geübt wird jene Disciplin, in der die höhere Pſyche ſo zarte Erregbarkeit und ſo geſchärfte Freiſinnigkeit gewonnen, daß die leiſeſten Rührungen die leicht bewegliche angeſprochen und unhörbar vorſchwebende Anklänge in allen ihren Tiefen wiedergetönt. Wohl ſchwingt jener mächtige Geiſt in den Höhen noch immer ſein Gefieder, aber wer hat den Muth, ſich ihm hinzugeben, daß er ihn über ſich.ſelbſt hinaufziehe und ihn in jene Regionen hinüberführe, in denen wohl die Seele froh aufathmet, der Leib aber nur mit Beklommenheit ſchweren Athem ziehet? Wohl iſt jenes geiſtige Reich, das die Erde in ihrem Bereiche hegt, noch nicht ermattet und erſtorben; aber es umfluthet nicht mehr wie ſonſt, ein weit gedehnter Ocean, das Irdiſche, von den ewigen Geſtirnen in Ebbe und Fluth bewegt; es hat in viele kleinere Becken ſich geſchieden, und fühlt in dieſer Trennung nicht mehr jene höheren Einwirkungen, und die ſchwach angegebenen Schwebungen werden von den Stürmen, die die näheren unteren Kräfte wecken, leicht verwiſcht und ausgetilgt. Unvollendet ſind daher die angelegten Sternkarten geblieben, die uns heimiſch machen ſollten in jenem Geiſterhimmel, unerforſcht die Geſetze jener feinern Wahlverwandtſchaft, die Seele an Seele ziehet, unbekannt das Geſetz jener großen durchgreifenden Gravitation, die ſie alle mit Gott vereint, unenthüllt die Regel der Cykeln und Umläufe, in denen das Geiſtige fortſchreitend ſich bewegt. Dafür ſind wir nun in die Welträume bis zur weiteſten Ferne vorgedrungen, kein blaſſer Lichtnebel, der im Saume jenes weiten Sternenhimmels ſich verbirgt, kann ſich unſerm geſchärften Auge entziehen; kein leuchtender Punkt, wie ferne er von uns ab im Dunkel aufgeglommen, mag in die Länge ſich verbergen; kein Komet mag die

Grenze unſeres Syſtems betreten, ohne daß die immer wachen Späher ihn entdecken. Alle die zahlloſen Bahnen, die ſich durch die Himmel ziehen, haben ihre Formel gefunden, und alle Wiederkehren ihre feſte-Beſtimmung, und während die Milchſtraße in ihre Sterne ſich aufgelöſt, erſcheint der Mond in allen ſeinen Höhen und Vertiefungen wie zum Kataſter aufgenommen. Auf unſerer Erde aber löſt die Geognoſie die verklebten Steinblätter jener großen Natur-Chronik, die gleich den Bücherrollen in Herkulanum die bergende Tiefe ſchützend aufgenommen, Eines um das Andere ab, und lieſ't in dem Entfalteten die Geſchichten der alten Tage, die Urbeginns über die Erde hingegangen. Alle Naturkräfte, deren leiſeſte Spur wir um uns her vernommen, müſſen, von uns befragt, ſelber das Geſetz ihrer Wirkſamkeit verrathen; Element um Element muß aus ſeinen Tiefen ſteigen und kund geben, in welchen Eigenſchaften es ſeine Eigenthümlichkeit erkennt; was auf der Erde lebt und webt, es muß abermals erſcheinen, damit es, ſeit die erſte Benennung verloren gegangen, neuen Namen von der ordnenden Wiſſenſchaft gewinne. Auch die Sphynx des Lebens muß ihre Räthſel deuten; die Maſchen im organiſchen Gewebe ſind nach einander aufgelöſt und die Knoten, die ſich in ihm geſchlungen, haben ſich entwirrt; die tief verborgenen, vielfach zuſammengeſetzten Lebensgeſetze beginnen ſich zu enthüllen, nicht minder auch jene geiſtige Natur, an die die Lebensmächte die Fäden ihres Wirkens knüpfen, ſie hat ihre aufmerkſame Betrachtung gefunden, der Zauberſpiegel iſt entdeckt, in dem die Seele ſich ſelber im Konterfei erblickt und in jener geiſtigen Katoptrik iſt ſie nun in die tiefſten Gründe ihres eigenen Weſens eingedrungen, und, wirkſam im Geſetze, erforſcht ſie das Geſetz, in dem ſie gewirkt, an dem Werke, das ſie ausgewirkt. Das Alles iſt ohne Zweifel gut und löblich und aller Ehre und dankbaren Anerkenntniß würdig; ja man muß einräumen, daß es vorzugsweiſe eine der Hauptbeſtimmungen des in dieſem Leben an dieſe Welt gewieſenen Menſchengeiſtes erfüllt. Aber wie dieſes Leben ſich nicht ſelber Zweck ſein kann, und wenn es den höhern Zweck zu ſich herniederziehet, eben dadurch in allem ſeinem Thun der Vergänglichkeit verfällt: ſo kann auch dieſer ganze wiſſenſchaftliche

Apparat nicht seine Bestimmung in sich selber tragen und wird sogleich eitel und nichtig, wie der Geist in seinem Gebrauche sich auf sich selber setzt und umgeben von allem diesem Prunke sich nun selber genügen zu können wähnt. Das aber ist die Thorheit dieser Zeit, daß sie aus dem Mikrokosmus heraus im Makrokosmus sich vergafft, und jenen Seelen der alten platonischen Lehre gleich, die in den Weltspiegel geschaut, in diesem Schauen in Liebe gegen ihr eigenes Bild entbrannt, und nun in den Spiegel hinein und in das Elementenheer hinab gesunken. Jetzt haben die Kräfte alle nach abwärts hingezogen, in der Tiefe ihren Ruhepunkt gefunden, befestigen sich in ihm und verwachsen mehr und mehr in die Naturseite des Daseins; die innere und höhere Seite, verlassen von aller Fülle, verödet immer sichtlicher; der innere Sinn erstirbt, der Geist ist der Welt verfallen und sie hat ihm das Joch ihrer Gesetze aufgelegt. Da alle Wissenschaft sich säcularisirt, hat ihr das Säculum auch seinen Charakter aufgeprägt; sie ist profan, knechtisch und wandelbar geworgeworden, und muß, dem ewigen Juden gleich, ohne Unterlaß im Rade der Zeiten gehen und die endlose Seelenwanderung durch alle Naturreiche durchlaufen." —

Seitdem Görres diese köstlichen Worte geschrieben ist es um die Sache, welche er im Auge hatte, einerseits noch übler bestellt geworden, andrerseits aber auch freilich weit besser. Jene gottlose Versenkung in die Reiche der Natur ist auf der abschüssigen Bahn, welche die Wissenschaft genommen, dem Abgrunde immer näher gerückt, welcher auch schon etliche naturforschende Sectirer unwiderbringlich in sich hinabgerissen. Die materialistische Anschauung, welche damals mehr ein Eigenthum der Schule und der Esoteriker war, hat sich in das Volk und selbst in Schichten der Bevölkerung verbreitet, welche nicht einmal zu fassen vermag, um was es sich eigentlich handelt, noch weit weniger aber vermögend ist, die Gründe zu begreifen und zu behandeln, womit der wissenschaftliche Materialismus so freigebig um sich wirft, daß wenige sind, die nicht irgend einem an und leider auch in den Kopf geflogen. Der grelle Hervortritt des vermeintlich wissenschaftlichen Unglaubens hat aber den Proceß der Scheidung zwischen den

Gläubigen und Ungläubigen auf eine glückliche Weise befördert und vielen bis dahin indifferent Scheinenden zur Klarheit gebracht, auf welche Seite sie sich zu wenden haben. Die Heerlager sind energischer geschieden, die Gegner haben einander sicherer erkannt. Man weiß nun so ziemlich, wer auf der Seite des Glaubens oder wer im feindlichen Lager zu suchen ist. Diese Forderung ist unter katholischen wie akatholischen Christen resp. Unchristen vor sich gegangen, wie denn auch die Gegensätze der Confessionen, welche von der Zeit und dem Verbrauche abgestumpft schienen, sich wieder geschärft haben und schroffer einander entgegengetreten sind. So ist auch die verkommen gewesene Mystik, ein sehr drastisch wirkendes Scheidungsmittel, aus dem Verstecke wieder hervorgetreten, wohinein der auch in das katholische Gebiet verwüstend eingefallen gewesene Rationalismus sie vertrieben hatte. Vorzugsweise hat sich der verewigte Görres, der Vater, dessen Verdienste um deutsche Kunst und Wissenschaft noch niemals genug im Zusammenhange und in der Verbindung mit seinem Zeitalter aufgefaßt und gewürdigt worden, der steten Dankes werthen Bemühung unterzogen, den Schutt hinwegzuräumen, welcher im weit verbreiteten Ruine des Glaubens, beim Niederstürzen vieler alter Festen desselben, über jenen Versteck sich verbreitet und aufgeschichtet hatte. Mit der ausgezeichneten Einleitung zu Susos Schriften, welche die Grundlinien zu seinem nachherigen Riesenwerke „die christliche Mystik" enthält, und aus der ich so glücklich war einige Stellen vorhin mitzutheilen, begann eine neue Aera für die Beschäftigung des denkenden Tiefsinnes mit den Erscheinungen, welche das Gebiet der religiösen Mystik darbietet. Das Feld der natürlichen Mystik war von Leuten der Wissenschaft bereits früher angebauet, seitdem mit dem Mesmerismus deren Erscheinungen vielfache Beobachtung und eine ins Uebertriebene gehende Anerkennung gefunden, welche besonders darin fehlgriff, daß sie dieser ebenfalls gleichsam neu entdeckten natürlichen Mystik eine Dignität vindiciren wollte, welche nur die religiöse, die christliche Mystik in Anspruch nehmen darf. Nachdem Görres sein erstaunenswerthes Werk, welches sich in die Physiologie, die Hagiologie und Dämonologie der Mystik gliedert, bis zu dem

Punkte geführt, wo er um dem Ganzen die Vollendung zu geben in die unergründlichen Tiefen der Trinität wissenschaftlich hätte eindringen müssen, damit dem Bau das obere, das himmlische Stockwerk nicht fehle, deckte er das Gebäude, welches nun doch ein Ganzes ausmachte, und überließ die Aufführung des fehlenden Stockwerkes anderer Hand, die sich dazu finden würde. Nach einem solchen Meister hat aber noch Niemand gewagt, sich des Weiterbaues anzunehmen, obwohl in der Einleitung zu Suso für den Riß und das Material treffliche Andeutungen gegeben sind. Mit Recht konnte Görres, als er am Schlusse seines Werkes auf die ganze Arbeit und ihr Gefüge zurückblickte, die Worte sprechen: „Das Werk erhebt sich an der Stelle, wo seither der Scherbenberg der letzten Jahrhunderte gestanden; eben wie ja auch das Kreuz, sein Vorbild, auf der Schädelstätte der alten Zeit sich erhoben. Die Stelle hat nämlich diesen Jahrhunderten unheimlich gedünkt; denn es gingen dort Geister um, die sie in ihren Geschäften irrten. Also wurde die Stätte von der Polizei als der Ort bezeichnet, wo aller Unrath abgeladen werden möchte; und da die Zeiten des Unrathes viel erzeugten, und in der Bewegung viele Krüge in Scherben gingen, so häufte sich die Masse des Zugetragenen berghoch und man beruhigte sich damit: die Geister seien wohl zugedeckt, und die Lust werde ihnen vergehen, sich unter der Last zu rühren. Aber die Geister gehen durch Felsen und durch Trümmer, sie waren immer oben, wie fleißig die Kärrner zugeführt, es wollte den Todengräbern nicht gelingen, durch Bestattung sie zu bannen. Nun aber lassen in Scherben und Schutt und Unrath sich nicht die Grundsteine nachhaltig legen. Also mußte der Ort zuvor gesäubert werden, und als das geschehen, sieh da! es fand sich die Grundlage des ganzen Werkes hoch über die Erde schon hinausgeführt. Den vielen Schutt hatten die Emsigen nur angefahren, weil die Burg der Aufklärung zu bedrohlich schien. Die Rede wurde dabei in Umlauf gesetzt: es hätten einst falsche Münzwerkstätten dort bestanden, die habe man verschütten müssen. Die Eingesessenen, welche es besser hätten wissen sollen, ließen sich die Fabel gefallen, und gewöhnten sich, dem Orte nur mit Vorsicht zu nahen. Der Sprecher

des Gegenwärtigen, der einigen Respect hat vor dem wissenschaftlichen Instinkte der Schulen dieser Zeit, auf alle ihre höheren Intentionen aber gar nichts giebt, und ihre Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit in solchen Dingen ganz verwirft, hat sich durch diesen Bann, den die gelehrte Schreckhaftigkeit auf den Ort gelegt, nicht abhalten lassen, auf ihn loszugehen, und das Werk der Abräumung zu beginnen. Auf dem gefundenen Unterbau hat er dann fortgebaut; indem ihm die wackersten Leute aller Zeiten bei dem Werke hilfreiche Hand geleistet, hat er im Verlaufe weniger Jahre es zu dem Punkte geführt, wie es gegenwärtig vor Augen stehet. Eben der Verruf der Sache und die geheime Geisterscheu, die den Gegenstand umfing, hat die Arbeitenden vor dem Zudrange geschirmt. Die Einen wollten nicht hinsehen, die Andern lachten höhnisch der Thorheit der Schatzgräber, die Dritten vom eigentlichen Leder, weil sie immer im Schurzfell und mit der Kelle gehen, riefen: Laßt sie wühlen, die Unkritischen, und im römisch-katholischen Sinne nach Wundern graben; finden sie keine, dann werden sie billig ausgelacht, stoßen sie aber auf welche, dann haben sie nur die Beweise der Unächtheit ihrer Kirche zu Tage gefördert! Also ist die Arbeit vor aller Welt, ungestört von aller Welt, von Statten gegangen; während das Gedränge auf dem großen Markte sonst nicht leicht etwas Gründliches zur Reife gedeihen läßt, hat der Gottesfriede und die Stille der Einsamkeit an dieser Stätte geweilt; jedes konnte mit ruhigem Gemach behandelt werden, jedes sein Recht erhalten, durch keine Einsprache geirrt und verwirrt; und so ist das Werk allmählich aufgestiegen bis zu seinem First hinauf und trägt und schützt sich selber und Nidhauger mag an seinen Fundamenten sich nun die Zähne ausbeißen. Denn es ist ein Bollwerk des Katholicismus, welches die, die es vertheidigen sollten, verlassen haben, und dem Verfalle hingaben. Jetzt ist es nun befestigt und wohl verwahrt; denn es ruht fest auf seinem Felsengrund."

Also hat es sich auch erwiesen. Seichtheit und Befangenheit sind zwar mit ihren stumpfen Werkzeugen aufgestanden und haben sich daran gemacht, das Werk zu zertrümmern und zu un-

tergraben, allein ich habe nicht entdecken können, daß und wo sie demselben auch nur einen nennenswerthen Schaden gethan. Man erblickt wohl hin und wieder Schrammen und Schmutz an dem polirten, festgegründeten Bau von Stahl als die zurückgebliebenen Spuren an den Stellen, wo die Sprengwerkzeuge angesetzt worden. Nachdem die allzu muthigen Schanzläufer mehrere Instrumente beim Ansatze zerbrochen, geriethen sie in Angst, ihre instrumentale Weisheit in die Brüche gerathen zu sehen, hielten es für klüglich, vom Werke abzustehen und nahmen weislich den Rückzug, sich damit tröstend, daß es in der Nichtbeachtung verwittere und von selber verfallen werde. Ganz anders ich. Görres Mystik förderte und vollendete meine Cur von der anerzogenen und eingeschulten Krankheit des Nationalismus in den übersinnlichen Gegenständen, deren Betrachtung diese Schrift sich zur Aufgabe gemacht hat. Gern möchte ich dieses gewaltige Buch nun auch Allen, die an ähnlicher Krankheit siechen, zu gleichem Zwecke empfehlen und in die Hände geben. Eines eminenten Geistes eminentestes Werk, in Regionen führend, deren Dasein unter Hunderten nur wenige auch nur ahnen, in einer durch die Tiefe der Speculation bei aller Deutlichkeit der Darstellung schwierigen Sprache, in seinem weiten Umfange für Viele, selbst auch Kundige, unermeßlich, hat es wohl die Bewunderung Aller erregt, welche die Wahrheit lieben, aber sich unter der Menge, die staunend von Ferne stehen blieb, keine Verbreitung zu verschaffen gewußt, für welche es freilich auch nicht bestimmt war. Gleichwohl sind die darin verborgenen Thatsachen und Lehren von so hoher Wichtigkeit, von so tiefer Bedeutung für das Christenthum, für die Kirche, für das Heil der Einzelnen, daß man der Bekanntschaft mit dem Inhalte dieser christlichen Mystik nur die allgemeinste Verbreitung wünschen kann. Ein Weg zur Erreichung dieses Wunsches bietet sich in der Darstellung des Lebens bedeutender mystischer Persönlichkeiten namentlich von Heiligen, welche Alle mehr oder minder zu denselben gehören, so wie in der Vorlegung dessen, was sie schriftlich hinterlassen, dar. Dadurch wird der in der Mystik systematisch verwebte und verarbeitete Stoff auf eine dem Fassungsvermögen vieler Christen

zugänglichere Weise vertheilt und die Arbeit dessen, welcher sich mit den hohen Merkwürdigkeiten der Mystik besser bekannt machen will, erleichtert. Dieser Weg ist in der seit 1850 bei Manz zu Regensburg erschienenen Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften aller katholischen Völker, in welcher bisher die Lebensbeschreibungen der Heiligen: Theresia, Hildegard, Brigitta und der seligen Maria von Agreda sammt deren geschriebenem Nachlasse erschienen sind, verfolgt. Gleichem Zwecke soll nun auch die Herausgabe der gegenwärtigen Schrift dienen, welche aber noch zugleich den Beweis führen wird, wie die Annahme vieler protestantischen Theologen, daß die Gnadengaben und deren Erweis in wunderähnlicher Wirksamkeit mit dem vierten Jahrhundert erloschen seien, ganz unhaltbar ist, vielmehr gerade von dieser Zeit an die Mystik, welche sich eben mit der Betrachtung jener Gaben und deren Aeußerungen zu schaffen macht, ihre nähere Begründung gefunden und wissenschaftliche Anfänge genommen hat.

II.

Besondere Einleitung.

Möhler's Schrift: „Athanasius der Große." — Seine Aeußerungen über das Leben des h. Antonius. — Vorsicht und Zurückhaltung in diesen Aeußerungen. — Entstehung des Entschlusses, die Schrift des h. Athanasius über das Leben des h. Antonius zu einem Enchiridion der christlichen Mystik zu benutzen. — Verknüpfung der in Antonius' Leben gemeldeten mystischen Erscheinungen mit den im alten Testamente und von den Evangelien gemeldeten. — Stimmen der Aufklärung über Einsiedlerwesen und Möncherei. — Die Annahme des Legendenartigen in den Erzählungen von den h. Einsiedlern darf nicht zu sehr ausgedehnt werden. — Namentlich hat es mit Zulassung desselben durch Athanasius keine Gefahr. — Wirkung seiner Schrif im Abendlande.

Anlaß zur Abfassung dieser Schrift gab mir zunächst das Lesen von Möhler's herrlichem Buche: „Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit besonders im Kampfe mit dem Arianismus.“ Im IV. Buche dieser Schrift giebt Möhler einen ausführlichen Auszug aus der Lebensbeschreibung des h. Antonius, welche Athanasius hinterlassen hat. Athanasius hatte zuerst das Mönchsleben, welches im Morgenlande entstanden war, nach dem Abendlande gebracht. Hier waren die Mönche bisher theils unbekannt, theils verachtet gewesen. Durch Athanasius fanden sie Anerkennung in Rom und Verbreitung in Gallien. Er unterhielt mit den Mönchen in Gallien eine dauernde Verbindung und beschrieb ihnen das Leben des h. Antonius, wodurch er ihnen ein Musterbild geben wollte. Das Musterbild lud aber wieder Viele ein, es in sich auszuprägen. Bei dem Erfolge, den diese Schrift gehabt, mußte Möhler sich veranlaßt fühlen, näher bei derselben zu verweilen. Er giebt zu dem Auszuge, den er dann liefert, eine schöne Einleitung, von der ich hier das Meiste um so lieber mittheile, als ich dann selber über den Inhalt des Mitgetheilten nur noch so weit mich zu äußern habe, als das, was Möhler sagt, theils der Zeit gegenüber, in welcher er schrieb, zaghaft und mit Reticenzen ausgedrückt worden, theils den Umfang der dadurch hervorgerufenen Betrachtung nicht erschöpft und er sich nur mit dem begnügt, was er, ohne zu weit zu greifen, in eine Monographie des Athanasius einfließen zu lassen für nöthig fand. Da ich gern schweige, wo Meister

über Gegenstände, welche ich besprechen möchte, sich haben vernehmen lassen, so gönne ich hier dem liebenswürdigen Möhler eben so gern das Wort, als ich oben zu meiner Freude habe Görres sprechen lassen. Diese beiden verewigten Edelen, deren persönlicher Bekanntschaft ich mich erfreute, sind und waren mir von jeher in allem Betrachte gewichtige Autoritäten, und ich stütze mich gern auf ihre Worte.

„Liebe zur Keuschheit," sagt Möhler, „und Erhabenheit über den irdischen Besitz und die vergänglichen Güter, die er gewährt, überhaupt die Freiheit des Geistes von den Banden der Welt, oder doch die Sehnsucht nach dieser Freiheit, sind die ersten Elemente des Mönchswesens gewesen. Es giebt eine geistige von Gott verliehene Eigenthümlichkeit einzelner Menschen, in welchen der Zug zum Göttlichen, Heiligen und Ewigen so lebendig ist, daß die Verbindung mit allem Endlichen und Zeitlichen nur durch einen ganz schwachen Faden erhalten wird. Die eigentlich geistige, Gott verwandte Natur im Menschen tritt so stark hervor, daß die entgegengesetzte beinahe erstirbt schon in diesem Leben. Ihr Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Sie fassen eigentlich nicht den bewußten Vorsatz, sich der Verbindung mit dem Endlichen so ganz zu entschlagen, um desto freier mit dem Ewigen sich beschäftigen zu können; sich nicht zu verehelichen, das Mindeste nur zu genießen an Speise und Trank, von irdischen Vergnügungen sich fern zu halten, ist ihnen nicht so fast ein Mittel zu etwas Höherem, vielmehr stehen sie schon in diesem Höheren, und weil dieses ihre ganze Seele erfüllt, alle ihre Sehnsucht befriedigt, enthalten sie sich von selbst des genannten Irdischen; es entfällt ihnen unwillkürlich; ihre äußere Lebensweise ist eine Folge ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, nicht ein Mittel zu derselben. Es findet sich gewiß im Leben der meisten Christen, daß in einzelnen Momenten eine heilige Thätigkeit den innern Menschen so sehr beschäftigt, daß die körperlichen Functionen wie aufgehoben sind und beinahe stille stehen. Was nun bei Vielen in seltenen Momenten, bei Wenigen nur häufiger der Fall ist, das ist bei einzelnen Auserwählten habituell.

„Umgekehrt werden so viele Menschen von den Elementen der vergänglichen Welt so stark angezogen, daß sie diesen ganz gleichartig werden, und aller Sinn für das Höhere in ihnen erstirbt; auch diese dürfen nicht erst das Gottverwandte absichtlich entfernen, um so ganz der Welt leben zu können; sie entschlagen sich nicht des heiligen Sinnes, damit die Leerheit von diesem das Mittel sei, recht selig in endlicher Lust und Freude sein zu können; sie sind schon so mit diesem verwandt, daß nur dieses Anziehungskraft auf sie ausübt; und das Heilige verschwindet von selbst bis auf die leiseste Spur. Hier ist nur alle Thätigkeit des Menschen auf den entgegengesetzten Pol concentrirt.

„So also entstanden die ersten Mönche, Asceten genannt. Nicht aus dem bloßen Gegensatze gegen das in das Endliche aufgegangene Leben so Vieler kann das Mönchsthum erklärt werden, so daß nur ein Extrem das andere hervorgerufen hätte, um das Gleichgewicht zu erhalten. Die Virginität ist eine Gnadengabe, etwas rein in sich Feststehendes, Ursprüngliches und Radicales gewisser Menschen, das zu ihrem geistigen Leben wesentlich gehört, das eben so unbedingt von zufälligen äußern Einflüssen hervortritt, wie die weiße Blüthe der Lilie. Es kann nie etwas als Gegensatz zu etwas Anderm hervortreten, das nicht in seiner Wurzel auf einer geistigen Eigenthümlichkeit ruhet, also innerlich ist. Die äußere Veranlassung erweckt bloß das Innere, das schon, wenngleich verborgen, vorhanden ist. Freilich kann der göttliche Geist zu gewisser Zeit diese Gabe häufiger austheilen, als zu andern, wenn es ihm zweckmäßig zur Besserung Anderer erscheint. Aber dessen ungeachtet ist die Virginität etwas Ursprüngliches mit innerer Würde.

„Solche heilige Männer zeichneten sich nicht nur durch tiefe Kenntniß der göttlichen Dinge, durch große Frömmigkeit, häufig, vermöge der Klarheit und Bestimmtheit ihres Geistes und ihre Erhabenheit überströmende äußere Einflüsse, durch richtige Schätzung der Dinge, einen Geist des Rathes, sondern auch hie und da durch eine eigentliche Wundergabe, die übernatürliche Kraft Kranke zu heilen, Dämonen zu vertreiben, in die Zukunft

zu schauen, aus. Der Mensch aber hat eine natürliche Achtung vor dem Heiligen, Großen und Erhabenen; solche Männer wurden darum als vorzügliche Freunde Gottes betrachtet, und oft aus fernen Ländern strömten ihnen die Menschen zu. Alles das bewirkte aber auch, daß sie viele Nachahmer fanden."

Möhler macht nun auf die Abwege aufmerksam, auf welche diese Mönche verfielen, indem Einige bei nicht zu verkennender Anlage für das Mönchsleben, dasselbe doch nicht in seiner Aufgabe richtig zu fassen wußten, Andere bloß das äußere Werk trieben und in Fasten und Entbehrungen das letzte Ziel ihrer Aufgabe fanden, noch Andere durchaus Wunderthäter zu werden suchten, noch Andere aber in einem rohen Niedertreten äußerer menschlicher Bildung die christliche Vollkommenheit finden wollten. Wieder Andere verfielen in Trübsinn oder waren bei äußerer Werkheiligkeit inwendig desto größere Sünder, waren hoffärtig und unverträglich. Etliche endlich verkamen in Einsamkeit und Gedankenunthätigkeit und vermoderten in sich selber.

„Diesen Zustand," sagt Möhler, „muß man im Geiste gegenwärtig haben, wenn man die Schrift des Athanasius, worin er das Leben des h. Antonius beschreibt, recht würdigen will. Man wird ihr gewiß seine Bewunderung nicht versagen können, sei es, daß man glaubt, es sei Alles in jeder Beziehung historisch wahr, oder Manches sei von Athanasius hinzugesetzt. Das Letztere glaube ich annehmen zu müssen, weil hier und da deutliche Spuren davon sichtbar sind. Doch dürfte keinen Falles diese Ansicht zu weit ausgedehnt werden, denn es sind auch wieder Merkmale genug vorhanden, aus denen sich ableiten läßt, daß Athanasius durch historische Nothwendigkeit gebunden war. Der Zweck der Schrift ist, zu zeigen, worauf es eigentlich ankomme beim Mönchsleben; wohin alle Aufmerksamkeit gerichtet sein müsse; nämlich die Einsamkeit und die Entbehrungen zu etwas Höherem zu benutzen, zur innern Heiligung, die dahin führenden Mittel genauer zu beschreiben, und vor allen Abwegen zu bewahren, zu zeigen endlich, wie der Mönch, obschon nicht in der Gesellschaft der Menschen, doch für sie wohlthätig werden solle."

Wenn ich eben gesagt, Möhler habe sich in dem, was er über Athanasius Schrift äußert, zaghaft und mit Zurückhaltung ausgedrückt, so verstehe ich das so: Möhler schrieb seinen Athanasius zu einer Zeit, wo die katholische theologische Literatur in Deutschland erst wieder anfing, aus langer Unterdrückung durch äußere Gewalt und durch die Herrschaft des Rationalismus sich ein wenig zu erheben. Möhler's Wesen eignete eine bescheidene Vorsicht. Bei allem Muthe, seine Ueberzeugung auszusprechen, kannte er das Terrain zu gut, um sich nicht sagen zu müssen, daß es noch nicht an der Zeit sei, mit der vollen und unumwundenen Wahrheit an allen Enden herauszutreten. Er begnügte sich, hier und da, zumal an ihm bedenklich scheinenden Punkten, damit, dieselbe nur ahnen zu lassen, und was er davon mittheilte, mit Cautelen zu umgeben, wie man eine junge, zarte Pflanze mit Strauch- und Stachelwerk umgiebt, damit sie unter dessen Schutze sich zu selbstständiger, der äußern Schutzwehr gegen Verwüstung und Angriff nicht mehr bedürfender Selbstständigkeit und Kraft entwickelt. So ist denn auch, was Möhler über die mystische Seite im Leben des h. Antonius äußert, in eine ganz besondere Zurückhaltung gekleidet und hat einen fast rationalisirenden Anstrich. Als Möhler deutschen Lesern das Leben des h. Antonius empfehlen und dessen Bedeutung anschaulich machen wollte, herrschten in Deutschland unter Katholischen wie Akatholischen gar seltsame Ansichten über Mönchsleben, über Asceſe, über mystische Erscheinungen. Wir werden unten aus Weber und Zimmermann kennen lernen, wie der weit aus größte Theil unserer Landsleute über dergleichen dachte und urtheilte. Die mystische Theologie lag unter der Bank. Die Protestanten kannten dieselbe gar nicht mehr und bei den Katholiken hatte das aufgeklärte Jahrhundert sie in eine Art Verruf gebracht, daß ihre etwanigen Freunde sich nur heimlich damit zu beschäftigen und ihre Bekanntschaft zu pflegen wagten. Noch hatte Görres seine gewaltige Stimme nicht in der Einleitung zu Suso erhoben, noch Waibel nicht gewagt, seine Mystik, einen zahmen Widerhall älterer Stimmen, in's Publikum zu bringen, noch hatte Justinus Kerner mit seiner Seherin von Prevorst die

deutſchen Philiſter nicht erſchreckt und zum Maulaufſperren vor Entſetzen über ſolchen vermeintlichen Unſinn, wie er aufzutiſchen wagte, gebracht. Grundes genug für einen Möhler, mit leiſer Hand die heikele Materie zu berühren. Hiezu kam, daß Möhler's Studien und Forſchungen ſich weniger der Myſtik zugewendet haben mögen, was die beſcheidene Ferne, in welcher er ſein Urtheil zu halten ſucht, anzudeuten ſcheint, und auch die Art, wie er ſich äußert, noch unverholener zu erkennen giebt. Mit Ausnahme ſeiner Aeußerungen über die Jungfräulichkeit und des Zugebens, daß bei den heiligen Männern von dem Schlage des Antonius hie und da einzelne Gnadengaben hervorgetreten, könnte Alles, was er aus Anlaß von Athanaſius Schrift über den h. Antonius geſagt, füglich auch von einem gläubigen Proteſtanten, etwa einem Auguſt Neander, geſagt ſein, deſſen Auffaſſung, wie ſie z. B. in der Schrift über den h. Bernhard ſich abſpiegelt, große Wahlverwandtſchaft mit den hier dargelegten Anſichten offenbart. Namentlich fällt es auf, weßhalb Möhler gar keinen Rückblick thut auf die Inkarnation des göttlichen Wortes, welche aller chriſtlichen Myſtik Kern und Anfang iſt, und wie die Kraft der Gottheit, welche über die Jungfrau gekommen war und ſich mit dem, der von ihr ausging, weſenhaft verbunden, nachmals auch die Jünger überſchattet und die Gaben, welche er Allen, die an ihn glaubten, verheißen, in der Ausgießung des heiligen Geiſtes am erſten Pfingſtfeſte zum erſten Male in einem formalen Acte auf ſie herabbrachte, einem Acte, welcher den urbildlich weſenhaften Act der Incarnation in ſich abſpiegelte und die Reihe aller übrigen eröffnete, zu denen auch das Leben des h. Antonius reichlichen Beitrag lieferte. Es iſt auffallend, wie Möhler dieſen Urgrund aller Myſtik übergehet, auch ganz davon ſchweigt, wie die Ausſteuer mit den Gnadengaben das Erbe bildet, in welche eine Generation nach der andern bei dem verheißenen und ſichtbar erſchienenem Geiſte zu Lehen gehet, welcher nun mit der Kirche unzertrennbar verbunden worden.

In Möhler's Darſtellung vermiſſen wir ganz den Hinweis, wie die Gaben, welche er als von Gott verliehene Eigenthümlichkeit einzelner Menſchen bezeichnet, gerade in jener noch jugend-

lichen Zeit der Kirche, in welche Antonius Wirken fällt, vorzugsweise Ausstrahlungen des noch in ganzer Fülle und ungebrochen in ihr wirkenden mächtigen Geistes sind, und wie gerade das alte Kloster- und Einsiedlerwesen, das mit Antonius, nachdem Paulus ein vereinzelter Vor- und Nebengänger gewesen war, als eine neue Gestaltung des christlichen Lebens anhob, die Fortbildung und die Entwickelung des Christenthums vermittelte, was Athanasius in seiner Schrift zugleich zu zeigen bezweckte. Daß neben dem Märtyrerthum die Einöde die Hauptpflegerin der Mystik geworden, finden wir bei Möhler kaum angedeutet. Aus dieser Auffassung, in welcher das organische Element, das im Mönchs- und Einsiedlerthum dem Christenthume zuwuchs, fast unerkannt bleibt, dürfte der Schluß sich rechtfertigen, daß Möhler, wenn er vielleicht auch besser in die Mystik eingeweiht gewesen, als er verräth, doch jedenfalls vermieden hat, ihr die Bedeutung beizulegen, ihr die Aufmerksamkeit zu bezeigen, welche sie für die Wissenschaft vom Christenthum und der Kirche ansprechen darf. Daß er absichtlich so knapp in seinen Aeußerungen gewesen, möchte man auch daraus herzuleiten sich versucht fühlen, daß er die Annahme zuläßt, Athanasius habe, wie deutliche Spuren erkennen ließen, im Leben des h. Antonius Manches hinzugesetzt. Diese Bemerkung macht den Eindruck, als habe sie diejenigen beschwichtigen sollen, welche die wunderbaren Erscheinungen, welche dieses Leben so mannichfach durchkreuzen und mit demselben verwachsen sind, für märchenhafte Legenden zu nehmen und die ganze Darstellung deßhalb als wahr zu bezweifeln und derselben den Kern ihrer Wirksamkeit zu nehmen, geneigt gewesen sein möchten. Auch die Beschränkung, womit Möhler die Annahme von Athanasianischen Zusätzen wieder binden zu müssen glaubt, indem er versichert, wie neben den deutlichen Spuren des Hinzusetzens auch wieder Merkmale genug vorhanden gewesen, aus denen sich ableiten lasse, daß Athanasius durch historische Nothwendigkeit gebunden gewesen, und der Anschein, den er sich hierdurch giebt, als nehme er mit der zweiten Hand zurück, was er mit der ersten gegeben, scheinen die Absicht auszudrücken, der vollen Enthüllung der ganzen Wahrheit nicht

vorgreifen zu wollen, sondern mit derselben nur vorsichtig und allmählich herauszutreten, um ihr damit einen sicheren Wieder-Eingang anzubahnen, nachdem sie so lange Zeit hinausgewiesen und in der Verbannung gewesen war. Ich selber bin nun der Ansicht, daß Athanasius Thatsächliches aus eigener und fremder Erfindung zu Antonius Geschichte hinzugesetzt habe, keineswegs. Die Hauptaufgabe gegenwärtiger Schrift bestehet gerade darin, alle die einzelnen für sich so räthselhaft erscheinenden Thatsachen als im Wesen der Mystik begründet nachzuweisen. Was ich zur Ergänzung dessen, was Möhler beigebracht, von meinem Standpunkte aus hinzuzufügen habe, um die Stellung und Bedeutung dieser Lebensbeschreibung des Antonius in der christlichen Mystik und für dieselbe zu würdigen, wird weiterhin in dieser Einleitung seinen Platz finden. Ich hatte es hier vorerst nur mit der Meldung des Anlasses zur Abfassung gegenwärtiger Schrift zu thun.

Nachdem ich Möhler's Auszug aus der von Athanasius hinterlassenen Lebensbeschreibung des h. Antonius gelesen, ward ich natürlich auf das Ganze begierig, das ich zunächst nur in der von Surius in seiner vitae Sanctorum gelieferten lateinischen Uebersetzung mir zugänglich machen konnte. Später erlangte ich das Original in der zu Köln 1686 erschienenen Folio-Ausgabe sämmtlicher Werke des Athanasius, welche den Titel führt: *Του εν ἁγιοις πατρος ημων Αθανασιου αρχιεπισκοπου Αλεξανδρειας τα ευρισκομενα ἁπαντα*, welche ein Nachdruck der Pariser Piscatorischen von 1627 und leider nicht der beste ist, da mir die Montfaucon'sche (Paris, 1698), welche diesen Ruf genießt, nicht zu Gebote stand. Im zweiten Bande dieser Ausgabe befindet sich pag. 450—506 das Leben mit einer lateinischen Uebersetzung des durch vielfache Arbeiten ähnlicher Art bekannten Augsburger Philologen David Höschel (geb. 1556, † 1617), welcher auch eine besondere auf dem Titel sich erste nennende Ausgabe des griechischen Textes veranstaltet hat. So gut sich die von Surius mitgetheilte Bearbeitung der Athanasianischen Lebensbeschreibung des h. Antonius auch lesen ließ, so fand ich doch bald, daß dieselbe auf den Titel einer Uebersetzung weniger

Anspruch zu machen berechtigt ist, als auf den einer Umschreibung. Der Bearbeiter hat sich bemühet, der trockenen Kürze des Athanasius durch verschönernde Wendungen und Beigesellung einer reichern Wortfülle namentlich in Epithetis abzuhelfen.

Da ich nicht finden konnte, daß von dieser merkwürdigen Lebensbeschreibung schon irgend welche deutsche Uebersetzung unternommen worden, entschloß ich mich bald genug, diesem Mangel durch eine eigene Uebertragung in's Deutsche abzuhelfen.

Dieses Vorhaben ward ausgeführt. Es gesellte sich demselben sogleich der Plan zu, die Herausgabe dieser für die Mystik so bedeutenden Schrift zu benutzen, um daran Betrachtungen und Ausläufer in die mystischen Gebiete hinein zu knüpfen, durch dieselben das Leben des h. Antonius zu erläutern und die Bedeutung desselben als älteste vollständige Darstellung des Lebens einer durchaus in der Mystik stehenden Persönlichkeit zu würdigen und durch Beleuchtung des Details hervorzuheben. Hierdurch fällt für Lösung der Aufgabe, welche sich der Schreiber des Gegenwärtigen gestellt, nach Kräften zur Anerkennung der christlichen Mystik und deren Geltung für die Kirche beizutragen, eine kleine Beisteuer ab, womit er einen Theil der übernommenen Schuld abzutragen sich schmeichelt.

Bevor ich nun zur Vorlegung der Lebensbeschreibung des h. Antonius selber schreite, muß ich auch die verheißenen Bemerkungen vorausssenden, welche eben zur Ergänzung dessen dienen sollen, womit Möhler seinen Auszug aus jener Lebensbeschreibung eröffnete.

Bereits oben habe ich des Weitern auseinander gesetzt, wie die Wurzeln und der Grund aller Mystik in den Evangelien zu finden ist. Christus selber gehet darin mit seinem Leben als Muster und Vorbild allem mystischen Leben voran. Er schauet alle vor, neben und hinter ihm liegende Geschichte wie eine Gegenwart an. „Er siehet die Dinge in ihrem innersten Grunde, alle Folgen in ihrem Princip, alle Wirkungen in ihren Ursachen, alle Räumlichkeit in ihrem Centrum — — die ganze Geschichte nach Ursprung, Gang und Ablauf liegt vor ihm ausgebreitet und kein Moment in ihr mag seinem schauenden Auge sich ver-

bergen. Auch die räumliche Ausbreitung kann dieser Sehkraft keine Schranken setzen *)." Er siehet den Nathanael unter dem Feigenbaum. Er durchschauet die Geheimnisse aller Herzen, unterscheidet alle Geister, erkennt Alle, welcher seiner Heerde sich anschließen sollen; dagegen wird er von den mit Blindheit geschlagenen Feinden nicht erkannt und schreitet, als wäre er sinnlich nicht wahrnehmbar, unaufgehalten und unbemerkt durch dieselben dahin. Diesem unermeßlichen und unbegrenzten Schauen gesellt sich auch die Kraft und das Gebieten über alle Naturkräfte zu. Wie er und Petrus von den Wellen getragen worden, auf denen er wandelt, so bedräuet er die ungestümen Wogen und ebnet mit seinem Machtworte das in hohem Wellenschlage aufgrollende Meer. Er vermehrt mit zauberhaft wirkendem Segen die Brode und die Fische. Er gebietet dem Tode, seine Beute fahren zu lassen und dem Leben zurückzugeben, dessen Quelle er selber ist; er ergänzt mit seiner Stärke und Kraft die Schwachheiten Anderer, hilft als Heiland den Kranken. Nur eines Winkes, eines Wortes bedarf es, und was er will, ist ausgerichtet. Die Evangelien sind voll dieser Erweise einer Wirksamkeit der höchsten Kräfte, welche dem eignen mußten, der da im Anfange der Zeiten sein: Werde! sprach und sofort in Vollzug setzte. Aber sie melden auch, daß Christus, welcher als Gott natürlich keinerlei Vorbereitung bedurfte, um die Kräfte an sich zu ziehen oder aus sich hervorzubringen, welche einst die Welt aus dem Nichts hervorzurufen im Stande waren, doch als Mensch seine Thätigkeit einer den Uebertrag dieser Kräfte an den Menschen und die Pflege derselben im Menschen fördernden und vermittelnden Disciplin unterworfen und dem sterblichen Theil seiner Persönlichkeit in eine die Uebung jener Kräfte als Menschensohn bedingende Zucht genommen, die auch allen denen obliegt, welchen, wie er verheißen, gegeben werden soll zu vollbringen, was er den an ihn Glaubenden verheißen. Nach seiner Taufe führte Jesum der Geist, der in derselben auf ihn herabgekommen, in die Wüste in die Einsamkeit. Treibt es ja schon den gewöhn-

*) Görres christliche Mystik I. S. 170.

lichen Menſchen, wenn er einen großen Beruf empfangen hat, allein zu ſein und im Verborgenen mit Gott zu reden. So hatte Moſes auf dem Berge unter Gebet und Faſten 40 Tage zugebracht, Elias war in 40 Tagen und Nächten ohne Speiſe und Trank an den Berg Horeb gegangen, Johannes hatte in der Wildniß gefaſtet und ſich durch ſtrenges Leben auf den hohen Beruf vorbereitet, der Vorläufer des Meſſias zu werden. So weilte denn auch Jeſus, bevor er ſein Meſſias-Amt antrat, vierzig Tage in Faſten und Gebet in der Einöde. Das Hungern nach dieſem langen Faſten benutzte der Satan zu ſeiner erſten Verſuchung gegen Jeſum, welcher in langem Gebete mit Gott geeinigt ihn ſiegreich zurückweiſt und auch die Verſuche, ihn von Seiten des Hochmuthes zu verwunden oder ihn in die Luſt, zu haben und zu herrſchen zu verſtricken, zum Schrecken des Lügengeiſtes zurückſchlägt. Nachdem er ſeine Kraft alſo im Kampfe mit dem Widerſacher geſtählt, begab er ſich an ſein Werk der Austreibung des alten Geiſtes der Finſterniß und Selbſtſucht. Indem er ihn beſtritt und beſiegte, gab er ſeinen Anhängern ein Vorbild des Kampfes und Sieges, den ſie fortführen ſollen bis an's Ende. Das Leben, das ſie zu führen haben würden, mußte eine Nachahmung des ſeinigen, er ihr Vorgänger, ſie ſeine Nachfolger ſein. Indem er ohne allen Beſitz in der Welt war und ſein wollte, gab er ein Vorbild der heiligen Armuth und ließ bei vielen Anläſſen die Wahrheit zum Bewußtſein ſeiner Zuhörer kommen, wie weltlicher Beſitz ſich in der Regel als ein Hinderniß der geiſtigen Erweckung, der ſittlichen Verjüngung und Heiligung erweiſe. Die Selbſtbeſchränkung iſt ſein Ziel, wenn er ernſt mahnend ausruft: „Gehet ein durch die enge Pforte! Weit iſt die Pforte und breit die Straße, die zum Verderben führt, und Viele wandeln dieſelbe. Dagegen wie eng iſt die Pforte und ſchmal der Weg, der zum Leben geht, und Wenige finden ihn.“ Eben ſo wenig als dem Beſitze wollte er andern äußern Verhältniſſen Werth beigelegt wiſſen. Er wies den Gedanken, daß er gekommen, ein irdiſches Reich zu gründen, die Befreiung der Juden von der Römiſchen Oberherrſchaft herbeizuführen, weit von ſich, indem die Be-

freiung, welche er anstrebte, die Aufhebung der geistigen Unterjochung durch die Herrschaft der Sünde sein sollte. Auch keine Verwandtschaftsverhältnisse kamen bei ihm in Betracht, und wer den Willen seines himmlischen Vaters thut und thut wie er, ist ihm Bruder, Schwester und Mutter. Wenn nun selbst seine Mutter nicht Antheil an ihm hatte, weil sie seine Mutter, sondern weil sie eine heilige Seele war, um wie viel weniger dürfen Andere auf Abstammung und Familie Werth legen? Kein äußerer Vorzug giebt Recht auf ihn. Gott ist Geist und seine Verehrer müssen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit. Aber auch der Sohn Gottes ist Geist, darum müssen die, welche dem Sohne angehören wollen, ihm angehören nicht nach dem Fleische und dem bloßen Namen, sondern nach dem Geiste. Was die Welt in Schuld und Unglück stürzt — Rache, Zorn, Mord, Feindschaft, Treubruch, Lüge, eheliche Untreue, Ehescheidung, Ausschweifung — Alles dergleichen ist durch Christum verbannt. Die ihm folgen, werden auch nicht einem ungerechten Zürnen nachgeben, werden auch nicht den leisesten fleischlichen Gelüsten Raum gestatten; werden in Einfalt und Treue die Wahrheit reden und zur Sicherstellung des Nächsten keines Eides bedürfen; werden lieber Unrecht leiden, als Streit anfangen, und dem Gewaltthätigen nur ihre Unschuld, keine Gewalt entgegensetzen; werden ihren Feinden wohlthun, ihre Lästerer segnen, für ihre Verfolger beten u. s. w. Nicht minder sollen die Nachfolger Christi der verführerischen Frömmigkeit und Scheinheiligkeit aus dem Wege gehen, nicht dem Buchstaben dienen, mit engherziger Genauigkeit die Aeußerlichkeiten und heiligen Gebräuche beachten, während sie die Wesenlehren des göttlichen Gesetzes beugen und umgehen, oder wohl gar ihre frommen Uebungen und guten Werke zur Befriedigung einer Selbstsucht benutzen, von welcher bei aller frommen äußern Geberde ihr Herz voll ist. Christi Nachahmer sollen sich aus der endlosen Versunkenheit in das Vergängliche, der glaubensleeren Aengstlichkeit und Bekümmerniß um die Zukunft und Nahrung, denen die Welt verfallen, herausarbeiten. Kurz, sie sollen, um das neue Leben, das ihnen angesonnen wird, führen zu können,

von Neuem geboren werden, und zwar aus Gott zur Kindschaft Gottes geboren werden. In allen den Erfordernissen, deren Erfüllung er zum Preise setzte für die Verleihung der Gaben, die er seinen Gläubigen verheißt, war er diesen ein Musterbild und erfüllte dieselben mit der genauesten Gewissenhaftigkeit. Alle diese innern Thätigkeiten und Bearbeitungen der Seele zu höhern Zwecken haben aber eine Reinigung derselben von allem, was endlich, mangelhaft und vergänglich ist, zum Ziele wie zur Folge. Das ist aber gerade der Boden, auf welchem die Mystik erblühet. Drei seiner Jünger waren aber auch schon hienieden Zeugen des äußerlich sichtbaren Verkehrs, zu welchem eine solche mystische Disciplin mit der Gottheit vorbereitet. Die nämlichen Jünger (Petrus, Jacobus und Johannes), welche er mit hinein genommen, als er die Tochter des Jairus erweckte, und die er auch später zu Zeugen seiner letzten Angst zu machen gedachte, sollten auch Zeugen seiner Verherrlichung sein. Er nahm dieselben mit sich auf einen hohen Berg. Und als sie droben waren, siehe, da wurde er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht ward leuchtend, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie Schnee. Und Moses und Elias erschienen in herrlicher Gestalt bei ihm und unterredeten sich mit ihm über den Ausgang, womit er vollenden würde. Die Jünger erfüllte hiebei ein so wonnereiches Gefühl, daß Petrus ausrief: „Herr, hier ist gut sein. Willst du, so wollen wir drei Hütten machen: dir eine, Moses eine und Elias eine.“ Es umzog die verzückt schauenden Jünger eine leuchtende Wolke und eine Stimme sprach aus derselben: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den höret!“ Die Stimme und der Anblick hatten etwas Unaussprechliches; es ergriff sie Furcht und sie fielen auf ihr Angesicht.

Noch nach vielen Jahren ist es dem Apostel Petrus eine freudige und stärkende Erinnerung, wie Jesus auf jenem heiligen Berge von Gott seinem Vater Ehre und Preis empfing und bei seiner für Worte unfaßbaren Verklärung die Stimme über ihn erscholl. So hatten die drei Erwählten ihren Meister in höchster Herrlichkeit erblickt. „In Vorbereitung, Führung zum

Fortschritt und zur Verherrlichung hat also hier die ganze mystische Weihe, bis zum Beginne der Einigung, an ihm und durch ihn, den ersten großen einweihenden Mysten, sich vollbracht, und an seinem Lichte haben alle folgenden christlichen Mystagogen ihre Fackel angezündet." (Görres Mystik I. S. 172.)

In der Ueberwindung des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt hat Christus sodann seinem Werke die Krone aufgesetzt und mit letzterer das Endziel aller Mystik bezeichnet und darauf hingewiesen. Er ist demselben aber erst genahet, nachdem er seinen Weg noch schließlich durch die drei Reiche der Unsichtbarkeit genommen, da er die Gefangenen in der Vorhölle erlöset, die Pforten der Hölle zersprengte und diese mit Schrecken erfüllte, sodann aber triumphirend inmitten der himmlischen Heerschaaren seine Auffahrt in die Höhe hielt. „Und wie er dort nun in ewig beharrlicher, göttlicher Ruhe weilt, hat er Allen die Ruhe im Endziel, und das Heil begründet, die ihm folgen wollen auf den Wegen, die er gewiesen, und durch die leuchtende Spur, die er zurückgelassen, bezeichnet hat. Aller Mystik Anfang, Mitte und Ende gehet also in's innerste Geheimniß des Christenthums zurück; die mithin, welche das Christenthum gelten lassen, aber die Mystik läugnen, mögen zusehen, wie sie diesen Widerspruch mit sich selbst ausgleichen und beseitigen." (Görres I. S. 173.)

Als genugsam sowohl im Eingange dieser Einleitung hervorgehoben und wiederholt bei den Bemerkungen zu Möhler's Aeußerungen über die Lebensbeschreibung des h. Antonius in Erinnerung gebracht, brauche ich mich hier über die Bezeichnung, sowie den Uebergang der Gaben, welche in der Mystik sich wirksam erwiesen und deren Uebertragung auf diejenigen, an welche Christi Verheißung derselben geschehen war, nicht näher auszulassen. — Es darf vielmehr bei einer Hinweisung auf das bereits Gesagte bewenden. Das Wesentliche war das nähere Aneinanderrücken, der durch weite Klüfte von einander gerissen gedachten Reiche der Sichtbarkeit und des Unsichtbaren und die Durchdringung und Durchgeistigung des Irdischen mit dem erhabenen Lichte aus der Höhe. Wie diese Licht- und Kraftfülle

ſich in den drei erſten Jahrhunderten in reichlichem Strome herabgoß aus dem Reiche der Lichter und die älteſten Väter der Kirche, ſo ſpärlich ihre ſchriftliche Hinterlaſſenſchaft auch iſt, davon genugſame Kunde geben, iſt bereits oben ebenfalls hinlänglich berührt. Dieſer religiöſen oder chriſtlichen Myſtik zur Seite rührten ſich von ihr in Anregung gebracht, auch die natürliche und dämoniſche Myſtik, welche in den ſchon in den früheſten Zeiten mächtigen Irrlehren der Kirche eine gern gewährte Pflege fanden, weil die Häretiker mit Hilfe der vom Naturgeiſte zur Dispoſition geſtellten Kräfte ſich ſchmeichelten, zu den Gnadengaben täuſchende Copien zu liefern, ſich auch wohl einbildeten, in dem, was die bloße Natur gewährt, eine außerordentliche göttliche Gnadengabe zu beſitzen. Mit der Erſcheinung dieſer vermeintlich geiſtlichen Gaben und deren Wirkſamkeit glaubten die Irrlehrer die Wahrheit ihrer Sätze beweiſen zu können, wie die Kirche ſich zur Erhärtung der Lehren Chriſti auf die vielen Wunder berief, welche die Wahrheit derſelben bekräftigten. So glaubte denn der ſonſt ganz vortreffliche, aber der montaniſtiſchen Häreſie verfallene Tertullianus, daß unter ſeinen Irrthumsgenoſſen die Gabe der Prophezeihung und andere Gnadengaben, deren dieſelben vermeintlich gewürdigt waren, im Schwange gingen, und daß Einzelnen verliehen worden, mit Geiſtern und Engeln Umgang zu haben, ja ſogar mit dem Herrn ſelbſt zu verkehren, Andern die Gabe der Heilung und der Geſichte zu Theil geworden. Es zeigten ſich denn auch nicht ſelten an dieſen vermeintlich Begnadigten während der gottesdienſtlichen Verſammlungen Ecſtaſen, welche mit den religiöſen die größte Aehnlichkeit hatten.

Nicht minder als der natürlichen begegnen wir auch der dämoniſchen Myſtik bereits in den erſten Zeiten der Kirche, von wo ab ſie ihre Entwickelung im Laufe der Jahrhunderte allmählich fortſetzte. Schon die Apoſtel mußten dieſer Fratze der von Gott durchdrungenen Myſtik entgegentreten. Paulus that ſolches in Epheſus, wie in ſeinem Briefe an die Koloſſer zu leſen, und Petrus in ſeinem Kampfe mit dem Magier Simon. Auch dieſer Myſtik bemächtigte ſich die Häreſie, welche im Manichäismus damit den abſcheulichſten Trug übte und ſolches in dem

Verlaufe der Zeit mit wucherndem Wachsthume fortsetzte. Von dem Fortgange und der Ausbreitung des Reiches der Wahrheit in Aengsten gesetzt, rührten sich auch die entarteten Geister, deren Aufgabe darin bestehet, das von Gott gesetzte und vom menschlichen Willen ergriffene und ergriffen und vollzogen werden wollende Gute zu zerstören und deren Thaten die wirksame Vernichtung dieses Guten zum selbstbewußten Zwecke haben. Das Gelingen dieser Absicht gewährt die einzigen traurigen Freuden, welcher sie in der Trostlosigkeit des Abgrundes, in welchen ihre Schuld sie gestürzt, noch theilhaftig zu werden vermögen. Wie der Versucher in der Wüste Christum antrat und dieser den Besuch annahm, auf daß er in der Versuchung sich und die Menschheit in sich bewähre, so machten sich die von Zorn und Angst umgetriebenen Geister und Mächte, die jener Fürst der Finsterniß in seinem Reiche beschließt und deren jeder in einem absonderlichen Laster das Reich seiner Herrlichkeit findet, auf, um ihre Verruchtheit und Verworfenheit an denen auszulassen, welche Christus frei gemacht hatte. Sie warfen sich diesen Heiligen entgegen, um sie im Wandel auf dem eingeschlagenen Wege der Vollkommenheit zu stören und sie zum Weichen von demselben zu bethören. Gott ließ solches zu, um die Heiligen zu bewähren und so wurden die bösen Mächte, in Gottes Namen von den Angegriffenen überwunden, wider ihren Willen Werkzeuge der Vorsehung, um das Gute zu wirken und zu befestigen, das sie hatten zerstören wollen. So können wir denn vom Anfange an in der christlichen Kirche die Erscheinung verfolgen, daß die Gläubigen und Heiligen Christi von den Geistern des Abgrundes hart bedrängt, ja durch Mißhandlungen versehrt, vorzüglich aber durch Truggestalten, welche sie ihnen vorspiegelten, in schweren Schrecken gesetzt und mit Anfechtungen aller Art heimgesucht wurden. Namentlich aber regte sich ihre Unruhe in den entarteten Personen, welche ihnen durch eigene Schuld den Eingang öffneten und sich von ihnen in Besitz nehmen ließen. Die Besessenheit, welche zu Christi Zeiten so viele Personen ergriffen, verlor sich denn darum auch keineswegs in der Kirche. Wie die Gottesbegeisterung, welche die heiligen Helden der Ur-

kirche ergriffen, als eine Beſeſſenheit durch einen guten Geiſt ſich deuten läſſet, ſo ergriffen, je mehr ſolcher Beſeſſenen im guten Sinne aufſtanden, die böſen Geiſter eine um ſo größere Menge von Seelen, die ihnen nicht widerſtanden, um ihre Verluſte auf jener Seite auszugleichen. Allein die Kirche befand ſich denn auch glücklicher Weiſe im Beſitze der Mittel zur Hülfe gegen dieſes Uebel, zu denen ſie durch die Apoſtel gelangt war. „In meinem Namen," hatte Chriſtus geſprochen, „werdet ihr die böſen Geiſter austreiben." Vor der Macht ſeines Namens zitterten die Unholde, bei ihm beſchworen, gehorchten ſie im Augenblicke. Um dieſe Beſchwörung zu vollziehen, hatte die Kirche bereits in ihrem Anbeginne ein eigenes Amt beſtellt und demſelben den Exorcismus übertragen. Mit entſchiedenem Erfolge handhabte die Kirche dieſes kraftvolle Mittel. Schon der Märtyrer Cyprian bezeugt: „Beſchworen von uns im Namen des wahren Gottes, ſtürzen ſie ſogleich und bekennen, und finden ſich gezwungen, aus den Körpern der Beſeſſenen zu weichen. Du ſieheſt ſie beim Laute unſerer Stimme und durch die Wirkung der verborgenen Majeſtät, mit Geißeln geſchlagen, im Feuer geſengt, in der Zunahme ihrer Pein durch den Angreifenden gedrängt, jammern, heulen, abbitten und bekennen, von wannen ſie gekommen, und zu welcher Zeit ſie ausfahren werden. Die Inſel Cypern war Zeuge, als der heilige Hilarion, der dort in der Verborgenheit zu leben gehofft, zuletzt ausgefunden, in dieſer Weiſe nahe an zweihundert beſeſſene Männer und Frauen befreiet."

So ging von den früheſten Zeiten der Kirche an der wahren Myſtik die falſche zur Seite und bekräftigte eben durch ihre Nachäffungen und Kontrefeys die echte und deren Wahrheit; denn man münzt kein falſches Geld, wenn es kein echtes giebt.

Wie ſchon in der alten vorchriſtlichen Zeit beobachtet worden, entwickelten ſich die höheren Gaben und Gnaden unter dem Schutze der Eingezogenheit und Einkehr in ſich bei äußerer Stille. Die Abgezogenheit vom zuſtrömenden Gewühl des auch noch ſo einfachen Lebens eines in der Welt ſtehenden Individuums, hat ſich von jeher als ein Mittel zur Förderung und

Entwickelung der Kräfte und Thätigkeiten erwiesen, welchen die Fähigkeit des Ergriffenwerdens von einem höhern und bessern Geiste beiwohnt. Gesammelt in sich vernimmt das menschliche Herz in sich die Einsprache dieses Geistes, dessen Stimme verhallt und unvernommen an der Seele vorüber geht, welche sich an die Welt und deren Eindrücke hingiebt. Deßhalb zogen sich schon die frommen Männer des alten Bundes in die Einöde zurück, um ungestörter mit Gott zu verkehren und zu vernehmen, was seine Stimme ihrem Herzen verlautbarte. Schon Moses hatte 40 Tage und 40 Nächte ohne Speise und Trank auf dem Berge Sinai zugebracht, um sich dadurch in den Stand zu setzen, Gottes Einsprache zu vernehmen. Als er wieder herunter kam, glänzte die Haut seines Antlitzes, denn er hatte Gott geschauet, dessen Leuchten den Abglanz in Moses Angesichte erzeugte. So stark war dieser, daß die Kinder Israel sich ihm zu nahen fürchteten und er eine Decke über sein Antlitz hängen mußte, wenn er mit dem Volke reden wollte. Eben so hatte Elias, freilich zunächst nur, um den Verfolgungen der Jezabel zu entgehen, sich in die Wüste von Jericho zurückgezogen, wo er erbaulich und beschaulich lebend, am Jordan unter Zelten ruhete. Der für den wiedererstandenen Elias von manchem seiner Zeitgenossen angesehene Vorläufer Christi Johannes lebte mit seinen Jüngern in der nämlichen Einöde, deren Eindruck er durch strenge Abstinenz, durch rauhes Gewand und strenge Bußübungen verstärkte. Nachdem nun der Heiland selber zu Zeiten in der Stille der Einöde sich zu seinem großen Werke gesammelt und dieser Art Vorbereitung zu wichtigen Gedanken und Thaten die Weihe ertheilt hatte, war die Bedeutung des Einsiedlerwesens für das Christenthum als eine Veranstaltung, welche seinen Weg in die Gemüther bahnt, so gut als offiziell anerkannt. Es war zu einleuchtend, daß auch noch so tapfere, fromme und enthaltsame Streiter Christi, wenn ihnen oblag, mit um weltliche Dinge sich zu bekümmern und sich mit deren Last zu schleppen, vielfach gehindert wurden, dem Höhern sich anhaltend und mit Nachdruck zuzuwenden, als daß nicht Viele, welchen die Gelegenheit dazu geboten war, sich aus dem Geräusche der Welt und von dem

Befassen mit weltlichen Dingen zurückzuziehen hätten suchen sollen. Hier konnten sie ungetheilt und ungestört dem beschaulichen Leben sich ganz hingeben. Damit verband sich denn auch alsbald die Vorstellung, wie derjenige, welcher um seines Seelenheiles willen, sich freiwillig von der Welt scheide, mit Gott wandle, zu Gott sich erhebe und ihn durch sein ganzes Thun und Trachten preise. Man mag von der Welt und der Thätigkeit in derselben denken wie man will, so ist nicht zu leugnen, daß dieselbe den bösen Geist, der in jeglichem Menschenkinde mittelst der Erbsünde eingebürgert worden, im Zaume halten hilft, indem die tägliche Beschäftigung, wenn auch mit noch so sehr weltlichen Dingen und der weltliche Verkehr mit Andern doch abziehet von der Versenkung in jenen bösen Geist und dafür bewahren kann, daß derselbe überhand nehme und ausschreite in eine verderbliche Wirksamkeit. Die Unthätigkeit und die Einsamkeit eröffnen dem bösen Feinde Angriffspunkte, die er bei einem im Gewühle der Welt dahin Lebenden nicht findet. Es ward daher frühzeitig die Nothwendigkeit eingesehen, die wenigstens in gewissen Beziehungen in der Einöde im Vergleich gegen die Welt leichtere Möglichkeit, zu straucheln, durch angemessene Vorkehrungen zu paralysiren. Diese erkannte man bald in einer der ganzen Persönlichkeit, namentlich aber dem leiblichen Theile derselben auferlegten strengen Zucht. In den Ländern, wo sich von jeher ein Zug in die Einsamkeit vorzugsweise zu erkennen gab, war ein vorzugsweise wildes und unbändiges Naturell zu bewältigen, welches in der Einsamkeit, nicht gehörig im Zaume gehalten, der gefährlichsten Ausschreitungen fähig war. Es war daher, um diesen Gefahren zu entgehen und dem Zwecke, ein Gott geweihetes beschauliches Leben zu führen, nahe zu bleiben, nöthig, sich der Disciplin einer strengen Regel zu unterwerfen. Ein durchgehender, nie aus den Augen gelassener Ernst mußte der Wahrung der Regel als Bürge zur Seite gehen, um die Erfüllung ihres Gelöbnisses zu sichern. So kam in die äußere Lebensweise dieser vor der Welt in die Einöde geflohenen Freunde Christi ein Element der Strenge und Rauhigkeit, welches wohl den Widerwillen der Weltmenschen zu erzeugen ge-

eignet war, die in einem scharf ausgeprägten Bilde das Widerspiel ihres eigenen Strebens und mithin den stummen aber doch unbeschreiblich beredten Vorwurf über ihr Treiben und eine Verurtheilung desselben in greller Lebendigkeit vor sich erblickten. Auf der andern Seite aber war diese unerhörte Strenge gegen das eigene Ich, das in allen seinen Schlupfwinkeln verfolgt und in allen seinen Regungen getödtet ward, für alle diejenigen, welchen die Welt nicht das Höchste ist, je nach den verschiedenen Abstufungen ihrer Gesinnungsschätzung derselben oder der größern oder mindern Entfernung, in welche sie sich von derselben hielten, ein Gegenstand höherer oder geringerer Bewunderung. Selbst die Heiden konnten gegen einen solchen das eigene Ich mit schonungsloser Strenge behandelnden Heldenmuth gegen Alles, was Sünde heißt, dahin führt oder sonst von Gott scheidet und abkehrt, nicht unempfindlich bleiben. Die frommen Einsiedler waren auch für sie ein Gegenstand der Achtung und des Erstaunens. Die Christen feuerte eine solche Selbstbeherrschung und Weltüberwindung mittelst des Vorbildes zu einem seligen Wandel, das ihnen in einem solchen christlichen Helden entgegentrat, zur Nacheiferung an und die demüthigen Einsiedler fanden sich bald, so sehr sie dem Verkehre mit den Menschen zu entfliehen suchten, zu Gegenständen der Verehrung erhoben, daß ihnen angst und bange werden mußte, wenn sie die Schaaren der Verehrenden sich in die Einöde nachfolgen und deren Ehrerbietung darbringen sahen. Nicht wenige nahmen darob die Flucht und suchten sich unentdeckbare Stätten, in welchen sie, von den Menschen nicht aufgefunden, ausschließlich nur Gott zu leben vermochten. Vorzugsweise war die Wüste des Nilthales der Schauplatz des frommen Treibens der alten christlichen Asceten. Obwohl sich um sie her des Wundersamen die Fülle begab und sie im Besitze der von Christo verheißenen Gnadengaben wirkten, was er voraus gesagt, so fehlte es bei aller Bewunderung Seitens der Heiden, Juden und Christen und bei aller Anerkennung ihrer das Unmögliche zur Wirklichkeit gestaltenden Begeisterung bei zahllosen Personen, doch gleich vom Anfange an nicht an Solchen, welche vom Weltverstande beherrscht

und auf Weltzwecke versessen, ein Gräuel darin fanden, diese schöne Welt sammt Allem, was dieselbe Nützliches und Angenehmes enthielt, von Leuten verachtet zu sehen, welche ihnen vielmehr Dummköpfe als Weise zu sein schienen. Solche Weltlinge mochten wohl schon damals spottend darauf aufmerksam machen, wie die Einsiedler mit den Krokodillen und der Pest, zwei großen Uebeln, einerlei Vaterland hätten. Mitleidig belächelten schon damals die Weltweisen die Mönchserei als eine der sonderbarsten Ausschweifungen des Menschenverstandes und der religiösen Gefühle, und behandelten ihre Pfleger als Karikaturen, als Satyren auf die Menschheit, wobei sie in einem gewissen Verstande nicht Unrecht hatten. Einem Sinne, welchem das Thun und Treiben der frommen Asceten in der Einöde eine Thorheit und Abgeschmacktheit schien, mußten die heiligen Einsiedler sich freilich darstellen als Schwachköpfe, die sich aus Schwärmerei in der Selbsttödtung und Schändung ihrer Vernunft und Menschenwürde übten, und welche Mitleid und Spott zugleich verdienten. Wenn man sie als heilige und einfältige Faulthiere betrachtete, glaubte man schon glimpflich gegen sie gesinnt zu sein. Weit mehrern waren sie fromme Betrüger und dem Gemeinwohle gefährliche Gaukler, welche durch Religions-Mummereien den großen Haufen irre führten und einen Heiligkeitsruhm erheuchelten zu höchst irdischen Absichten, unduldsame Fanatiker. Kein Wunder, daß sich in der noch fast ganz heidnischen Welt öffentliche Verachtung und Abscheu wider die guten Einsiedler wendete, sie verfolgte, ihnen aber auch ein glorreiches Martyrium bereitete. Naturforschende Philosophen und Physiologen des Abendlandes mögen wohl auch schon damals die glänzende Betrachtung angestellt und zum Besten gegeben haben, daß die Sonnenhitze der Morgenländer den Menschen von selbst zur Ruhe und Trägheit, zur Einsamkeit und Schwermuth leite. Kommen hiezu noch ein melancholisches Temperament, verkehrte und abenteuerliche Religionsmeinungen und eine von der Hitze befeuerte Imagination, so glaubten die weisen Männer die Exaltationen und Ausschweifungen jener contemplativen Wüstlinge, die eine unwissende Menge Heilige

nannte, begreiflich gemacht zu haben. Billiger Denkende erkannten zwar an, daß die Lehre von Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und die Bezwingung des thierischen Menschen, um den innern geistigen Menschen desto mehr zu heben, eine schöne philosophische Lehre sei, behaupteten aber, sie werde von den Asceten verkehrt und übertrieben. Wenn man ihnen zur Entschuldigung gereichen lassen wollte, wie es eine uralte Meinung des Morgenlandes sei, daß Stille, Ruhe, müssiges Leben, Flucht der Geschäfte, Bemühung, den Körper durch Entziehung des Essens, Trinkens und der Kleidung, durch Fasten, Wachen und Enthaltung vom Weibe abzutödten, zu schwächen, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab zu Gott kehre, so glaubte man wohl das Maaß der Nachsicht gegen ihre Ausschreitungen erschöpft zu haben, und desto ärger über diese hergehen zu dürfen. Wie verhielt es sich aber mit dem Wundersamen, dessen Schauplatz die Wildniß der Einöde geworden war, mit den übersinnlichen Schauungen, mit dem Verkehre mit bösen und guten Geistern, der Uebung der Herrschaft über die todte und lebendige Natur, welche die gläubigen aus der Wüste zurückkehrenden Besucher derselben zu melden wußten? Auch dafür hatte der kluge Weltverstand, welcher überhaupt sehr schnell alle unbequemen Hindernisse, welche seinem Gebahren entgegentreten, sich vom Halse zu schaffen weiß, bald eine weise Erklärung zur Hand. Vollkommene Einsamkeit, so sagte man sich, ist ein unnatürlicher Zustand, der die Seele verkehrt und die besten Kräfte verzehrt im ewigen Kampfe mit dem, was unsere Natur verlangt. Das Unsichtbare, Gott, die Zukunft sind Gegenstände, die nicht genug zu denken geben, weil hier gerade die Grenzen des Menschen sind, wer sich also dennoch immer mit denselben beschäftigen will, versinkt endlich in Gedankenlosigkeit und Dumpfheit, — die Einbildungskraft, welche allein Spielraum hat, versinkt in Schwärmerei und Visionen, und Melancholie, eine Tochter der Einsamkeit, gebiert endlich Wahnsinn und Verrücktheit. Was die frommen und verblendeten Zuschauer an sonstigen Wunderdingen melden, sind Ausgeburten einer abenteuerlichen Phantasie, welche sich unwill-

kürlich vom Erzähler dem Zuhörer mittheilt, wie eine ansteckende Krankheit. Fasten, anstrengendes Beten, Schlaflosigkeit und Aufenthalt an schauerlichen einsamen Orten, sind kräftige Mittel, Visionen zu haben. Beten und Einsamkeit erhitzen die Einbildungskraft zu höherer Thätigkeit und Schwärmerei und Geistesverrückung und geben dem Körper eine oft unglaubliche Stärke. Fasten und Wachen erzeugen Scenen so wunderlich, wie die Trunkenheit. Andere Erscheinungen, Verzuckungen und Wunder sind reine Albernheiten, welche mit der Natur im Widerspruche stehen und daher, wenn sie nicht wissentlich vorgegeben worden, auf Selbsttäuschung und Einbildungen beruhen. Daß die Priester der Heiden in der Erbitterung auf die sich zusehends mehrenden Christen, deren Anzahl auch die Anzahl der heidnischen Opfer minderte, daß ferner die Juden, von denen die ersten Christen abgefallen waren, alle die übeln Nachreden und Meinungen, welche über jene im Schwange gingen, besonders förderten und pflegten und jeder in Umlauf gebrachten Verleumdung vom Weitererzählen eine neue hinzugefügt wurde, ist wohl natürlich, denn es stand für die Feinde der mit jugendlicher Kraft sich ausbreitenden christlichen Kirche zu Vieles auf dem Spiele. So kamen denn schon damals, als sich die Mystik der Einöde nur erst in ihren Anfängen unter den Vätern der Wüste zu zeigen begann, die abenteuerlichsten und gehässigsten Erzählungen und Vorstellungen von denselben in Gang, welche ein bornirter, im Diesseits gänzlich vergarnter Rationalismus seitdem beflissen gewesen ist, von einem Jahrhunderte auf das andere zu überliefern. Darüber sind aber Feinde, wie Freunde dieser Mystik einverstanden, daß zunächst die Verfolgungen, welche die Römischen, von den Priestern aufgestachelten Kaiser gegen die Christen anordneten und vollziehen ließen, zu denselben den stärksten Impuls gegeben, indem sie zu einer allgemeinern und großartigern Veranstaltung zeitigten, was vorher nur in vereinzelten Erscheinungen und unzusammenhängend sich gezeigt hatte. Auch in der Persönlichkeit, welche man für diese Einrichtung gegnerischer Seits verantwortlich machen und befreundeter Seits mit Ehren für diese Stiftung überhäufen möchte, findet kein

Streit statt. Allgemein siehet man Paulus von Theben in Aegypten als den Stifter des Einsiedlerlebens, der die Mystik in die Einöde getragen und die Asceſe zu einer Art System durchgebildet hat, an. Selbst ein religiös so verwildertes Gemüth, wie Carl Julius Weber, legte dem in seiner famösen Schrift: „Die Mönchere i“ so schrankenlos schäumenden Geiste des Hohnes und Spottes einen Zügel an, indem er ganz ruhig von ihm Folgendes meldet, das ich, um einen Begriff von seiner anekdotenartigen Behandlung der Geschichte zu geben, hier zur Probe mittheile:

„Paulus ging, der Verfolgung auszuweichen, in früher Jugend in die Wüste, fand eine geräumige Höhle, deren Oeffnung ein Palmbaum bedeckte und daneben eine Quelle, und so lebte er da von 250 an, bis in sein 113. Jahr (340). Paulus trieb es weiter, als frühere Asceten, indem er 90 Jahre in seiner Einöde, der ganzen Welt unbekannt (bis Antonius vom Geiste getrieben, den heiligen Mann entdeckte), ein mehr englisches als menschliches Leben lebte, wie Helyot sagt. Eine höhere Hand trieb Antonius um das Jahr 340, einen Einsiedler aufzusuchen, der vollkommener sei, denn er, und dieser Einsiedler war Paulus. Er ging, ohne zu wissen wohin, besprach sich unterwegs mit einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, das ihn im Namen seiner Brüder bat, Gott für sie anzurufen, und fand Paulus glücklich am dritten Tage. Sie grüßten sich jeder bei seinem Namen, obgleich sie zuvor nie etwas von einander gehört hatten. An diesem Tage brachte der Rabe, der seit 60 Jahren dem frommen Einsiedler sein Brod zu bringen pflegte, doppelte Portion! — Es entstand nun zwischen beiden Männern ein komischer Streit, wer das Brod zuerst brechen sollte. Paulus berief sich auf das Gastrecht, Antonius führte die dem Alter schuldige Ehrfurcht an, — endlich zog jeder auf seiner Seite, und so aßen sie, tranken Wasser aus der Quelle, und brachten die Nacht im Gebete zu. — Paulus fragte aber doch auch seinen Gast: „„Wie es jetzt in der Welt zugehe? welcher Kaiser jetzt herrsche? und ob man noch immer fortfahre, Häuser zu bauen?““ — Zuletzt eröffnete er ihm sein nahes

Ende mit der Bitte, den Mantel zu holen, den er von Athanasius habe zur Einwickelung seines Leichnams. Antonius, ganz außer sich, daß er Paulus gesehen und gesprochen hatte, eilte nach Hause, sagte seinen Schülern: „„Ich habe Elias gesehen — Johannes in der Wüste, Paulus im Paradiese,““ und eilte wieder fort. Seine Schüler baten ihn, doch deutlicher zu sprechen, er aber antwortete: „„Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit,““ und flog zurück. Aber schon unterwegs sahe er die Seele Pauls, verklärt im Lichte, unter Engeln, Propheten und Aposteln, und da er zur Höhle gelangte, erblickte er dessen irdische Hülle, knieend mit emporgehobenem Haupte und Händen, obgleich er schon todt war! Er beerdigte ihn mit Hülfe zweier Löwen, die das Grab machten, wofür sie seinen Segen empfingen, und nahm Pauls Binsenkleid, wie Achilles die Rüstung Hektors; es wurde sein Feierkleid an den vier hohen Festen! Paulus, von dem wir nur wenig wissen, pflegte zu sagen: „„Ohne Händearbeit kann kein Mensch vollkommen werden!““ und diese sehr vernünftigen Worte hätte man sich merken sollen.“

An rein Aeußerliches sich haltend, war Weber ganz außer Stande, die Bedeutung einer Persönlichkeit, wie der des h. Einsiedlers Paulus, zu fassen und sich einen Begriff von dessen Leben und der Idee, von welcher dasselbe getragen ward, zu machen. Es mußte sich dieses Leben von seiner Vorstellung zu einem Zerrbilde gestalten. Einem Weber war es völlig unbegreiflich, wie er es hier mit einer Verwirklichung und Erfüllung der Bitte: zu uns komme Dein Reich! zu thun hatte. Er begriff die standhafte Ruhe, den heitern Gottesfrieden nicht, die immerdar in diesem Reiche, dessen Verähnlichung im Leben des h. Paulus angestrebt ward, walten und bestehen. Ihm war völlig das Verständniß dafür verschlossen, wie einer im Fortschritte zu jenem Reiche begriffenen und beharrenden Persönlichkeit bald Gnaden gewährt werden, von denen gekräftigt, sie mit zunehmender Beschleunigung auf ihre Bahn vorwärts geht und durch diese Zunahme noch andere, reichlichere auf sich herniederziehet, die abermals rascher vorwärts fördern. Er vermochte

sich nicht zu denken, wie der zunehmende Fortschritt durch äußere Gaben mancherlei Art gelohnt wird, welche anfangs äußerlich zu Wunderwirkungen hinführen, dann aber, mehr nach Innen hingewendet, eine innere, immer wachsende Läuterung und Heiligung erwirken, die sofort wieder eine stufenweise ansteigende Erhebung, wie über die Sünde, so auch über den Fluch der Sünde im Gefolge haben, so daß jene Persönlichkeit, immer mehr dem gewöhnlichen Naturlaufe entfremdet, weiter und weiter eingehet in eine höhere Ordnung der Dinge, in deren Kräften wirksam, sie der gemeinen Begreiflichkeit, über welche Weber sich nicht zu erheben vermochte, entrückt, bald seinem Weltverstande als ein unlösbares Räthsel gegenüber stehen mußte. Daß nun alle diese Führungen, Erhebungen, Wunderwirkungen, Gnaden, Gaben und Tugenden, wie dieselben an einer in Heiligkeit bewährten Person, wie der h. Paulus, nacheinander hervortreten, untereinander gesetzmäßig und organisch verkettet, zusammengefaßt und dargestellt werden müssen, um eine wahrhafte Lebensgeschichte eines solchen heiligen Individuums zu gewinnen, war einem übrigens so hellen Kopfe, wie Weber, der sich sonst so klug geberdet, als ob er das Gras wachsen höre, völlig verborgen geblieben. Deßhalb ist denn seine ganze geschichtliche Darstellung der Klosterwelt wohl eine witzige mit trefflichen und gesunden Bemerkungen durchwebte Karikatur, aber trotz ihres Hinauswachsens in vier Bände keine Geschichte. Denn, wer eine Geschichte schreiben will, muß doch vor allen Dingen den Gegenstand, dessen Geschichte er geben will, vollkommen kennen und namentlich seine Idee begriffen haben. Weber hat aber nicht einmal eine Ahnung davon, was es mit der Mönch erei, wie er das Klosterwesen zu nennen sich gefällt, für eine Bewandniß hat. Er hat beständig ihre Auswüchse und Verzerrungen vor Augen und kann sich nicht von dem Irrthume losmachen, daß diese das Wesen der Sache seien, obwohl er doch zugestehen muß, daß er selber sogar noch in der Zeit des tiefsten Verfalles des Klosterwesens noch Angehörige des Klosterstandes angetroffen, die demselben in aller Weise Ehre machten. Ist er nicht selbst zu dem Geständnisse gezwungen gewesen: „Ich habe

den Mönchen in der That Vieles zu danken in einer einsamen Lage, in Verhältnissen, die nöthigten, mich einzuschränken und mit wenig zu begnügen, auf einem Lebenspfade, der höchst verschieden ist von dem, den mich in der ersten Hälfte meiner Tage mein Schicksal wandeln ließ. Die Mönche trösteten, erheiterten und erhoben mich über die Täuschungen des Glückes, das mir in der Ferne lächelte, gleichsam um mich zu necken, und über Alles das, was die Welt Glückmachen zu nennen pflegt. Unsere Zeiten, die den Menschen bloß an die Erde ketten, begreifen die schwärmerische Sehnsucht nach Gott und Himmel nicht, und sie erscheint ihnen als eine Art Krankheit und Ueberspannung. Und doch gedeihet im Leben nichts Großes und Treffliches ohne ein gewisse (aber kalte) Verachtung dieses Lebens, und das Leben kann man nicht verachten, wenn man nichts Höheres kennt, wozu dieses Leben, seine Mühen und Pflichten nur die Bedingung zu sein scheinen" . . . Wie konnte ein Mann, welcher der Wahrheit im angeborenen Gefühle des praktischen Bedürfnisses einer solchen Lehre so nahe kam, und dieselbe im Mönchswesen auf dem Wege der Verwirklichung trotz aller Auswüchse desselben bei seinem offenen Auge hätte erblicken müssen, diesen treffenden Worten die Bemerkung hinzufügen: „das letztere ist freilich der dumpfsinnigen alten Möncherei nie recht klar geworden?" Wenn ich hier anscheinend mich zu tief auf die Anschauungs- und Auffassungsweise eines einzelnen Individui einlasse, ohne auch noch von derjenigen anderer Gegner des Einsiedlerwesens Kunde zu geben, so geschiehet Solches nicht, weil dieses einzelne Individuum (allerdings ein tüchtiger und in vielen Stücken sehr heller Kopf!) eine ganz entschiedene und so hervorragende Wichtigkeit in dieser Widersacherschaft behauptete, daß neben ihm kein anderer zu Worte zu kommen würdig erschiene, sondern um an den Einzelnen den Geist, von welchem diese Gegnerschaft getragen wird näher und deutlicher erkennen zu lassen, als wenn ich der Antipoden und deren Einwürfe nur im Allgemeinen gedächte. Doch mag Weber immerhin auch als ein nicht gering zu achtender Repräsentant der Richtung und Anschauung

betrachtet werden, welche im vorigen Jahrhunderte sehr verbreitet war und auch den beliebt gewordenen Säcularisationen der geistlichen Güter und namentlich der Klöster zum Vorwande dienen mußte. Recht erquickend ist es einer solchen Verstandesraserei wider das Klosterwesen gegenüber, wie sie auch noch heutzutage leider selbst unter Katholiken nicht selten angetroffen wird, die ruhige idyllische Weise zu vernehmen, in welcher der h. Hieronymus, der doch auch ein Mann von eminentem Verstande, einer für seine Zeit wunderbaren Bildung, Welterfahrung und Belesenheit war und der unter den Sternen erster Größe mit unauslöschlichem Glanze leuchten wird, wenn Weber wie eine Sternschnuppe längst vom literarischen Himmel verschwunden sein wird, von dem h. Paulus spricht. Ich gebe seine Erzählung in der trefflichen Umbildung, welche wir Görres (Mystik I. S. 185) davon verdanken: „Als im Jahre 253 die große Christenverfolgung des Decius auch in der Thebais hart wüthete, entwich Paulus, damals etwa 23 Jahre alt, aus der untern Thebais in die Wüste, und allmählich sich immer mehr in dieselbe vertiefend, gelangte er endlich zu einem bedeutenden Berge, und fand an dessen Fuße eine geräumige Höhle, in ihrem tiefen Grunde mit einem Steine beschlossen. Er wurde dieses Steines, neugierig, was er verberge, endlich Meister, und als er ihn hinweggewälzt, fand er inwendig einen ziemlich geräumigen Platz, oben gegen den Himmel offen, und nur von dem weit ausgebreiteten Blätterschirme eines alten Palmbaumes überschattet, an dessen Fuße ein krystallheller Brunnen aufquoll, dessen Wasser aber gleich darneben durch eine kleine Oeffnung wieder in der Erde versiechte. An den Wänden umher aber fanden sich verschiedene in Stein ausgehöhlte Wohnungen, und darin waren noch Grabstichel, Ambos, Hammer und anderes Geräthe aufbewahrt, das zum Geldmünzen gedient; denn dort hatten, wie in Egyptischen Schriften sich aufgezeichnet gefunden, falsche Münzer ihre Werkstätte zu der Zeit aufgeschlagen, als Antonius bei der Cleopatra verweilte. An dieser Stätte nun verbrachte Paulus seine ganze übrige Lebenszeit im Gebete und unter frommen Betrachtungen; Trank

gab ihm die Quelle, Nahrung und Kleidung aber der Palmbaum; und so lebte er neunzig Jahre in dieser Einsamkeit ohne eines Menschen ansichtig zu werden. Als er aber das 113. Jahr erreicht, da wurde dem h. Antonius, der auch schon 90 Jahre in einer andern Wildniß gewohnt, in einer Nacht offenbart, wie in der innersten Wüste noch ein anderer Mann lebe, vollkommner, denn er, und ihm wurde geboten, diesen aufzusuchen. Mit Anbruch des Tages begibt sich der Heilige auf die Reise, ohne zu wissen, in welcher Richtung er ziehen müsse, aber nach einer halben Tagefahrt in großer Sonnenhitze, begegnet er einem Wunderthiere, halb Mensch, halb Pferd, das, um den Weg zur Wohnung des Gottesmannes befragt, mit der rechten Hand nach der Gegend deutet und dann die Flucht ergreift. Antonius setzt nun in dieser Richtung die Reise fort; bald siehet er eine durstige Wölfin daher kommen und vor ihm in eine Höhle schlüpfen. Er wartet bis sie wieder von dannen gegangen, betritt dann die Höhle und schleicht langsam in derselben fort, bis er ein fernes Licht bemerkt, und als er schnell darauf losgegangen an einen Stein anstößt. Als Paulus das Geräusch vernommen, schließt er die Thür und Antonius betet vor derselben so lange, bis der Alte sie öffnet. Sie umarmen sich nun, nennen sich freudig bei Namen, obgleich sie sich nie gesehen und preisen Gott, der sie also zusammengeführt. Paulus befragt den Gast um der Welt Händel: ob man in alten Städten noch neue Häuser baue; wer die Welt regiere, und ob die Götter noch Verehrer hätten. Ein Rabe bringt ihnen Brod zur Nahrung, sie essen und trinken, und nachdem sie die ganze Nacht gebetet, eröffnet Paulus dem Mitgesellen, wie seine Todesstunde nahe; und wie bitterlich dieser auch weint, läßt er sich nicht abhalten, alle Anstalten zu seinem Hinscheiden zu treffen. Er stirbt dann wirklich. Antonius begräbt ihn, mit Hilfe zweier Löwen, und nimmt seinen Rock, aus Palmblättern geflochten, als die einzige Erbschaft zu sich, als er aber in seine Zelle zurückgekehrt, erzählt er seinen Jüngern den ganzen Verlauf der Sache.“ —

Wenn Görres zu dieser anmuthigen Erzählung bemerkt, daß

sich aus derselben das frühe Eindringen des Legendenartigen in das Geschichtliche schon bei den ersten Anfängen des Einsiedlerlebens erkennen lasse, so möchte man sich versucht fühlen dieses Beiwerk, welches überall, wo es sich zeigt, in den Augen der Geschichtsforscher der Wahrheit eines ganzen Berichtes nachtheilig zu werden pflegt, für den Grund zu halten, welcher Möhler zu der Aeußerung bewog, es sei in Antonius Lebensbeschreibung des Antonius nicht Alles in jeder Beziehung historisch wahr und Manches hinzugesetzt, weil hier und da gar zu deutliche Spuren davon sichtbar seien. Solches Beiwerk kommt fast in allen Geschichten der Heiligen nicht nur, sondern auch weltgeschichtlich merkwürdiger Personen vor und zwar bis in die neueste Zeit hinein, wo die dichtende Sage sofort mit erweiternden und verschönernden Schnörkeln bei der Hand ist. So wurden dem Prinzen Eugenius, dem edlen Ritter, fast noch bei seinen Lebzeiten Züge, Situationen und Reden nachgesagt, von welchen er nichts wußte. Wie viele von den unzähligen Anekdoten, welche über Friedrich den Großen im Umlaufe sind, mögen apokryph sein. Nicht besser erging es dem ersten Napoleon, dem alten Blücher. Und selbst von dem jetzt regierenden Könige von Preußen werden Züge und Aeußerungen gemeldet, für welche niemand als Wahrheitsbürge wird auftreten können. Aber diese Erweiterung des wirklich Geschehenen durch Zusätze, Anfügungen und Einwebung von schmückendem Beiwerke, muß dem Charakter des Ganzen entsprechen, wenn sie nicht sofort als unwahr und widersprechend ausgestoßen und verworfen werden soll. Ohne Verähnlichung des Erdichteten mit dem historisch Wahren und mit Verläugnung des Geistes, der im letzten herrscht, darf niemand ungestraft es wagen, einem geschichtlichen Hergange etwas ein- oder hinzuzudichten oder daran umbildende Hände zu legen. Solche einen historischen Bericht im geistigen Sinne bestätigende Zusätze können nun eben nicht berechtigen, den Bericht selber als unglaubwürdig von der Hand zu weisen, wenn sonst unverwerfliche Zeugnisse und in vielen Fällen selbst das auf dergleichen gegründete Anerkenntniß der Kirche die Thatsachen feststellt.

Freilich hat es mit den legendenartigen Beimischungen eine noch etwas bessere Bewandniß, welche nicht aus den Augen gelassen werden darf. Der Mensch hat einmal die Gabe, einen aus der Wirklichkeit genommenen, an dieselbe lehnenden historischen Gegenstand nach den Gesetzen der Einbildungskraft also umzuwandeln, daß die Erzählung, obwol theilweise der Realität entbehrend, doch wahrhafte Geschichte erscheint oder sich in dieselbe eindrängt. „Als die Einwanderung (sagt Görres I. S. 186) in die Einsamkeit geschehen, wollte die Einbildungskraft und der poetische Bildungstrieb, durch den Ernst des neuen Lebens sich nicht abschrecken lassen und hatte sich in der niedern Zelle mit den andern Anlagen eingewohnt. Dort, von der Welt und allen gesellschaftlichen Verhältnissen beinahe gänzlich abgewendet und ausgeschlossen, mußten die Einwandernden nun, — wie Pflanzen, die in engen Scherben stehen, genöthigt sind, alle Kraft nach Oben gegen die Blüthe hinzuwenden, — auch über sich wachsend, eben in der Höhe den Spielraum für ihre Thätigkeit sich suchen, und, die Bewölkung des gewöhnlichen Lebens durchbrechend, ihre Gebilde dem höheren Aether einwirken.“ So entstehet die Legende; dieselbe gleicht der Luftspiegelung, auch einem Producte der Wüste, die von Zeit und Oertlichkeit, wo sie sich gebildet, Form, Farbe und Gestalt erhält, und sich nun nach Abstreifung der schweren, widerspänstigen irdischen Masse oben in die Höhe malt. „Die Oertlichkeit aber,“ sagt Görres (a. a. O.), „um die Zelle des Einsiedlers her, ist die Wüste in ihrer nackten Oede, mit ihren Schrecken und Wundern; allnächtlich durchtönt vom Geheule ihrer wilden Bewohner; durchweht vom feuerrothen Gluthwind, und nun wie Meeresfluth von ihm in Wolken aufgeregt, dann von Sandsäulen durchwandert, die der Sturm aufwirbelt; nur sparsam von halmenbegrünten, wassergetränkten Oasen durchzogen, und dort, an den Rändern des alten Cultur-Landes, noch mit den wundersamen Trümmern, die abgeschiedene Jahrhunderte zurückgelassen, bedeckt. Das Alles wird sich nun in den Erzeugnissen jener frei bildenden Kraft, in religiöser Weise gefaßt, vielfältig spiegeln, und so das Echo

in jenen Tempeltrümmern, das die betenden Brüder stört, ihnen gern als die Stimme neckender, irrender Dämonen erscheinen, die Luftspiegelung in der Wüste aber, — — wird auch hier dem störenden Zauber des bösen Feindes zugeschrieben. Solche und ähnliche Bilder, aus einzelnen Erfahrungen in der Einsamkeit der Zelle zuerst erwachsen, und allmählich immer weiter ausgemalt, haben endlich, nachdem sie lange in mündlicher Mittheilung zur Erbauung der geistlichen Genossenschaft gedient, zuletzt Solche gefunden, die sie niederschrieben, und zu einem Gemeingute gemacht, und die Kirche hat sie zu aller Zeit beurtheilt, wie jeder Verständige; sie beruhen lassend auf ihrem Werthe, und den innern Kern der Wahrheit immer auf das Schärfste von dieser subjectiven Umbildung derselben verschieden haltend." —

Die Concession, welche hier zur Erklärung des Legendenartigen in den Geschichten der alten Einsiedler an den Einfluß einer dichtenden und ausschmückenden Sage gemacht wird, darf man jedoch nicht zu weit ausdehnen und etwa dahin deuten, daß dadurch die Anwesenheit und Wirksamkeit irrender und neckender Dämonen überhaupt durch Görres in Abrede gestellt und dergleichen Aufzeigung von ferneren Gegenständen nicht durch die bösen Geister vermittelt werden könne. Einer solchen Annahme würde der gesammte Inhalt der Görres'schen Mystik und auch der Inhalt der h. Schrift widersprechen. Denn die Propheten Jesaias und Jeremias sprechen ausdrücklich von einer Art bösen Geister, welche im Freien hausen und ihr Unwesen treiben. Jesaias verkündet (Cap. XXXIV.), welche Rache der Herr nehmen will an Edom. Er sagt: es wird werden das Lager der Drachen, die Trift der Strauße. Teufel und Ungethüme begegnen sich da; ein Waldteufel ruft dem andern zu; der Kobold herberget da und findet seine Ruhe u. s. w. In der Weissagung wider Babel (Cap. VIII.) verkündigt derselbe Prophet: wilde Thiere werden dort hausen und ihre Häuser voll Drachen sein, Strauße werden dort wohnen und Waldteufel dort herumtanzen, Eulen werden sich da antworten in ihren Häusern und Sirenen in den

Schlössern der Wollust.*) Jeremias nennt diese Geister Faunen dracones cum Faunis figarcis: Drachen mit Faunen, welche sich von Feigen nähren. Die Wüste von Ober-Egypten war aber vorzugsweise der Aufenthalt von solchen Dämonen. Im VIII. Cap. V. 3 des Buches Tobiä ergreift der Engel Raphael den bösen Geist, welcher den jungen Tobias und dessen junge Frau Sarah beunruhigte und bannte ihn in die Wüste von Ober-Egypten. Johannes Cassianus, der, wie seine 24 Bücher Unterredungen mit den egyptischen Vätern (collationes patrum) beweisen, das Leben der Väter der Wüste vollkommen kannte und oft die Einsiedler Egyptens besucht, auch sieben Jahre lang unter ihnen in allen Uebungen strenger Asceſe geweilt hatte, spricht von den verschiedenen Arten der daselbst wahrgenommenen Dämonen und sagt, es gebe einige, die man gewöhnlich Faunen oder Satyrn nenne und welche von den Heiden gleichsam als Land- oder Waldgötter betrachtet würden; dieselben fänden einen Gefallen daran, die Menschen zu täuschen, zu ermüden, sich auf ihre Kosten lustig zu machen und ihrer Einfalt tolle Streiche zu spielen (collat. VII. cap. 23).

Eben so wenig als das Zugeständniß des Eindringens des Legendenartigen in das Geschichtliche bei den Erzählungen von den Egyptischen Einsiedlern bis zur Läugnung der neckenden und irrenden Dämonen, welche den Einsiedlern in der Wildniß so viel zu schaffen machten, ausgedehnt werden kann, darf auch jede den Einsiedlern vorgespiegelte Fernsicht für eine optische Sinnentäuschung erklärt werden. Man erinnere sich nur, wie der Fürst dieser Welt den Gesalbten des Herrn von der Zinne des Tempels zu Jerusalem, wohinauf er denselben zuvor gestellt hatte, hinweg und auf einen hohen Berg nahm, wo er ihm nach den vier Weltgegenden die herumliegenden Reiche zeigte und deren Herrlichkeit beschrieb, um mittelst der Augenlust ihn zu seiner Anbetung zu verführen. —

*) Dasselbe sagt im XVIII. Capitel der Offenbarung Johannis der Engel: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die Große! Sie ist eine Wohnung der Teufel geworden, ein Aufenthalt aller unreinen Geister, ein Aufenthalt aller unreinen und häßlichen Vögel.

Was nun insbesondere die Beschreibung vom Leben des h. Antonius belangt, die uns Athanasius der Große hinterlassen, so vermag ich des Legendenartigen darin nur sehr wenig zu entdecken und bin in dem Urtheile, welche einzelnen Partheien ich mit diesem Charakter bezeichnen möchte, so unschlüssig, daß ich nicht wage dieselben näher zu bezeichnen aus Besorgniß, dem „Vater der Orthodoxie" ein Unrecht zu thun, welches einem Katholiken fast noch schlimmer anstehen würde, als folgende Aeußerung dem Kirchenhistoriker Henke, welcher sich von Athanasius zu sagen erlaubte: „denn dieser hochmüthige Starrkopf, den Alter und Leiden nur immer unbiegsamer gemacht hatten, war der Hauptur-heber von vielen Verwirrungen und von dem Unglücke vieler tausend Menschen gewesen." Uebrigens aber, glaube ich, hatte es bei einem Athanasius so große Gefahr nicht, daß er sich die Legende für historische Wahrheit aufbinden ließ. Ein Mann von solcher Klarheit in der wissenschaftlichen Anschauung, dem eine so tief eindringende, weitumfassende Kenntniß der heiligen Schrift, ein so tief religiöser Sinn beiwohnte, dem die Gabe der Dialektik der scharfen Durchdringung gegebener Verhältnisse und demnächst des Redens darüber in solchem Maaße zu Gebote stand, wie kaum einem andern seiner Zeitgenossen, ein Mann endlich, welcher einen so mächtigen Willen und Drang nach Wahrheit übte, wäre wohl der letzte gewesen, welcher sich in die Netze einer dichtenden Sage hätte vergarnen lassen und noch dazu in Bezug auf eine Persönlichkeit, die ihm so lange bekannt und befreundet gewesen war. Viele Jahre hatte Athanasius als Verbannter selber in der Wüste unter den Mönchen zugebracht und war bei ihnen Asceet geworden. Er knüpfte hiebei mit dem h. Antonius, seinem Führer in der Ascese, ein Freundesverhältniß an, welches, so lange dieser lebte, fortgesetzt ward. Dieser Freundschaft setzte er in der Lebensbeschreibung seines verewigten Freundes das herrlichste Denkmal. Wenn mans sonst nicht wüßte, würde es der genaue Bescheid, den Athanasius in seinem „Antonius" über die Details des Mönchswesens zu geben weiß, unwiderleglich beweisen, daß er aus persönlicher Anschauung und

Selbstforschung spricht. Den Mönchen war sein Wort der Ermahnung und Warnung ein Gesetz gewesen. Diese würden nicht gewagt haben, ihm soweit er nicht aus eigenem Wissen berichten konnte, Nachrichten in die Hände zu spielen, welche nicht die strengste historische Prüfung hätten bestehen können. Auch war Athanasius wohl nicht der Rechte, dem man solchen Hokuspokus ungestraft hätte vormachen dürfen. Man darf nur die einfache, klare und lebendige fast nüchterne Sprache in sämmtlichen Schriften des Athanasius ansehen, um zu begreifen, daß er auch im „Antonius", worin alle diese Vorzüge zugleich glänzen, nicht darauf ausgegangen sein kann, das hier aufgestellte und entwickelte Ideal des Mönchslebens, durch erdichtete Zusätze, die er der historischen Wahrheit zugesellte, zu heben. Alles, selbst das Seltsamste und Abenteuerlichste, was er aus dem Leben des Antonius beibringt, ist in einem solchen Tone unbefangener Verständigkeit vorgetragen, so wenig nach Wundersucht schmeckend, daß ich mich wenigstens nicht entschließen kann, anzunehmen, Athanasius habe wissentlich vom Antonius Dinge erzählt, die er nicht selber aus Gründen für wahr gehalten hätte. Es hat alles von ihm Erzählte einen so durchaus objectiven Charakter, daß man nicht anders als vermuthen darf, Athanasius habe auch in demjenigen, was er nicht aus eigener unvermittelter Kenntniß über Antonius beibringt, nicht eher die Feder zum Niederschreiben angesetzt, als bis er mit der Richtigkeit des Thatbestandes in Folge scharfsinnig geübter Kritik völlig im Reinen gewesen. Selber ein Zögling des Verewigten und ihm dankbar verschuldet für Manches, das er aus der Quelle des Lehrers geschöpft und in den Stürmen des Arianismus siegreich zur Geltung gebracht, mag Athanasius wohl allein schon in der Pietät, die er ihm bewahrte, ein mächtiges Motiv zur genauesten Erforschung dessen, was er über Antonius melden wollte, so wie zur genauen Sichtung des gewonnenen Materiales und zur Ausscheidung alles dessen, was die dichtende Sage zur größern Verherrlichung seines Helden hinzugethan, gefunden haben. Es hat sonach mit dem Eindringen des Legendenartigen in die Erzählung vom Antonius, welche uns Athanasius hinterlassen, eine

so große Gefahr nicht. Athanasius mußte sich auch um so mehr vor diesem Eindringen hüten, als die didaktische Absicht, welche er bei Abfassung und Veröffentlichung der Lebensgeschichte des h. Antonius hatte, die Nothwendigkeit bedingte, das praktische Element im Vordergrunde zu halten, daß eher eine Veranlassung geboten war, das Wundersame und das den Anstrich des Erdichteten tragende von der Erzählung auszuschließen oder demselben nur eine ganz bescheidene Nebenstellung einzuräumen. Athanasius wollte dem Abendlande ein Musterbild des Mönchslebens geben, dasselbe zur Nachahmung empfehlen. Im Morgenlande einheimisch und selber ein geborener Egyptier, hatte er doch durch wiederholten längeren Aufenthalt im Abendlande dessen Geist und Neigungen genugsam kennen gelernt, um einzusehen, daß, wenn er durch ein Detailgemälde, durch eine lebendige Monographie demselben eine dort bisher unbekannt gewesene Institution empfehlen wollte, welche ganz aus orientalischem Sinne hervorgegangen, er dasjenige möglichst beschneiden und zurückhalten mußte, was, vorzugsweise dem Orientalismus angehört, oder in Bezug auf den beabsichtigten Zweck weniger wesentlich erschien. Das war nun namentlich die mystische Parthie im Leben des Antonius und vorzugsweise dasjenige, was Görres darin das Legendenartige nennt. Wenn sich Athanasius nicht entschließen konnte, dessen weniger zu geben, als seine Erzählung enthält, so schließe ich, desselben muß eine unermeßliche Fülle*) gewesen sein und Athanasius habe nur, weil ihm Seitens seiner Landsleute eine solche Auslassung als eine frevelhafte Unterschlagung ausgelegt worden wäre, davon dem Abendlande nur gleichsam etwas zu naschen gegeben, weil ein Mehres demselben den Appetit für die Kost verdorben haben würde, welche Athanasius eigentlich aufzutragen bezweckte. Er wollte das Gemälde in allen Umrissen zeichnen, welches die Jünger, die er dem Antonius im Geiste zuzuführen

*) In mehren Fällen macht Athanasius selbst darauf aufmerksam, daß er aus einem großen Vorrathe nur Einzelnes vorlege, z. B. ehe er das Gesicht meldet, in welchem Antonius die Seele durch die Luft emporfliegen sah.

beabsichtigte, in der Abfolge der Jahrhunderte zu dem lebenvollen Bilde vollenden sollten, das sein ahnender Geist vorausschauend in der Zukunft der Zeiten erkannte. Er wollte den Antonius nicht sowol eine bewundernde Anerkennung zuwenden als zur Nacheiferung anspornen und den ascetischen Geist mit seiner Machtfülle auch der Kirche des Abendlandes für deren Befestigung und Ausbreitung dienstbar machen, und wahrhaft göttliche Lebenskeime in der abendländischen Christenheit aussäen. Indem Athanasius das Segenvolle des Mönchs- und Einsiedlerwesens und der Lebensweise, die Antonius ergriffen, dem Abendlande begreiflich machen und dasselbe dafür gewinnen wollte, mußte er vorzugsweise diejenigen Züge melden, welche in der Region des Willens begründet sind und daher mittelst Vorsatzes der Nachfolge von Jedem der guten Willens ist, hervorgebracht werden können, was mit den Gaben der Gnade der Fall nicht ist, indem dieselben vielmehr demjenigen, welcher dieselben eigenwillig an sich reißen will, sich erst recht entziehen. Er mußte also von selbst in der Mittheilung von Zügen aus dieser Sphäre sparsam sein, und theilte gewiß nur mit, was er nicht wohl übergehen konnte, weil es etwa schon eine gewisse Publicität erlangt hatte oder aus irgend einem andern Grunde erwartet wurde.

Mit der Aussaat der Keime des Mönchswesens im Abendlande, der Thätigkeit des h. Athanasius dafür und dem Verhältniß des h. Antonius zu derselben hat es aber folgende Bewandniß gehabt. Als Athanasius i. J. 340 in Folge der Arianischen Verwickelungen nach Rom zu reisen und sich unter den Schutz des Papstes Julius zu stellen genöthigt sah, brachte er, wie ich Möhler aus seinem herrlichen Fragmente: Geschichte des Mönchthums in der Zeit seiner Entstehung (gesammelte Schriften u. Aufsätze II. S. 188) gern nacherzähle, der Erste, umständliche Nachrichten vom Leben des h. Antonius und von den Klöstern, die Pachomius in Tabenna gegründet hatte, mit, und setzte die Bestrebungen der Bewohner derselben auseinander. Alles was er sagte, erschien erhaben und wunderbar, und bestätigte sich zugleich durch zwei Mönche, die er aus Egypten als seine Begleiter mit-

gebracht hatte, Ammon und Isidor, deren Sinnesweise und Tugenden die Sitten ihrer Brüder im Bilde darstellten, und deren liebenswürdige und anmuthige Einfalt zur Nachahmung reizte. Mehre Jahre später sahe sich derselbe Athanasius durch die Bitten einiger Einsiedler veranlaßt, das Leben des Antonius zu beschreiben, wozu er als Schüler desselben in der Asceſe recht geeignet war, um so mehr als zwischen beiden der vertraulichste Verkehr auch dann noch fortgesetzt wurde, als Athanasius zum Bischofe von Alexandrien erhoben war. Antonius ist mit der wärmsten Liebe, mit voller Theilnahme und den beredten Worten, welche nur die Wahrheit eingibt, geschildert. Der an sich schon mittelst der Gewalt der Thatsachen mächtig sprechende Inhalt wurde aber noch bedeutend dadurch gehoben, daß Athanasius inzwischen zum Gipfel des Ruhmes emporgestiegen und wegen seiner Schriften, wie wegen seiner Schicksale, als der Held des Jahrhunderts gepriesen war. Nur für einen beschränkten Kreis von Wahrheiten gilt der Satz, daß nicht darauf zu achten sei, wer etwas sage, sondern darauf, was gesagt werde; denn in dem weiten Gebiete des Thatsächlichen, sowol aus dem äußern, als aus dem innern Leben, ist Alles von dem Gewichte des Zeugen und des Berichterstatters abhängig, und in Bezug auf unser eigenes Thun folgen wir mit Recht nur dem Urtheile des geprüften und bewährten Mannes. Die Autorität des Athanasius verbürgte ohne weitere Untersuchung die Wahrheit des Erzählten, das dem Abendländer vielfach leicht wie Märchen klingen möchte, und seine Billigung der im Oriente von den Mönchen verfolgten Richtung galt an sich für die vollgiltigste Empfehlung. So weit Möhler.

Von Athanasius Namen elektrisirt, empfing das Abendland das in seine Mitte geworfene Leben des Antonius wie einen in Zündstoffe geschleuderten Feuerbrand. In Rom zumal brachte die Schrift eine mächtige Wirkung hervor, ward häufig abgeschrieben und vielfach verbreitet, denn jetzt war die Zeit, wo die alten berühmten Familien, der erlauchte Adel der nie alternden Roma in Masse dem bis dahin mehr unter dem Volke ausge-

breitet gewesenem Christenthume sich anschlossen. Offene Herzen fand Alles, was christliche Erregung herbeizuführen geeignet war. Namentlich gewann die Neuheit und die Strenge des Mönchswesens sich sofort Bewunderer und Anhänger, welche mit einer Hingebung und Innigkeit sich demselben widmeten, wie man sie unter den illustren Epigonen der alten Römer, welche zum Theil noch die im Glanze des Heidenthums zu ihrer Sonnenhöhe gestiegenen geschichtlich bedeutenden Namen führten, erwarten durfte.

Wie zündend der von Athanasius nach Rom geschleuderte Brand gewirkt, beweist eine Geschichte, welche sich ohne Zweifel in mannichfaltigen Modificationen vielfach wiederholt hat und die uns der h. Augustinus in seinen Bekenntnissen im Zusammenhange mit seiner eigenen Bekehrung erzählt. Eines Tages besuchte ihn Pontitianus, ein vornehmer Hofmann. Das Gespräch kam auf den Antonius, dessen Name dem Augustinus bis dahin unbekannt war. „Wir aber staunten, sagt Augustinus, als wir deine Wunder vernahmen, welche in so junger Erinnerung und fast zu unsern Zeiten auf das Glaubhafteste verbürgt, in dem rechten Glauben und der katholischen Kirche geschehen waren .... dabei traf es sich, daß er erzählte, er sei, wann, habe ich vergessen, mit dreien seiner Genossen bei Trier während der Kaiser nach der Mahlzeit an circensischen Spielen sich ergötzte in den an den Mauern gelegenen Gärten luftwandeln gegangen, und sie wären dann zufällig je zwei und zwei mit einander umherspatziert, einer mit ihm hierhin, die beiden Andern dorthin gegangen; letztere seien beim Umherstreifen auf ein Häuschen gestoßen, worin einige Diener (Gottes) wohnten, Arme an Geist, deren das Himmelreich ist und hätten daselbst ein Buch gefunden, worin das Leben des Antonius beschrieben war. Einer von ihnen begann zu lesen, staunte und entbrannte. Ueber dem Lesen kam ihm der Gedanke, ein solches Leben zu ergreifen, den Dienst der Welt aufzugeben und dir zu dienen. Sie gehörten aber zu denen, welche man Sachwalter nennt. Mit einem Male von heiliger Liebe und bescheidener Schaam erfüllt, zürnend wider sich selbst, warf er seine Blicke auf den Freund und sprach zu ihm: Sprich, ich bitte dich, wohin streben wir doch mit allen unsern Bemü-

hungen zu gelangen? Was suchen wir? Um welcher Sache willen dienen wir? Erstreckt sich unsere Hoffnung im Palaste auf etwas Höheres, als des Kaisers Freunde zu werden? Was ist aber dort nicht gebrechlich und gefahrvoll? Und wie gehet es aus so vielen Gefahren in immer größere? Und wie lange wird es noch währen? Will ich aber ein Freund Gottes werden, wohlan, sogleich bin ich's. Er sprach dieses und ruhelos unter den Geburtswehen eines neuen Lebens, warf er seine Blicke wieder auf die Blätter und las und ward umgewandelt in seinem Innern wohin du blicktest; sein Geist machte sich los von der Welt wie es sich bald offenbarte. Denn während er las und seines Herzens Wallungen fluthen ließ, knirschte er zuweilen und verglich und entschied sich für das Bessere, und bereits der deinige geworden, sprach er zu seinem Freunde: jetzt habe ich mich losgerissen von jener unserer Hoffnung und bin entschlossen, Gotte zu dienen und das will ich von Stund an und hier auf der Stelle beginnen. Mißfällt es dir, mir's nachzuthun, so sei mir wenigstens nicht zuwider. Jener erwiderte, er wolle sein Genosse auch bei solchem Lohne und in solchem Dienste bleiben. Beide waren nun Dein und erbauten die Burg, wozu es weiter keiner Kosten bedarf, als Alles zu verlassen und dir zu folgen. Pontitianus und der Andere, welche in einem andern Theile des Gartens spatziert waren, kamen, indem sie jene aufsuchten, zur nämlichen Stelle. Nachdem sie die Freunde gefunden hatten, mahnten sie dieselben zur Rückkehr, weil der Tag sich geneigt habe. Jene aber erzählten ihren Vorsatz und Entschluß und auf welche Weise eine solche Willensrichtung in ihnen entstanden und befestigt worden und baten, daß, wenn sie sich ihnen nicht anschließen möchten, sie ihnen nicht hinderlich sein wollten. Diese nun wandten sich freilich vom frühern Wege nicht ab, weinten aber dennoch, wie er sagte, über sich selbst, spendeten jenen fromme Glückwünsche und empfahlen sich ihren Gebeten; ihr Herz an der Erde schleppend, gingen sie in den Palast zurück, die Andern aber, welche ihr Herz im Himmel befestigt hatten, blieben in dem Häuschen. Beide hatten Bräute. Als diese hinterher das Ereigniß vernahmen, widmeten auch sie dir ihre Jungfräulichkeit.

— Also erzählte Pontitianus. Du aber, o Herr, zwangst mich unter seinem Reden zu mir selber zurück und zogst mich hinweg von meiner Kehrseite, auf welche ich mich gestellt hatte, damit ich mich nicht selbst schauen möchte, und stelltest mich vor mein eigenes Angesicht, auf daß ich sähe, wie häßlich ich wäre, wie entstellt, wie schmutzig bemakelt und voll Beulen. Ich sah und schauderte; es gab keinen Ort, wohin ich vor mir selbst fliehen mochte. Wenn ich versuchte, den Blick von mir selber abzulenken, so erzählte er, was er erzählte, und du stelltest mich wieder mir gegenüber und bildetest mich vor meinen Augen ab, damit ich meine Ungerechtigkeit fände und hassete." — (Augustin. confess. VIII. 14 squ.) Ungern schließe ich hier meinem theuern Augustinus den Mund. Wie gern ließe ich ihn den Eindruck, den Pontitians Erzählung und der Entschluß der beiden Römischen Jünglinge, dem Antonius nachzufolgen, in ihm zurückgelassen mit seiner tief aufregenden Beredtsamkeit weiter schildern und wie er dadurch zu „heißem Kampfe" mit sich selber getrieben worden, „wie ein heilsamer Wahnsinn in ihm zu toben" begann und er „zum Leben starb". Ich fordere jeden meiner Leser und auch alle meine etwaigen Leserinnen auf, in den Confessionen den weitern Verlauf und die Vollendung von Augustins durch die Erzählung vom Antonius angeregter Bekehrung nachzulesen. Es ist eine herrliche Erquickung, diesen großen Geist auf seiner Umkehr von seinen eigenen Wegen, welche bei ihm Irrwege waren, wie sie es bei jedem Menschen sind, zu begleiten. Meine Absicht bei Mittheilung dieses Bruchstückes ging nur dahin, von einem beredten Munde ein Zeugniß darüber abgeben zu lassen, wie sehr Athanasius Schrift sich geeignet zeigte, den Lesern ihr weltliches Thun und Treiben, ihr gegenwärtiges Wünschen und Hoffen in seiner unaussprechlichen Bedeutungslosigkeit zu zeigen, wenn sie, wozu das Lesen sie eben nöthigte, dasselbe mit dem erhabenen Ziele verglichen, das die Bewohner der Wüste einzig ins Auge faßten. Wie bei Pontitians Freunden, deren Vorgang eben wiederum Augustins Bekehrung zur Folge hatte, faßten nach der Lesung von Athanasius' Schrift über den h. Antonius, Viele den Entschluß, dem gegebenen Beispiele

zu folgen. Wohl mancher mag wie Augustinus zu seinem Freunde Alypius nach dem Anhören von Antonius Geschichte gerufen haben: „Was begegnet uns? Was ist das? Was hast du gehört? Die Ungelehrten erheben sich und reißen den Himmel an sich und wir mit unserer Gelehrsamkeit ohne Empfindung, siehe wir wühlen im Fleisch und im Blut. Schämen wir uns etwa deßhalb zu folgen weil sie vorangegangen sind, ohne uns dessen zu schämen, daß wir ihnen nicht einmal folgen?“ Unbestritten ist es und ergiebt sich aus des h. Hieronymus Briefen, daß ein häufiger und zahlreicher Eintritt von Mitgliedern altrömischer Familien in die Klöster Statt fand.“ Die Villen der alten Senatoren, sagt Möhler (gesammelte Schriften und Aufsätze II. S. 190) verwandelten sich in Klöster, bevölkert von den Enkeln und Enkelinnen der Scipionen, der Gracchen, der Marcellen und der Anicier. Und gleich wie wir unter Theodosius I. einen Gracchus finden, der als Präfectus Urbis die Götterbilder zerstört, die seine Vorfahren den Genien irdischer Macht und Größe erbauet (?) hatten, so sehen wir hier die materielle Richtung innerlich untergehen und aus ihr den Geist zu seiner ursprünglichen Freiheit und Heimath emporringen. Unwiederbringlich war die alte Zeit vorüber, wozu sollten die alten Geschlechter sich fortpflanzen? Der ehemalige Glanz war nicht mehr lebendig zu vererben: so endeten sie, wie das Fleisch nicht rühmlicher enden kann, verklärt im Geist.“ —

Der h. Athanasius hatte seine bei Abfassung und Veröffentlichung des Lebens des h. Antonius verfolgte Absicht, auch im Abendlande Vereine von Asceten und Ascetinnen hervorzurufen, auf das Vollständigste erreicht. Schon der glänzende Erfolg, den diese Schrift hatte, qualificirt dieselbe als eine Epoche machende Erscheinung und giebt derselben schon aus diesem Grunde einen Anspruch auf vorzügliche Beachtung, weßhalb ich mir, indem ich sie deutschen Lesern zugänglich mache, auch den Dank derjenigen Freunde der Kirchengeschichte zu verdienen hoffe, welche des Griechischen unkundig, diese Schrift ohne eine Uebersetzung nicht würden lesen können. Das kirchengeschichtliche Moment, das bei meinem Vorhaben nur untergeordneter Natur ist, dürfte

nun für gegenwärtige Arbeit genugsam beachtet sein. Ich muß Andern überlassen, das Interesse, welches die Schrift des Athanasius von dieser Seite aus darbietet, näher hervorzuheben und auszubeuten, weil ich sie fortan nur als eine Fundgrube der Mystik behandeln und aus ihren Tiefen bloß diejenigen Schätze herauszufördern mich bemühen werde, welche für die Mystik Beiträge darbieten können. Eben so wenig kann ich die bedeutende patrologische Wichtigkeit, welche dieser Schrift als einem anziehenden Geisteserzeugnisse eines der wichtigsten Kirchenväter beizulegen ist, näher verfolgen und begründen und muß solches der christlichen Literärgeschichte anheim gestellt bleiben lassen. So klein das Werklein ist, so vielseitig anziehend und belangreich ist dasselbe und es wäre zu wünschen, daß es einmal nach allen Richtungen hin, in welche es eingreift, näher besprochen werden möchte. Hiezu liefere ich, was die mystische Richtung betrifft, mit Gegenwärtigem mein bescheidenes Scherflein.

Was nun meine Uebertragung der Lebensgeschichte des h. Antonius betrifft, so hatte ich dafür außer der mitunter mangelhaften lateinischen Uebersetzung von Höschel keine weitere Hülfsmittel, namentlich lieferte mir die mehr umschreibende als übersetzende Arbeit, welche Surius als eine Uebersetzung der Schrift des h. Athanasius giebt, keine Hülfsmittel zum feinern Verständniß des Griechischen Textes. Es ist ein großes Wagniß, wenn ein Dilettant, wie ich, sich an die Aufgabe begiebt, den Deutschen ein literarisches Erzeugniß, das einen Athanasius zum Urheber hat, zu dolmetschen, einen Mann, dessen mächtiger Geist ihn zum Mittelpunkte seiner ganzen Zeit, zum Träger und Beweger derselben machte. Schwer ist es insbesondere die lautere Klarheit, Kürze und Einfachheit seiner Sprache wiederzugeben. Hierin ist Athanasius geradezu unnachahmlich. Der argumentirenden Stellen sind in dieser kleinen Schrift zwar nur wenige; allein dennoch bleibt es eine dornenvolle Aufgabe, der Tiefe und gewissermaßen heftig vordringenden Schärfe seiner Gedanken, deren Fülle in einem ungenügend, wenigstens zu knappen Gewande daherzuschreiten scheint, deutschen Ausdruck zu geben. So frei vom Zwange irgend eines Systemes dieselben sich bewegen, so kunst-

voll ist doch ihre constructive Seite. Schon Möhler erkannte, daß Athanasius den Plato und die griechischen Philosophen überhaupt sorgfältig studirt habe. Man bemerkt es genau, obschon er seine Bekanntschaft mit ihnen nirgends zur Schau trägt. Selbst der platonische Dialog findet sich, wenn auch selten der Form nach, doch in seinem Wesen bei Athanasius. Die Feinheiten, welche dieser große Kirchenvater in seine Rede zu legen wußte, oder die sich vielmehr ungesucht und wohl häufig von ihm selbst nicht gewußt, in seine Rede legten, sind oft ein unzertrennlicher Bestandtheil der Worte, welche deren Träger waren, und lassen sich vom Uebersetzer nicht erreichen, welcher oft schon froh genug sein darf, wenn er den Sinn seines Originales überhaupt nur einigermaßen getroffen hat. Einige Haupteigenschaften des großen Patriarchen, kann aber selbst auch eine dem Uebersetzer nicht genügende Verdeutschung kaum vernichten: den tiefen christlichen Sinn und Geist, das evangelische und wissenschaftliche Sinnen und Denken, welches den Schreiber vom Leben des heiligen Antonius erfüllte. Möchte dieser schwache Beitrag zur größern Verbreitung seines Ruhmes nicht ungesegnet und fruchtlos bleiben! Den deutschen Bearbeiter hat, so spaßhaft bei einem Werke an so kleinem Umfange auch die Anwendung erscheint, das in magnis sat voluisse mehrfach trösten müssen, wenn er die Mängel wahrnahm, welche die Folgen seiner geringen Befähigung zum Dolmetscher eines Athanasius sind. Mag er nicht die ungehört verhallende Stimme eines Rufenden in der Wüste sein, wenn er dringend zu dem wahre christliche Wissenschaft fördernden Studium der Schriften eines Athanasius auffordert! Namentlich aber ist es unsern protestantischen Mitbrüdern ans Herz zu legen, diesen Schriften eine eingänglichere Betrachtung zu Theil werden zu lassen, weil dieselben unzählige und schätzbare Beweise enthalten, daß Vieles in der Lehre und Disciplin der katholischen Kirche, das man unter ihnen gemeiniglich für Erzeugniß des Mittelalters und päpstlicher Arroganz hält, schon mit der Kirche aufgewachsen ist und seine Wurzeln und Keime hinein- und zurückschlingt bis in die Zeit der ersten Pfingsten.

III.

Leben des heiligen Antonius

von

Athanasius dem Grossen.

Vorrede

an die auswärtigen Brüder.

Einen guten Kampf habt Ihr mit den Brüdern in Egypten aufgenommen, da Ihr Euch vorgesetzt, denselben es in der Uebung der Tugend und der Asceſe gleich zu thun, oder ſie zu übertreffen. Denn übrigens gibt es auch bei Euch einſame Mönchswohnungen und iſt die Uebung des Mönchslebens in Gebrauch. Jenen Vorſatz kann man wohl mit Recht loben und Gott mag denſelben auf Eure Bitten erfüllen.

Nachdem Ihr mich nach der Lebenseinrichtung des heiligen Antonius gefragt und den Wunſch zu erkennen gegeben, zu erfahren, wie er mit der Asceſe begonnen, wer er vor derſelben war, und welches der Ausgang ſeines Lebens geweſen, auch ob wahr ſei, was über ihn geſprochen wird, damit Ihr auch ſelber ſeinem Eifer möchtet folgen können, ſo habe ich Eure Aufforderung mit Begierde ergriffen. Auch mir gereicht es ja ſchon zu großem Gewinne und Nutzen, mich nur des Antonius zu erinnern. Ich weiß nun aber, daß auch Ihr, wenn Ihr (mich) vernommen haben werdet, nicht allein den Mann bewundern, ſondern auch ſein Inſtitut nachahmen wollen werdet. Denn das Leben des Antonius iſt für die Mönche ein hinreichendes Vorbild in der Asceſe. Was Ihr nun von Andern über ihn habt melden hören, dem verſagt den Glauben nicht, ſondern glaubt vielmehr, daß Ihr nur Weniges von ihnen vernommen habt. Gleichwol haben jene nur mit Mühe auch nur ſo viel erzählen können. Freilich werde auch ich, von Euch aufgefordert, ſo Vie-

les ich auch in dieſem Schreiben melde, doch nur einen kleinen Theil von dem, was er Merkwürdiges that, ſchreiben. Ihr ſollet daher nicht aufhören, diejenigen, welche von hier dorthin geſchickt ſind, auszufragen; vielleicht wird ſelbſt, wenn auch jeder meldet, was er weiß, kaum eine würdige Geſchichte von jenem zuſammengebracht werden. Nachdem ich Euer Schreiben erhalten, hatte ich die Abſicht, nach einigen Mönchen zu ſenden, welche am häufigſten mit ihm zuſammenzukommen gepflegt, um, von ihnen reichlicher belehrt, Euch einen vollſtändigen Bericht zu geben. Weil nun aber die Zeit zur Schifffahrt mir gleichſam den Schluß vorſchreibt, auch der Briefboote drängte, habe ich mich beeilt, was ich ſelber von ihm weiß, (denn ich habe ihn gar oft geſehen) und was ich von demjenigen erfahren konnte, welcher ihm eine nicht kurze Zeit hindurch gefolgt iſt, und ihm das Waſſer, wenn er ſich wuſch, über die Hand gegoſſen hat, Eurer Ehrwürdigkeit zu ſchreiben, wobei ich überall auf die Wahrheit bedacht geweſen bin, damit derjenige, welcher Mehres gehört haben mag, nicht den Glauben verſage, auf der andern Seite aber auch derjenige, welcher weniger erfahren, als ſich gebührt, den Mann nicht verachten möge.

Leben des heiligen Antonius.

Antonius war von Nation ein Egyptier und ſtammte von edeln und genügſam begüterten Eltern ab. Da dieſelben Chriſten waren, ſo erhielt auch er eine chriſtliche Erziehung. So lange er Knabe war und bei ſeinen Eltern erzogen ward, kannte er außer denſelben und deren Hauſe nichts. Als der Knabe aber heranwuchs und im Alter zugenommen hatte, war es ihm unerträglich, die wiſſenſchaftlichen Anfangsgründe zu lernen, auch wollte er außer Verkehr mit andern Knaben bleiben. Sein ganzes Verlangen ging, wie von Jakob geſchrieben ſtehet, dahin: als ein ſtiller Mann in den Zelten zu wohnen (Geneſis

XXV. 27). Er wurde nun von seinen Eltern in die Kirche geführt, erwies sich aber keineswegs unaufmerksam wie sonst ein Knabe. Auch als er im Alter weiter vorgeschritten war, zeigte er sich nicht nachlässig, sondern er war sowol folgsam gegen seine Eltern, als aufmerksam auf die Vorlesungen, deren Inhalt er sich zu Nutzen zu machen wußte. Auf der andern Seite war er, obwol ein junger Mensch von ziemlichem Vermögen, keineswegs seinen Eltern lästig um mannichfaltiger und köstlicher Speise willen; ferner suchte er das Vergnügen derselben nicht auf, sondern er ließ sich an dem genügen, was er vorfand und trachtete nach nichts weiter. Nach seiner Eltern Tode blieb er allein mit einer einzigen Schwester, die noch sehr klein war, zurück. Er war jetzt ungefähr 18 bis 20 Jahre alt und übernahm nun die Sorge für das Haus und seine Schwester. Noch waren aber seit der Eltern Tode nicht sechs Monate verflossen, als er, nach seiner Gewohnheit in die Kirche gehend, beim Hinwandeln seine Gedanken sammelnd bei sich erwog, wie die Apostel Alles verlassen und dem Heilande gefolgt waren, wie die Leute in der Apostelgeschichte das Ihrige verkauft, den Erlös zur Vertheilung unter die, welche Mangel litten, zu den Füßen der Apostel niedergelegt hatten und eine wie große Hoffnung ihnen dafür im Himmel aufbewahrt worden. Während er hierüber nachdachte, trat er in die Kirche ein. Es traf sich, daß eben das Evangelium gelesen ward, und er hörte, wie der Herr zum reichen Jüngling gesprochen: wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe deine Habe und gieb sie den Armen; so wirst du einen Platz im Himmel haben. Als wäre er vom Himmel an das Andenken der Heiligen erinnert und als wäre die Vorlesung seinetwegen geschehen, ging Antonius eilends aus der Kirche hinaus und verschenkte die Besitzungen, welche er von seinen Vorfahren erhalten, (es waren 300 fruchtbare und schöne Aecker) an die Leute des Dorfes, damit dieselben ihm und seiner Schwester nicht beschwerlich werden möchten. Das Andere, das sie Bewegliches besaßen, verkaufte er Alles. Das so zusammengekommene reichliche Geld gab er den Armen. Einiges behielt er für seine Schwester zurück.

Als er wieder einmal in die Kirche kam, hörte er, wie der Herr im Evangelio sagte: so sorget nur nicht für den andern Morgen. Jetzt konnte er nicht länger zögern. Er ging hinaus und gab auch Jenes noch den Dürftigern. Seine Schwester aber überantwortete er befreundeten, gläubigen Jungfrauen, damit sie in deren Jungfrauenhause erzogen werde.

Er selber ergab sich in der Nähe seines Hauses der Asceſe, indem er auf sich selber achtete und ein enthaltsames Leben führte. Denn damals gab es in Egypten noch keine gemeinsamen Mönchswohnungen, auch kannte noch durchaus kein Mönch die entferntere Wüste, sondern ein jeglicher, der auf sich selber Acht haben wollte, weilte nicht fern von seinem Dorfe und übte die Asceſe. Es war nun damals in der Nähe des Dorfes ein Greis, welcher von seiner Jugend an ein einsames Leben in der Asceſe geführt hatte. Als Antonius diesen gesehen, ahmte er seine schöne Gewohnheit nach. Zuerst fing auch er damit an, sich an Orten, die dem Dorfe nahe lagen, aufzuhalten. Vernahm er nun hier, es sei irgendwo ein besonders Eifriger, dann kam er wie eine weise Biene hervor, um denselben aufzusuchen und kehrte nicht eher an seinen eigenen Ort zurück, als bis er denselben gesehen und bevor er nicht von diesem irgend ein Wegegeld für den Pfad der Tugend erhalten. Während er hier nun im Anfange verweilte, stellte er in seinem Sinne Erwägung darüber an, wie er nicht in den elterlichen Aufenthalt zurückkehren, noch auch sich seinen Anverwandten ins Gedächtniß zurückführen möge, sondern sein Verlangen und seinen ganzen Eifer auf das Ueben der Asceſe richten könne. Uebrigens arbeitete er mit seinen Händen, da er gehört hatte: daß wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Davon lebte er selbst und spendete auch den Armen. Er betete auch anhaltend, da er gehört hatte, daß man in seinem Kämmerlein ohne Unterlaß beten solle. Er gab (in der Kirche) auf das Vorlesen so Acht, daß nichts von dem was geschrieben worden, ihm entfiel, sondern er Alles behielt, übrigens aber ihm sein Gedächtniß statt der Bücher diente.

Da er nun also lebte, ward Antonius von Allen gelobt.

Er selber aber gehorchte den tugendhaften Männern, zu welchen er etwa gekommen war, aufrichtig. Er bemühete sich, eines Jeden Vorzüge im christlichen Eifer und in der Asceſe kennen zu lernen und beachtete an Dieſem die liebenswürdige Sitte, bei dem Andern den Eifer zum Gebet, bei einem Dritten die Sanftmuth und beim Vierten die menſchenfreundliche Geſinnung; an Dieſem die Schlafentziehung, an Jenem die Liebe zu den Wiſſenſchaften. An Dieſem bewunderte er die Geduld, an Jenem das Faſten und das Schlafen auf dem Erdboden; bei Einem beobachtete er die Milde, beim Andern die Langmuth, an Allen zuſammen aber merkte er ſich die Ehrfurcht vor Chriſto und die Liebe unter einander. Mit dieſen Eindrücken erfüllt, kehrte er an den Ortſeines eigenen Asceſenthums zurück. Was er übrigens an einem Jeden für ſich ſelbſt eingeſammelt, das beſtrebte er ſich, an ſich ſelber Alles zum Vorſchein zu bringen. Auch mit ſeinen Altersgenoſſen hatte er keinen Streit außer dem einen, daß er nicht der zweite nach ihnen in Uebung der Tugend erſcheinen wollte. Das that er aber ſo, daß er niemanden betrübte, ſondern jene ſich über ihn freuen mußten. Alle Leute ſeines Dorfes, welche ſeines Umganges pflogen und Freunde des Schönen waren, nannten ihn, wenn ſie ihn ſo (handeln) ſahen, einen Freund Gottes. Einige begrüßten ihn als ihren Sohn, Andre wie ihren Bruder.

Der Haſſer des Schönen, der neidiſche Teufel, konnte es nicht ertragen, an dem Jünglinge einen ſolchen (Lebens-) Vorſatz wahrzunehmen, ſondern, was er zu thun, ſich ausgeſonnen, beſchloß er wider ihn auszuführen. Zuerſt nun trachtete er, ihn von der Asceſe abzuleiten, indem er ihm die Schätze, die Sorge für ſeine Schweſter, den Adel ſeiner Verwandtſchaft, die Liebe zum Gelde, die Ruhmbegierde, das mannigfaltige Vergnügen einer üppigen Lebensart und andere Annehmlichkeiten des Lebens, das ſchwierige Ziel der Tugend und deren große Mühſale in Erinnerung brachte. Auch die Schwäche des Leibes ſtellte er ihm vor, desgleichen die Länge der Zeit. Einen gewaltigen Schwall von dergleichen Gedanken häufte er in ſeiner Seele, um ihn von der Verfolgung ſeines rechtſchaffenen Vorhabens abwendig zu machen.

Als aber der Feind dem Vorsatze des Antonius gegenüber sich zu schwach, vielmehr von seiner Stärke überwunden, durch die Fülle seines Glaubens in die Flucht getrieben, auch durch Antonius anhaltende Gebete gefällt sahe, setzte er sein Vertrauen auf die Waffen, welche er in den Lüsten des Leibes besitzt und begann wieder Muth zu fassen; denn dieß sind immer seine ersten Nachstellungen gegen die Jugend. Er veranstaltete also seinen Angriff auf den Antonius. In der Nacht machte er ihm Lärmen, am Tage aber beunruhigte er ihn dergestalt, daß auch die Zuschauer den zwischen beiden begonnenen Kampf wahrnahmen. Er gab dem Antonius schmutzige Gedanken ein, welche dieser durch Gebete von sich abwendete. Jener erregte ihm Kitzel, er aber glaubte erröthen zu müssen und schützte seinen Leib durch Glauben, Gebet und Fasten. Antonius aber (o armer Teufel!) hielt aus. Jener erschien nun bei Nacht in der Gestalt eines Weibes und ahmte dasselbe in Allem nach, nur um den Antonius zu betrügen. Dieser aber stellte sich im Gedanken Christum und seinen durch denselben erlangten Adel vor, er gedachte an das denkende Wesen in seiner Seele und löschte so die glühende Kohle der Kriegsränke Jenes. Nun warf der Feind die Schlüpfrigkeit der Lust über ihn. Antonius aber, der einem Erzürnten und Trauernden ähnlich ward, gedachte der Androhung des Feuers und der Schmerzen des Wurmes. Als er ihm dieses entgegenstellte, kam er unbeschädigt davon. Das Alles nun endete zur Schande des Feindes. Er, der da gedacht hatte, Gott ähnlich zu werden, wird jetzt von einem Jünglinge verspottet und er, der sich dem Fleische und Blute gegenüber berühmt hatte, wird von einem Fleisch tragenden Menschen niedergeworfen. Der Herr, welcher unserer wegen das Fleisch trug und dem Leibe den Sieg wider den Teufel gewährte, stand ihm bei; so sagt jeder, welcher wirklich kämpft: nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. Endlich nun, als die Schlange auch auf diese Weise den Antonius nicht niederzustrecken vermochte, sondern sich aus dem Herzen desselben verjagt erblickte, knirschte sie, wie geschrieben steht, mit den Zähnen, und war ganz außer sich. Wie der Teu-

sel im Herzen ist, so stellte er sich hierauf in einem Gesichte dem Antonius als ein schwarzer Bube dar. Als ein Besiegter, greift er ihn schon nicht mehr mit Gründen an (denn der Listige ist hinausgeworfen), sondern, indem er sich übrigens einer menschlichen Stimme bedient, spricht er: Viele habe ich betrogen und die Meisten niedergeworfen. Jetzt aber bin ich, wie schon bei Vielen auch bei dem wider dich und deine Bemühungen gemachten Angriffe geschwächt worden. Als nun Antonius fragte: wer bist du, der du solches zu mir sprachst? sprach jener sofort mit kläglicher Stimme: ich wende dergleichen Fleischeskitzel gegen junge Leute an und werde der Geist der Unzucht genannt. Wie Viele, die da züchtig leben wollten, habe ich verführt! Wie Viele habe ich versteckter Weise durch diesen Kitzel betrogen! Ich bin der, um dessen willen der Prophet (Offen. IV. 12) die Gefallenen tadelt, wenn er spricht: der Geist der Hurerei hat sie verführt, denn von mir waren Jene hintergangen. Ich bin der, welcher dich so oft beunruhigt hat und bin so oft von dir zurückgewiesen worden. Nun dankte Antonius dem Herrn, er faßte Muth wider Jenen und sprach zu ihm: Um so verächtlicher bist du geworden, denn du bist schwarz in deinen Gedanken und schwach wie ein Knabe; übrigens machst du mir nun keine Sorge mehr; denn der Herr ist mein Helfer und ich werde an meinen Feinden meine Lust sehen (Psalm 117. 7). Als dieses der Schwarze gehört hatte, nahm er vor dieser Stimme die Flucht und fürchtete sich, dem Manne nahe zu kommen. Das war der erste Lohn im Kampfe des Antonius wider den Teufel, oder vielmehr es war auch dieses ein Erfolg des Heilandes an ihm. Dieser hatte die Sünde im Fleische verdammt, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes an uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Uebrigens gab sich Antonius, nachdem der Teufel unterlegen, weder der Sorglosigkeit hin und verachtete ihn, noch auch ließ der Feind, weil er besiegt worden, in seinen Nachstellungen nach. Denn er ging wieder umher wie ein Löwe und suchte irgend einen Vorwand wider ihn. Antonius aber, welcher aus der Schrift gelernt hatte, daß des Feindes

Listen vielfältig seien, legte sich mit großem Eifer auf die Asceſe, wobei er dachte, daß, wenn Jener auch nicht vermögen sollte, sein Herz zur Luſt des Leibes zu verführen, er doch auf eine andre Art seine Ränke versuchen würde, denn der Teufel findet Freude an der Sünde. Antonius nahm seinen Leib nun immer stärker und stärker in die Zucht und machte denselben sich unterwürfig, auf daß er, nachdem er in Einigem Sieger geworden, nicht in Anderm unterliegen möchte. Er beschloß daher, denselben nur an härtere Behandlungen zu gewöhnen, worüber viele ihn bewunderten, während er selbst diese Beschwerden gar leicht ertrug. Denn, nachdem die Munterkeit der Seele eine Zeit lang angedauert, wirkte dieselbe in ihm eine gute Haltung, so daß er, wenn er auch nur eine geringe andere Gelegenheit angriff, er selbst hierbei seinen ernsten Eifer zeigte. Er wachte so viel, daß er oftmals die ganze Nacht ohne Schlaf hinbrachte und daß man sich wunderte, wie er das nicht einmal bloß, sondern sehr oft that. Er aß einmal am Tage nach Untergang der Sonne, zuweilen auch nur nach zwei Tagen. Oefter nahm er erst nach vier Tagen etwas zu sich. Seine Speise bestand in Salz und Brod und sein Trank war allein Wasser. Des Fleisches und Weines zu erwähnen, ist überflüssig, da auch bei andern eifrigen Frommen dergleichen nicht gefunden wird. Beim Schlafen begnügte er sich mit einer Binsenmatte; meistens aber lag er auf dem bloßen Boden. Sich mit Oele zu salben, lehnte er ab; er sagte: es zieme den jüngern Leuten mehr, mit Eifer der Asceſe obzuliegen, als Dinge zu suchen, welche den Körper erschlaffen machen; derselbe sei vielmehr an Arbeit zu gewöhnen, indem man an des Apostels Wort denke: wenn ich schwach bin, alsdann bin ich stark; (II. Corinth. XII. 10.) die Kraft der Seele, sagte er, nehme dann zu, wenn die Vergnügungen des Leibes abnähmen. Das war sein bewundrungswürdiger Gedanke. Er hielt es nicht für würdig, den Weg der Tugend, eben so wenig den des einsamen Mönchslebens nach der Zeit abzumeſſen, sondern nach der Stärke des Verlangens und Willens. Er gedachte daher nicht der verflossenen Zeit, sondern, als wenn jeder Tag

erst die Asceſe begönne, gab er sich größere Mühe im Fortschreiten, indem er sich beständig des Apostels (Phil. III. 14) Wort vorsagte: vergessend, was hinten und vorgestreckt nach dem, was vorn. Er erinnerte sich auch des Wortes des Propheten Elias, welcher sagte: es lebt der Herr, vor dessen Angesicht ich heute stehe. Es ist zu beachten, daß, indem er heute sagte, er nicht die vergangene Zeit ausgemessen, sondern, als mache er den Anfang, zeigte er Tag für Tag so großen Eifer, sich als einen solchen darzustellen, wie man Gott sich zeigen muß: rein von Herzen, bereit, seinen Willen zu befolgen, aber keinen andern. Er sagte auch zu sich, der Ascet müsse aus der Lebenseinrichtung des großen Elias wie aus einem Spiegel immer für sein eigenes Leben lernen. Indem sich Antonius nun auf diese Weise selber beschränkte, entfernte er sich zu den weit vom Dorfe abgelegenen Grabmälern und beauftragte einen seiner Bekannten, ihm erst nach dem Verlauf vieler Tage Brod zu bringen. Er selbst aber ging in eins dieser Grabmäler, und verschloß dessen Thür von Innen und blieb allein im Innern. Da dieses nun der Feind nicht ertragen konnte, vielmehr sogar fürchtete, die Wüste möchte sich binnen Kurzem mit Uebung der Asceſe erfüllen, kam er eines Nachts mit einer Menge böser Geister herbei und mißhandelte ihn dergestallt durch Schläge, daß er in Folge der Qualen lautlos auf dem Boden liegen blieb. Er versicherte, die Schmerzen seien so heftig gewesen, daß er sagen müsse, es könnten von Menschen ausgetheilte Schläge niemals einen solchen Schmerz verursachen. Durch Gottes Vorsehung (denn der Herr vernachlässigt die auf ihn Hoffenden nicht) kam am folgenden Tage sein Bekannter und brachte ihm die Brode. Nachdem derselbe die Thür geöffnet, sahe er Jenen wie einen Todten am Boden liegen. Er trug ihn an die Kirche des Dorfes und legte ihn dort auf den Boden nieder. Viele seiner Verwanden und (Leute) aus dem Dorfe setzten sich um den Antonius wie um einen Todten herum. Gegen Mitternacht aber kam Antonius zu sich und erwachte; als er Alle schlafen und nur seinen Bekannten wachen sahe, winkte er denselben zu sich und bat denselben, daß er ihn wieder aufladen

und nach den Gräbern zurücktragen möchte, ohne Jemand aufzuwecken. Er ward also von dem Manne fortgetragen und nachdem er, wie gewöhnlich, die Thür verschlossen, blieb er drinnen wieder allein, und da er in Folge der von den bösen Geistern empfangenen Schläge nicht zu stehen vermochte, so legte er sich nieder und betete und nachdem er sein Gebet beendet, rief er mit lauter Stimme: hier bin ich, Antonius, und fliehe nicht vor euren Schlägen und wenn ihr mir noch mehr zufügen solltet, so wird mich nichts scheiden von der Liebe Christi. Hierauf stimmte er aus dem Psalme an: wenn wider mich lagert ein Heerlager, mein Herz fürchtet sich nicht. So dachte der Ascet und also sprach er. Der das Gute hassende, neidische Feind aber wunderte sich, wie Antonius, nach den Schlägen gewagt habe, wieder zu kommen. Er rief seine Hunde herbei und brach in die Worte aus: sehet, wie dieser weder durch den Geist der Unzucht noch durch die Schläge hat eingeschüchtert werden können. Da er nur kühner gegen uns vorgeht, so wollen wir ihm auf eine andre Weise beikommen. Dem Teufel ist es nicht schwer, neue Formen der Bosheit zu finden. In der Nacht also machten sie nun ein solches Getöse, daß es schien, als ob die ganze Stätte erschüttert würde, und als ob die bösen Geister die vier Wände des Gebäudes auseinander brächen. Es schien, als ob sie auf ihn, in die Bilder von Thieren und Schlangen verwandelt, losgingen. Alsbald war der Ort mit den Gestalten von Löwen, Bären, Leoparden, Stieren, Schlangen, Nattern, Scorpionen und Wölfen angefüllt. Jedes derselben bewegte sich nach der eigenthümlichen Art seiner Gestalt. Der Löwe brüllte als wollte er auf ihn ansetzen; der Stier schien ihn mit den Hörnern angreifen zu wollen; die Schlange kroch ihm entgegen, berührte ihn aber nicht und der Wolf drang mit Ungestüm auf ihn ein. Alle aber, die erschienen waren, ließen ein erschreckliches Zischen vernehmen und zeigten einen furchtbaren Zorn. Antonius jedoch, welcher von ihnen gegeißelt und geschlagen ward, empfand zwar einen mächtigen körperlichen Schmerz, aber gar unerschrocken und wachsam bezeigte sich seine Seele. Er seufzte zwar über den Schmerz

an seinem Körper, allein im Gedanken erweckt, sprach er, wie höhnend: wenn euch irgend eine Kraft beiwohnte, so würde es genügen, wenn von euch eins nur herankäme; da euch aber der Herr die Kraft genommen, so versucht ihr mich etwa durch die Menge zu erschrecken; es ist ein Anzeichen eurer Schwäche, daß ihr die Gestalten unvernünftiger Wesen nachahmt. Muthig sprach er weiter: Ist euch Macht und Erlaubniß über mich gegeben, so greift an; wenn ihr aber nicht könnt, was beunruhigt ihr mich vergebens? Wir haben ein Siegel und eine Mauer der Sicherheit, nämlich unsere Liebe zum Herrn. Vieles wagt ihr daher. Jene knirschten die Zähne gegen ihn, denn er spottete vielmehr ihrer, als sie seiner. Der Herr aber vergaß auch jetzt nicht den Kampf des Antonius, sondern kam zu seiner Hilfe herbei. Als jener nun in die Höhe blickte, sahe er die Decke gleichsam geöffnet, und einen Sonnenstrahl auf sich hernieder kommen. Die bösen Geister wurden plötzlich unsichtbar. Schnell verzog sich auch der Schmerz an seinem Leibe und das Haus war sogleich wieder unversehrt. Als Antonius die Hilfe wahrgenommen, athmete er mehr auf und spürte die Erleichterung seiner Schmerzen, er wandte sich bittend an das Gesicht, welches ihm erschienen war und sprach: wo wareſt du? Warum zeigteſt du dich nicht im Anfange, damit du mir meine Schmerzen aufhören ließeſt? Da erscholl eine Stimme zu ihm: Antonius ich war hier, aber ich wünschte, deinen Kampf zu sehen; da du denselben zu Ende geführt und nicht unterlegen biſt, so werde ich allezeit dir ein Helfer sein und bewirken, daß dein Name überall gefeiert werde. Nachdem Jener dieſes gehört, erhob er sich und betete und erstarkte dermaßen, daß er fühlte, wie er jetzt mehr Stärke im Körper beſitze, als er vorher hatte.

Er war übrigens damals ungefähr 35 Jahre alt. Als er am folgenden Tage hervortrat, fühlte er sich noch fröhlicher zu einem Gott geweiheten Wandel. Er ging zu dem früher erwähnten Greiſe und bat denselben, bei ihm in der Wüſte wohnen zu dürfen. Nachdem dieſer es aber seines Alters wegen und weil ein solches Zusammenleben nirgends Statt finde, abgelehnt, begab er sich eilends nach den Gebirgen. Als nun

der Feind wiederum seinen Eifer wahrnahm, wollte er ihn daran hindern und warf ihm das Scheinbild einer großen silbernen Wurfscheibe in den Weg. Antonius aber merkte die Arglist des Hassers der Ehrbarkeit und blieb stehen, verachtete die Wurfscheibe, in welcher er den Teufel erblickte, und sprach: Woher soll eine Wurfscheibe in die Wüste kommen? Hier ist kein betretener Weg, auch sind keine Spuren hieher Wandelnder da; entfiel sie Einem, so konnte es ihm nicht entgehen, da sie so groß ist; auch würde der Verlierer zurückgekehrt sein, sie aufgesucht und sie auch gefunden haben, weil der Ort so abgelegen. Es ist also ein Kunststück des Teufels; aber du wirst, o Teufel, hierdurch meine Fröhlichkeit nicht verhindern, mag dieß (Trugbild) sammt dir zu Grunde gehen. Als Antonius dieß gesagt hatte, verschwand die Scheibe wie Rauch vor dem Angesichte des Feuers. Hierauf warf jener wiederum, jedoch kein Trugbild, sondern wirkliches Gold in den Weg, und Antonius sah dasselbe als er kam. Ob nun der Feind solches hat sehen lassen, oder ob es von einer höhern Kraft herrührte, um den Kämpfer zu üben und dem Teufel zu zeigen, daß er sich auch um wirkliches Gold nicht kümmere, hat er weder selbst gemeldet, noch haben wir weiter etwas erfahren, als daß das, was sich zeigte, Gold war. Antonius bewunderte die Menge desselben, und schritt darüber hinweg wie über ein Feuer und so ging er, um nie hieher wiederzukehren, denn er beeilte seinen Lauf dergestalt, daß die Stelle seinem Blicke verborgen ward. Indem sich sein Vorsatz immer mehr und mehr stärkte, verfolgte er seinen Weg ins Gebirge. Als er hier ein verlassenes im Laufe der Jahre mit Gewürm angefülltes Befestigungswerk jenseits des Flusses gefunden, begab er sich hinein und schlug darin seine Wohnung auf. Das Gewürm machte sich, als werde es von Jemand verfolgt, schnell davon. Er verrammelte den Eingang und nahm mit sich Brode auf sechs Monate hinein, (dergleichen bereiten nämlich die Thebaner und die Brode bleiben oft ein Jahr lang unverdorben.) Er hatte auch Wasser darinnen. Wie in ein verborgenes Heiligthum gelangt, blieb er in dieser einsamen Mönchswohnung allein. Weder ging er selber hinaus,

noch sah er Jemand von denen, welche herbeikamen. Er fuhr eine lange Zeit fort, also in der Asceſe zu leben, und empfing erſt im zweiten Jahre oben durch das Dach ſeine Brode. Diejenigen von ſeinen Bekannten, welche zu ihm kamen, ließ er niemals hercin. Sie brachten öfters Tage und Nächte lang draußen zu, und es kam ihnen vor, als wenn große Haufen darinnen Getöſe machten, lärmten, auch trauernde Stimmen Abziehender vernahmen ſie, welche riefen: weiche von uns; was haſt du in der Wüſte zu ſchaffen? du erträgſt unſere Nachſtellungen nicht. Im Anfange glaubten die draußen, es ſeien mit ihm einige Männer im Streite, welche mittelſt einer Leiter zu ihm hinabgeſtiegen. Als ſie aber durch eine Oeffnung hineinſpäheten, ſahen ſie Niemanden. Da ſie nun glaubten, es ſeien böſe Geiſter, fürchteten ſie ſich und riefen den Antonius; dieſer hörte aber mehr auf Jene, als er ſich um Dieſe bekümmerte. Nun drangen die Bekannten näher heran, indem ſie ihn todt zu finden meinten. Sie hörten ihn aber ſingen: Gott möge ſich erheben, und ſeine Feinde mögen zerſtreut werden, und fliehen von ſeinem Angeſichte mögen diejenigen, welche ihn gefaßt haben; wie Rauch vergehet, mögen ſie vergehen; wie Wachs zerſchmilzt vorm Angeſichte des Feuers, ſo mögen die Sünder vor dem Antlitze Gottes vernichtet werden! Und ferner: Alle Völker haben mich umringt; im Namen des Herrn tilge ich ſie.

Ungefähr zwanzig Jahre brachte Antonius hin, während deren er ſich auf die Asceſe legte. Er ging weder hinaus, noch ließ er ſich von Jemandem lange ſehen. Viele begehrten und wünſchten, es ihm in der Asceſe nachzuthun; es kamen auch Andere aus der Zahl ſeiner Bekannten herbei und rannten mit Gewalt ſeine Thür ein. Darauf trat Antonius endlich hervor, wie aus einem verborgenen Orte, wo er in die Myſterien eingeweihet und von göttlichem Geiſte ergriffen worden war. Als Jene ſeiner nun anſichtig wurden, wunderten ſie ſich über ſeinen Anblick. Sein Körper hatte ſein gewöhnliches Ausſehen; er war weder fett noch vom Faſten mager geworden. Auch war er vom Kampfe mit den böſen Geiſtern nicht abgemattet. Er erſchien noch in derſelben

Gestalt, in welcher man ihn sah, ehe er sein einsames Mönchsleben begann, von derselben Gemüthsbeschaffenheit und Reinheit der Sitte, weder von Traurigkeit zusammengezogen, noch von Vergnügen aufgelöst, weder mit dem Gepräge des Lachens, noch dem der Trauer. Auch beunruhigte ihn der Anblick der Menge nicht, noch machte ihm das Grüßen derselben Freude. Er war vielmehr sich selbst ganz gleich geblieben, indem er unter der Herrschaft der Vernunft stand, selbst aber seine Natur standhaft beherrschte. Viele unter den Anwesenden, welche leibliche Leiden hatten, heilte der Herr durch ihn; andere säuberte er von den bösen Geistern. Auch die Gabe der Rede gab er dem Antonius, und so tröstete er viele Trauernde. Andere, die mit einander im Hader lagen, verknüpfte er in Freundschaft. Allen sagte er: Nichts in der Welt sei der Liebe Christi vorzuziehen. In den Unterredungen forderte er auch auf, des künftigen Guten eingedenk zu sein, so wie der uns von Gott erwiesenen Freundlichkeit, welcher des eigenen Sohnes nicht schonte, sondern um unser Aller willen denselben dahin gab. Er überredete Viele, dem einsamen Leben sich zu widmen. So entstanden die einsamen Mönchswohnungen in den Gebirgen, und die Wüste ward von den Mönchen bevölkert, welche ihr Eigenthum verlassen hatten und als Bürger im Himmel eingeschrieben sein wollten.

Als er, um einen nöthigen Besuch bei den Brüdern abzulegen, in die Nothwendigkeit kam, den Graben des Gebietes von Arsinoe zu überschreiten, fand sich der Graben mit Krokodilen angefüllt. Er betete nun und ging hinein und er sowol, als sein Begleiter kamen unbeschädigt hindurch. In seine einsame Mönchswohnung zurückgekehrt, übte er sich wieder in den ehrwürdigen, strengen Beschwerden. Durch beständige Unterredungen vermehrte er den geistlichen Eifer derer, welche schon Mönche waren, und bewog unter den Andern die Meisten zur Liebe der Asceſe und schnell entstanden, veranlaßt durch seine Ansprachen, sehr viele einsame Mönchswohnungen, denen allen er wie ein Vater vorstand.

Eines Tages trat er hervor. Alle Mönche versammelten sich

um ihn und baten ihn, eine Rede hören zu lassen. Er sprach hierauf in Egyptischer Sprache zu ihnen Folgendes: Die heiligen Schriften sind zwar ausreichend zur Belehrung, allein gleichwol ist es schön, wenn wir einander im Glauben ermuntern und uns mit Worten antreiben. Deßhalb theilt nun auch ihr als Kinder dem Vater mit, was ihr wisset und ich werde, als ein den Jahren nach Aelterer, wie ihr, mittheilen, was ich weiß und erfahren habe. Vorzugsweise sei aber der gemeinschaftliche Eifer dahin gerichtet, von dem Begonnenen nicht zurückzuweichen und in unsern Arbeiten nicht nachzulassen, auch nicht zu sagen: wir haben schon lange der Asceſe obgelegen, sondern vielmehr, als hätten wir jeden Tages erst angefangen, in dem Verlangen darnach gefördert zu werden. Denn allerdings ist der Menschen Leben sehr kurz, wenn man es mit den kommenden Aeonen vergleicht, so daß alle unsere Zeit Nichts ist im Vergleiche mit dem ewigen Leben. Jegliches Ding in der Welt wird um seinen rechten Preis gekauft und Gleiches wird gegen Gleiches eingetauscht. Die Verheißung des ewigen Lebens wird um ein Weniges feil geboten. Es steht ja geschrieben, die Tage unseres Lebens sind 70 Jahre, und aufs Höchste 80 Jahre und das Meiste davon ist Mühe und Arbeit. Wenn wir nun die ganzen 80 Jahre in der Asceſe verbringen, so werden wir dafür nicht 100 Jahre regieren, sondern vielmehr von hundert Ewigkeiten zu Ewigkeiten; und wenn wir auf der Erde gekämpft haben, so werden wir nicht Erben werden auf Erden, sondern haben Verheißungen auf den Himmel. Ferner, wenn wir den vergänglichen Leib abgelegt haben, werden wir denselben unvergänglich zurückerhalten. Deßhalb Kinder, lasset uns nicht müde werden und nicht glauben, wir hätten schon lange gewirkt, oder thäten etwas Großes, denn die Leiden der gegenwärtigen Zeit kommen nicht in Vergleich mit der Herrlichkeit, welche an uns künftig offenbart werden wird. Wenn wir die Welt ansehen, lasset uns nicht verkünden, daß sie etwas Großes sei, denn die ganze Erde ist gegen das Himmels-Ganze sehr klein. Wenn wir also nun auch Herrn der ganzen Erde geworden wären und dann von der ganzen Erde

Abschied nähmen, würde es nichts werth sein im Vergleich mit dem Himmelreiche. Denn wie Jemand eine erzene Drachme gering schätzt, wenn er hundert goldene damit gewinnen kann, so wird der, welcher Herr der ganzen Erde ist, wenn er dieselbe aufgiebt, wenig verlieren, aber hundertfältig wieder empfangen. Wenn nun die ganze Erde den Himmel nicht werth ist, so verliert also, wer wenige Aecker aufgiebt, gleichsam nichts. Auch, wenn man ein Haus oder eine große Menge Goldes verliert, nutzt es nicht, sich dessen zu rühmen oder sorglos zu sein. Dagegen nützt es uns, wenn wir denken, daß, falls wir auch um der Tugend willen keinen Verlust haben, wir künftig, wenn wir gestorben sein werden, das Unsrige oft denen hinterlassen, denen wir's nicht (hinterlassen) wollen, wie auch der Prediger Salomonis (II. 18) gedenkt. Was sollen wir also nicht um der Tugend willen aufgeben, auf daß wir das Himmelreich durch Erbschaft erlangen mögen? Warum sollte nur um dessenwillen Einen nicht die Begierde ergreifen, dieses zu erwerben? Was aber haben wir für einen Gewinn davon, das zu erwerben, was wir nicht mit uns nehmen? Wir wollen also lieber das zu erwerben suchen, was wir mit uns nehmen können; dergleichen sind: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Mannhaftigkeit, Verstand, Liebe, Freundschaft gegen die Armen, Glauben an Christum, Sanftmuth, Gastfreiheit. Wenn wir diese erworben haben, werden wir hier auf Erden unter den Sanftmüthigen solche finden, welche uns Gastfreundschaft erweisen; Dieserhalb soll sich niemand bewegen lassen, sich selber zu verachten, namentlich, wenn er denkt, daß er ein Knecht des Herrn und dem Herrn zu dienen, verpflichtet ist. Wie nun also ein Knecht nicht wagen wird, zu sagen: nachdem ich gestern gearbeitet, werde ich heute feiern, er auch nicht in Rücksicht auf die abgelaufene Zeit in den folgenden Tagen aufhören wird, sondern täglich (wie im Evangelio geschrieben worden) denselben Eifer zeigt, um seinen Herrn bei guter Laune zu erhalten, und auch nichts aufs Spiel setzen wird, so lasset uns Tag für Tag unsern Sinn auf die Asceſe richten, da wir wissen, daß, wenn wir einen Tag vernachlässigen, uns um der vergange-

nen Zeit halber keine Nachsicht geschenkt werden, sondern der Vernachlässigung wegen uns ein größerer Zorn treffen wird. So haben wir auch vom Ezechiel vernommen (XXXIII. 12); so verlor ferner Judas wegen einer Nacht auch die Arbeit der ganzen vergangenen Zeit. Lasset uns also, meine Kinder, an der Ascese hängen und nicht Raum geben der Lässigkeit; denn wir haben hierbei ja, wie geschrieben stehet, den Herrn zum Beistande. Einem Jeden, welcher sich das Gute vorgesetzt hat, dem hilft der Herr im Guten. Dagegen aber, daß wir nicht lässig werden, ist es gut, sich im Worte des Apostels zu üben: täglich leide ich den Tod (I. Corinth. XV. 31). Denn, wenn wir so leben, als wenn wir täglich stürben, so werden wir nicht sündigen. Der Ausspruch hat aber folgende Bedeutung, daß wir an jedem Tage, wenn wir erwachen, denken sollen: wir bringen es nicht zum Abend, wenn wir aber uns zur Ruhe legen wollen, denken: wir würden nicht wieder aufwachen. Unsere Natur und unser Leben sind in Dunkel gehüllt und werden uns täglich von der Vorsehung zugemessen. Also beschaffen und also Tag für Tag betend, werden wir weder sündigen, noch ein Verlangen nach irgend Etwas haben; auch werden wir Niemand hassen, noch Schätze auf der Erde zusammen häufen, sondern, als wenn wir täglich zu sterben erwarteten, werden wir nichts zu erwerben trachten und Allen Alles vergeben, auch von der Begierde nach Weibern und anderer unreiner Lust werden wir durchaus nicht beherrscht werden, sondern uns als vom Vergänglichen davon abwenden; immer kämpfend, wollen wir auch stets den Tag des Gerichtes vor Augen haben. Allezeit zerstört die große Furcht und die Gefahr der Qualen das Uebermaaß der Lust und befestigt die wankende Seele. Nachdem wir nun einmal angefangen haben, den Weg der Tugend zu wandeln, so wollen wir unsern Eifer auch mehr darauf erstrecken, das zu erreichen, was vor uns ist, und niemand soll sich, wie Lots Weib, nach dem zurückwenden, was dahinten ist, zumal der Herr gesagt hat: Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt und zurückblicket, ist geschickt zum Reiche Gottes (Lucas IX. 62). Zurückblicken ist aber nichts

Anderes, als sich (das Gute) gereuen lassen und wieder auf Weltliches bedacht sein. Fürchtet nicht, wenn ihr von der Tugend hört, und lasset euch nicht durch den Namen zu befremdendem Verwundern verleiten, denn er ist nicht fern von uns und bestehet auch nicht außer uns. In uns besteht das Werk und leicht zu vollziehen ist die That, wenn wir nur wollen. Die Griechen ziehen in die Ferne über das Meer, um die Wissenschaften zu lernen. Wir aber brauchen um des Himmels willen die Heimath nicht zu verlassen, noch der Tugend halber das Meer zu durchschiffen, denn der Herr selber sagte: das Reich Gottes ist mitten unter euch (Lucas XVII. 21). Zur Tugend bedarf es daher nur unseres Willens; dieselbe ist in uns und hat aus uns ihren Bestand. Denn derjenige Theil der Seele, welcher das Verständniß der Natur hat, bildet den Bestand der Tugend. Nach der Natur aber hält sie sich, wenn sie bleibt wie sie geschaffen ist. Sie ist aber schön und gar gerade geschaffen. Deßhalb sprach Josue, der Sohn Nuns, zum Volke und gebot: neiget euer Herz zum Herrn, dem Gotte Israels. Und Johannes: machet eure Wege (Matth. III. 3) gerade. Wenn es heißt, die Seele ist gerade, so bedeutet Solches, daß ihr denkender Theil so ist, wie er geschaffen worden; nimmt sie eine verkehrte Neigung, so kehrt sie sich auch von der Natur ab und dann wird es ein Fehler (Sünde) der Seele genannt. Die Sache ist daher so schwer nicht, denn, wenn wir bleiben, wie wir geschaffen worden, werden wir bei der Tugend bleiben. Wenn wir aber Böses sinnen, werden wir wie Böse gerichtet. Wenn sie sich äußerlich erwerben ließe, dann würde es in der That so schwer nicht sein. Da es sich nun aber um etwas handelt, das in uns ist, so sollen wir uns vor schmutzigen Gedanken hüten und die Seele wie eine empfangene Hinterlage dem Herrn bewahren, damit dieser sein Wort erkennen und die Seele so finden möge, wie er dieselbe gemacht hat. Darin bestehe unser Kampf, daß der Zorn uns nicht bemeistere und die Begehrlichkeit uns nicht beherrsche. Denn es steht geschrieben (Jocob. I. 10): eines Menschen Zorn bewirkt nicht Gerechtigkeit vor Gott; und (15): wenn alsdann

die Luft empfangen hat, so gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Wenn wir hiernach unser Verhalten einrichten, werden wir in der Wachsamkeit sicher sein; denn wie geschrieben stehet (Sprichw. IV. 23): mehr, denn Alles bewache dein Herz. Wir haben ja mächtige und gar thätige Feinde an den bösen Geistern. Außerdem haben wir auch noch, wie der Apostel sagt (Ephes. VI. 12): nicht den Kampf zu bestehen gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß, gegen die Geister der Bosheit in den Himmeln. Ein großer Schwarm derselben ist nahe in der Luft um uns, und sie sind uns nicht fern. Unter denselben finden aber große Unterschiede Statt. Ueber ihre Beschaffenheit und über ihre Unterschiede ließe sich wohl Vieles sagen. Aber andre, größer als wir, mögen eine solche Auseinandersetzung liefern. Nothwendig und dringend ist für uns jetzt nur, ihre listige Vielthätigkeit zu kennen. Zuerst nun ist uns dieses bekannt, wie die bösen Geister nicht so genannt werden, weil sie so geschaffen worden (denn Gott hat nichts Böses geschaffen); sondern sie sind gut geschaffen, aber herausgefallen aus der himmlischen Weisheit, übrigens aber auf die Erde hinuntergestürzt worden. Die Griechen (Heiden) haben sie mit Trugbildern getäuscht. Uns Christen aber beneiden sie und setzen Alles in Bewegung, um uns am Hinaufgange zum Himmel zu verhindern, damit wir nicht dahin gelangen mögen, von wo sie hinabgestürzt sind. Deßhalb bedarf es häufigen Gebetes so wie der Ascese, damit Einer, der durch den Geist die Gabe der Geisterunterscheidung empfangen, ihre Beschaffenheit zu erkennen vermöge: welche unter ihnen von geringerer, welche von größerer Bosheit seien? Worauf ein Jeder sein Bemühen und seinen Eifer gerichtet habe? Wie ein jeglicher unter ihnen niedergestreckt und geworfen werde? Denn vielfach sind ihre listenvolle Thätigkeit, so wie die Beunruhigungen durch ihre Nachstellungen. Derselbe Apostel und seine Nachfolger wußten dieses. Sie sagten: denn seine (des Satans) Anschläge sind uns nicht unbekannt. Wir aber, die wir von ihnen versucht werden, müssen einander

nach ihrem Beispiele bessern. Ich nun, der ich von diesen Dingen einen Theil erfahren habe, spreche dieß wie ein Kind. Wenn jene (bösen Geister) sehen, wie alle Christen, am meisten aber die Mönche, gern Mühsale ertragen und vorwärts kommen wollen, greifen sie zuerst an und erregen Versuchungen, indem sie auf den Pfad Aergernisse werfen; diese ihre Aergernisse sind: arge Gedanken. Wir aber dürfen ihre Drohungen nicht fürchten. Durch Gebet und Fasten und Glauben an den Herrn werden Jene leicht gefällt. Allein, wenn sie gefallen sind, ruhen sie doch nicht, sondern kommen sogleich voll listiger Tücke und Trug wieder; wenn sie aber auf offene Weise mit schmutziger Lust das Herz nicht zu berücken vermögen, schlagen sie sogleich einen andern Weg ein und bemühen sich durch Hervorbringung von Truggebilden Furcht zu erregen, indem sie sich umgestalten und Weiber, Thiere, Gewürme nachahmen, wobei sie mächtige Leiber und zahlreiche Krieger sehen lassen. Allein gleichwol darf man die Truggebilde dieser (Geister) nicht fürchten, denn dieselben sind nichts und verschwinden schnell, besonders wenn man sich mit den Glauben und dem Zeichen des Kreuzes schützt. Sie sind kühn und höchst unverschämt. Wenn sie aber auf die eine Weise besiegt sind, kommen sie wieder in einer audern heran; sie geben vor, weissagen zu können und dasjenige vorher zu sagen, was da kommen wird. Sie zeigen sich in einer solchen Größe, daß sie bis an die Decke zu reichen scheinen und von einer nicht mindern Breite, um diejenigen, welche sie mit Gründen nicht zu verführen vermochten, etwa durch diese Truggestalten auf ihre Seite zu bringen. Wenn sie aber auch hier die Seele durch den Glauben, durch die Hoffnung der Herzensbesserung befestigt finden, dann bringen sie ihren Herrscher mit.

Antonius sagte: dieselben erscheinen öfters in der Weise, wie der Herr dem Job den Teufel offenbarte: seine Augen gleichen des Frühroths Wimpern. Aus seinem Rachen gehen Fackeln, Feuerfunken sprühen hervor. Aus seinen Nüstern fährt Rauch wie aus erhitztem Topf und Kessel. Sein Hauch entzündet Kohlen und Flammen fahren aus seinem Rachen (Job 41. v. 9—11).

Solchergestalt nun erscheint der Fürst der bösen Geister und jagt Furcht ein, wie ich bereits gesagt. Der alte Betrüger redet wie ein Großsprecher, dessen bezüchtigt ihn auch der Herr, indem er zu Job (ibid. v. 19) sprach: er achtet für Stroh Eisen, für faules Holz Erz, er achtet das Meer für einen Salbenkessel und die Unterwelt des Abgrunds für seinen Gefangenen, den Abgrund selbst aber für einen Ort zum Lustwandel. Ferner sprach er durch einen Propheten: der Feind sprach: ich will nachsetzen, einholen und Beute theilen (Exod. XV. 9), und durch einen andern Propheten: und es griff wie ein Vogelnest meine Hand der Völker Reichthum, und wie man verlassene Eier wegnimmt, so nahm ich die ganze Welt (Jesaiad. X. 14). Sie unternehmen es, sich auf diese Weise zu rühmen und dergleichen zu verkündigen, um die Gottesfürchtigen zu verführen. Allein wir, die wir glauben, wollen uns vor seinen Trugbildern nicht fürchten noch auf seine Worte achten; denn er lügt und redet durchaus nichts Wahres. Gleichwol und ungeachtet er dergleichen und so Vieles kühnlich gesprochen, ist er doch wie ein Drache vom Erlöser mit dem Haken gefaßt und hervorgezogen; wie einem Zugthiere ist ihm ein Korb vor die Nase gelegt und wie einem Flüchtigen ist ihm durch die Nase ein Ring gezogen und mit einem eisernen Reifen sind ihm die Lippen durchbohrt. Von dem Herrn ist er gebunden wie ein Spatz, um von uns verspottet zu werden, und er wie seine bösen Geister sind niedergelegt wie Scorpionen und Schlangen, um von uns Christen mit Füßen getreten zu werden. Dieses läßt sich daraus erkennen, daß wir im Stande sind, unserm Leben trotz ihm die gegenwärtige Einrichtung zu geben. Denn er, der da versprach das Meer zu vertilgen und den Erdkreis an sich zu nehmen, siehe! der vermag jetzt nicht, unser ascetisches Leben zu hindern und nicht einmal mich, wider ihn zu reden. Lasset uns auf nichts von dem hören, was er schwatzt; denn er lügt; fürchten wir uns auch nicht vor seinen Trugbildern; auch diese sind erlogen, denn das Licht, das an ihnen erscheint, ist kein wahres Licht, sondern vielmehr nur das Vorspiel oder Bild des ihnen bereiteten Feuers, und mit den Flammen, in denen

sie selber brennen müssen, suchen sie die Menschen zu erschrecken und erscheinen darin; allein alsbald verschwinden sie wieder, ohne einem der Gläubigen zu schaden, indem sie nur die Aehnlichkeit des Feuers an sich tragen, das sie selber aufnehmen wird, so daß man sie auch auf diese Weise nicht zu fürchten braucht; denn alle ihre Veranstaltungen sind durch die Gnade Christi zu nichte geworden. Sie sind nun einmal hinterlistig und bereit, sich in Alles zu verwandeln und umzugestalten. Darum stellen sie sich oft als sängen sie Psalmen, wobei sie nicht sichtbar werden, und führen Stellen aus der Schrift an. Es geschiehet auch, daß, wenn wir lesen, sie auf einmal wie ein Echo dasjenige nachsprechen, was wir lesen. Oft wecken sie uns, wenn wir schlafen, zum Beten auf; und solches thun sie unablässig, so daß sie uns kaum zu rufen verstatten. Zuweilen auch verkleiden sie sich in ein Mönchsgewand und stellen sich, als führten sie fromme Reden, um uns durch die Aehnlichkeit des Aufzugs in Irrthum, übrigens aber die von ihnen Betrogenen dahin, wohin sie dieselben haben wollen, zu führen. Allein man darf ihnen nicht folgen, wenn sie auch zum Gebete, und sich des Essens zu enthalten, ermuntern, und wenn sie sich auch dazu bewegen lassen, sich anzuklagen, sich auf die Erde zu werfen, was sie uns zuweilen nachthaten. Denn solches thun sie nicht aus Frömmigkeit oder in Wahrheit; sondern um die Einfältigen zur Verzweiflung zu bringen, damit sie sagen, die Asceſe sei nichts nutz; um dem Menschen einen Ekel an dem Mönchsleben beizubringen als an etwas Beschwerlichem und gar Lästigem, um denselben zu verhindern, sein Leben ascetisch einzurichten. Deßhalb nennt der von Gott gesendete Prophet Solche elend, indem er spricht: weh ihm, der seinem Freunde zutrinket, der du deinen Gluthtrank einschenkest und auch berauschest, um zu schauen seine Blöße; denn dergleichen Veranstaltungen und Gedanken richten den Weg zu Grunde, welcher zur Tugend führt. Der Herr selber hat den auch wohl Wahrheit redenden bösen Geistern (denn sie sagten mit Wahrheit: du bist der Sohn Gottes) den Mund verschlossen, und dieselben zu reden verhindert, damit nicht durch Beimischung ihres eigenen Bösen die Wahrheit

gefährdet werden möge, und damit er uns gewöhne, niemals auf solche Reden zu hören, selbst wenn sie Wahrheit auszusprechen schienen. Es würde auch ungeziemend sein, wenn wir, die wir die heilige Schrift und die vom Erlöser erhaltene Freiheit haben, vom Teufel uns wollten unterrichten lassen, der sein eignes Amt nicht behielt, sondern auf ganz Anderes bedacht gewesen ist, als zuvor. Deßhalb verhindert er diesem auch, Sprüche der Schrift zu sagen, da er spricht: Und zum Freveler spricht Gott: was hast du herzuzählen meine Satzungen und was nimmst du mein Gesetz in den Mund? Sie thun, dichten und verwirren Alles, um die Einfältigen zu betrügen. Sie verursachen lautes Getöse, lachen hell auf und lassen ein Zischen vernehmen. Wenn nun aber niemand auf sie hört, so weinen sie und wehklagen wie Ueberwundene. Gott der Herr also hat die bösen Geister zum Schweigen gebracht. Uns aber, die wir am Vorbilde der Heiligen lernen sollen, geziemt es, ihnen nachzueifern und es ihnen in ihrem Starkmuthe nachzuthun. Wenn jene dergleichen sahen, sprachen sie: so lange der Frevler mir vor Augen, verstummte ich, erniedrigte mich und schwieg vor Allen (Psalm XXXVIII.) und ferner: ich aber hörte nicht wie ein Tauber und war wie ein Stummer, der seinen Mund nicht öffnet. Lasset uns daher weder auf sie hören, denn sie sind uns fremd, noch ihnen folgen, wenn sie auch zum Gebete auffordern und uns vom Fasten vorsprechen; sondern lasset uns vielmehr unsern Vorsatz der Asceſe festhalten und uns nicht von jenen betrügen, welche Alles mit böser Absicht thun; wir wollen uns auch nicht fürchten vor ihnen, selbst wenn sie uns angreifen zu wollen scheinen und uns den Tod drohen; denn sie sind kraftlos und können nichts, als drohen.

Ich habe hiervon bisher nur im Vorbeigehen gesprochen. Jetzt scheue ich mich nun aber nicht, darüber ausführlicher zu reden; denn die Erinnerung hieran wird euch Sicherheit gewähren. Als der Herr hienieden weilte, fiel der Feind und seine Kräfte wurden geschwächt. Obschon nun der Tyrann in Folge dessen nichts vermag, so ruhet er, obwol gefallen, dennoch nicht, sondern drohet, wenn auch nur mit Worten. Wenn ein Jeder unter euch dieses erwägt, wird

er auch in der That die bösen Geister verachten können. Wenn sie in eben solche Leiber eingesetzt wären, wie wir es sind, so wäre es für sie möglich, zu sagen, daß sie die Menschen, die sich verborgen hätten, nicht fänden, wenn sie dieselben aber gefunden, ihnen Schaden zu thun. Auch wir könnten uns dann verstecken und uns verbergen, indem wir die Thüren vor ihnen abschlössen. Da sie nun aber nicht so sind, sondern auch durch verschlossene Thüren eindringen können und sich überall in der Luft umher, sammt ihrem Obersten, dem Teufel, aufhalten, so sind sie auch bösen Willens, zum Beschädigen bereit, und, wie der Erlöser sagte, ist er, der Vater der Bosheit, der Teufel, ein Menschenmörder von Anfang an. Wir wollen nun so leben, daß wir uns ihm gänzlich widersetzen. Es ist ja offenbar, daß die bösen Geister keine Kraft haben. Denn, es verhindert weder der Ort ihre Nachstellungen, noch sehen sie uns für Freunde an, um unser zu schonen; eben so wenig sind sie Freunde des Guten, so daß sie gut handelten, sondern sie sind vielmehr böse und nichts liegt ihnen so sehr am Herzen, als den Freunden der Tugend und Gottesfurcht zu schaden. Weil sie aber nicht im Stande sind, Etwas auszuführen, so thun sie nichts weiter, als daß sie drohen. Denn, wenn sie etwas vermöchten, würden sie nicht zaudern, sondern schnell das Böse thun, da sie hiezu jederzeit den Vorsatz haben, hauptsächlich wider uns. Sehet, eben jetzt versammeln sie sich, gegen welche ich rede; sie wissen aber, daß sie, wenn wir Fortschritte machen, keine Kraft haben. Hätten sie einige Machtvollkommenheit, so würden sie keinen von uns Christen leben lassen. Das Fluchen ist dem Missethäter Gottesdienst. Da sie nun keine Macht haben, verwunden sie einander selbst, indem sie außer Stande sind, ihre Drohungen zu vollführen. Man muß also nur daran denken, weßhalb sie nicht zu fürchten sind. Wenn sie genugsame Kraft hätten, würden sie nicht in Schaaren kommen, keine Truggestalten bilden und nicht durch Gestaltenveränderung Hinterhalte stellen, sondern es würde dann hinreichen, wenn Einer käme und das thäte, was er könnte und wollte. Es ist klar, daß, wenn Jemand die Macht hat, er nicht

zu Trugbildern seine Zuflucht zu nehmen, noch die Menge zu erschrecken braucht, sondern er wird sich sogleich für seinen Willen der ihm zuständigen Macht bedienen. Da aber die bösen Geister keine Macht haben, so führen sie Spiele auf wie auf der Bühne, sie wechseln die Formen und machen durch Vorspiegelung von großen Schaaren und Gestalten, Kinder zu fürchten, weßhalb es weit zuträglicher sein würde, sie als Schwächlinge zu verachten. Der wahre vom Herrn gegen die Assyrier gesendete Engel bedurfte keiner Schaaren, oder äußerlich erscheinender Trugbilder, auch keines Lärmens und Tosens, sondern unvermerkt machte er von seiner Macht Gebrauch und schlug alsbald 85,000 Mann. Die bösen Geister aber, welche nun einmal so, wie sie sind, nichts vermögen, wagen allein durch Trugbilder Furcht einzujagen. Es möchte nun aber Jemand an Jobs Schicksal denken und fragen: weßhalb vermochte denn nun der Teufel, welcher wider ihn heraustrat, Alles gegen ihn auszurichten? Wie konnte er ihn seiner Güter berauben? Wie ihm die Kinder nehmen, ihn mit garstigen Geschwüren heimsuchen? Ein Solcher möge wissen, wie hier nicht der Teufel seine Macht zeigte, sondern Gott, welcher ihm den Job zur Prüfung überließ. Wahrlich, er vermochte nichts für sich selbst, er bat und erlangte, so daß gerade hierdurch der Feind noch verächtlicher ist, da er, sogar wenn er will, auch nicht über einen gerechten Menschen Gewalt hat, denn hätte er Macht gehabt, so würde er nicht gebeten haben. Da er nicht ein, sondern zwei Male bat, so wird es sichtbar, wie schwach er ist und wie er nichts vermag, und es ist kein Wunder, wenn er gegen Job nichts vermochte. Er würde auch nicht einmal über sein Vieh Verderben haben bringen können, wenn Gott es nicht zugelassen hätte. Aber auch nicht einmal über die Schweine hat er Macht. Denn die bösen Geister baten, wie im Evangelio geschrieben stehet, den Herrn, indem sie sagten: erlaube uns in die Schweine zu fahren. Wenn ihm nun nicht einmal über die Schweine Gewalt zustehet, so wird er noch weniger über die nach Gottes Ebenbilde geschaffenen Menschen Herr sein. Gott allein also soll man fürchten, jene aber müssen verachtet und durchaus

nicht gefürchtet werden. Je mehr dergleichen sie nun unternehmen, desto mehr müssen wir uns der Asceſe zuwenden. Eine ſtarke Waffe wider ſie iſt ein lauteres Leben und Glaube an Gott. Sie haben Furcht vor dem Faſten der Asceten, vor ihrem Wachen, vor ihren Gebeten, ihrer Sanftmuth, Seelenruhe, Verachtung des Goldes und der eiteln Ehre, Demuth, Liebe zu den Armen, Barmherzigkeit, Milde und vorzugsweiſe der verehrenden Liebe zu Chriſtus. Deßhalb ſetzen ſie Alles daran, daß es keine Menſchen geben möge, welche ſie verächtlich von ſich ſtoßen. Denn ſie kennen die vom Heiland an die Gläubigen wider ſie verliehene Gnade, da er ſagte: ſiehe, ich gebe euch die Macht, zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über jegliche Gewalt des Feindes. Wenn ſie alſo vorgeben, weiſſagen zu können; dann mag Niemand darauf eingehen. Freilich ſagen ſie uns öfter einige Tage zuvor, wenn Brüder eintreffen werden, und dieſe kommen auch wirklich. Jene thun dieſes aber nicht etwa aus einer Fürſorge für ihre Hörer, ſondern um dieſelben dadurch zu bereden, daß ſie ihnen glauben, und wenn ſie dieſelben ſich unterthan gemacht haben, ſie zu verderben; deßhalb ſoll man nicht auf ſie hören, ſondern ſich abwenden, wenn ſie reden, ſo daß wir zeigen, wir bedürfen ihrer nicht. Was iſt hiebei zu verwundern, wenn ſie, mit feinerm Körper als die Menſchen verſehen, dieſe, wenn ſie auf den Wegen nahen, erblicken und dann ſich in Lauf ſetzend, dieſelben anmelden? So kann auch einer, welcher reitet, etwas vorherſagen, wenn er einen Fußgänger überholt. Darum darf man ſich hierin nicht über ſie wundern. Denn ſie wiſſen nichts eher, als bis es geſchiehet; ſondern Gott allein iſt es, welcher Alles weiß, noch ehe es geſchieht. Dieſe aber melden früher, als Jemand, der von uns wegginge, es berichtet haben könnte, was ſie geſehen, indem ſie wie Räuber vorauflaufen, Vielen, was bei uns vorgehet und geben ſich ſo den Anſchein, als ob ſie mit uns zuſammengekommen wären und wir mit einander geſprochen hätten. Dieß würde ja ein Jeder, welcher ſchnell läuft, zu thun im Stande ſein, wenn er einen Langſamern überholt. Mit dem Melden hat es folgende Bewandniß: Hat Jemand aus der The-

bais oder aus irgend einer andern Gegend den Beschluß gefaßt, eine Reise zu machen, so wissen jene nicht, daß er reis't, bevor er die Reise angetreten. Wenn sie ihn nun haben abreisen sehen, dann eilen sie vorauf und melden es, bevor er kömmt. So kömmt er denn nach einigen Tagen auch an. Oftmals haben sie aber auch, wenn die Reisenden wieder umgekehrt waren, gelogen. So schwatzen sie auch oft des Flusses Ueberschwemmungen aus. Haben sie gesehen, daß in den Gegenden von Aethiopien viel Regen gefallen, und bemerkt, wie dadurch ein Aufschwellen des Wassers herbeigeführt wird, so eilen sie, bevor das Wasser nach Egypten gelangt, voraus und melden es. Das würden aber auch Menschen haben sagen können, wenn sie so schnell fortkommen könnten, wie Jene. Und wie David's Späher, nachdem er eine Anhöhe bestiegen, besser, als derjenige, welcher unten geblieben, den Herannahenden vorher erblicken konnte, und dann herbeikommend den Andern nicht das noch Ungeschehene, sondern das, was im Begriffe war zu geschehen, verkündigte, so heißt es auch von diesen, daß sie sich bemühen und einander Nachricht geben, nur um zu hintergehen. Wenn nun die Vorsehung inzwischen wegen des Wassers oder des Reisenden es anders fügt, so stehen in Folge dessen die bösen Geister als Lügner und Betrüger derjenigen da, welche auf sie hörten. Diese Bewandniß hat es auch mit der Weissagung der Griechen, und so wurden ehedem die Menschen von den bösen Geistern irre geführt. Allein dieser Irrwahn nahm auf folgende Weise ein Ende. Es kam der Herr und machte die bösen Geister sammt ihren Ränken unwirksam. Nichts erkennen dieselben durch sich selber, sondern wie Räuber nahmen sie hinweg, was sie an Andern sahen, und sind mehr Muthmaßer, als Vorauswisser. Wenn sie also zuweilen dergestalt die Wahrheit sagen, so soll sich darüber niemand wundern. Denn auch die Aerzte, welche in den Krankheiten Erfahrung haben, errathen häufig, wenn sie an andern eine ähnliche Krankheit erkannt hatten, nach einer gewissen Gewohnheit und sagen (den Gang) voraus. Eben so sagen die Steuerleute und Ackerbauer, welche nach ihrer Art die Be-

schaffenheit der Luft beobachten, entweder Sturm oder heitern Himmel voraus. Es wird aber niemand behaupten, sie sagten solches aus einem göttlichen Vorauswissen vorher, sondern nach der Erfahrung und Gewohnheit. Wenn daher auf diese Art die bösen Geister zuweilen etwas sagen, auf das sie durch Schlüsse geführt worden, soll Niemand sie deßhalb bewundern oder ihnen folgsam sein. Denn welchen Nutzen haben die Hörer davon, wenn sie einige Tage zuvor wissen, was da kommt? Wozu soll der Eifer, so etwas zu wissen, wenn es auch richtig eintrifft? Diese Kenntniß hat durchaus keine Einwirkung auf die Tugend oder auf gute Sitte. Niemand unter uns wird verurtheilt werden, wenn er etwas nicht wußte und niemand wird darum selig werden, daß er Etwas gelernt und erkannt hat. Darin vielmehr hat ein Jeglicher das Urtheil zu gewärtigen, ob er den Glauben bewahrt und die Gebote lauter gehalten hat. Deßhalb muß man aus jenen Dingen nicht viel machen, sondern sich der Asceſe hingeben und arbeiten, nicht, damit wir etwas im Voraus erfahren, sondern damit wir, wenn wir unser Leben gut einrichten, Gott wohlgefallen. Man soll auch beten, jedoch nicht, damit wir künftige Dinge erfahren, noch auch dieses als Lohn der Asceſe begehren, sondern damit der Herr uns Helfer werde zum Siege über den Teufel. Wenn es sich einmal trifft, daß wir etwas voraus wissen, so wollen wir es mit reinem Sinne hinnehmen. Denn ich glaube, daß eine nach allen Seiten gereinigte Seele, welche ihrem Wesen nach standhaft ist, wenn sie schauend geworden, Mehreres und Weiteres zu sehen vermag, als die bösen Geister, da sie den Herrn hat, der es ihr enthüllt. So war die Seele des Elisäus, als sie den Gieze (Gehasi) sah (IV. Kön. V. 26) und auch die umherstehenden Schaaren (VI. ibid. 17) erblickte.

Wenn sie (d. h. die bösen Geister) nun des Nachts zu uns kommen und Künftiges verkündigen wollen, sagen sie wohl: wir sind Engel. Glaubt ihnen aber nicht, denn es ist eine Lüge. Wenn sie aber unsere Asceſe loben und euch glücklich nennen, so höret nicht darnach, und gebt euch ihnen durchaus nicht hin,

sondern bezeichnet vielmehr euch und euer Haus mit dem Kreuze und betet, und ihr werdet sehen, wie sie verschwinden, denn sie sind knechtisch und fürchten gar sehr das Zeichen des Kreuzes des Herrn, nachdem der Heiland ihnen an demselben ihre Beute abgenommen und öffentlich über sie triumphirt hat (II. Col. 15). Wenn sie aber auf eine zu unverschämte Weise Stand halten und in wechselnden Trugbildern euch erscheinen, so erschrecket und fürchtet euch nicht, folgt ihnen auch nicht, wie guten (Geistern), denn es ist leicht und möglich die Anwesenheit böser oder guter Geister zu unterscheiden, wenn Gott es uns also gewährt. Denn die Erscheinung heiliger Geister ist nicht beunruhigend. Diese zanken und schreien nicht und niemand wird ihre Stimme hören. Diese ertönt vielmehr so sanft und ruhig, daß in der Seele sofort Freude, Jubel und Muth sich erheben. Denn der Herr ist mit ihnen, welcher unsere Freude und die Macht Gottes des Vaters ist. Der Seele Gedanken sind weder Beunruhigungen noch Schwankungen unterworfen, so daß, wenn er sie erleuchtet, sie die erscheinenden zu sehen vermag. Die Begierde nach dem Göttlichen und dem Zukünftigen gehet in sie ein. Sie möchte sich jenen gänzlich zugesellen und mit ihnen von dannen eilen. Wenn aber auch einige, als Menschen, vor dem Anblicke der schönen (Engel) sich fürchten, so benehmen die Erscheinenden die Furcht augenblicklich durch ihre Liebe. Also that Gabriel dem Zacharias und der im Grabe Gottes erscheinende Engel den Weibern. Der den Hirten erscheinende spricht im Evangelio: fürchtet euch nicht! Die Furcht vor ihnen ist auch kein Erschrecken der Seele, sondern entspringt aus dem Bewußtsein der Anwesenheit besserer (Wesen). So nur erfolgt die Erscheinung der guten Engel. Der Zulauf und die Trugerscheinungen der Bösen sind beunruhigend und erfolgen unter Lärmen, Getöse und Geschrei. Ihre Bewegung ist ungefähr wie diejenige von jungen ungezogenen Leuten oder von Räubern. Hieraus entstehet eine Furcht in der Seele, eine Beunruhigung und Verwirrung der Gedanken, Traurigkeit, Haß gegen die Ascesen, Trägheit, Niedergeschlagenheit, Erinnerung an die ehemaligen

Hausgenossen, Furcht des Todes, übrigens aber auch Lust zum Bösen, Verachtung der Tugend, Unbeständigkeit der Sitten. Wenn also nun Etliche unter euch eine Erscheinung haben und fürchten, die Furcht aber schnell vergehet und dafür eine unaussprechliche Freude, Ruhe, Vertrauen, Erfrischung, Besänftigung der Gedanken und das Uebrige sich einstellen, wovon ich vorher sprach, nämlich: Stärke und Liebe gegen Gott, so habet Muth und betet, denn die Freude und die (ganze) Verfassung der Seele sind Zeugniß von der Heiligkeit der Anwesenden; so jauchzte Abraham als er den Herrn sahe, und Johannes hüpfte jubelnd auf, als die Gottesmutter Maria ihre Stimme erhob. Wenn aber nach dem Anblicke Einiger Verwirrung, äußerlicher Lärm, weltliche Trugbilder, Drohungen des Todes und was ich sonst vorher gesagt habe, wahrgenommen werden, so wisset, daß es ein Anlauf böser Geister ist. Auch sei euch das ein Kennzeichen von der Anwesenheit der Feinde, wenn Einigen Furcht in der Seele bleibt; denn die bösen Geister nehmen die Furcht Solcher nicht hinweg, wie es der große Erzengel Gabriel bei Zacharias und Marien und der am Grabe den Frauen erscheinende Engel that. Wenn sie (d. h. die bösen Geister) aber sehen, daß man sich fürchtet, vermehren sie die Trugbilder, um uns noch schlimmer erstarren zu machen. Uebrigens gehen sie auf uns los, spotten unser und sagen, wir sollen niederfallen und sie anbeten. Auf diese Weise haben sie die Griechen verführt und ließen sich, also lügend von ihnen für Götter halten. Daß wir aber vom Teufel verführt würden, hat der Herr nicht gestattet, da er, als ihm jener solche Trugbilder vormachte, scheltend zu ihm sprach: Hebe dich hinweg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen. Darum soll der Listenvolle mehr und mehr von uns verachtet werden; denn was der Herr sagte, das that er unseretwegen, damit die bösen Geister, wenn sie von uns dergleichen Worte vernehmen, um des Herrn willen in Verwirrung gerathen, der sie gescholten. Man darf sich auch der Austreibung der bösen Geister nicht rühmen, der Heilungen wegen sich nicht überheben, auch nicht bloß den, welcher die bösen

Geister austreibt, bewundern, noch auch den verachten, der sie nicht austreibt; sondern, nachdem wir eines Jeden Uebung der Asceſe erfahren, sollen wir ihm nachfolgen, mit ihm wetteifern, oder es noch besser machen. Denn, Wunder zu thun, ist nicht unser, sondern des Heilandes Werk. Er sprach deßhalb zu seinen Jüngern: doch darüber freuet euch nicht, daß die Geister euch unterthan sind, sondern darüber, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind. Das Aufgezeichnetsein der Namen im Himmel ist ein Zeugniß unserer Tugend und unseres Lebens, das Austreiben der bösen Geister aber ist eine freiwillige Gabe des dieselbe gewährenden Heilandes. Deßhalb antwortete er denen, welche sich nicht der Tugend, sondern der Wunder rühmten und da sprachen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gethan? also: wahrlich ich sage euch: ich kenne euch nicht, denn der Herr kennt die Wege der Gottlosen nicht. Kurz, wir sollen beten, wie ich vorhin sagte, daß wir die Gabe der Geisterunterscheidung erlangen mögen, damit wir nicht, wie geschrieben stehet, jeglichem Geiste glauben.

Ich möchte nun (am liebsten) schweigen und nichts von mir selber redend, mich auf das Bisherige allein beschränken. Damit ihr jedoch nicht denken möget, ich sage dieses einfältiger Weise, sondern damit ihr glaubt, ich habe nach der Erfahrung und Wahrheit mich hierüber ausgelassen, so will ich (obwol ich auch thöricht erscheine, der Herr, welcher es hört, weiß die Reinheit meines Gewissens, und wie ich nicht meinetwegen, sondern aus Liebe zu euch und zu eurer Ermunterung spreche,) euch nochmals sagen, was ich selber von den ränkevollen Veranstaltungen der bösen Geister gesehen habe. So oft mich dieselben auch selig gepriesen haben, habe ich sie im Namen des Herrn verflucht. So oft sie eine Ueberschwemmung des Flusses voraussagten, sprach ich zu ihnen: was bekümmert dieß euch? Sie kamen zuweilen und droheten und umgaben mich, wie Krieger in Waffen und auf Rossen; andere Male erfüllten sie das Haus mit Thieren und Gewürme. Dann sang ich den Psalm: „jene machen sich groß mit

ihren Wagen und Pferden, wir aber ſuchen unſere Größe im Namen des Herrn" und durch dieſes Gebet wurden jene vertrieben. Einſtmals kamen ſie im Finſtern, erſchienen Lichter tragend und ſprachen: wir kommen, dir zu leuchten, Antonius. Ich aber ſchloß meine Augen und betete, und ſogleich erloſch das Licht der Gottloſen. Nach wenigen Monaten kamen ſie wie Pſalmen Singende und redeten aus der Schrift. „Ich aber hörte nicht hin wie ein Tauber." Einmal ſchüttelten ſie meine einſame Mönchswohnung, ich aber betete, daß ich unbeweglich bleiben möge in meiner Geſinnung. Hiernach kamen ſie wieder unter Getöſe, Pfeifen und tanzend. Als ich mich aber zum Gebete wandte, mich niederwarf und Pſalmen für mich ſang, begannen ſie ſogleich zu weinen und zu klagen, als hätten ſie ihre Kraft verloren. Ich aber pries Gott, welcher ihre Kühnheit und ihren Wahnſinn vernichtet und der Schande Preis gegeben hatte. Einmal erſchien mir ein böſer Geiſt in einem Trugbilde, welcher gar groß war. Derſelbe wagte zu ſagen; ich bin die Kraft Gottes, ich bin die Vorſehung, was wünſcheſt du, daß ich dir gewähre? Ich aber ſpie ihn an, ſprach den Namen Chriſti aus und verſuchte ſogar ihn zu ſchlagen, ich meine auch getroffen zu haben, denn alsbald verſchwand jener ſo Mächtige mit allen ſeinen böſen Geiſtern vor dem Namen Chriſti. Ein anderes Mal kam, als ich faſtete, der Liſtige wie ein Mönch; er hatte die Truggeſtalt von Broden, ſuchte mich zu überreden und ſprach: iß und unterbrich die beſchwerliche Strenge, denn du biſt ein Menſch und wirſt kraftlos werden. Ich aber erhob mich, nachdem ich ſeine Ränke erkannt, um zu beten; jener aber ertrug dies nicht, denn er ließ ab, ging wie Rauch zur Thür hinaus und verſchwand. Wie oft ließ er mich in der Wüſte vorgeſpiegeltes Gold ſehen, damit ich es nur berühren und beſehen möchte! Ich aber ſang ihm Pſalmen entgegen und er ſank zuſammen. Oft verſetzten die Dämonen mir Schläge; ich aber ſprach: nichts wird mich ſcheiden von der Liebe Chriſti; ſie aber ſchlugen hiernach auf einander ſelbſt noch ſtärker los; indeſſen war nicht ich es, der ihnen Einhalt that und ſie wirkungslos machte, ſondern der Herr, wel-

ther da sprach: ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Ich nun, meine Kinder, habe, eingedenk des Apostolischen Wortes, dieß von mir mitgetheilt, auf daß ihr in der Asceſe nicht nachlaſſen, auch des Teufels und ſeiner böſen Geiſter Trugbilder nicht fürchten möchtet.

Nachdem ich im Erzählen thöricht geworden bin, ergreifet auch noch dieſes Mittel der Sicherheit und der Furchtloſigkeit und glaubet mir, denn ich lüge nicht. Es ſchlug einmal Jemand an die Thür meiner einſamen Mönchswohnung. Ich trat heraus und erblickte die Erſcheinung eines ſtarken und mächtigen Mannes. Als ich ihn fragte, wer er ſei? ſprach er: der Satan! Nachdem ich weiter gefragt, weßhalb er denn hier ſei? ſprach er: weßhalb klagen mich die Mönche und alle übrigen Chriſten fälſchlich an? Warum verfluchen ſie mich ſtündlich? Als ich nun ſagte, weßhalb beläſtigſt du ſie? ſprach er: nicht ich bin es, der ſie beläſtigt, ſondern ſie ſelbſt quälen ſich, denn ich bin kraftlos. Haben ſie nicht geleſen: Des Feindes Schwerter haben ein Ende genommen und ſeine Städte haſt du zerſtört? (Pſalm IX. 7). Ich habe jetzt keine Stätte, kein Geſchoß, keine Stadt. Ueberall ſind die Chriſten, außerdem auch die Wüſten, angefüllt mit Mönchen. Sie mögen auf ſich ſelber achten und mich nicht fälſchlich beſchuldigen. Ich aber bewunderte die Gnade des Herrn und ſprach zu ihm: obwol du ſtets ein Lügner biſt und niemals die Wahrheit ſprichſt, haſt du doch jetzt, ohne es zu wollen, wahr geſprochen. Denn Chriſtus hat durch ſein Kommen dich kraftlos gemacht und nachdem er dich niedergeworfen, dich entblößt. Als Jener den Namen des Erlöſers hörte, konnte er deſſen Gluth nicht vertragen und verſchwand.

Wenn nun der Teufel ſelbſt eingeſtehet, nichts zu vermögen, ſo müſſen wir allerdings ihn ſammt ſeinen böſen Geiſtern verachten. Der Feind mit ſeinen Hunden ſpinnt nun einmal ſolche Ränke. Wir aber, die wir die Kraftloſigkeit jener erkannt haben, dürfen dieſelben auf dieſe Weiſe verachten. Wir ſollen nicht zaghaft werden im Gemüthe und keine furchtſamen Gedanken in der Seele haben, noch uns ſelber zu fürchten machen, indem wir etwa ſprechen: daß nur nicht der Teufel kömmt und mich ſtürzt,

daß er mich nur nicht aufhebt und niederwirft, noch plötzlich angreifend mich erſchreckt! So etwas dürfen wir durchaus nicht denken, auch ſollen wir nicht traurig werden, als gingen wir zu Grunde. Vielmehr ſollen wir Muth faſſen und uns freuen, daß wir ewig gerettet ſind, auch in unſerer Seele denken, daß der Herr mit uns iſt, welcher ſie vertrieben und unwirkſam gemacht hat. Auch müſſen wir beſtändig eingedenk ſein, daß, da der Herr wirklich mit uns iſt, die Feinde uns nichts anhaben können. Wenn ſie kommen, ſo nehmen ſie gegen uns die Geſtalt an, in der ſie uns antreffen, und der Richtung, in welcher ſie bei uns die Gedanken finden, bequemen ſie ihre Trugbilder an. Finden ſie uns nun furchtſam und beunruhigt, ſo dringen ſie augenblicklich ein, wie Räuber in eine Stätte, welche ſie unbewacht finden, und dem, was wir aus uns ſelber denken, geben ſie neue Zuſätze. Wenn ſie uns in Furcht und Schrecken erblicken, ſo vermehren ſie die Furcht auf eine noch ſtärkere Weiſe durch Trugbilder und Drohungen; und ſo ängſtigt die unglückliche Seele hierdurch ſich ſelber. Wenn ſie uns aber im Herrn erfreut, und an dasjenige denkend und davon ſprechend finden, was den Herrn angeht, ſo wie davon, daß Alles in des Herrn Hand iſt, und der Teufel gegen keinen Chriſten Macht, noch überhaupt über irgend einen Gewalt hat, wenn ſie alſo die Seele durch ſolche Gedanken geſichert ſehen, ſo wenden ſie ſich beſchämt hinweg. Als der Feind den Job auf dieſe Weiſe befeſtigt ſahe, wich er von ihm, den Judas aber, welchen er hievon entblößt fand, führte er als ſeinen Gefangenen ab. Wenn wir daher den Feind verachten wollen, müſſen wir immer an Gott und göttliche Dinge denken und die Seele muß ſich allezeit der Hoffnung freuen; alsdann werden uns die Spielereien der böſen Geiſter wie Rauch erſcheinen, ſie ſelber aber mehr wie Verfolgte, denn als Verfolgende; ſie ſind nämlich, wie ich vorher ſagte, gar feige, indem ſie immer des zu ihrer Schande bereiteten Feuers gewärtig ſind.

Mag denn nun noch Folgendes euch ein Zeichen ſein, daß ihr keine Furcht vor ihnen zu haben braucht: kömmt irgend ein Trugbild zum Vorſchein, ſo ſinke nicht aus Furcht hin, ſondern frage

zuerst, wie es auch beschaffen sein mag, voll Muthes: wer bist du und woher? Ist es eine Erscheinung der Heiligen, so werden sie dich befriedigen und deine Furcht in Freude verwandeln; ist es aber eine Teufelserscheinung, so wird dieselbe sogleich kraftlos werden, wenn sie einen starken Sinn gewahr wird, denn es ist ein Zeichen der Unerschrockenheit, wenn man ohne Umstände fragt: wer bist du und woher? So erfuhr es auch der Sohn Nun's, als er fragte; auch blieb der Feind nicht verborgen, als Daniel fragte.

Als Antonius diese Auseinandersetzung gegeben, freuten sich Alle und bei Etlichen wuchs die Liebe zur Tugend, Andere gaben ihre bisherige Nachlässigkeit auf, noch Andere ihre hohe Meinung von sich. Alle aber wurden der Ueberzeugung, daß die Nachstellungen der bösen Geister zu verachten seien und bewunderten dabei die Gnade, welche dem Antonius in der Unterscheidung der Geister vom Herrn verliehen war. Die einsamen Mönchswohnungen in den Gebirgen glichen Bühnen, die mit himmlischen Chören angefüllt waren, welche Psalmen sangen, weise Gespräche führten, fasteten, beteten, auffauchzten in der Hoffnung der künftigen Dinge und welche beflissen waren, Barmherzigkeit zu üben und eine gegenseitige Liebe zu einander zu haben. Und es gewährte fürwahr den Anblick wie eines für sich bestehenden Landes der Gottesfurcht und Gerechtigkeit. Denn es war daselbst kein Ungerechter und Unrecht Handelnder, es ertönte kein Ruf eines Steuerbeitreibers; sondern hier war nur eine Schaar von Asceten, unter denen Allen nur der Sinn für Tugend herrschte, so daß, wenn Jemand die einsamen Mönchswohnungen und die Lebensart der Mönche wieder gesehen hätte, er ausgerufen und gesprochen haben würde: wie gut sind deine Wohnungen Jakob, deine Zelte Israel, wie waldige Thäler, wie bewässerte Gärten, wie Hütten, welche der Herr errichtet hat, wie Cedern an den Gewässern. —

Antonius lebte für sich nach Art der Anachoreten in seiner einsamen Mönchswohnung, erhöhete seine Asceſe und seufzte Tag für Tag in den Gedanken an die himmlischen Wohnungen. Er hatte Sehnsucht nach denselben, wenn er die Vergänglichkeit des

menſchlichen Lebens betrachtete; wenn er eſſen, ſchlafen oder den andern Bedürfniſſen des Leibes nachgeben ſollte, ſchämte er ſich, ſobald er des vernünftigen Theiles, der Seele, gedachte. Oft, wenn er im Begriffe war, mit vielen andern Mönchen zu eſſen, hielt er daher, indem er ſich der geiſtigen Speiſe erinnerte, inne und ging weit hinweg von ihnen, indem er glaubte, ſich ſchämen zu müſſen, wenn er von Andern eſſend geſehen würde. Er aß alſo für ſich, wenn des Leibes Nothdurft es erforderte, öfters freilich auch mit den Brüdern. Wenn er dann darob Schaam empfand, ſprach er frei und ſagte: man müſſe die ganze Muße lieber der Seele zuwenden, als dem Leibe, dem Leibe aber nur wenige Zeit und nur zur Nothdurft widmen, alle Muße aber am meiſten dem Nutzen der Seele zuzuwenden ſuchen, damit dieſelbe nicht von den Vergnügungen des Leibes niedergezogen, der Leib vielmehr von ihr in Knechtſchaft gebracht werde; dieß ſei aber gemeint, wenn der Heiland geſprochen habe: ſorget nicht wegen eures Lebens, was ihr eſſen ſollet, noch wegen des Leibes, was ihr anziehen ſollet; trachtet nicht, was ihr eſſen, oder was ihr trinken ſollet und fahret nicht zu hoch; denn nach ſolchem Allem trachten die Heiden der Welt. Euer Vater aber weiß, daß ihr alles Solches bedürft. Aber trachtet zuerſt nach ſeinem Reiche und ſolches Alles wird euch zufallen. —

Hiernächſt brach die Verfolgung über die Kirche herein, welche den Maximus zum Urheber hatte. Als nun die heiligen Martyrer nach Alexandrien geführt wurden, folgte er ihnen, verließ ſeine einſame Mönchswohnung und ſprach: Auch wir wollen aufbrechen, damit wir, wenn wir gerufen werden, ſelber den Kampf beſtehen oder ſehen, wie Andre kämpfen; er hatte zwar Sehnſucht nach dem Martertode; allein ſelbſt wollte er ſich nicht überliefern und diente den Bekennern in den Metallgruben und Kerkern. Er zeigte einen großen Eifer, die durch Urtheil zum Kampfe Berufenen zum Muthe zu ermuntern, diejenigen aber, welche das Martyrium erleiden ſollten, zu empfangen und ihnen zu folgen bis ſie vollendet hatten. Als der Richter ſeine und derjenigen, welche zugleich anweſend waren, Furchtloſigkeit, ſo wie

jenen hier bewiesenen Eifer wahrgenommen, befahl er, daß von den Mönchen keiner an der Gerichtsstätte erscheinen, ja sich durchaus nicht einmal in der Stadt aufhalten solle. Die andern Alle hielten es für gut, sich an jenem Tage zu verbergen. Antonius aber dachte anders; er wusch vielmehr sein Obergewand und stellte sich am folgenden Tage vorn hin auf eine höhere Stelle, um so gerade dem Richter in die Augen zu leuchten. Alle bewunderten dieses. Auch der Richter sah ihn, als er mit seinem Gefolge vorüberging. Er aber stand unerschüttert und zeigte uns den Muth der Christen, denn er selber wünschte, wie ich vorhin gesagt, den Martyrertod zu erleiden. Da er nun aber nicht Blutzeuge wurde, glich er einem schwer Betrübten. Allein der Herr bewahrte ihn zu unserm und zu Anderer Nutzen, damit er in der Asceſe, welche er aus den Schriften gelernt hatte, Vielen ein Lehrer würde. Denn Viele, welche nur sein Leben gesehen, waren eifrig bemüht, Nachahmer in dieser Lebensart zu werden. Darum diente er wiederum auf seine Art den Bekennern und, als wäre er mit ihnen gefesselt, war er ihr Genosse in ihren Leiden.

Nachdem aber die Verfolgung aufgehört hatte, in welcher auch der selige Bischof Petrus den Blutzeugentod erlitt, verließ er die Stadt und ging wieder als Einsiedler in seine einsame Mönchswohnung und war dort täglich ein Martyrer in seinem Gewissen und kämpfte mit den Streitern im Glauben und übte eine häufigere und strengere Asceſe, denn zuvor. Denn er fastete beständig. Er kleidete sich so, daß er inwendig ein Haargewebe, außen ein Fell trug; dieß behielt er bei bis an sein Ende. Niemals wusch er den Schmutz mit Wasser von seinem Leibe, auch spülte er nie die Füße ab, welche er nur dann ins Wasser brachte, wenn er auf einer Reise hindurch mußte. Niemals hat Jemand ihn sich entblößen sehen, eben so wenig den Körper des Antonius nackt erblickt, außer da er nach seinem Tode bestattet ward.

Als er so in der Einsamkeit lebte, und sich vorgenommen hatte, weder herauszugehen, noch Jemand zu empfangen, kam ein gewisser Martinian, ein Anführer von Soldaten, und wurde dem Antonius lästig, denn er hatte eine von bösen Geistern geplagte

Tochter. Als dieſer lange an die Thür geklopft und gebeten hatte, Antonius möge kommen und für das Mädchen zu Gott beten, ſo gab er zwar nicht zu, daß die Thür geöffnet wurde, aber von oben hinunter ſehend, ſprach er: Menſch, was ſchreiſt du nach mir? Auch ich bin ein Menſch wie du; wenn du glaubſt, ſo bete zu Gott und es wird geſchehen. Jener glaubte ſogleich, rief Chriſtum an und ging von dannen, denn ſeine Tochter war nun von den böſen Geiſtern geſäubert. Auch noch vieles andere wirkte durch ihn der Herr, der da ſprach: bittet und es wird euch gegeben. Sehr viele der Leidenden ſetzten ſich, da er die Thür nicht öffnete, nur draußen vor ſeine Mönchswohnung, glaubten, beteten lauter und waren gereinigt. Als er aber gewahrte, wie er von der Menge beläſtigt wurde, und dieſe ihm nicht nach ſeinem Willen der Einſamkeit zu pflegen geſtattete, ſo hütete er ſich wohl, ſich dadurch zu erheben, als thue er ſelber, was der Herr durch ihn wirkte; damit nun auch kein Anderer von ihm dieſes denken möchte, ſo überlegte er ſich's und faßte den ſchnellen Entſchluß, ſich in die obere Thebais unter Leute zu begeben, die ihn nicht kannten. Nachdem er von den Brüdern ſich Brode hatte geben laſſen, ließ er ſich auf den Ufern des Fluſſes nieder, um zu ſchauen, ob ein Fahrzeug kommen möge, um daſſelbe zu beſteigen und damit hinaufzufahren. Als er hierüber nachſann, ertönte über ihm eine Stimme an ihn: Antonius, wohin willſt du gehen und weßhalb? Ohne erſchreckt und, als gewohnt, oft ſo angerufen zu werden, hörte er dieß, antwortete und ſprach: weil die Schaaren mir nicht geſtatten, mein einſames Leben zu führen, ſo will ich mich in die obern Thebais begeben, denn hier kommen mir zu viele Beläſtigungen, vorzüglich aber dadurch, daß man von mir fordert, was über meine Kräfte gehet. Nun erging abermals die Stimme an ihn: wenn du auch in die Thebais geheſt und wenn du auch (wie du beabſichtigſt) herabſteigſt bis zu den Viehweiden, ſo wird dir mehr, ja doppelte Beſchwerde bevorſtehen. Wenn du aber wirklich ein einſames Stillleben führen willſt, ſo begieb dich in die innere Wüſte. Als Antonius ſagte: wer wird mir den Weg zeigen, ich bin

dessen ja unkundig, so zeigten sich ihm Saracenen, welche jenen Weg einzuschlagen im Begriffe waren. Antonius trat ihnen näher und bat, mit ihnen in die Wüste reisen zu dürfen; jene nahmen ihn wie auf einen Befehl der Vorsehung willig auf. Nachdem er so drei Tage und drei Nächte mit ihnen gereis't war, kam man an einen gar hohen Berg. Unter dem Berge rann ein überaus klares, süßes, sehr kühles Wasser; ringsum waren eine Ebene und einige ungepflegte Palmbäume. Antonius gewann, wie von Gott angeregt, den Ort lieb, denn es war derselbe, welchen der mit ihm an den Ufern des Flusses Redende bezeichnet hatte. Nachdem er zuvor einige Brode von seinen Reisegefährten sich hatte geben lassen, blieb er allein an dem Berge, ohne daß noch Jemand Anders bei ihm war. Er nahm übrigens, als erkenne er darin seine eigenthümliche Wohnung, den Ort in Besitz. Als die Saracenen diese Absicht des Antonius wahrgenommen, kamen sie häufig des Weges und brachten ihm mit Freuden Brode. Auch die Palmen gewährten ihm damals einige kleine Erquickung. Als aber nachher den Brüdern dieser Ort bekannt wurde, sorgten sie, wie Kinder ihres Vaters gedenken, dafür, ihm Mundvorrath zu senden. Als aber Antonius sah, wie aus dem Anlasse des Brodbringens Etliche dort erschöpft und ermüdet wurden, ging er, um die Mönche hierin zu schonen, mit sich zu Rathe; und als wieder Etliche zu ihm kamen, bat er sie, ihm eine Hacke, ein Beil und ein wenig Getreide zu bringen. Als dieß herbeigeschafft war, durchging er das Land um den Berg her und fand eine ganz kleine passende Stelle, welche er bebauete, und in die er, weil er hier einen reichlichen Wasserzufluß hatte, den Saamen streute. Da er das Jahr für Jahr that, so erhielt er hierdurch sein Brod und freute sich, daß er deßhalb Niemandem beschwerlich fallen durfte und daß er in keinerlei Dinge lästig zu werden brauchte. Da er aber nun wieder Einige zu sich kommen sah, baute er auch ein wenig Gemüse, damit der Ankömmling nach der Beschwerlichkeit und Länge des Weges eine kleine Erquickung haben möchte. Als nun anfangs die Thiere aus der Wüste des Wassers wegen dorthin kamen,

thaten sie oft seiner Saat und seinem Anbau Schaden. Er aber packte ganz freundlich ein's von den Thieren und sprach zu allen: was thut ihr mir Schaden, da ich euch nicht schädige? Geht hinweg; im Namen des Herrn nahet euch nicht ferner diesen Stellen! Seit dieser Zeit näherten sie sich, als hätten sie Furcht vor dem Befehle, nie mehr dem Orte. Er selber war nun allein im Innern des Gebirges und widmete sich dem Gebete und der Asceſe. Die Brüder aber, welche ihm zu dienen kamen, baten ihn, er möge erlauben, daß die Ankommenden ihm monatlich Oliven, Hülsenfrüchte und Oel mitbringen dürften; denn er war inzwiſchen ein Greis geworden.

Wie viele Kämpfe er, wie geſchrieben ſtehet, nicht gegen Blut und Fleiſch, ſondern gegen feindliche Geiſter, als er dort ſich aufhielt, zu beſtehen gehabt, haben wir von denen erfahren, welche ihn beſucht haben; denn auch dort hatten ſie Lärmen, viele Stimmen und Getöſe wie von Waffen vernommen; des Nachts aber hatten ſie den Berg mit Thieren angefüllt geſehen. Sie hatten auch ihn erblickt, als er wie gegen Sichtbare mit Kampf und Gebete ſtritt. Denen, welche zu ihm kamen, ſtärkte er den Muth; er ſelber aber kämpfte, beugte die Knie und betete zum Herrn. Und wahrhaft bewundrungswerth war es, daß er, in ſolcher Wüſte allein, weder erſchreckt war über die angreifenden böſen Geiſter, noch, da ſo viele vierfüßige Thiere und Gewürme dort waren, die Wildheit derſelben fürchtete; ſondern wahrhaft, wie geſchrieben ſtehet, auf den Herrn vertrauend, ſtand er, wie der Berg Sion ſtand, hatte ſelbſt einen unerſchrockenen und unerſchütterten Muth, ſo daß er vielmehr die böſen Geiſter in die Flucht jagte und die wilden Thiere, wie geſchrieben ſtehet, Frieden mit ihm hielten (Job V. 23). Der Teufel aber ſchaute den Antonius an und fletſchte, wie David (XXXV. 16) ſingt, die Zähne gegen ihn. Antonius dagegen rief den Erlöſer an und blieb unbeſchädigt von der Liſt und der verſchiedenen Nachſtellung jenes. Als Antonius des Nachts wachte, ließ der Teufel Thiere hinein, und beinahe ſämmtliche Hyänen, welche ſich in jener Wüſte befanden, kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und ſchloſſen

ihn in ihre Mitte ein; als nun jedes von ihnen den Rachen aufsperrte und zu beißen drohete, sprach er, nachdem er die List des Feindes erkannt hatte, zu ihnen allen: wenn ihr irgend einige Macht über mich empfinget, so bin ich bereit, mich von euch fressen zu lassen, seid ihr aber von den bösen Geistern angestiftet, so zögert nicht, sondern gehet von dannen, denn ich bin Christi Knecht. Als Antonius dieses sprach, flohen jene von dannen, als würden sie mit der Geißel des Wortes verfolgt. Als er einige Tage hierauf bei der Arbeit beschäftigt war, denn es lag ihm am Herzen, thätig zu sein, stand Etwas an der Thür und zog an dem Faden, an dem er arbeitete; er flocht nämlich Körbe und schenkte solche an diejenigen, welche zu ihm kamen, für dasjenige, was sie ihm gebracht hatten. Als er aufgestanden war, erblickte er ein Thier, das bis auf die Schenkel einen Menschen glich, dann aber Beine und Füße hatte, wie ein Esel. Antonius bezeichnete sich bloß mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach: ich bin ein Diener Christi, wenn du gegen mich geschickt bist, so siehe, ich bin da. Das Thier aber ergriff, nebst den bei ihm befindlichen Teufeln, dergestalt die Flucht, daß es in Folge der Eile fiel und starb. Aber des Thieres Tod war die Niederlage der bösen Geister. Diese waren bemühet gewesen, zu bewirken, daß er aus der Wüste hinausgeführt würde; allein sie vermochten es nicht.

Als Antonius einmal von den Mönchen gebeten worden war, herabzukommen und eine Weile lang sie selbst und ihre Stätten zu besuchen, trat er mit diesen Mönchen, die sich zu ihm gesellt, den Weg an, wobei ihnen ein Kameel die Brode und das Wasser trug; denn jene Wüste ist völlig dürr und darin, außer an jenem Berge allein, durchaus kein zum Trinken geeignetes Wasser. Sie nahmen denn auch das Wasser da ein, wo seine einsame Mönchswohnung gelegen war. Als jedoch unterwegs das Wasser zu mangeln begann und eine entsetzliche Hitze herrschte, geriethen alle in Gefahr. Sie gingen an allen Orten um, fanden aber kein Wasser, bald vermochten sie nicht mehr zu gehen. Sie legten sich am Boden nieder und ließen, an

ſich ſelber verzweifelnd, das Kameel davon gehen. Als der Greis nun Alle Gefahr laufen ſah, ward er ſehr traurig und ſeufzte. Er entfernte ſich ein wenig von den Uebrigen, beugte die Knie, ſtreckte die Hände aus und betete. Alsbald ließ der Herr da, wo er betend lag, Waſſer hervorkommen. Auf dieſe Weiſe tranken Alle und athmeten wieder auf; nachdem ſie die Schläuche wieder gefüllt hatten, ſuchten ſie das Kameel und fanden daſſelbe; es hatte ſich getroffen, daß das Leitſeil deſſelben ſich um einen Stein geſchlungen hatte und jenes ſo zurückgehalten worden war; nachdem man es wieder herbeigeführt und getränkt hatte, legte man ihm die Schläuche auf und ſetzte unbeſchädigt die Reiſe fort. Als er nun die äußern einſamen Mönchswohnungen erreicht hatte, betrachteten ihn Alle wie ihren Vater und empfingen ihn freundlich. Er aber, als ob er ihnen aus dem Gebirge Gaſtgeſchenke mitbrächte, beſchenkte ſie mit Reden und nützlichen Lehren. Es war nun wieder Freude in den Bergen, Eifer für den Fortſchritt und gegenſeitige Aufmunterung zum Glauben. Auch er ſelber freute ſich, als er den Eifer der Mönche ſah und ſeine in der Jungfräulichkeit gealterte Schweſter, als Vorſteherin anderer Jungfrauen wieder erblickte.

Nach einigen Tagen kehrte er wieder in ſein Gebirge zurück. Uebrigens kamen nun Viele zu ihm; auch andere, welche von Leiden geplagt waren, wagten, ſich einzufinden. Allen Mönchen, die zu ihm gekommen waren, gab er beſtändig die Ermahnung, an den Herrn zu glauben und denſelben zu lieben, ſich ſelber aber vor ſchmutzigen Gedanken und fleiſchlichen Lüſten zu hüten, ſich auch nicht, wie in den Sprichwörtern geſchrieben worden, durch die Weide des Leibes betrügen zu laſſen; ſie ſollten ferner die eitele Ruhmbegierde fliehen, beſtändig beten, vor und nach dem Schlafe Pſalmen ſingen und die Gebote der Schrift aus ihrem Herzen hervor heben, und die Thaten der Heiligen in ihr Gedächtniß zurückrufen, auf daß die Seele, wenn ſie ſich die Gebote vergegenwärtige, ſich nach dem Eifer Jener bilden möge. Hauptſächlich aber empfahl er, das Wort des Apoſtels beſtändig vor Augen zu haben: die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne

(Epheſ. IV. 26). Dieſes iſt, ſagte er, im Allgemeinen von jedem Gebote zu verſtehen, indem nicht allein über dem Zorne, ſondern auch über keiner andern Sünde die Sonne untergehen dürfe. Denn es ſei ſchön und nothwendig, daß uns weder die Sonne um unſerer Bosheit am Tage, noch der Mond um unſerer nächtlichen Sünden oder überhaupt um unſerer Gedanken willen uns anklage. Wie nun hierin von uns das Schöne gewahrt wird, ſo iſt es auch ſchön, den Apoſtel zu hören und zu behalten, wenn er ſagt: euch ſelbſt verſuchet, euch ſelbſt erprobt (II. Corinth XIII. 5). Täglich überdenke alſo ein Jeder die Handlungen, welche er bei Tage und bei Nacht vorgenommen, und wann er geſündigt, thue er es nicht mehr; ſündigte er nicht, ſo rühme er ſich nicht, ſondern verharre im Guten und werde nicht ſorglos; noch verdamme er den Nächſten, und rechtfertige ſich nicht ſelber, wie der ſelige Apoſtel Paulus ſagt, bis der Herr kömmt, welcher auch das Verborgene hervorziehet (I. Corinth. IV. 5). Oft werden wir ſelber in dem, was wir thun, getäuſcht, und wiſſen ſelber nicht, was wir begangen. Der Herr aber faßt Alles auf. Indem wir ihm das Urtheil überlaſſen, wollen wir Einer Mitleiden haben mit dem Andern und Einer des Andern Laſten tragen (Galater IV. 2), an uns ſelber aber wollen wir beurtheilen, worin wir zurückgeblieben ſind, und uns bemühen, es nachzuholen. Es werde nun aber zur Sicherheit und um nicht zu ſündigen, in Obacht genommen, daß ein Jeder ſeine Handlungen und Seelenregungen, als wollten wir dieſelben Andern mittheilen, bemerke und aufſchreibe; alsdann lebet der Zuverſicht, daß wir, aus Scham, erkannt zu werden, aufhören zu ſündigen und überhaupt etwas Böſes zu begehren; denn, wer will, indem er ſündigt, ſich Schaden zufügen? Oder wer, der geſündigt hat, lügt nicht lieber und will verborgen bleiben? Wie wir nun, wenn andre zuſchauen, wohl nicht Unzucht treiben möchten, ſo werden wir, wenn wir unſere Gedanken aufſchreiben, um dieſelben einander zu melden, uns ſelber beſſer vor ſchmutzigen Gedanken hüten, indem wir uns ſchämen, erkannt zu werden. Das Geſchriebene diene uns Statt der Augen unſerer Mit-Asceten, ſo daß wir uns eben ſo ſchämen, zu

schreiben, als gesehen zu werden, und durchaus nichts Böses denken. Wenn wir uns selbst so bilden, werden wir im Stande sein, den Leib zu unterwerfen, dem Herrn zu gefallen und die Tücke des Feindes zu überwinden. —

Solche Vorschriften ertheilte Antonius denen, die in seine Nähe kamen. Für die Leidenden hatte er Theilnahme und betete mit ihnen. Oft und in vielen Dingen erhörte der Herr ihn. Wenn er so erhört ward, rühmte er sich nicht. Ward er aber nicht erhört, so murrte er auch nicht, sondern dankte allezeit dem Herrn, ermahnte die Leidenden zur Geduld und hieß sie erkennen, wie weder von ihm noch überhaupt von Menschen die Hülfe komme, sondern daß Gott allein sie schafft, wann er will und so viel er will.

Die Leidenden, welche die Worte des Greises hörten, nahmen, dieselben wie eine Hülfe an und verachteten dieselben nicht, sondern ertrugen ihre Leiden geduldig, wenn ihnen aber geholfen war, dankten sie nicht dem Antonius, sondern Gott allein.

Ein Palastbeamter Namens Fronto, der von einem schweren Leiden heimgesucht war, zerbiß sich selbst die Zunge und wollte sich auch an den Augen Schaden thun. Er kam in das Gebirge und ersuchte den Antonius, für ihn zu beten. Nachdem derselbe gebetet, sprach er zum Fronto: gehe hin und dir wird geholfen sein. Als dieser sich widersetzte und noch Tage lang (im Gebirge) blieb, drang Antonius in ihn und sprach: wenn du hier bleibst, wirst du nicht genesen; geh heim und, wenn du nach Egypten gekommen sein wirst, wirst du an dir ein Zeichen geschehen sehen. Nun glaubte Jener und kehrte heim und als er nur Egypten sah, hörte sein Leiden auf, und der Mann ward gesund, wie Antonius es gesagt und es während seines Gebetes vom Erlöser erfahren hatte.

Eine Jungfrau aus dem Tripolitanischen Busiris hatte ein schweres und gar häßliches Leiden, denn ihre Thränen, ihr Nasenschleim und ihr Ohrenschmalz fielen zur Erde und es entstanden daraus sogleich Würmer; auch war ihr Leib von Geistern geplagt, und ihre Augen waren ebenfalls von unnatürlicher Beschaffenheit. Als die Eltern derselben erfuhren, daß einige Mönche

zum Antonius reisen wollten, aber auch Glauben zum Herrn hatten, welcher das blutflüssige Weib geheilt, so baten sie Jene, ihnen zu erlauben, nebst der Tochter die Reise mitmachen zu dürfen. Diese gaben es zu. Die Eltern mit ihrem Kinde blieben draußen vor dem Gebirge bei einem Mönche und Bekenner Paphnutius. Die Mönche gingen allein hinein. Als sie nun anfangen wollten, von dem Mädchen zu erzählen, kam Antonius ihnen zuvor und erzählte ihnen von den Leiden des Mädchens und wie dasselbe mit ihnen gereist sei. Da die Mönche baten, zu erlauben, daß auch jene hereinkommen dürften, so gestattete er dieses nicht, sondern sprach: gehet hinweg und ihr werdet sie, wenn sie nicht gestorben ist, gesund wiederfinden, denn es ist nicht meines Amtes, daß sie zu mir elenden Menschen kommen sollen; sondern die Hilfe gebürt dem Heilande, welcher an jedem Orte seine Barmherzigkeit denen zu Theil werden läßt, welche ihn anrufen; deshalb hat der Herr Jener, nachdem sie zu ihm gebetet hatte, Gewährung geschenkt und mir in seiner Menschenfreundlichkeit gezeigt, daß er das Leiden des hier befindlichen Mädchens heilen werde. Das Wunder geschah denn auch, und als sie hinauskamen, fanden sie die Eltern voll Freude und das Mädchen genesen.

Als zwei Brüder die Reise dorthin machen wollten, war ihnen unterwegs das Wasser ausgegangen, was den Tod des einen veranlaßte, den andern aber demselben nahe brachte; er konnte schon nicht mehr gehen, sondern legte sich auf die Erde und vermeinte nun, sterben zu müssen. Antonius aber, welcher auf seinem Berge saß, rief zwei Mönche herbei, welche gerade bei ihm waren, trieb dieselben an und sprach: nehmt einen mit Wasser angefüllten Krug und eilet auf den Weg nach Egypten; von Zweien, die auf demselben kamen, ist einer eben verschieden, der andere aber wird es auch, wenn ihr nicht eilt; so ist es mir, als ich betete, offenbaret worden. Als nun die Mönche dorthin gekommen waren, fanden sie den Todten liegen und begruben denselben, den Andern aber erquickten sie mit Wasser und führten ihn dem Greise zu. Die Entfernung betrug eine Tagereise.

Wenn Jemand fragen sollte, weßhalb Antonius dies nicht vor dem Tode des Andern gesagt habe, so frägt ein solcher nicht mit Recht, denn nicht ihm stand das Urtheil über den Tod zu, sondern Gott, welcher über Jenen gerichtet, über diesen die Offenbarung hatte erfolgen lassen. Das allein war beim Antonius wunderbar, daß, als er auf dem Berge saß und ein wachsames Herz hatte, der Herr ihm das Entfernte zeigte.

Als er so einstmals wieder auf dem Berge saß und hinausschaute, sah er am Berge, wie Einer emporgehoben ward, und eine große Freude an denen, welche ihm entgegenkamen. Er war voll Bewunderung und pries eine solche Schaar selig und betete, um zu erfahren, was dieses wäre. Und sogleich erscholl ihm eine Stimme: dies sei die Seele des Amun, eines Mönches in Nitria. Dieser war bis zu seinem Greisenalter ein Ascet gewesen. Die Entfernung von Nitria bis an den Berg, wo Antonius war, beträgt 13 Tage(reisen). Diejenigen, welche beim Antonius waren und des Greises Bewunderung sahen, baten ihn, sie zu belehren und vernahmen nun, daß Amun eben gestorben sei. Derselbe war nämlich bekannt durch seine häufigen Reisen hieher und die vielen, durch ihn gewirkten Wunder, von welchen folgendes eins war. Als er einst den Fluß, welcher Lykus genannt wird, überschreiten mußte, war dieser zum Austreten mit Wasser angefüllt. Er bat den bei ihm befindlichen Theodoros, sich weit von ihm hinwegzubegeben, damit sie einander beim Schwimmen über das Wasser nicht sähen. Als Theodoros hinweggegangen war, empfand er Scham, sich selber nackt zu sehen. Während er nun betete und hierüber in Sorgen war, ward er plötzlich ans jenseitige Ufer hinübergeführt. Als nun Theodoros, welcher selbst ein gottesfürchtiger Mann war, sich wieder nahete und sah, daß Jener ihm zuvor gekommen und durchaus nicht benetzt war, bat er ihn, ihm über die Art des Hinüberkommens Auskunft zu geben. Da er sah, daß Amun es nicht sagen wollte, faßte er ihn bei den Füßen und weigerte sich, ihn eher los zu lassen, bevor er es nicht von ihm erfahren. Als Amun die Beharrlichkeit des Theodoros gewahrte, und diese Versicherung vernahm, ver-

langte er zuvörderst von ihm, es Niemandem vor seinem Tode wieder zu sagen, und verkündete ihm dann, wie er hinübergetragen und jenseits hingesetzt worden, ohne durch das Wasser gewandelt zu sein, was den Menschen durchaus nicht möglich sei, sondern dem Herrn und denen, welchen er's verleihe, wie er es dem großen Apostel Petrus gethan. Theodoros hat dieß denn auch erst nach Amun's Tode erzählt. — Die Mönche aber, denen Antonius von Amuns Tode Mittheilung gemacht, verzeichneten den Tag. Als nach dreißig Tagen Brüder aus Nitria herbeikamen, erfuhren sie und erkannten, wie an jenem Tage um dieselbe Stunde Amun entschlafen sei, an welchem der Greis die Seele hinauftragen sah. Diese wie Jene bewunderten die Reinheit von Antonius Seele und wie derselbe das in einer Entfernung von 13 Tagereisen Geschehende sogleich hatte erfahren und die Seele emportragen sehen können.

Einmal fand ihn auch Archelaos, ein hoher Staatsbeamter, am äußern Gebirge allein im Gebete und richtete seine Bitten für die Polykratia, eine wunderbare und gar christliche Jungfrau in Laodicäa an ihn. Dieselbe litt in Folge übertriebener Asceſe an schwerem Magenschmerz und Seitenstechen und war schwach am ganzen Körper. Antonius betete also und der hohe Beamte vermerkte sich den Tag, an welchem das Gebet verrichtet war. Als er nach Laodicäa heim kam, fand er die Jungfrau genesen. Bei der Frage: wann und an welchem Tage das Leiden aufgehört, nahm er das Papier hervor, auf welchem er die Zeit des Gebets vermerkt hatte, und als er das Gefragte erfahren, wies er sogleich das auf dem Papiere Geschriebene vor und Alle erkannten, daß der Herr das Leiden hatte aufhören lassen, als Antonius im Gebete war und die Güte des Heilands für sie anrief. Auch die Zahl derjenigen, welche ihn besuchen würden, sagte er oft Tagelang voraus, zuweilen sogar einen Monat lang und auch den Grund, aus welchem sie sich einfanden. Einige kamen nämlich nur um ihn zu sehen, Andere wegen einer Krankheit, Andere, weil sie von bösen Geistern geplagt wurden. Alle aber empfanden weder Ermüdung noch Nachtheil von der Beschwerde

des Weges; es kehrte ein Jeder Nutzen spürend von seiner Reise zurück. Wenn er solches sprach und sah, bat er, daß Niemand ihn deßhalb bewundern möge, sondern vielmehr den Herrn, daß er uns, die wir Menschen sind, begnadige und Kraft verleihe, ihn zu erkennen.

Als er wieder einmal zu den äußern Mönchswohnungen gekommen war und in ein Schiff zu steigen gebeten ward, um mit den Mönchen zu beten, nahm er allein einen starken und sehr scharfen Gestank wahr. Da die im Schiffe sagten, es seien Fische und gesalzenes Fleisch an Bord und daher rühre der Geruch, sagte er, der Geruch sei ein ganz anderer. Während er noch sprach, schrie ein junger Mensch, welcher einen Teufel hatte, und heimlich in das Schiff gekommen war, laut auf. Als der böse Geist im Namen unseres Herrn Jesu Christi scheltend angeredet war, fuhr er aus und der Mensch ward gesund, Alle aber erkannten, daß der Gestank vom bösen Geiste gewesen war.

Es kam auch ein Anderer, der Vornehmen einer, welcher einen bösen Geist bei sich hatte. Dieser böse Geist war aber so schrecklich, daß der Besessene nicht nur nicht wußte, daß er zum Antonius gegangen war, sondern sogar die Abgänge seines eigenen Leibes fraß. Diejenigen, welche ihn herbeigeführt hatten, foderten den Antonius auf, für ihn zu beten. Antonius hatte Mitleiden mit dem jungen Manne, betete und brachte die ganze Nacht wachend bei ihm zu. Der junge Mensch fiel plötzlich um's Morgenroth über Antonius her und schlug ihn. Als seine Begleiter unwillig waren, sprach Antonius: seid nicht böse auf den Jüngling, denn er ist es nicht selbst, sondern der böse Geist in ihm. Er schalt diesen und befahl ihm, nach wasserlosen Gegenden auszufahren. Jener wüthete und that es. „Preiset den Herrn, denn daß dieser also mich angriff, ist auch ein Zeichen von dem Ausfahren des bösen Geistes gewesen.“ Als Antonius also gesprochen, ward der Jüngling alsbald gesund und ganz verständig. Er ward sich bewußt, wo er war, umarmte den Greis und brachte Gott seinen Dank dar.

Daß vieles Andere der Art von ihm gethan worden, versichern die meisten Mönche übereinstimmend in gleicher Weise. Jedoch ist dieß noch nicht so zu bewundern, wie Anderes, das noch wunderbarer erscheint.

Als er z. B. einmal essen wollte, und sich um die neunte Stunde zum Gebete erhoben hatte, fühlte er sich im Geiste außer sich versetzt und, unglaublich war's, er sahe sich selber, als sei er aus sich herausgetreten und als würde er von Einigen in die Luft emporgehoben. Da standen nun etliche schreckliche und feindselige (Gestalten) in der Luft, welche ihm verhindern wollten, hindurch zu gehen. Als sich aber seine Führer dem widersetzten, foderten jene Auskunft darüber: ob Antonius ihnen nicht unterthänig werden müsse. Als sie nun von seiner Geburt ab Rechenschaft haben wollten, suchten seine Führer dieß zu hintertreiben, indem sie Jenen sagten, daß der Herr seine Schuld von der Geburt an bereits getilgt habe; es sei Jenen nur verstattet, von der Zeit an Rechenschaft zu fodern, wo er Mönch geworden und sich dem Herrn geweihet habe. Als sie ihn nun zwar anschuldigten, aber nicht überführen konnten, ward ihm der Weg frei und ohne Hinderniß gelassen. Nun aber sah er sich alsbald wieder wie zu sich gekommen und war wieder ganz Antonius. Jetzt brachte er den übrigen Theil des Tages ohne Speise, die er vergessen hatte, die ganze Nacht aber unter Gebet und Seufzen hin. Denn er war verwundert, zu sehen, gegen wie Viele wir den Kampf zu bestehen haben und welche Beschwerden man zu überwinden hat, um durch die Luft zu kommen und er gedachte, wie dieses so wäre, wie der Apostel gesagt: „nach dem Fürsten, der Macht hat in dieser Luft" (Ephes. II. 2.), denn hierin hat der Feind Macht, daß er kämpft und diejenigen, welche hindurch gehen, zu verhindern sucht. Darum foderte er dringend auf: Deßhalb greifet zur Rüstung Gottes, auf daß der Widersacher beschämt werde, wenn er uns nichts Böses nachreden kann (Ephes. VI. 13 und Titus II. 8). Wenn wir dieß erkannt haben, wollen wir der Worte des Apostels eingedenk sein: ob im Leibe, ich weiß es nicht, oder ob außer dem Leibe, Gott weiß es. Paulus ward bis in

den dritten Himmel entzückt und nachdem er unaussprechliche Worte vernommen, kam er herab. Antonius aber sah sich bis in die Luft hinauf geführt und kämpfte, bis er frei ward.

Er hatte aber auch folgende Gnadengabe. Wenn er allein auf dem Berge saß und über Etwas einen Zweifel hegte, wurde ihm darüber, wenn er betete, von der göttlichen Vorsehung Aufschluß gegeben und der Selige ward, wie geschrieben stehet (Joh. VI. 45), von Gott belehrt. Als er nun einmal mit Etlichen, die zu ihm gekommen waren, ein Gespräch über das Verhältniß der Seele und darüber geführt hatte, was für einen Aufenthalts-Ort dieselbe demnächst haben würde, rief ihm Jemand in der darauf folgenden Nacht von Oben her zu und sprach: Antonius, stehe auf, geh' hinaus und schaue. Als er hinauskam (denn er wußte schon, wem man gehorchen müsse), erblickte er einen schrecklichen und furchtbaren Riesen, welcher da stand und bis an die Wolken reichte, ferner Etliche, welche, als wären sie mit Fittigen versehen, hinaufstiegen; jener aber streckte die Hände aus. Einige wurden nun zwar durch ihn verhindert, andere aber, welche höher flogen und übrigens hindurch kamen, wurden sicher emporgeführt: über diese knirschte der Lange mit den Zähnen, über die andern, welche herabgefallen waren, freute er sich. Und an Antonius erging ein Ruf: Habe Acht auf das Gesehene. Als ihm nun der Sinn geöffnet war, erkannte er, daß dieses der Uebergang der Seelen und jener der Feind sei, welcher die Gläubigen beneidet, die ihm Unterthänigen aber festhält und hindurchzukommen hindert. Diejenigen aber, welche ihm nicht folgen, vermag er nicht aufzuhalten und muß sie hindurchlassen. Als er dieses erkannt hatte, so kämpfte er wie einer, der erinnert worden, täglich stärker, in Demjenigen Fortschritte zu machen, was vor ihm lag. Hiervon machte er nicht freiwillig Mittheilung: Da er jedoch im Gebete gar lange zubrachte, und sich bei sich selber wunderte, die Anwesenden aber forschten und in ihn drangen, so war er zu sprechen genöthigt, wie ein Vater, der seinen Kindern nichts verbergen mag und in der Ueberzeugung, daß sein Gewissen rein sei, jenen aber die Mittheilung ersprießlich

sein werde, indem sie erführen, wie gut die Frucht der Asceſe ist und wie die Geſichte oft ein Troſt unter den Beſchwerden ſind.

Von Natur war er das Ueble zu ertragen gewohnt und hatte eine demüthige Seele. Bei dieſer Beſchaffenheit ehrte er über die Maaßen die Ordnung der Kirche und wollte, daß jeglicher Geiſtliche ihm voraufgehe. Vor den Biſchöfen und Prieſtern ſcheute er ſich nicht, den Kopf zu verneigen. Wenn etwa einmal ein Diakonus ihn irgend eines Nutzens wegen beſuchte, ſetzte er ihm auseinander, was ihm frommen konnte. Im Gebete gab er ihm nach und ſchämte ſich nicht, ſelber zu lernen. Denn oftmals ſtellte er Fragen und hielt es nicht unter ſeiner Würde, Alle, welche anweſend waren, zu hören, bekannte auch, daß es förderlich für ihn ſei, wenn Jemand etwas Nützliches ſpreche.

In ſeinem Geſichte hatte er eine große und außerordentliche Anmuth. Auch folgende Gabe hatte er vom Heilande. Wenn er einer großen Zuſammenkunft von Mönchen beiwohnte, und Einer ihn ſehen wollte, der ihn vorher nicht gekannt hatte, ſo eilte dieſer unter Uebergehung der Andern alsbald auf ihn zu, als wäre er von ſeinem Anblicke angezogen. Nicht durch Größe oder Breite zeichnete er ſich vor den Andern aus, ſondern durch die Beſchaffenheit ſeiner Sitten und die Reinheit ſeiner Seele. Denn da ſeine Seele nicht von Leidenſchaften getrübt war, ſo war auch ſeine ganze äußere Erſcheinung eine ruhige, ſo daß er von der Seele her ein heiteres Antlitz hatte und aus den Bewegungen ſeines Leibes auch die Beſchaffenheit ſeines Geiſtes wahrgenommen wurde, gleich wie geſchrieben ſtehet: ein fröhliches Herz erheitert das Angeſicht, (Sprichw. XV. 13), aber bei Herzenskummer iſt das Gemüth niedergeſchlagen. So erkannte Jakob, daß Laban auf Nachſtellungen ſinne und ſprach zu ſeinen Weibern (Gen. XXXI. 5): ich ſehe, daß das Angeſicht eures Vaters nicht gegen mich iſt, wie geſtern und vorgeſtern. So erkannte ferner Samuel den David; denn er hatte Freude erweckende Augen und milchweißen Zähne. So ward auch Antonius erkannt; niemals kam er in Unruhe, denn ſeine Seele

war heiter; niemals zeigte er ein trauriges Antlitz, denn sein Gemüth war freudig.

In seinem Glauben war er bewunderungswürdig und gar fromm. Mit den Meletianern, welche eine Kirchenspaltung unterhielten, pflegte er keine Gemeinschaft, denn er erkannte von Anfange an ihren bösartigen Abfall. Auch mit den Manichäern oder andern Ketzern ging er nicht freundschaftlich, sondern nur soweit um, daß er sie ermahnte, sich zu ändern und einem frommen Leben zuzuwenden, denn er glaubte und verkündigte, daß die Feindschaft und der Verkehr mit denselben für die Seele nachtheilig und verderblich sei. So verabscheute er auch die Ketzerei der Arianer, ermahnte vielmehr Alle, sich jenen nicht zu nahen, noch den schlimmen Glauben derselben zu hegen. Als daher einige Ariamoniten zu ihm kamen, untersuchte und lernte er ihre Gottlosigkeit kennen und trieb sie von den Bergen hinweg, indem er sagte, ihre Reden seien weit schlimmer, als Schlangen.

Als einst die Arianer die Lüge verbreitet hatten, er stimme mit ihnen überein, da zürnte er und ward ärgerlich auf sie. Von den Bischöfen und allen Brüdern aufgefordert kam er von seinem Berge herab, ging nach Alexandrien und erklärte die Arianer in die Acht, indem er sagte, ihre Ketzerei sei die ärgste und eine Vorläuferin des Antichrist. Er lehrte auch das Volk, der Sohn Gottes sei kein Geschöpf, auch nicht aus Nichts geworden, sondern das ewige Wort und die Weisheit aus dem Wesen des Vaters. Deßhalb ist es gottlos zu sagen, er sei einmal nicht gewesen; denn das Wort war immer zugleich mit dem Vater; darum haltet keine Gemeinschaft mit den überaus gottlosen Arianern: denn das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß; denn ihr Frommen seid Christen, jene aber, welche das Wort Gottes und den Sohn, der aus dem Vater ist, ein Geschöpf nennen, unterscheiden sich in nichts von den Heiden, welche anstatt Gott, dem Geschöpfe göttliche Ehre erweisen. Glaubt aber nur, daß alle Creatur wider sie zürnen wird, daß sie den Schöpfer und den Herrn aller Dinge, durch welchen Alles geworden ist, zu dem Geschaffenen rechnen. Das ganze Volk freute sich, als es hörte, wie von

einem solchen Manne der Bann über eine Christo so feindliche Ketzerei ausgesprochen ward.

Alle Bewohner der Stadt eilten herbei, um den Antonius zu sehen. Auch die Griechen (Heiden) und die, welche ihre Priester genannt werden, kamen in die Kirche um den Mann Gottes zu schauen, denn so nannten ihn Alle. Auch dort hat der Herr durch ihn Viele von den bösen Geistern gereinigt und am Verstande Geschädigte geheilt. Viele Griechen baten, nur den Greis berühren zu dürfen, indem sie glaubten, (schon) dieses werde ihnen nützen. Allerdings wurden in jenen wenigen Tagen so Viele Christen, wie man sonst wohl nur in einem Jahre werden sah. Als nun Einige glaubten, er werde durch den Zudrang der Menge beunruhigt, und deßhalb Alle von ihm zurückhalten wollten, sagte er, daß er dadurch nicht beunruhigt werde, indem ihrer hier nicht so Viele wären, als er Teufel im Gebirge zu bekämpfen habe.

Als er nun heimreiste und wir*) ihn begleiteten, und das Thor erreicht hatten, rief hinter uns her ein Weib: Warte, du Mann Gottes, meine Tochter wird heftig vom bösen Geiste gequält, warte, ich rufe dich an, damit ich nicht, wenn ich laufe, selbst in Gefahr komme. Als der Greis sie vernommen hatte, auch von uns gebeten worden war, blieb er willig stehen. Da nun das Weib näher kam, ward das Mädchen zu Boden geworfen. Nachdem Antonius gebetet und Christum genannt hatte, stand das Mägdlein gesund auf, nachdem der unsaubre Geist ausgefahren war. Die Mutter aber pries Gott und Alle sagten Dank. Auch er selber freute sich und setzte seine Reise in das Gebirge, wie in seine Heimath fort.

Er war ein gar kluger Mann, und wunderbar ist es, daß er, ohne wissenschaftliche Bildung zu haben, ein sehr scharfsichtiger und geistreicher Mann war. Es kamen einmal zwei Griechische Philosophen zu ihm, welche glaubten, den Antonius versuchen zu können. Dieser befand sich gerade am äußern Theile

*) Athanasius war also damals in Alexandrien.

des Gebirges. Als er jene Männer an ihrem Antlitze erkannt hatte, kam er heraus und sprach durch einen Dollmetscher: Was bemühet ihr euch doch, ihr Weltweisen, heraus zu einem thörichten Menschen? Als jene nun sagten, er sei kein Thörichter, sondern vielmehr sehr einsichtsvoll, sprach er zu ihnen: wenn ihr zu einem Thoren gekommen seid, dann war eure Mühe vergebens; wenn ihr mich aber für einsichtsvoll haltet, so werdet es auch wie ich, denn das Schöne soll man nachahmen, und ich würde, wenn ich zu euch käme auch euch nachahmen, wenn ihr nun aber zu mir kommt, so werdet, was ich bin; ich bin ein Christ. Jene wurden mit Bewunderung erfüllt und gingen von dannen, denn sie sahen, daß vor dem Antonius auch die bösen Geister Furcht hatten.

Als ein anderes Mal Andere der Art ihn im äußern Gebirge antrafen, gedachten sie ihn zum Besten zu haben, weil er nicht lesen gelernt hatte. Antonius sprach zu ihnen: was meint ihr, was ist das Frühere: der Verstand oder der Buchstabe, und was ist die Ursache des einen und andern, der Verstand von den Buchstaben, oder die Buchstaben vom Verstande. Als sie nun sagten: zuerst sei die Vernunft und diese auch die Erfinderin der Buchstaben gewesen, sprach Antonius: wer also einen gesunden Verstand hat, bedarf der Buchstaben nicht. Dieses setzte sowol die Anwesenden als Jene in Erstaunen; sie wunderten sich, an einem so unwissenden Menschen einen solchen Verstand zu erblicken, und gingen von dannen.

Er hatte auch kein wildes Benehmen, obwol er im Gebirge gelebt hatte und dort alt geworden war, sondern er war liebenswürdig und städtisch gesittet, und seine Rede war mit göttlichem Salze gewürzt, so daß Niemand einen Neid gegen ihn hatte, vielmehr alle zu ihm Kommenden sich über ihn freuten. — Als hierauf wieder einmal Einige zu ihm kamen (es waren welche von denen, welche von den Griechen für Weise gehalten werden), und ihn um den vernünftigen Grund unseres christlichen Glaubens fragten, sich ferner unterstanden, über die Verkündigung des göttlichen Kreuzes spitzfindige Dispute zu führen, auch ihren

Spott treiben wollten, hielt Antonius, welcher zunächst mit ihrer Unwissenheit Mitleid hatte, eine Weile inne und sprach dann mittelst des Auslegers (Dollmetschers), welcher seine Worte sehr gut wiedergab: was ist schöner, das Kreuz zu bekennen oder denen, welche bei euch Götter heißen, Ehebruch und Knabenschänderei aufzuheften? Was von uns gesagt wird, ist ein Zeugniß der Mannhaftigkeit und ein Zeichen der Todesverachtung, euer Zustand aber ist die Krankheit ausschweifender Frechheit. Was ist ferner besser, zu sagen,

daß Gottes Wort keinem Wandel unterliegt, sondern, indem es immer dasselbe blieb zum Heile und zur Wohlthat für die Menschen, einen menschlichen Leib angenommen, damit es durch die Annahme der menschlichen Natur die Menschen der göttlichen und denkenden Natur theilhaftig mache,

oder:

das Göttliche unvernünftigen Wesen gleich zu stellen und deßhalb vierfüßige Thiere, Schlangen und Bildnisse von Menschen zu verehren?

Dieses sind nämlich die Verehrungen eurer Weisen. Wie könnt ihr nun wagen, uns zu verspotten, die wir sagen, Christus sei wahrhaft als Mensch erschienen, während ihr mit der Vernunft die Seele begränzend behauptet, dieselbe habe sich verirrt und sei aus dem Himmelsgewölbe in den Leib hinabgefallen; ja, wäre der Fall nur in einen menschlichen und nicht auch in den von vierfüßigen Thieren und Schlangen hinein geschehen und auch der Hindurchgang also erfolgt! Unser Glaube behauptet, Christi Ankunft sei zum Heile der Menschen erfolgt; ihr aber unterhaltet den Irrthum, indem ihr lehret, die Seele sei nicht geschaffen. Wir aber nehmen bei der Vorsehung Menschenliebe und das Vermögen an, daß bei Gott dieses nicht unmöglich sei. Ihr aber sagt, die Seele sei ein Bild der Vernunft und schreibt ihr den Fall zu, fabelt auch, daß sie dem Wandel unterworfen sei und führet hiernach (die Vorstellung) ein, daß die Vernunft selber wandelbar ist; denn wie das Bild war, so muß auch der sein, dessen das Bild ist. Wenn ihr von der Vernunft also denkt,

so erwägt, daß ihr auch gegen den Vater der Vernunft lästert. Was nun das Kreuz anbetrifft, was würdet ihr für besser erklären,

wenn eine Nachstellung von Bösen ausgehet, das Kreuz zu erdulden und keinerlei Tod zu fürchten,

oder:

von den Irrfahrten des Osiris und der Isis und den Nachstellungen Typhons, von der Flucht und der Kinderverschlingung und dem Vatermorde des Kronos zu fabeln?

Dieß ist eure Weisheit. Warum aber spottet ihr nur des Kreuzes, bewundert aber nicht die Auferstehung? Denn diejenigen, welche von jenem berichten, melden auch diese. Warum erwähnet ihr nur des Kreuzes, schweigt aber von den auferstandenen Todten, von den sehend gewordenen Blinden, von den geheilten Gichtbrüchigen, von den vom Aussatze Gereinigten, von dem Wandeln auf dem Meere, und von andern Zeichen und andern wunderbaren Dingen, welche Christus nicht als einen Menschen, sondern als einen Gott zeigen? Ihr scheint mir durchaus unrecht an euch selber zu thun und nicht mit Aufrichtigkeit an unsre heiligen Schriften zu gehen. Thuet das und ihr werdet sehen, daß das, was Christus gethan, ihn als Gott, der zum Heile der Menschen unter uns wohnte, erweiset. Erzählt uns nun auch das Eurige. Was könnt ihr von dem unvernünftigen Wesen anderes erzählen als Unvernunft und Wildheit? Wenn ihr, wie ich höre, sagen sollt, dergleichen werde mythischer Weise von euch gesprochen und verstehet allegorisch (unter der Persephone) die Erde, unter dem lahmen Hephästos das Feuer, unter der Here die Luft, unter Apollon die Sonne, unter Artemis den Mond, unter Poseidon das Meer, so verehret ihr damit doch nichts weniger, als Gott selber, sondern betet das Geschöpf statt des Schöpfers aller Dinge an. Wenn ihr dergleichen auch zusammengesetzt haben möget, weil die Schöpfung schön ist, so hättet ihr doch nicht weiter als zur Bewunderung gehen sollen, nicht aber das Geschaffene zu Göttern machen, damit nicht die Ehre des Werkmeisters, den Werken zu Theil

würde, denn eben so würdet ihr nun auch die Ehre des Baumeisters auf das von ihm aufgeführte Gebäude und die des Feldherrn auf seine Soldaten übertragen müssen. Was sagt ihr nun hierauf, um uns erkennen zu lassen, daß das Kreuz etwas zu Verspottendes an sich habe? Als Jene zauderten und sich hieher und dorthin wandten, lächelte Antonius und sprach: Dieses Argument ergiebt sich nun schon auf den ersten Blick. Weil ihr euch nun aber auf eure demonstrirenden Reden stützt und, im Besitze dieser Kunst, wollet, daß auch wir nicht ohne Darlegung von Gründen Gott verehren, so sagt zuvörderst, wie wird am richtigsten die Erkenntniß der Dinge vorzüglich aber Gottes erlangt? Durch eine Demonstration oder durch die Wirksamkeit des Glaubens? Und was ist das ältere, die Erkenntniß durch des Glaubens Wirksamkeit oder die durch Begriffe? Als Jene antworteten: die Erkenntniß durch Wirksamkeit des Glaubens und daß dieselbe eine deutliche sei, erwiederte Antonius: schön habt ihr geantwortet; denn der Glaube gehet hervor aus einer Regung der Seele, die Dialektik aber aus der Kunst derer, welche Gedankenverbindungen bilden. Diejenigen, welchen die Wirksamkeit des Glaubens beiwohnt, bedürfen der reflectirenden Erkenntniß nicht, dieselbe ist für sie vielleicht selbst überflüssig, denn, was wir durch den Glauben erkennen, das unternehmt ihr durch Begriffe herbeizuschaffen und vermögt oft nicht auszusprechen, was wir denken können. Daher ist die Erkenntniß durch den Glauben besser und sicherer, als diejenige durch eure sophistischen Schlüsse. Wir Christen also haben unser Heiligthum nicht in der Weisheit griechischer Schlüsse, sondern in der Kraft des Glaubens, welcher uns von Gott durch Jesum Christum gewährt wird. Daß unsere Lehre wahr ist, ergiebt sich aus Folgendem. Sehet, ohne in den Wissenschaften gebildet zu sein, glauben wir an Gott und erkennen aus seinen Werken seine allwaltende Vorsehung. Wie kräftig aber unser Glaube ist, erkennet daraus: sehet, wir stützen uns auf den Glauben an Christum, ihr aber auf sophistische Wortgezänke und die Wunder bei euern Götzen beginnen aufzuhören, unser Glaube aber verbreitete sich überall hin. Ihr habt

mit allen euern Sophismen und Syllogismen noch keinen vom Christianismus zum Hellenismus hinübergeredet. Wir aber, die wir den Glauben an Christum predigen, vernichten euern Aberglauben, indem Alle erkennen, Christus sei Gott und Gottes Sohn. Ihr verhindert Christi Lehre nicht; wir aber verscheuchen, wenn wir nur Christum den Gekreuzigten nennen, alle bösen Geister, vor denen ihr euch, wie vor Göttern fürchtet. Und, wo das Zeichen des Kreuzes gemacht wird, verliert die Zauberei ihre Kraft, schlägt der Zaubertrank nicht an. Saget also an, wo sind nun eure Orakel? Wo der Egypter Zaubereien? Wo die Gaukeleien der Magier? Seit wann hat dieß Alles aufgehört und seine Kraft verloren? Geschah es nicht, seit Christi Kreuz erschienen? Ist dieses nun bespottenswerth, oder nicht vielmehr dasjenige, was durch das Kreuz niedergeworfen und kraftlos geworden ist? Aber auch das ist wunderbar, daß, obwol euer Glauben niemals verfolgt ward, sondern von den Menschen Stadt für Stadt geehrt, Christi Anhänger dagegen verfolgt worden, unser Glaube vor dem eurigen blühet und sich wahrt. Der eurige, obgleich hoch gepriesen und wohl bewahrt, gehet zu Grunde. Der Glaube an Christus aber und dessen Lehre, obwol von euch verspottet und oft durch die Kaiser verfolgt, hat den Erdkreis erfüllt. Wann hat jemals die Erkenntniß Gottes so geleuchtet? Oder wann sind Mäßigkeit und die Tugend der Jungfräulichkeit so zum Vorschein gekommen, oder wann ward der Tod so verachtet, als seit der Erscheinung des Kreuzes Christi? Dieß kann Niemand in Zweifel ziehen, welcher die Märtyrer, die um Christi willen den Tod verachteten, und die Jungfrauen der Kirche anschauet, die um Christi willen ihre Leiber rein und unbefleckt bewahrten. Diese Zeugnisse sind genügend, um darzuthun, daß der christliche Glaube allein die wahre Gottesverehrung ist. Sehet, ihr selber glaubt nicht an die Kraft eures Glaubens, denn ihr sucht nach demonstrirender Erkenntniß. Wir aber beweisen nicht, wie unser Lehrer sagt, mit überredenden Worten griechischer Weisheit. In voller Ueberzeugungskraft überreden wir mit dem Glauben, der dem Gerüste der Begriffe vorgehet.

Sehet, es sind (Leute) anwesend, welche durch böse Geister zu leiden haben. Es waren nämlich Einige zum Antonius gekommen, welche von bösen Geistern gequält wurden. Diese führte er in die Mitte vor und sprach: reinigt einmal diese mit euern Vernunftschlüssen oder durch welche Kunst sonst ihr wollet, etwa durch die Magie, nachdem ihr eure Götzen angerufen habt. Wenn ihr es aber nicht vermögt, so höret auf, wider uns zu streiten und ihr werdet die Gewalt des Kreuzes Christi sehen. Indem er dieses sagte, rief er Christum an, bezeichnete die Leidenden mit dem Zeichen des Kreuzes zweimal und dreimal, und sogleich standen die Menschen geheilt und ganz vernünftig da und dankten dem Herrn. Diejenigen aber, welche sich Weltweise nannten, wunderten sich und staunten aufrichtig über den Scharfsinn des Mannes und das geschehene Wunder. Antonius aber sprach: was wundert ihr euch hierüber? Nicht wir sind es, die dieses bewirken, sondern Christus ist es, welcher dieses durch die, so an ihn glauben, bewirkt. Darum glaubet denn auch ihr, und ihr werdet sehen, wie nicht die Begriffskunst unsere Sache ist, sondern der Glaube, welcher durch die Liebe zu Christus wirksam ist; wenn auch ihr denselben habt, so werdet ihr niemals mehr nach logischen Demonstrationen suchen, sondern den Glauben an Christum für genügend erachten.

Also redete Antonius. Jene aber wunderten sich auch hierüber und gingen von dannen, nachdem sie ihn umarmt und bekannt hatten, daß sie durch ihn Nutzen empfangen.

Der Ruf des Antonius gelangte bis zu den Königen. Als Constantinus Augustus und seine Söhne Constantin und Constans die Augusten dieses (Alles) vernommen, schrieben sie an ihn, wie an einen Vater und baten ihn, sie eine Antwort von ihm empfangen zu lassen. Allein er machte sich weder viel aus diesen Schreiben, noch freute er sich der überflüssigen Briefe und blieb, nachdem die Könige an ihn geschrieben, derselbe wie zuvor. Als ihm die Schreiben gebracht worden waren, berief er die Mönche zu sich und sprach: wundert euch nicht, wenn ein König an uns schreibt, denn er ist ein Mensch, sondern wun-

dert euch vielmehr darüber, daß Gott dem Menschen das Gesetz geschrieben und durch seinen eigenen Sohn zu uns geredet hat. Er wollte daher die Briefe nicht annehmen, weil er auf dergleichen nicht zu antworten wisse. Von den Mönchen aber daran erinnert, daß die Könige Christen seien und nicht dadurch ein Aergerniß nehmen dürften, daß sie beleidigt würden, gestattete er die Vorlesung und ließ zurückschreiben, indem er sie lobte, daß sie Christum anbeteten. Er empfahl ihnen für ihr Wohl, daß sie das Zeitliche nicht zu hoch schätzen, sondern vielmehr des künftigen Gerichtes eingedenk sein und sich vorstellen möchten, daß Christus allein der wahre und ewige König sei. Er bat sie auch, menschenfreundlich zu sein und sich die Gerechtigkeit und die Armen angelegen sein zu lassen. Als jene (dieses Schreiben) empfangen, freuten sie sich, so lieb hatten ihn Alle und Alle verlangten ihn zu ihrem Vater zu haben. Nachdem er nun also bekannt geworden war, und denen, die zu ihm gekommen waren, geantwortet hatte, begab er sich wieder in das Innere des Gebirges zurück und lag seiner gewohnten Asceſe ob.

Häufig aber setzte er sich unter die zu ihm Gekommenen oder wandelte mit ihnen umher. Oefter entsetzte er sich (und verstummte) wie bei Daniel (IV. 16) geschrieben stehet. Erst nach einiger Zeit knüpfte er das mit den anwesenden Brüdern geführte Gespräch wieder an; diese merkten nun, daß er irgend ein Gesicht gehabt habe. Denn oft schaute er, wenn er auf dem Berge war, was in Egypten sich begab und erzählte es dem Bischofe Serapion, als dieser anwesend war und den Antonius in einem Gesichte begriffen gesehen hatte. Einstmals saß er da, als wäre er in Verzückung gerathen und seufzte während des Gesichtes häufig. Sodann wandte er sich nach einiger Zeit zu den Anwesenden, seufzte, begann zu zittern, erhob sich und betete; dann beugte er die Knie und blieb lange in dieser Stellung. Endlich stand der Greis wieder auf und weinte. Die Anwesenden erzitterten, fürchteten sich sehr und baten ihn, zu sagen (was ihn bewegte). Sie bedrängten ihn bis er gezwungen, nachdem er einen schweren Seufzer ausgestoßen, also sprach: es ist besser,

zu sterben, ehe das, was ich schaute, in Erfüllung gehet. Als Jene nun weiter fragten, vergoß er Thränen und sprach: Der Zorn (Gottes) ist eben daran, die Kirche zu erfassen und sie im Begriffe, Menschen überantwortet zu werden, welche wie unvernünftiges Vieh sind. Ich erblickte nämlich den Tisch des Herrn. Um denselben her standen an allen Seiten Maulthiere, welche mit den Hufen so nach dem, was darauf war, schlugen, als wie, wenn Thiere ohne Ordnung durch einander springen und ausschlagen. Ihr habt, sprach er, gewiß bemerkt, wie ich geseufzt habe, denn ich vernahm eine Stimme, welche sprach: mein Altar wird geschändet werden. Dieses hatte der Greis auch gesehen. Und zwei Jahre später erfolgte der noch andauernde *) feindliche Angriff der Arianer und die Plünderung der Kirchen. Die Geräthe wurden mit Gewalt geraubt und man ließ dieselben durch Heiden forttragen. Jene nöthigten sogar die Heiden, aus den Scheunhäusern mit ihnen zu kommen und in ihrer Gegenwart thaten sie mit dem Tische, was sie wollten. Da erkannten wir Alle, wie durch das Ausschlagen der Maulthiere dem Antonius dieses vorher angedeutet worden, was die Arianer jetzt auf unvernünftige Weise gleich dem Viehe thun. Nachdem er dieses Gesicht geschauet, ermunterte er die Anwesenden, indem er sprach: werdet nicht muthlos, Kinder, denn wie der Herr in Zorn gekommen, also wird er auch wieder barmherzig sein und alsbald die Kirche wieder ihren Schmuck zurückerhalten und in gewohnter Weise glänzen. Diejenigen, welche verfolgt waren, werdet ihr wieder eingesetzt erblicken, die Gottlosigkeit aber wird wieder in ihre eigenen Schlupfwinkel zurückweichen und den gottesfürchtigen Glauben mit aller Freiheit sich überall offen bewegen sehen. Laßt euch nur nicht von den Arianern anstecken, denn ihre Lehre ist nicht die apostolische, sondern von den Teufeln und ihrem Vater, dem Teufel; sie ist unfruchtbar und unvernünftig und entbehrt des rechten Verstandes, gerade wie die Unvernunft der Maulthiere. Also lautete die Rede des Antonius.

*) Diese Notiz wird zur Feststellung der Zeit, wo diese Schrift abgefaßt worden, zu benutzen sein.

Wir dürfen nicht ungläubig daran sein, ob durch einen Menschen so viele Wunder verrichtet werden konnten; denn des Heilands ist die frohe Verkündigung, der da sprach: wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, werdet ihr zu diesem Berge sagen: versetze dich dorthin und er wird sich versetzen und nichts wird euch unmöglich sein; und weiter: wahrlich ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, wird er es euch geben, bittet und ihr werdet empfangen. Seine Jünger und Allen, die an ihn glaubten, sagte er: heilet Kranke, treibet Teufel aus, umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es.

Antonius heilte übrigens nicht auf eigene Hand, sondern durch Beten und Anrufung Christi; so daß es Allen offenbar war, wie nicht er es that, sondern der Herr, welcher durch ihn seine Menschenfreundlichkeit übte und den Leidenden half. Dem Antonius gehörte nur das Gebet und die Ascese. Um dieser willen hatte er sich im Gebirge niedergelassen und seine Freude an der Betrachtung der göttlichen Dinge. Er war aber traurig, wenn er, von der Menge bedrängt, nach dem äußern Theile des Gebirges hingezogen ward.

Auch die Richter alle baten ihn, vom Gebirge herabzukommen, weil sie selber nicht hinauskommen konnten, da die Zwistenden ihnen folgen würden. Sie baten zugleich, er möge kommen, daß sie ihn nur sehen könnten. Als er sich abwendete, und die Reise zu ihnen zu machen ablehnte, beharrten jene dabei und sendeten ihm die Verbrecher unter der Aufsicht von Soldaten, damit ihm diese einen Vorwand geben möchten, herabzukommen. Von der Nothwendigkeit gedrungen und ihre Klagen vernehmend, kam er an die äußere Seite des Gebirges und diese seine Bemühung war nicht unnütz, denn Vielen gereichte seine Ankunft zum Vortheile und war für sie eine Wohlthat. Auch den Richtern nützte er, denn er empfahl, allen Dingen die Gerechtigkeit vorzuziehen, Gott zu fürchten und überzeugt zu sein, daß ein Gericht über sie ergehen werde gleich dem, wie sie richteten. Uebrigens liebte er seinen Aufenthalt im Gebirge vor allen Dingen.

Als er nun einmal wieder solche Gewalt von Leuten erlitt, welche seiner bedurften und ein Feldoberster ihn mit vielen Worten gebeten hatte, herabzukommen, kam er und sprach Weniges, was das Heil betraf, ward dann aber von den Bedürfenden gedrängt. Als der gedachte Anführer ihn bat, noch zu verziehen, sagte Antonius, er könne nicht länger bei ihnen weilen. Hiervon suchte er sie durch ein liebliches Gleichniß zu überzeugen. Wie die Fische, sprach er, wenn sie auf dem trockenen Lande sich aufhalten, sterben, so verlieren die Mönche, wenn sie unter euch weilen und mit euch verkehren, ihre Kraft. Wie nun der Fisch ins Meer, so müssen wir ins Gebirge eilen, damit wir nicht, wenn wir zögern, das Inwendige vergessen. Als der Kriegsoberst dieses und vieles Andere von ihm vernommen hatte, war er voll Bewunderung und sagte, er sei wahrhaft ein Diener Gottes, denn woher könne ein ungebildeter Mann einen so großen und so beschaffenen Geist haben, wenn er nicht von Gott geliebt wäre? —

Ein anderer Kriegsoberst, (Balacius war sein Name), verfolgte uns Christen auf eine arge Weise wegen seines Eifers für die heillosen Arianer. Nachdem er sich so grausam erwiesen, daß er sogar Jungfrauen schlagen und Mönche entkleiden und geißeln ließ, sandte Antonius zu ihm und schrieb ihm einen Brief folgenden Inhalts: „ich sehe, daß der Zorn Gottes dir bevorstehet. Höre also auf, die Christen zu verfolgen, damit nicht jener Zorn Dich ergreife, denn schon ist er im Begriff, über Dich zu kommen.“ — Balacius schlug ein Hohn-Gelächter auf, warf den Brief auf die Erde und spie auf denselben. — Er schmähete die Ueberbringer und gebot ihnen, dem Antonius Folgendes zu melden: weil Du Dich der Mönche annimmst, werde ich nun auch Dich verfolgen. — Allein es waren nicht fünf Tage vergangen, als ihn der Zorn Gottes ergriff. Balacius und (mit ihm) Nestorius, Statthalter von Egypten, wollten sich nämlich nach der ersten Bezirksstadt Alexandriens, Chereä genannt, begeben. Beide hatten sich dazu auf Pferde gesetzt, welche den Balacius eigen gehörten und die sanftesten unter allen waren,

welche er in seinem Hause unterhielt. Als sie den Ort noch nicht erreicht hatten, begannen die Pferde, wie sie es zu thun pflegen, mit einander zu spielen. Plötzlich biß das sanftere unter ihnen, welches Nestorius ritt, den Balacius, zerrte ihn herab, warf sich auf ihn und zerfleischte ihm den Schenkel mit seinen Zähnen, so daß er schnell in die Stadt zurückgebracht werden mußte und nach 3 Tagen starb. Alle waren Wunderns voll, daß das, was Antonius voraus gesagt, so schnell in Erfüllung gegangen.

So ermahnte er die Harten. Andere (richterliche) Personen aber, welche zu ihm gekommen waren, ermahnte er so, daß sie augenblicklich in Folge dessen das Rechtsprechen vergaßen und die Einsiedler glücklich priesen, welche ein solches Leben führten. So gewährte er auch denen, welchen Unrecht geschehen war, seinen Schutz dergestalt, daß man hätte glauben sollen, nicht Andere, sondern er selbst sei der Verletzte. Er war aber Allen zu ihrem Nutzen so behilflich, daß viele Krieger und solche, die Vieles erworben, nach Ablegung der Last solchen Lebens, Mönche wurden. Kurz er war von Gott dem Lande Egypten als ein Arzt gesandt worden. Welcher Trauernde kam zu ihm und ging nicht in Freuden wieder fort? Wer trat ihn um seine Todten weinend an und legte nicht schnell die Trauer ab? Wer kam in Zorn zu ihm und wandelte denselben nicht in Freundlichkeit? Welcher Arme kam muthlos zu ihm und verachtete nicht, wenn er ihn hörte und sahe, den Reichthum und war nicht getröstet über seine Armuth? Welcher sehr lässige Mönch, der zu ihm gekommen, ist nicht gestärkt von ihm gegangen? Welcher Jüngling bestieg das Gebirge, sahe den Antonius, und verschmähte nicht alsbald die Lüste und begann die Mäßigkeit zu lieben? Welcher von den bösen Geistern Gequälte kam zu ihm und fand nicht Ruhe? Wer kam, von seinen Gedanken geplagt, und ward nicht heiter in seinem Sinne?

Auch das war eine wichtige Folge der Ascese des Antonius, daß er (wie ich vorhin gesagt) die Gabe der Geisterunterscheidung besaß und die Regungen der Geister erkannte. Und wohin

einen Jeden sein Eifer und sein Trieb zog, war ihm wohl bekannt; und nicht allein ward er durch keinen unter ihnen betrogen, sondern er ermunterte die im Gemüthe Bedrängten und lehrte sie, wie sie die Nachstellungen der bösen Geister abwenden könnten, wobei er ihnen deren Schwäche und Listen erklärte.

Ein Jeglicher ging wie kampfgerüstet von ihm, nachdem er sich wider die Gedanken des Teufels oder seiner bösen Geister gestärkt. Wie viele Jungfrauen, welche schon Freier hatten, bewahrten, nachdem sie den Antonius nur von Ferne gesehen hatten, Christo ihre Jungfräulichkeit? Es kamen auch von auswärtigen Orten Leute zu ihm, welche, nachdem sie mit Allen (übrigen) Nutzen empfangen hatten, heimkehrten, als wenn ein Vater sie entlassen. —

Als er nun entschlafen war, fühlten sich Alle wie Waise und Vaterlose und trösteten sich allein mit seinem Andenken, wobei sie seine Ermahnungen und Ermunterungen fest zu halten suchten. Wie beschaffen nun seines Lebens Ende gewesen, scheint mir werth von mir erwähnt und von euch eifrig angehört zu werden, denn auch dieses war nachahmungswürdig. Wie er gewohnt war, besuchte er die Mönche am äußern Theile des Gebirges. Von der Vorsehung war er über sein Ende unterrichtet und sprach nun zu den Brüdern: Ich besuche euch jetzt zum letzten Male. Es sollte mich wundern, wenn wir uns in diesem Leben noch einmal wieder sähen. Zeit ist es, daß auch ich nun aufgelöst werde; denn ich bin meinem 105ten Jahre nahe. Als Jene dieß vernahmen, weinten sie und umarmten und küßten den Greis. Jener aber, wie auf dem Wege aus der Fremde in die Heimath (begriffen), unterredete sich fröhlich und ermahnte sie, nicht träge zu werden in ihren Bemühungen und die Ascese nicht zu vernachlässigen, sondern zu leben, als sollten sie täglich sterben; auch sollten sie (wie ich vorher gesagt) sich befleißen, die Seele vor schmutzigen Gedanken zu bewahren, und es den Heiligen nachzuthun, sich auch den von der Kirche getrennten Meletianern nicht zu nähern; denn ihr kennt (sagte er) ihre böse und ungeweihte Lehre.

Auch soll Niemand mit den Arianern verkehren, denn auch die Gottlosigkeit dieser ist Allen wohl bekannt. Wenn ihr auch sehen solltet, daß die Obrigkeit sie begünstigte, so lasset euch das nicht beunruhigen, denn das wird ein Ende nehmen und absterben und ihre Trugbilder währen nur noch kurze Zeit. Bewahrt euch also rein von diesen und haltet die Ueberlieferung der Väter fest, vorzugsweise aber den frommen Glauben an Jesum Christum unsern Herrn, den ihr aus den Schriften erlernt habt und der auch von mir oft in Erinnerung gebracht ist.

Als ihn die Brüder nun nöthigen wollten, bei ihnen zu bleiben und hier seinen Tod abzuwarten, gab er nicht nach und zwar aus vielen Gründen, welche er schweigend zu verstehen gab, vorzüglich aber aus folgendem: Die Egypter pflegen die Leichname rechtschaffener Verstorbenen, hauptsächlich aber der heiligen Märtyrer, zwar in Leinen gehüllt, zu bestatten, allein nicht in die Erde zu bergen, sondern auf eine Lagerstätte zu legen und sie in ihren Häusern aufzubewahren, indem sie hierdurch den Heimgegangenen zu ehren glauben. Antonius hatte nun öfter in diesem Betracht die Bischöfe gebeten, das Volk zu belehren; zugleich hatte er die Laien beschämt und die Weiber gescholten, indem er sagte, dieß entspreche weder dem Gesetze, noch sei es überhaupt heilig; denn die Leiber der Patriarchen und Propheten würden bis jetzt in Grabmälern aufbewahrt und des Herrn Leib selber sei in das Grab gelegt und ein davorgesetzter Stein habe denselben verborgen bis er am dritten Tage wieder auferstanden. Durch diese Rede zeigte er, es handle wider das Gesetz wer die Leichname der Verstorbenen nach erfolgtem Tode nicht verberge, wie heilig dieselben auch sein möchten. Denn was gibt es Größeres und Heiligeres als den Leib des Herrn? Viele, welche dieses gehört hatten; bestatteten fortan unter die Erde und dankten dem Herrn, daß sie eine so schöne Lehre empfingen. Da Antonius jene Sitte kannte und fürchtete, daß man darnach auch mit seinem Leichnam verfahren würde, beschleunigte er seine Entfernung, nachdem er bei den Mönchen am äußern Gebirge sich verabschiedet.

Er kehrte sodann in das Innere des Gebirges zurück, wo er sich aufzuhalten pflegte, und erkrankte wenige Monate darauf. Nun rief er diejenigen zu sich, welche mit ihm zusammenlebten. Es waren ihrer zwei, welche drinnen 15 Jahre sich aufgehalten, in der Asceſe gelebt und ihn wegen seines Alters Dienste geleistet hatten. Zu diesen sprach er: ich gehe nun, wie geschrieben stehet, den Weg der Väter; denn ich nehme wahr, wie ich vom Herrn gerufen werde. Ihr aber bleibt nüchtern und verliert nicht die langjährige Frucht eurer Asceſe, sondern bemühet euch die Frische des Muthes beizubehalten, die ihr anfangs gehabt; denn ihr wisset, wie die bösen Geister euch nachstellen, ihr wisset, wie wild sie zwar thun, wie schwach an Kraft sie aber sind. Fürchtet sie also nicht, sondern athmet vielmehr allezeit Christum und glaubet ihm und lebt wie täglich Sterbende. Habt Acht auf euch selber und seid eingedenk der Ermahnungen, welche ihr von mir genommen habt. Habt keine Gemeinschaft mit denen, welche sich von der Kirche getrennt haben, durchaus aber nicht mit den Arianischen Ketzern; denn ihr wisset, wie auch ich mich von diesen wegen ihrer Christum bestreitenden und andersgläubigen Ketzerei abgewendet habe; beeifert euch vorzugsweise immer mit einander in Verbindung zu bleiben, vorzüglich aber mit dem Herrn und den Heiligen, damit auch ihr nach dem Tode in die ewigen Hütten, wie Freunde und Bekannte aufgenommen werden möget. Dieses sei euer Gedanke, dieß eure Weisheit! Und wenn euch an mir etwas gelegen ist, so gedenket meiner, wie eines Vaters. Gebt nicht zu, daß mein Leichnam nach Egypten gebracht werde, damit man denselben nicht in die Häuser hinsetze, denn deßwegen gerade bin ich ins Gebirge gegangen und habe mich hieher begeben. Ihr wisset auch, wie ich immer diejenigen, welche solches thaten, getadelt und sie vielmehr ermahnt habe, diese Sitte aufhören zu lassen. Begrabt also meinen Leichnam und bergt denselben unter die Erde. Meine Rede werde aber von euch bewahrt, so daß Niemand außer euch allein die Stätte kennen lernt; ich werde bei der Auferstehung der Todten vom Heilande meinen Leib schon unversehrt wieder erhalten. Vertheilet meine Kleider.

Dem Bischofe Athanasius bringt die eine Melote*) und den Mantel, auf welchen ich mich zu legen pflegte, und den er mir neu gegeben hat, der nun aber abgetragen ist. Dem Bischofe Serapion gebt die andre Melote, ihr selber behaltet mein härenes Gewand. Uebrigens, ihr Kinder, mag es euch wohlergehen, denn Antonius gehet von hinnen und ist nicht mehr bei euch.

Nachdem er dieses gesagt und jene ihn geküßt hatten, streckte er die Füße aus und als freute er sich des Anblickes ihn besuchender Freunde (denn er zeigte, als er da lag, ein fröhliches Antlitz) verschied er und wurde zu den Vätern versammelt. Jene aber bestatteten, vergruben und bargen, den Befehlen gemäß, die er ihnen gegeben hatte, seinen Leichnam unter der Erde. Niemand außer jenen beiden Dienern weiß auch bis jetzt, wo er verborgen worden. Nachdem jeder (der beiden) die Melote des seligen Antonius und den von demselben abgetragenen Mantel empfangen, bewahren sie dieselben wie einen großen Schatz. Denn wenn man diese Gewänder anschauet, ist es, als ob man den Antonius sähe und wer dieselben anlegt, trägt mit Freuden gleichsam seine Ermahnungen. Dieses war das Ende des leiblichen Lebens des Antonius, und dieses der Anfang der Asceſe.

Wenn Gegenwärtiges auch in Vergleich mit Jenes Tugenden unbedeutend ist, so könnt doch auch ihr hieraus abnehmen, was für ein Mann Gottes Antonius gewesen. Von seiner Jugendzeit bis zu einem solchen Alter hat er einen gleichen Eifer für die Asceſe festgehalten; er ließ sich auch durch das Alter nicht zu einem größern Aufwande in der Kost bewegen, noch änderte er in Folge der Schwäche seines Körpers seine Kleidung, oder wusch seine Füße in Wasser. Gleichwohl blieb er bei alle dem ganz gesund; sogar seine Augen hatte er vollkommen und ungeschwächt erhalten, indem er scharf sah; auch von seinen Zähnen war ihm nicht einer ausgefallen; nur waren sie unter dem Zahnfleische, in Folge des hohen Alters des Greises, abgenutzt

*) Ein Kleid von Schaaffell.

geworden. Auch an Händen und Füßen war er gesund geblieben; überhaupt erschien er heiterer und fröhlicher an Kraft, als Alle, welche mannichfaltiger Speisen, der Bäder und verschiedenartiger Kleidung sich bedienten.

Ueberallhin verkündigte ihn der Ruf, und von Allen ward er bewundert; auch diejenigen, welche ihn nicht gesehen, hatten Sehnsucht nach ihm. Das ist ein Zeichen der Tugend seiner Gott liebenden Seele. Nicht durch Schriften, nicht durch von Außen erhaltene Weisheit, nicht durch irgend eine Kunst, sondern allein durch frommen Glauben war Antonius berühmt geworden. Niemand wird in Abrede stellen, daß dieses eine Gabe Gottes gewesen. Denn wie hätte man sonst in Spanien, wie in Gallien und wie in Rom und Afrika von Einem reden hören können, der sich verborgen und in einem Gebirge seinen Wohnsitz genommen hatte, wenn Gott es nicht gewesen wäre, welcher überall seine Leute bekannt werden läßt und der es auch dem Antonius im Anfange verheißen hatte? Wie sehr diese nun auch im Geheimen wirken mögen und wie sehr sie verborgen zu bleiben wünschen, dennoch zeigt der Herr sie Allen als Leuchter, damit auch auf diese Weise diejenigen, welche es vernehmen, erkennen, daß es möglich sei, den Geboten durch rechtschaffenen Wandel nachzuleben und damit sie sich beeifern, den Pfad der Tugend einzuschlagen. Deßhalb sollet ihr Gegenwärtiges auch den andern Brüdern vorlesen, damit sie erfahren, wie das Leben der Mönche beschaffen sein muß, und die Ueberzeugung gewinnen, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus diejenigen, welche ihn verherrlichen, wieder verherrlicht, und wenn sie ihn bis ans Ende dienen, er sie nicht allein in das Himmelreich führt, sondern auch diejenigen, welche sich verbergen und sich in die Einsamkeit eifrig zurückziehen, wegen ihrer Tugenden und des Nutzens halber, den Andere davon haben, schon hier überall offenbar und bekannt macht. Wenn es Nutzen schaffen möchte, leset es auch den Heiden vor, damit dieselben auch auf diese Weise erkennen mögen, wie unser Herr Jesus Christus nicht allein Gott und Gottes Sohn ist, sondern daß auch diejenigen, welche ihm aufrichtig die-

nen, und in Frömmigkeit an ihn glauben, als Christen überzeugt werden, wie die bösen Geister, welche die Griechen für Götter halten, nicht allein keine Götter sind, sondern daß sie dieselben auch als Verführer und Verderber der Menschen verachten und verfolgen in Christo Jesu unserm Herrn, welchem die Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

IV.

Wie der h. Antonius und andere Ordensheilige einer im Glauben herunter gekommenen Zeit und namentlich dem Ritter Zimmermann erschienen.

Das wäre denn nun der heilige Antonius, wie er von einem langjährigen Jünger, Freunde und Beobachter, einem der ersten Genien der christlichen Menschheit aufgefaßt worden! Es vergingen viele Jahrhunderte, es verging über ein Jahrtausend, ohne daß in dieser Auffassung etwas Wesentliches sich änderte. Mögen auch einzelne unglücklich und irre geführte Geister die ehrwürdige Gestalt des heiligen Eremiten von ihrem Standpunkte aus in der Verzerrung geschauet haben, welche durch die Verschiefung ihres vom Ziele der Wahrheit abgeleiteten Blickes bedingt war, so blieben das immer nur einzelne Verirrungen, welche auf das Gesammturtheil der in der noch unzerrissenen Kirchencinheit lebenden Christenheit eine nachhaltige Einwirkung nicht übten. Viele Millionen und darunter die edelsten Geister ihrer Zeit und aller Zeiten kamen ein Jahrtausend lang in der Verehrung des Egyptischen Einsiedlers, dessen unnachahmlich gezeichnetes Bild Anastasius in der Galerie der christlichen Helden aufgehangen, überein. Ein zur christlichen Klarheit gelangter Geist, den das milde Licht der sittlichen Wahrheit und der liebevollen Gesinnung durchleuchtet, kann auch wohl nicht anders, als in einer heiligen Begeisterung vor diesem Bilde verweilen. Als aber am Ende des Mittelalters die heidnisch antiquarische Begeisterung die alte christliche Ordnung der Dinge heimlich zu untergraben angefangen, als der duftende Moder des aus seiner Gruft zu einem Scheinleben erweckten classischen Alterthumes durch ein emsiges Studium in alle Canäle des christlichen Lebens geleitet worden war und dieselbe zu vergiften begonnen, da verloren gerade die höchst gestellten Geister die Erklärung und den Schlüssel zu dem Geheimnisse der Freiheit des menschlichen

Willens, welches zu einem unbegreiflichen Räthsel wurde, nachdem man die Auflösung vergessen, welche sich nur im Glauben an Gott und seine Offenbarung finden läßt. Wie mit dem Wissen um dieses Geheimniß erging es nun mit einem Höheren um das Andere, welches über die Natur und das bloße Naturgesetz erhaben ist. Nachdem das heidnische Philosophiren den ersten Denkern der bezeichneten Zeit unter dem Scheine der falschen Freiheit seine wahre Freiheit den Menschen zu rauben begonnen, trat der von der Kirche und ihrem wahren, allgemein verbreitet gewesenen Geiste bisher niedergehaltene eigentliche Urheber und Erfinder jener falschen Freiheit ungenirt wieder auf den Schauplatz, „welchen uns, wie Schlegel so trefflich sagt, die Offenbarung als den größten, mächtigsten und genievollsten Egoisten unter allen erschaffenen Wesen der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung kennen lehrt.“ Die irre leitende Macht des Bösen ergriff immer mehr denkende Geister und verleitete sie unter der Vorspiegelung des Gewinnes der rechten Freiheit zum Abfallen vom Glauben der Kirche, in welcher sie so glücklich gewesen waren, getauft zu werden und ihre religiöse Erziehung zu erhalten. Es wiederholte sich buchstäblich die Geschichte, welche Moses im Anfange des dritten Capitels seiner Genesis meldet und welche ich, so oft sie nacherzählt worden, hieher setze, um sie von Neuem einzuschärfen, denn von ihr kann man mit mehr Recht sagen als Heine von der verschmäheten Liebe:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

„Aber die Schlange war listiger, als alle Thiere. Diese sagte zum Weibe: warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen? Das Weib antwortete ihr: wir essen von den Früchten der Bäume, die im Garten sind; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben. Die Schlange

aber sprach zum Weibe: keineswegs werdet ihr sterben. Denn Gott weiß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun und ihr wie Götter werdet, erkennend Böses und Gutes. Und das Weib sah, daß der Baum gut für's Essen und schön für die Augen und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen, und nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Manne, der auch aß."

Man darf sich nur unter dem Weibe den menschlichen Geist denken, wie er in die Mitte gestellt ist zur Wahl und Entscheidung, zwischen der wahren, göttlichen, in Gott und an seinem Gebote fest bleibenden und in ihr fortwachsenden Freiheit, und der falschen abtrünnigen Freiheit eines von Gott losgelassenen Egoismus, so hat man in jener alten Erzählung die stets sich erneuernde Geschichte des vom Bösen zum Abfalle von Gott überredeten Menschen vor sich, der sich vom Bilde der falschen Freiheit kirren und so zum Sturze aus dem sicher auf den Fluthen dahin fahrenden Schiffe der Kirche in den freilich unermeßlich weiten Ocean des Irrthumes verleiten läßt.

Diesen salto mortale, der ihnen ein Sprung aus engem Gewissenskerker in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu sein dünkte, machten eine Menge hochstrebender Geister im 14. und 15. Jahrhundert. Sie rissen sich gänzlich los von der göttlichen und historischen Ueberlieferung und stürzten sich mit der ungebändigten Lust des Forschens über die Lehren der Kirche her. Sie glaubten ihre Augen aufgethan und vermeinten nun zu erkennen Böses und Gutes. Eine hochgepriesene biblische Sprachkenntniß und Wortgelehrsamkeit drang in die Studien der Theologen ein, welchem der eigentliche Schlüssel der wahren Auslegung, dessen Geheimniß eben nur in jener heiligen Ueberlieferung zu finden ist, verloren ging. So erzeugte sich Häresie auf Häresie und ein Abfall von der Kirche in Masse ward unvermeidlich, nachdem eine unglückselige Verwirrung aller theoretischen und praktischen Begriffe auch die untern Schichten des Volkes ergriffen und die Verderbtheit eines nicht geringen Theils der Geistlichkeit einen willkommenen Vorwand zu Neuerungen gegeben, von denen

durch den Urheber der Lüge die Leute sich nur gar zu gern weiß machen ließen, sie seien Verbesserungen. So gelang es dem Bösen unter dem Scheine der falschen Freiheit vielen Menschen die wahre zu rauben. Ihnen wurde die Vorsehung ein unbestimmter Begriff, eine bloße Redeformel des Glaubens oder höchstens ein Gefühl der frommen Ahnung, gleichsam nur wie eine göttliche Vermuthung. Während anfänglich und vor der großen Kirchenumwälzung der Proceß dieser allmähligen Umwandelung des Glaubens in den Unglauben nur in einzelnen Köpfen sich vollzog, ward im Verfolg der Zeit und unter dem Schutze der Neuerung diese Entgläubigung ein immer allgemeineres Unglück, aber leider nicht bloß unter den aus der Reformation hervorgegangenen neuen Glaubensgenossenschaften, sondern auch unter den Katholiken und namentlich unter der Aegide des allerchristlichsten Königs von Frankreich. Nachdem in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Reformation die aus der katholischen Kirche mit herübergenommene Ueberzeugung sich erhalten, daß es die historisch wirkliche und factisch lebendige rettende Kraft Gottes sei, welche dem Menschen und auch dem ganzen Menschengeschlechte die verlorene Freiheit wiedergiebt und zugleich mit ihr die wirkliche und lebendige Kraft des Guten, entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in England eine theologische Ansicht, welche aus dieser Ueberzeugung geradezu hinausführte. Uebrigens sehr wohl meinende und als große Schriftgelehrte gefeierte Männer ließen sich immer weiter in den Irrthum hineinreißen, daß die Vernunft jedes Menschen, auch ohne vorgängige Wiedergeburt (von welcher überhaupt allmählig gar nicht weiter die Rede war) die christliche Wahrheit zu erkennen wisse. Diese christliche Wahrheit ward dann aber so verdünnt, daß sie auf das Niveau des natürlichen Menschen herabsank. Vom Christenthum kannte man bald kaum etwas Anderes, als die schönen moralischen Vorschriften. Von der Versöhnung war so wenig mehr die Rede, als von der Erbsünde. Die sittliche Verderbniß des natürlichen Menschen ward total verkannt. Ein ganz naiver Pelagianismus ist der Kern der

Lehre dieser Englischen Gottesgelehrten, deren Werk der als erhabenster Geist gepriesene glaubensleere Locke vollenden half, so daß England bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein vollständiges System des Rationalismus besaß, das sich von da aus über ganz Europa ergoß. Die Anhänger desselben waren wenigstens fast Alle ehrenwerthe Leute mit sittlichem Bewußtsein. Ganz anders aber trat der Unglauben auf, welcher aus dem katholischen Frankreich verwüstend hervorbrach. Derselbe ist bereits ein Kind des von Voltaire gefeierten Zeitalters Ludwigs XIV. Die Sittenlosigkeit und Heuchelei dieses allerchristlichsten Königs und seines Hofes mußte bei dem ungescheuten Treiben beider Sünden die wahre Religiosität auf das Aeußerste gefährden. Alle Bigotterie vermochte den angerichteten Schaden nicht zu heilen. Wer Entsetzen und Schaudern ertragen kann, lese die Memoires dieses verworfenen Zeitalters, welche Blicke in das Leben der Großen thun lassen, die nur mit dem höchsten Grauen erfüllen können. Diesen Großen gesellten sich die s. g. schönen Geister zu, welche neben der Heuchelei zugleich die Verspottung der echten Religion. Alle Religiosität zu ihrem stehenden Geschäfte machten. Unter der so erzeugten und unterhaltenen sittlichen Fäulniß erwuchs ein ruchloses, Gott vergessenes Geschlecht. Es wucherte auf dem Boden des katholischen Frankreichs die größte Feindschaft wider das Christenthum empor und das Gift der Irreligiösität durchdrang die glänzende Literatur Frankreichs, in welcher das ganze intelligente Europa seine Bildung suchte. So fand das Verderben Eingang bis ins innerste Mark des Lebens aller Stände. Dieses Gift verbreitete sich brausend in alle Weltgegenden unter Katholiken wie unter Protestanten. Man gewöhnte sich, den Blick hinwegzuziehen von Oben. Es kam bei Vielen dahin, daß sie das Höhere für entbehrlich, den Glauben selbst für schädlich hielten und keine Mühewaltung scheueten, die Menschheit, wie Görres sagt, der Uebersichtigkeit zu entwöhnen. Eine große Menge von Federn betrieb dieses Werk der Aufklärung. Man suchte dem Volke begreiflich zu machen, es habe nur nach Unten zu schauen. Die höher Gestellten hätten genug zu thun, um sich

zu schauen. Damit erachtete man beide hinlänglich beschäftigt. Für den Blick in überſinnliche Gegenden gab es keine Zeit, zumal die Sage in Umlauf geſetzt ward, da Oben ſei ohnehin nichts zu ſehen und der Blick falle nur ins Leere oder höchſtens in das Gefilde, wo die Phantaſie mit ihren Schöpfungen hauſe. Dieſe aber dürfe die Kluft zwiſchen der Erde und den allerdings poetiſch ſich vorzuſtellen erlaubten Himmel nicht zu weit reißen, wie es namentlich dem Chriſtenthum begegnet ſei; der Himmel müſſe fein der Erde adäquat und congruent von der Phantaſie gezimmert und demnächſt wie alle überſinnlichen Dinge für nicht mehr als ein Gedicht gehalten werden. Der Himmel der Wirklichkeit müſſe auf der einzigen Realität, der Erde, geſucht und aufgeklärt werden. Mit trefflichem Sarkasmus ſchildert Görres das damalige neue Unternehmen, den Himmel auf Erden zu ſchaffen, in folgenden Worten: „Alſo wurden, wie billig, Küche und Keller zur Haus-Capelle erklärt, das Einmaleins zum Gebete erhoben, Haben und Sollen zur Gewiſſenserforſchung promovirt und Mein und Dein zum Grunde aller Religion untergelegt, über dem im Beſitz und Credit, in Ueberzeugung und Glauben, die Gemeine ſich wohl verbunden fand; die übrige erforderliche Sittlichkeit konnte dann auf den vaterländiſchen Bühnen füglich betrieben werden; während die Schulen die Köpfe mit Gas beleuchteten, wobei als Nebenabfall wieder die Holzſäure und andere Producte gewonnen wurden, die man anderwärts gut zu benutzen wußte.“ (Im Vorworte zur Legende von der h. Jungfrau und Märtyrin Sankt Katharina, Münſter 1838, S. 36.) — Einen Hauptanſtoß zu dieſen praktiſchen Erfolgen gab der unglückliche Jean Jacques Rouſſeau, welcher auf ſeinem Wege, wie ziemlich verbürgte Nachrichten lauten, zum Selbſtmorde mittelſt einer Kugel gelangte. Indem dieſer beklagenswerthe Menſch, um ſein eigenes Beiſpiel zu bemänteln, der natürlichen Liebe im Gegenſatze gegen die kirchliche und bürgerliche Ehe das Wort redete, begünſtigte er die Unzucht des franzöſiſchen Hofes und Adels, folglich auch die der deutſchen und anderer Nationen, die ſolchem Sirenen-Geſange ihr Ohr liehen. In dieſer ſchmutzigen Gemeinde trat er zugleich

als Prediger der Tugend auf. Es war ihrem zerrissenen Gemüthe mit dieser Tugend ohne Zweifel Ernst. Die Unzüchtlinge, welche ihm, als Apostel der Fleischeslust ihr Herz zugewendet, verziehen ihn um der kostbaren Unzucht willen, was er an Tugendhaftigkeit im Ernst auskramte. Der deutsche Affe machte diese französischen Capriolen blindlings nach. Dieser Rousseau hatte denn nun unter Anderm auch die Forderung aufgestellt, die Menschheit solle sich alles ihr nach und nach aufgebürdeten Plunders von Kirche, Staat, Sitten, Kunst, Tracht u. s. w. entkleiden und förderſamst wieder nackt gehen, um ganz von vorn erst wieder nach seiner Anleitung erzogen zu werden. Diese Tollheiten fielen auf fruchtbaren Boden, ihr Saamen ward über den Rhein gewehet und ging in zahlreichen Philanthropinen auf. Rousseau war soweit gegangen, die Menschheit wieder auf allen Vieren gehen sehen zu wollen, wie er sich in seinem etwas verbrannten Gehirn ihren Anfang zusammenphantasirt hatte. Diesen Urmenschen wieder zu civilisiren machten sich die Deutschen Erziehungs-Philister als da waren: Basedow, Campe, Salzmann und ihre zahllosen Nachbeter und Nachtreter zu einem angelegentlichen Geschäft; es wurden Lasten von Papier zur Lösung dieses Problems zusammengeschrieben und verdruckt. Wie diese Herren für die kleinern und jüngern, so sorgten Andere für die großen Unmündigen, nämlich für das dumme Volk, das nun mit einem Male von allen Seiten her von der Aufklärung nicht sowohl in die Schule, sondern nach einem in Niederdeutschland nicht ungewöhnlichen Kernausdrucke in die „Mache" genommen ward. Der Hauptwerth der hiezu aufgewendeten Anstrengungen besteht darin, daß sie eine Menge unvergleichliches Material für eine Geschichte des menschlichen Unsinnes geliefert haben, für welche sich leider der rechte pragmatische Darsteller noch nicht gefunden hat. Indem die am Geiste Minderjährigen mit diesem Unsinnsfutter gemästet wurden, verbreitete sich durch die ungesunde Nahrung überall hingetragen die Aufklärungsseuche über aller Herren Länder. Nun konnten freilich die lieben Heiligen der alten Zeit in ihren bisherigen Gewändern nicht fortbestehen. Sie hatten sich auf

dem Wege des modernen Fortschrittes zu sehr versäumt und waren hinter aller Schicklichkeit in incommensurabelen Fernen zurückgeblieben. Unter den Protestanten war ihr Andenken längst über Bord geworfen. Allein der Glanz dieser Illumination leuchtete auch in den katholischen Kirchenhimmel hinüber. Vor dem mit Großthuerei umhergetragenen Irrlichterschimmer erblich unter den Katholischen das Licht eines alten Sternes um das andere. Die aus frömmerer Zeit herübergekommenen Bilder heiliger Menschen, welche in den Kirchen und an andern geweihten Stätten aufgehangen waren, um das Gedächtniß an ihre Urbilder in den Anschauenden wach zu erhalten, hingen inwendig berußt und auswendig bestäubt und verräuchert da. Seit lange war ihnen keine säubernde Hand genaht. An Feiertagen nagelte man den hohlen nichts sagenden Flitterprunk daran; die jugendlichen Meßdiener lehnten die Löschhörner dagegen und stießen im ungeschickten Eifer beim Lichtanzünden mit den Lichterstäben ein Loch nach dem andern hinein. Nach und nach nahm man dieses alte Gerumpel von den Wänden ab, spedirte die Bilder auf den Boden und ließ sie auch wohl direct oder nach dem Umwege und einigem Ausruhen auf dem Boden ins Feuer wandern. Entledigte man sich solchergestalt der Bilder, so ist leicht zu ermessen, wie in der Vorstellung der Menschen mit den Originalen noch schlimmere Wirthschaft getrieben ward. Die Welt, in welcher diese Heiligen gelebt hatten, war ein Fabelland geworden, eine Domaine des Aberglaubens. Sie war so gänzlich dem Bewußtsein der meisten Gebildeten abhanden gekommen, daß sie beinah für unverständlicher galt, als die mythologischen Zeiten der alten griechischen Geschichte, deren Gedächtniß wenigstens durch Abbildungen, die in den Schulen beim Unterrichte, wenn auch nur in Titelblattsholzschnitten, zum Vorschein kamen, gegenwärtig erhalten wurden.

Während in der Poesie und der Skulptur, in der Musik und theilweise selbst in der Baukunst das mythologische Heidenthum einen gefrornen Spätsommer feierte, die Künstler nach classischen Namen und Scenen mit philisterhafter Aengstlichkeit haschten und selbst

die Gräuel der Mythologie durch die Kunst, wenn auch mit maroder Anstrengung der Erinnerung vorgeführt wurden, welche Anfangs nur Ausgeburten und Erfindungen dichtender Selbstsucht gewesen, waren die Abgezogenheit von allem Irdischen, welche sich die Heiligen zur Aufgabe gestellt, um sich dafür ganz ungetheilt dem Unsichtbaren, Göttlichen hinzugeben, „diese Tiefe der Anschauung, die den Schein durchdringend, überall nur das verborgene Geheimniß suchte; diese Macht des Willens, die in unausgesetzter Thätigkeit Wunder wirkte, verbunden mit einer Leibeskraft, die ein ganzes Leben mit felsenfester Beharrlichkeit zu einem fortdauernden Selbstopfer zu machen wußte," zu gänzlich unbekannten Bestrebungen, ja Thorheiten geworden. Wie konnte man dergleichen auch in einer Zeit begreifen, deren unausgesetztes Streben darauf hinauslief, den materiellen Schein zur einzigen Realität zu erheben, das immateriell Wirkliche und Seiende aber zum Scheine, zu einer Wahnvorstellung herabzuwürdigen. „Man sah, sagt Görres,*) von Zeit zu Zeit hinein in dieses unbegreifliche Leben, und weil man nichts Kluges und Verständliches darin erblickte, war es freilich, als ob man aus hellem Tage in dunkle Nacht hinüberblickte. Man hatte sich von Denen auf der andern Seite weiß machen lassen, das Mittelalter sei die Zeit der Finsterniß gewesen, in der die Menschheit nachtwandelnd umgegangen, bis in Wittenberg die erste Morgenröthe aufgegangen." — Daß Luther noch tief im Teufels-, Hexen- und Gespensterglauben gesteckt, daß in den Gebieten, welche die Reformation sich erobert, so lange darin das orthodoxe Lutherthum herrschend war, Hexen über Hexen zu Hunderten hingerichtet worden, die Kobolde und andere muthwillige Dämonen einen Teufelsspuk getrieben, ja verschiedene adliche Fräulein und andere vornehme Frauenzimmer mit religiösen Visionen aufgetreten waren, und andere an die Mystik streifende oder ihrer dämonischen Abtheilung geradezu angehörige Erscheinungen die Hülle und die Fülle gezeigt hatten, ignorirten die Jünger der neuern Aufklärung im protestantischen Heereslager

*) Die Legende von St. Catharina S. 43.

vollständig. In einem der Ausbildung der reinen Menschheit mit Begeisterung dienenden Zeitalter, das nur der Natürlichkeit huldigte, dessen Abgöttin die Utilität war, hatten allerdings die Asceſen, welche die Heiligen getrieben, etwas höchst Aengstliches. Die Peinigungen, welche sie sich auferlegt, wirkten auf den braven Verstand, der sich jetzt über die Heiligen zum Richter setzte, fast tiefer verletzend, als sie die menschliche Hülle der Asceten selber einst getroffen. Wie konnte Gott, die reinste Liebe, der große Meister vom Stuhle der aufgeklärten Weisheit, an so fanatischer Hingabe sein Wohlgefallen haben? Was aber in aller Welt war vollends mit der Mystik anzufangen, diesem körperlosen, gespensterhaften Wesen? Man wollte ja jetzt Alles mit Händen greifen, mit den Sinnen fassen, mit dem pausbackenen Verstande begreifen können. Dieser Behandlungsweise entzog sich nun aber die Mystik ganz und gar. Mit geisterhaftem Grauen nahete ihr der Gedanke, mit gespenstischem Schaudern wehete sie, wie umduftet vom Moder verwes'ter Zeiten, die Einbildungskraft an. Dieses phantastische Ungethüm konnte dem Aufklärichter nichts Anderes sein, als die Geburt der Mitternacht, welche wenige Stunden durch die Dunkel schweift und beim ersten Hahnenschrei des den erwachenden Tag verkündenden Verstandes entfliehet. Wie man die Kunde der Mystik, wie man den Schlüssel zu ihren Geheimnissen verloren, war auch das Verständniß der Mysterien, soweit es sich überhaupt dem Menschenherzen erschließt, abhanden gekommen. Man ging wohl aus und ein zu den alten Münstern und sah dort die Mysterien feiern, betheiligte sich auch durch einige Aufmerksamkeit und mehre oder minder active Mitfeier dabei, allein ohne die Tiefe des religiösen Gedankens, welcher hier verkörperten Ausdruck fand, auch nur zu ahnen, geschweige zu erkennen. Die dem modernen Geschlechte verschüttete Tiefe der Symbolik und Ornamentik an den Gebäuden, in welchen die Feier jener Mysterien Statt fand, war auch selbst in der Sage verklungen. Deßhalb folgte man denk auch nur zu willig dem vom Göttlichen losgerissenen Verstande, dem geschäftigen Scherwenzel des Teufels, wo immer nur es an Niederreißen dessen

ging, was mühsam zur Ehre Gottes aufgebaut worden. Die schönen Kirchengebäude mußten zunächst die Angriffe dieses Vandalismus aushalten. „Den alten Domen, sagt Görres (a. O. S. 41), wurden neue, mit Säulen langgestreifte Portale vorgeschuhet, damit sie anständig bei Hofe erscheinen könnten, und die gemalten Fenster eingeworfen, um die blinden sehend zu machen, die alten Altäre und Tabernakel zerschlagen, und statt ihrer zierliche Aufsätze erbauet; geflügelte Genien traten für die Engel ein, auf den sauber geweißten Wänden konnten die alten geschwärzten Bilder nicht geduldet werden. Neben der so umgebauten oder lieber gar von Grund auf im verbesserten Style neu erbauten Kirche, erhoben sich nun die hochfenstrigen, wohlbeleibten einförmigen Prälaturen und Conventsgebäude in aller Pracht." Kurz die Maurer fanden überall voll auf zu thun, die freien aber noch mehr als die zünftigen. Während diese mit den Arbeiten von Außen sich zu schaffen machten, fielen jene über das Leben und Treiben im Innern der Gotteshäuser und geistlichen Gebäude her, dessen altfränkische Strenge der von allgemeiner Brüderlichkeit überfließenden Sentimentalität für die wohlberechtigten Schwächen des Fleisches, eine Rohheit dünkte. Es ward, freilich unter Innehaltung gewisser Schranken, Alles nun weltlicher, freier, gemächlicher. Dem Ernste ward die Strenge entzogen, der Tiefe der Grund verschüttet, dem vorschauenden Blicke eine Schranke gezogen und derselbe bornirt. Wenn hervorragende Geistliche, wie ein Dalberg, auch noch Chemie, Aesthetik und andere ganz hieniedige Studien, ja selbst den Umgang mit Freigeistern mit dem Berufe als Kirchenfürst zu vereinigen wußten, so begrüßte solche Bestrebungen auf protestantischer Seite ein freudiger Applaus. Man gab sich dem beseligenden Brudergefühle hin, daß, nachdem der Glaube die göttliche Verheißung eines Hirten und einer Heerde, wie es schien, nicht hatte zur Wirklichkeit bringen können, der Unglaube dieses Wunder besser werde bewirken können.

Nachdem ein Thomasius seine skeptischen Ansichten über Teufel und Hexen ins Deutsche Publikum geschleudert, die Ketzerei

für nicht lasterhaft erklärt, die Kebsehen entschuldigt und gelehrt hatte, daß ein unbekehrter Prediger nichts Gutes schaffen könne, daß die Polygenie nach natürlichem Rechte nicht unerlaubt, daß die Ausschließung vom Abendmahle eine bloß weltliche Strafe und also gegen einen Fürsten nicht anwendbar sei, daß die Nothwendigkeit eines äußerlichen öffentlichen Gottesdienstes aus der Natur nicht erwiesen werden könne u. s. w., und nachdem der niederländische Theolog Balthasar Becker ausgesprochen, daß es keine vom Teufel leibhaftig Besessene, keine, die durch einen mit dem Teufel gemachten Paet zaubern könnten und keine wahrhaften Gespenster gebe, nachdem er geläugnet, der Teufel habe die Macht, Jemanden zu verführen u. s. w. Nachdem, sage ich, diese und viele andere selbst im symbol-gläubigen Lutherthume heterodoxen Lehren sich hervorgewagt und weitum dem willkommensten Anklang gefunden hatten, kam Alles, was von Heiligen und deren Versuchung durch böse Geister bisher im mündlichen und gedruckten Umlaufe gewesen, auch unter dem katholischen Volke, zumal in den Gegenden, wo dasselbe mit dem protestantischen vermischt wohnt, in herben Mißkredit. Die Aufklärung hatte, ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, als eine Seuche ergriffen, wen sie ansteckungsfähig fand. Die Protestanten pflegten natürlich liebreichst ihren katholischen, davon heimgesuchten Mitbruder, er konnte ja nach überstandenem Anfalle zum Akatholiken curirt werden. Ueber solche rührende Theilnahme freudig betroffen, schauten sich die Katholiken in ihren Umgebungen um, ob dort nicht Dinge befindlich, welchen ihren protestantischen Gönnern anstößig sein möchten. Wo sie noch Erinnerungen und Denkmale Heiliger nach den Volksbegriffen, namentlich Lebensgeschichten nach Art der gegenwärtigen vom h. Antonius wahrnahmen, ergriff sie ein panischer Schrecken und sie riefen: „Gott, was werden die Herren Protestanten sagen, wenn sie uns in so grobem Aberglauben befangen sehen!“ „Darum, sagt Görres (S. 44 a. a. O.) wurden die Legenden, authentische wie praktische, um diesem großen Uebel zu begegnen, frisch übermalt und im Gusto der Zeit umgebildet. Die Lichter

wurden etwas gebrochen und gedämpft; der Schlagschatten ward mit Weiß aufgesetzt, damit das Ganze eine mäßigere, mehr nüchterne und darum minder anstößige Wirkung mache. Das Uebertriebene, Triste im Leben der Heiligen wurde ausgemerzt und dafür etwas mehr bürgerliche Moral eingelegt. Die mystischen Gespenster wurden ausgesegnet und, damit sie sich nicht ferner blicken zu lassen wagten, wurde dem Hausvorstande eingeschärft, ein Nachtlicht vor dem Bilde allnächtlich brennend zu erhalten. Die Wunder waren wohl zur Zeit Christi nothwendig gewesen, um die verstockten Heiden zu bekehren; das war aber später weggefallen und Gott konnte sich nicht wohl unnöthiger Weise diese Incorrectheiten im Laufe der Natur gestatten; die Kritik wurde daher beauftragt, die sämmtlichen spätern Wunder auszuweisen, oder sie wenigstens aufs Höchste oder auf das Nothwendigste zu beschränken, und dann bei Erzählung der Geduldeten bescheiden zu thun, und sie mit sinkender, nur halb vernehmlicher Stimme, und nur so unter uns vorzutragen. Da nun das Alles weggefallen, und überdem von dem Andern, was die Heiligen sonst geübt, wenn es nicht etwa Werke der Barmherzigkeit gewesen, auch nicht viel Rühmens gemacht werden durfte, blieb von Jedem meist nichts übrig als etwa: er ward geboren, lebte, war ein frommer, tugendhafter Mann, entschlief selig in dem Herrn, und wurde zum Danke in das Verzeichniß der Heiligen eingeschrieben. So entstanden denn viele Legendensammlungen dieser Zeit, die Butler Godescard'sche an der Spitze; Galerieen von Mumien, jede auf dieselbe Weise eingewickelt, mit denselben Farben bemalt, mit denselben Sprüchen beschrieben, eine wie die andere aus den gleichen gläsernen Augen blickend. Das waren nun nicht ferner mehr Heilige nach den Volksbegriffen, sondern nach den damaligen clericalischen; das Volk aber nagte an dem Hungertuche, saugte an der dürren trockenen Wurzel, konnte ihr aber natürlich weder Saft noch Kraft abgewinnen."

Wenn Katholiken ihre Heiligen im XVIII. Jahrhundert so frisirten und carrikirten, und so von denselben

abthaten,*) was das Volk und der gesunde Verstand, den dasselbe repräsentirt, gerade für die Hauptsache in den Legenden dieser besondern Lieblinge des heiligen Geistes gehalten und noch hielten, so darf man sich nicht wundern, wenn die Protestanten auch keinen Glimpf weder gegen alte, noch neuere Heilige kannten. Zwar schreibt die Augsburgische Confession im XXI. Artikel vor: „daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, daß ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein Jeder nach seinem Berufe," und stellt somit wie die katholische Kirche dieselben als religiös sittliche Vorbilder auf; allein sie behauptet, es könne nicht durch die Schrift bewiesen werden,**) daß man die Heiligen anrufen und bei ihnen Hilfe suchen *solle*. Dies hat nun freilich die Kirche niemals gelehrt, sondern nur behauptet, daß es heilsam und nützlich sei, die Heiligen vertrauensvoll um ihre Fürbitte bei Gott anzugehen. Allein sie nehmen doch eben dadurch eine ganz andere Stelle in der katholischen Kirche ein, als die protestantischen Symbole ihnen zugestehen. Aber die Protestanten haben doch die symbolmäßige religiöse Verpflichtung, der Heiligen mit einigem Respecte zu gedenken. Sie können daher mit Nichtem verantworten, wenn in einer solchen Art von den Heiligen geredet wird, wie Schriftsteller ihrer Confession im XVIII. Jahrhundert sich unterstanden haben, davon zu sprechen. Allein es ist doch andrerseits, nachdem katholische Federn den Heiligen so mitgespielt, als es leider oft genug geschehen, billiger Weise nicht zu verlangen, daß die Protestanten in ihren Schriften eine ganz vorzügliche Verehrung der Heiligen an den Tag legen sollten. Damit können aber Ausartungen und Excesse, wie man sie selbst bei protestantischen Schriftstellern, welche man unter die Classiker

*) Selbst die viel verbreitete Legende der Heiligen von Mätzler ist von diesem Gebahren nicht frei und leidet an überstarker Vernüchterung.

**) Weiter ausgeführt und näher festgestellt wird die protestantische Ansicht in den Bemerkungen, welche die Apologie der Augsburgischen Confession zu diesem Artikel giebt.

rechnet, findet, nicht entschuldigt werden, zumal dieselben Zeichen und Auswüchse einer herunter gekommenen und unentschuldbaren Zeit sind. Wie versunken in den niedern Interessen und wie ganz und gar unwissend in den höhern Sphären des Seelenlebens, wie abgekehrt von Gott und den Heiligen das vergangene Jahrhundert gewesen, geht aber kaum aus Etwas so deutlich hervor, als aus der Art und Weise, wie man Persönlichkeiten des christlichen Alterthums betrachtete, welche für das Ewige das Zeitliche, für das höhere Leben die leiblichen Annehmlichkeiten des irdischen Lebens aufopferten, welche den höchsten hienieden erreichbaren Ideen lebten, deren Leben von einem himmlischen Abglanze umgeben war, der durch all' ihr Thun und Treiben ging. Ein vorzugsweise in dieser Manier verunglimpfter Charakter ist der h. Antonius. Um zu erkennen, wie weit der satanische Hohn über Heiliges und Göttliches im vorigen Jahrhundert sich verstiegen nnd wie verkommen in hoffärtigem Dünkel selbst erfundener Weisheit diejenigen sich gezeigt, welche die Deutsche Nation zeitweise als Genien der Wahrheit und Pfleger des echten Denkens verehrte und als Orakel im Tempel der Wissenschaft mit andächtiger Aufmerksamkeit staunend anhörte, lohnt es der Mühe, einmal vollständig vorzuführen, was der wechselsweis gefeierte und berüchtigte Ritter Zimmermann über unsern h. Antonius, den er nicht besser behandelt, als die übrigen gefeierten Heiligen unserer erhabenen Kirche, zusammengefaselt und wie er sich und Andern die historisch unläugbaren Thatsachen, welche von demselben gemeldet werden, zurecht legt. Diese Art von Weisheit ist noch keineswegs verschollen. Es sind selbst manche Katholiken noch heute so unglücklich, weil es ihnen an der wahren Erkenntniß mangelt, solchen Auffassungen sich zuzuneigen. Man darf sich nicht scheuen, solche Zerrbilder hervorzuziehen, namentlich wenn man in der günstigen Lage ist, wie ich es bin, das Urbild daneben zu bringen. Ein Gegenstand stellt sich dem erkennenden Bewußtsein deutlicher und schärfer dar, wenn er auch von einem der Wahrheit entgegengesetzten Gesichtspunkte ins Auge gefaßt wird. Auf dieser Procedur beruht die bekannte apagogische Beweisführung in der

Mathematik. Sie giebt auch, wie die Aesthetik lehrt, der Carrikatur ihren ästhetischen Reiz. Durch die Mißform und Disharmonie, welche aus einem solchen Zerrbilde herausschauen, wird die Wohlgestalt und Harmonie des Urbildes zu hellerm Bewußtsein gebracht. Denn die Verzerrung fodert zur Vergleichung mit dem positiv Schönen auf, das von ihr negativ gesetzt ist, und das wir bei unserm Falle in der Darstellung des h. Athanasius als bestimmte Individualisirung anschauen.

Trotz seines, doch besonders hervorzuhebenden guten Willens, einiges Große und Gute in der Gestalt des h. Antonius anzuerkennen, giebt uns Zimmermann ein schnödes Afterbildniß des Heiligen, welches freilich in einigen Beziehungen derselbe Antonius ist, welchen uns die Geschichte und Athanasius vorführen. Ohne die Absicht einer ästhetischen Wirkung zu haben, wie Aristophanes sie hatte, als er die Erscheinung der Philosophie in dem Sokrates seiner Wolken carrikirte, verfährt und wirkt doch Zimmermann als Zerrbildner ganz analog wie der große griechische Komiker. Jener Sokrates, der auf der Palästra Mäntel stielt, der den Flohsprung berechnet, welcher untersucht, ob die Mücken mit dem Munde oder Hintern flöten, der das Gerade Ungerade machen lehrt, der, dem Aether näher zu sein, in seiner Denkstube auf einem Käsekorbe schwebt, der seine Schüler an der Nase herumführt, ist freilich nicht derselbe Sokrates, mit welchem Aristophanes beim Plato enthusiastische Symposien feiert. Aber in einer Hinsicht ist es doch derselbe Sokrates, denn seine Gestalt, seine nackten Füße, seinen Stab und Bart, seine Manier zu dialektisiren hat Aristophanes doch von ihm entlehnt und eben dadurch eine echte Carrikatur erschaffen. Gerade so Zimmermann mit seinem Antonius, nur daß er den Antonius historisch zu einer Carrikatur machen wollte, Aristophanes aber seinen Philosophen poetischer Weise. Darum bringt Zimmermann uns das richtige Bild des Antonius durch den Widerspruch der Erscheinung mit ihrem Wesen in der Degradation, worin er uns dasselbe zeigen will, weit näher. In seiner Fratze kommt uns Antonius' wirkliche Schönheit zu hellerm Bewußtsein. Auch wenn Zimmermann's

Carrikatur nicht neben das verspottete Urbild gebracht wäre, würde sie durch ihre Haltung geeignet sein, nach demselben Sehnsucht zu erwecken. Denn sie weist unruhig über sich hinaus und zwar nach ihrem Widerspiele, nach der wahrhaften Schönheit in der wirklichen Gestalt des Antonius, die ihre Genugthuung in sich selber trägt.

In einer solchen concreten Darstellung erkennt man auch die Verwüstungen, welche die genugsam gefäustelte Aufklärungs-Ignoranz und damit Hand in Hand gehende Frechheit in der heiligen Geschichte und deren Auffassung angerichtet haben, weit deutlicher als in noch so ausführlichen Charakteristiken solcher heillosen Perioden, in denen mit solchen Mitteln die Völker beseligt werden sollten. Wie die Carrikatur sich selbst vernichtet, wenn das in ihr geschändete Urbild hervortritt, sich aber immer selbst wiedergebärt, so wird zwar die Lüge von der Wahrheit in ihr Nichts zurückgeführt, kommt aber immer wieder in den Gang, weil sie die vorzüglichste Existenz-Form des Teufels ist, und so werden wir fort und fort mit solchen Zerrbildern, als Zimmermann uns aufrollt, regalirt werden, denn der Teufel frißt, wie die h. Schrift bezeichnend sagt, gleich dem Hunde fort und fort sein eigenes Gespei.

Wäre der Ritter Zimmermann, dessen schönem Talente und Anlage zu einem classischen deutschen Prosaisten ich hier keineswegs die verdiente Anerkennung versagen will, mit seinen geistreichen Meditationen innerhalb der Schranken geblieben, welche das Gebiet umschlossen, das sein heller Verstand beherrschte, so würde er sich als Schriftsteller einen weit sicherern und für längere Zeit unbestrittenen Platz in der vaterländischen Literatur errungen haben, als ihm die usurpirte Stelle gewähren konnte, wonach Eitelkeit und Ruhmsucht ihn zu trachten verleiteten. Aber so trug er die Leuchte seines nur für irdische Verhältnisse klaren und treffenden Verstandes und seine nur in weltlichen Dingen feine und rasche Reflexion in Gebiete hinaus, in denen er bei allem Drange, zu schauen und zu beobachten, in völliger Finsterniß sich befand, weil es ihm an dem Organe fehlte,

gerade hier zu sehen. Er ließ sich gelüsten, über Materien das Wort mit maaßgebender Autorität ergreifen zu wollen, die er nicht zu fassen vermochte, weil er die etwa von Natur bei ihm vorhanden gewesene Gabe, dieselben aufzunehmen, hinwegräsonnirt und durch jene rationalistische Aufklärungswuth ersetzt hatte, welche, wenn ihr etwas unbegreiflich wird, oder über ihren Horizont hinausgeht, zu dem verzweifelten Mittel die Zuflucht nimmt, sich mit Abläugnen oder Entstellen der historischen Thatsachen das Unbegreifliche vom Halse zu schaffen oder in die schlichte Gewöhnlichkeit herunterzuziehen. Ein Weltmann vom Scheitel bis zur Zehe und von der Einbildung verfolgt, daß Alles, was er sagte, weil er es sagte, belehrend und anziehend gefunden werden müsse, besaß er weder den Willen, noch das von der Demuth getragene Vermögen, in höheren Gebieten sich umzuschauen und dort Wahrnehmungen zu machen, welche zur Verbreitung tieferer Wahrheit, als die ihm zugemessene, hätten beitragen können. Vielleicht kaum jemals mit Bewußtsein ein Christ gewesen und durch seinen Philosophismus je länger, desto mehr entchristlicht, maßte sich Zimmermann an, auch über mystische Zustände und Erscheinungen eine entscheidende Stimme abgeben zu wollen. Dabei verfiel er nun zunächst in den Fehler einseitigen, bittern Eifers gegen das Mittelalter, dessen historischen Zusammenhang er nicht begriff, geschweige denn zu würdigen im Stande war. Wie reich daher an einzelnen wissenswürdigen Dingen sein zweites und ausführlicheres Werk über die Einsamkeit sein mag, so wenig zeigt er sich fähig, die in das Bereich dieses Buches hineingezogenen, wenn auch von großer Belesenheit zeugenden, auf dem Gebiete der Mystik gesammelten Thatsachen mit einigem Verständnisse zu beherrschen und dieselben mit wahren denkenden Tiefsinne in ersprießlicher Weise auszubeuten. Wenn die Russische Kaiserin Catharina II. in dem Schreiben, worin sie Zimmermann aus Anlaß der Uebersendung der ersten beiden Bände seines Buches unter Beifügung eines Brillant-Ringes und einer goldenen Medaille mit ihrem Bildnisse eigenhändig dankte „für die trefflichen Recepte, die er der Menschheit in diesem Buche

geſchrieben", ſo bewies die Semiramis des Nordens damit weiter nichts, als daß ſie mit aller ihrer geiſtigen Befähigung ſich nicht über das Niveau der ſeichten Aufklärung erhob, in welcher ſie mit ihrem ganzen Zeitalter ſteckte. Zimmermann litt an der in ſeiner Eitelkeit begründeten Sucht, immer frappiren zu wollen, welche ihn auch da quälte, wo er nur Gewöhnliches zu ſagen hatte. Dieſer Hang fand in hypochondriſchen Grillen, denen er nur zu ſehr nachhing, einen unglücklichen Anhalt. Auf dieſem krankhaft afficirten Boden wuchs auch ſeine beſtändige Unzufriedenheit und ſeine nie zu dämpfende Ehrſucht empor, welche ihn zu leidenſchaftlicher Empfindlichkeit hinriß und der er in ſeinen Schriften an Stellen Luft zu machen ſich beigehen ließ, wo es ihm einfiel, aber in der Regel nicht hinpaßte. So machte er auch ſein Buch über die Einſamkeit zum Tummelplatze ſeiner Ausfälle auf literariſche Gegner, die er mit äußerſter Feindſeligkeit behandelte. Daſſelbe ſcheuet ſich ſogar nicht, ſich ſelber als das Product einer Fehde gegen den Myſtoſophen und Arzt Obereit (welcher 1798 zu Jena ſtarb) darzuſtellen, was dem Leſer denn freilich an der durchgängigen Polemik gegen Obereit ſelber wahrzunehmen, nicht ſchwer fällt. Das ganze Buch iſt eine gallſüchtige Diatribe gegen alles Höhere, was ihm nicht erreichbar war, und das er deßhalb herunter reißen und ſchlecht machen zu müſſen glaubte. Dem Fuchſe gleich, der die Trauben, welche er nicht erreichen konnte, obgleich er ſie nicht geſchmeckt, für ſauer erklärte, verachtete Zimmermann die Myſtik. Gleichwohl geht durch das ganze Buch eine wehmüthige Ahnung, als ſei doch etwas Höheres dahinter. Der Aerger, daß er's nicht ergreifen kann, weil ihm das Organ dafür fehlt, erfüllt ihn mit bitterer Empfindung gegen die Sache, deren er ſich nicht zu bemächtigen weiß. Durch einen unerſättlichen Stolz, der ihm im praktiſchen Leben weniger eignete, als wenn er die Feder zur Hand nahm und ſich als Schriftſteller zeigte, hatte er ſich um die Demuth gebracht, wie ihn denn auch der nöthige Gehorſam gegen und in die höheren Fügungen gebrach. Dageweſen war bei ihm, da ſein Stolz noch nicht die wilden Ranken getrieben, welche

überhängend seine Selbsterkenntniß verdunkelt, der richtige Trieb zur Einsamkeit und der Geschmack daran anfänglich auch. Er wußte sich aber je länger, je weniger die reinen Motive zurecht zu legen, welche die größten Liebhaber und Lieblinge Gottes angetrieben hatten, mittelst der Einsamkeit und der Mittel, welche sie bietet, dem Geliebten ihrer Seele sich zu nähern und seines vertrauten Umganges in ihrem Herzen sich zu erfreuen. Daß er sich mit seiner ursprünglichen Anlage in Widerspruch setzte, daß er ein Organ verwüstete, welches ihm für die Auffassung höherer Wahrheiten gegeben war, ergiebt sich in tragischer Weise daraus, daß derselbe Mann, welcher sich der kirchlichen und klösterlichen Ascese und Einsamkeit gegenüber wie ein Vandale am Leben der Heiligen vergreift und mit der Fackel des gemeinsten Verstandes, ein zweiter Herostratus, den Tempel der mystischen Weisheit in verheerenden Brand zu setzen, sich abmühet, der grausamer als ein Illuminat und rationalistischer Verstandeswüthrich alle geheimnißreichen Bezüge, in welchen die Seele mit ihrem Schöpfer verknüpft ist, hinwegschneiden möchte, in seinen letzten Lebensjahren sich auf einer unruhvoll betriebenen Aufklärer-Illuminaten- und Jacobiner-Jagd mühsam selber abhetzte. Derselbe Mann, welcher 1784—85 in seinem Buche über die Einsamkeit den Aufklärern die schärfsten Waffen und Vertheidigungsmittel geliefert, sendete nach kaum sieben Jahren an den Kaiser Leopold einen Aufsatz: Ueber den Wahnwitz unseres Zeitalters und über die kräftigsten Hülfsmittel gegen die Mordbrenner, welche uns aufklären wollen und gegen die Untergrabung und Vernichtung der christlichen Religion und der Fürstengewalt. Unter Aufgabe aller übrigen Beschäftigungen und Entziehung des nothwendigen Schlafes hatte Zimmermann dieses 370 Quartseiten füllende Manuscript in Monatsfrist ausgearbeitet. Nachdem der Kaiser Leopold II., welcher wirklich auf Zimmermann's Bericht hin beim Reichstage zu Regensburg einen Fürstenverein gegen die Illuminaten zu Stande zu bringen beabsichtigte, gestorben war, ging Z's. Furcht vor den Aufklärern in die Angst

vor den Franzosen über und er glaubte, da sich das Ungewitter in Westen immer mehr näherte, die Franzosen würden ihn als Aristokraten vorzüglich aufspüren und mißhandeln. Nachdem er das Stadium dieser Furcht überstanden, gerieth er in die Angst, vor Armuth und Hunger zu sterben, während er doch ein wohlhabender Mann war. Dieser Periode folgte die Furcht vor Schmerzen, welche ihn sogar Monate abhielt, sich den Bart abnehmen zu lassen, Schließlich bewog ihn die Furcht, sich bei der Wirkung der Klystiere zu verunreinigen und keine Beinkleider zu haben, dem Gebrauche der Medicamente zu entsagen. Der Mann, welcher bei Einsiedlern, Mönchen, Mystikern und andern Personen, welche das eingezogene Leben als eine Stufe zur Vollkommenheit betrachteten und pflegten, eine krankhafte Melancholie voraussetzte und annahm, welcher die größten und kräftigsten Willensacte derselben als Verrücktheiten schilderte, dem die ganze Klosterwelt aus „Hallunken", „Lumpengesindel" und „Narren" zusammengesetzt war, der das Höchste, was diese frommen Leute erstrebten, aus verkehrten Phantasien herzuleiten, sich gefiel, derselbe Mann mußte selber an den kläglichsten Einbildungen leiden, welche noch abgeschmackter und thörichter waren als die, welche er an den Mystikern beobachtet zu haben vermeinte. Nachdem er der Welt bewiesen zu haben glaubte, daß Dummheit, Faulheit, Heuchelei und andere dergleichen löbliche Unterlagen die Mönchere herbeigeführt und unterhalten und nachdem er für diese Ansichten gläubige Leser und Ueberzeugungsgenossen gefunden und alle Welt mit seiner Verblendung angesteckt, hatte er das Unglück mit seinen düstern politischen Ansichten, in denen er im Grunde leider nur zu sehr Recht hatte, als ein hypochondrischer Träumer bemitleidet zu werden. Mag Zimmermann in seinen Vorstellungen von einem Bunde zum Umsturze der Staaten und Religion zu weit gegangen sein, mag man ihn mit Recht tadeln, daß er in gar zu ungemäßigter Wuth, über verdienstvolle Gelehrte herfiel und sie in zu weit gehender Weise politisch verdächtigte, mag er in seinen Beschuldigungen Friedrichs des Großen die historische Wahrhaftigkeit vielfach verletzt haben, so hatte er doch im

allen dieſen Dingen in einem weit höhern Grade Recht, als in dem, was er gegen die Myſtik in ſeinem Buche über die Einſamkeit vorbrachte. Höchſt ſeltſam iſt es, daß dieſes mit vielen gemeinen Unflätereien angefüllte Buch, einer durch Geiſt und Anmuth ausgezeichneten Dame gewidmet worden. Was nun den literariſchen Werth dieſer Compoſition betrifft, ſo haben auch die größten ehemaligen Verehrer Zimmermanns ſchon anerkannt, daß es, wie es vorliegt, mehr Collectaneen und Fragmente zu einem Buche enthält, als ſelber ein Werk aus einem Guſſe iſt, daß ihm auch die nothdürftigſte Architektonik fehlt, um für ein organiſch geſtaltetes Werk gelten zu können.

Um den Geiſt dieſes Buches kennen zu lernen, muß ich ſchon meinen Leſer auffordern, mir in die Lebensgeſchichte zu folgen, welche er darin dem heiligen Antonius gewidmet. Das verſchollene Buch über die Einſamkeit möchte wohl Katholiken, die ich mir als Leſer denke und wünſche, nicht zugänglich ſein. Darum wage ich es, den ganzen Abſchnitt über den h. Antonius mit Zimmermann's eigenen Worten hieherzuſetzen, deren Vorführung es eben bedarf, um eine klare Vorſtellung darüber zu gewinnen, wie eine der größten Autoritäten das Einſiedlerleben und Mönchsweſen am Ende des vorigen Jahrhunderts anſchauete und beurtheilte. Man würde manches für unmögliche Aeußerungen halten, wenn man nicht Zimmermann's eigene Worte vor ſich hat.

Antonius der Große, ſagt Zimmermann, war ein Egyptiſcher Bauer. Einige behaupten, daß er leſen und ſchreiben konnte und von Andern wird es geläugnet. In ſeiner erſten Jugend wollte er durchaus keinen Umgang mit andern Knaben haben. Er hockte lieber auf ſich ſelbſt in menſchenſcheuer Geſinnung. Kaum hatte dieſer ſchwarzgallichte Jüngling ſeine Eltern verloren, ſo verſchenkte er auch ſogleich ſein beträchtliches Vermögen von 150 Morgen Landes an die Bauern ſeines Dorfes. Er verkaufte ſein Hausgeräth und gab das Geld den Armen, verließ nachher Haus und Hof, und zog, zuerſt an einen einſamen Ort in der Nähe, ſodann von einem Einſiedler zum Andern, um ſich mit der hohen Tugend bekannt zu machen, wovon er in der Folge

seinen Zeitgenossen das Beispiel gab, und durch sie der Welt die Lehre. Der Teufel entzündete schon früh in diesem großen Heiligen das Feuer geiler Lust. Antonius kämpfte dagegen durch Brod und Wasser und ein hartes Lager bei Nacht. Um desto kräftiger über Welt und Sünde zu siegen, verbarg er sich in einer ziemlichen Entfernung vom Dorfe, wo er geboren war, in ein Grab. Dieser seltsame Aufenthalt schien seine melancholische und menschenscheue Anlage zu vermehren, und ich darf bloß erzählen, was seine bewährtesten Geschichtschreiber von ihm sagen, damit man sehe, wie sehr sein Hirn von diesen ersten ascetischen Versuchen litt. Er hatte in seinem Grabe beständige Katzbalgereien mit dem Teufel, wie er glaubte, und er schlug sich bei aller dieser Angst und Unruhe in dem engen Gewölbe die Glieder so fürchterlich entzwei, daß man ihn für tod aus seinem Grabe in die Kirche des nächsten Dorfes trug. Wahrscheinlich war er epileptisch. Aber kaum kam er in dieser Kirche zu sich selbst, so verlangte er, daß man ihn, seiner Wunden ungeachtet, wieder in sein Grab trage. Augenblicklich war auch der Teufel wieder da; das ist, seine Krankheit befiel ihn wieder. Er ward von Neuem verwundet und behielt seine Wunden lange. — Antonius wollte sich nun mit einem alten Asceten in die Wüste begeben; dieser schlug es ihm ab, weil es etwas Neues wäre. Antonius eilte also allein, in seinem 35sten Jahre nach der Wüste. — Er ging über den Nil, kam in die Gebirge, und fand da ein altes Castell, wo er sich noch für 20 Jahre einschloß. Seine Nahrung bestand in diesem Castell aus altem Brode, das man ihm alle halben Jahre brachte, und aus Wasser, das er in seinem Castelle fand. Seine Thür öffnete er weder für die, welche Brod brachten, noch für die, die ihn besuchen wollten. Aber mit Schrecken und Erstaunen hörten diese Leute oft ein fürchterliches Getümmel und Geschrei. Sie glaubten, Antonius scharmutziere mit dem Teufel; aber eigentlich hörten sie nur, wie närrisch er sich zuweilen anstellte, oder wie närrisch er wirklich in seinem Castelle war. Der Anlauf ward aber doch allmählich unter den heiligen Mauern dieses verwünschten Schlosses so groß, daß Antonius

endlich nach 20 Jahren, auf vieles Bitten, wie die heiligen Schriftsteller sagen, aber aus langer Weile, wie mir deucht, und offenbar zum Besten seiner Gesundheit, sich entschloß, sein Castell zu verlassen. — Nun verließ ihn seine melancholische Wuth. Er ward gesellig, unternahm Dinge von wichtigem Zwecke, versammelte viele hier und da für sich lebende Einsiedler um sich her und gewöhnte sie an eine gemeinschaftliche Lebensart. Sie rückten ihre Wohnplätze näher zusammen und kamen einander zu Hilfe in ihren Gebetsübungen und in den Bedürfnissen ihres Lebens. Antonius that nun Wunder über Wunder an kranken Körpern und Seelen und beredete eine große Menge von Menschen, sich auch in die Einsamkeit zu begeben, so wenig er sich selbst, im Grunde, der Einsamkeit bis hieher rühmen konnte; denn bei seinem Aufenthalte im Grabe und auf dem verwünschten Castelle war er offenbar nicht recht im Kopfe. Viele gaben ihm Gehör, und bauten sich Hütten, die man damals einsame Mönchswohnungen (monasteria) hieß, in den dortigen Gebirgen. Ueber alle führte Antonius, als gemeinschaftlicher Vater, die Aufsicht. Dieser Zug zur Einsamkeit ward immer größer und er bevölkerte immer mehr die Wüsten umher. Vielleicht trugen die noch fortwährenden Verfolgungen viel dazu bei; aber als auch die Kirche wieder Frieden hatte, kamen doch noch immer viele andere Flüchtlinge aus der Welt in diese Einsiedeleien. Der Ort, wo Antonius die ersten Einsamen um sich versammelte, hieß Phaium, und einer seiner ersten, berühmtesten und wirksamsten Lehrjünger war der heilige Hilarion. — Hilarion kam aus Neugier, als ein junger Student von Alexandrien zu Antonius und mit dem Mönchskleid ging er wieder von ihm weg. Die Melancholie hatte aber anitzt den h. Antonius so sehr verlassen, daß er wirklich zu gesellig und zu redselig ward. Dieß mißfiel dem strengen Hilarion. Unausstehlich war ihm das Gedränge um den h. Antonius her und alle die Unruhe und aller der Unfug von Leuten, die sich von diesem Gaßner*) jener Zeit wollten

*) In einer Note zu dieser Stelle bezeugt Zimmermann, daß Gaßner wirklich Kranke durch seinen Exorcismus auf der Stelle und für lange

Teufel austreiben lassen, die sie nicht hatten. Hilarion ging deßwegen nach seinem Vaterlande zurück, um da allein und entfernt von solchem Geplauder zu leben. Antonius schenkte ihm beim Abschiede, zum Andenken seiner Freundschaft einen Schafpelz; und seine Achtung war auch in der Folge für Hilarion so groß, daß er gewöhnlich den Leuten sagte, die aus Syrien zu ihm kamen, um sich ihre Teufel austreiben zu lassen, warum sie nicht zu dem Hilarion gegangen seien, der eben so gut Teufelaustreiberei verstehe, als er selbst? — Antonius war nunmehr nicht sowol eigentlicher Einsamer, als vielmehr Prediger der Einsamkeit und hochberühmter Teufelaustreiber. Strenge war sein Leben sonst noch immer genug. Auf dem bloßen Leibe trug er ein härenes Hemd, über dieses einen Mäntel von Schafpelz und auf dem Kopfe eine Kaputze. Schmutzig mag er ausgesehen haben: denn er wusch und reinigte sich niemals und ließ also den Thierchen, welche zwischen Haut und Haaren wohnen, freies Feld. Er aß wohl zuweilen um drei Uhr des Nachmittags, aber gewöhnlich nur nach Sonnen-Untergang, öfters erst nach zwei, drei und vier, auch wohl erst nach fünf Tagen. War er auch alsdann schrecklich hungerig, so begnügte er sich doch mit sechs Unzen alten trockenen Brodes, das er in Wasser einweichte und ein wenig Salz. Zuweilen aß er einige Datteln, wenn er Palmbäume fand. In seinem hohen Alter erst durften seine Jünger ihm alle Monate einmal Oliven, Oel und Gemüse bringen. — Für seine Patienten hielt Antonius Tafel, wie Michel Schuppach in Langnau. Aber bei weitem nicht so gut; denn seinen Patienten und Gästen gab er weiter nichts zu essen, als von ihm selbst gepflanzte, und vermuthlich ungekochte Kräuter. Bei Tische war Antonius auch wirklich nicht so lustig, amüsant und amüsabel wie Schuppach; denn vor der Mahlzeit sagte er 12 Psalmen her; er wiederholte auch wohl den nämlichen Psalm 12 mal und

Zeit geheilt hat, die Zimmermann und weit geschicktere Aerzte, als dieser, nicht heilen konnten, wovon Z. den Grund darin findet, daß er und jene nicht solche Einwirker auf die Seelen der Menschen gewesen, wie doch jeder Arzt eigentlich sein sollte.

zwölfmal betete er noch zwischendurch. Von Tische ging er mit seinen Gästen wieder zum Gebete, sagte wieder 12 Psalmen her, zwischendurch wieder 12 Gebete und dann ruhete er aus. — Er schlief auf einer Decke von Rohr und zuweilen auf der bloßen Erde. Aber fast gewöhnlich legte er sich nicht zum Schlafen hin, sondern er wachte und betete die ganze Nacht. Andere Male, nachdem er ein wenig geschlafen hatte, stand er um Mitternacht auf und betete mit ausgestreckten Armen bis zum Aufgange der Sonne, zuweilen bis des Nachmittags um 3 Uhr. Er schämte sich, daß er schlafen und essen mußte. Diese Abhängigkeit von seinen Körper und von seinem Magen war ihm so widerlich, daß er sich zuweilen mit den Brüdern zwar zu Tische setzte, aber dann plötzlich aufstand, wegging und entweder fastete oder allein aß. Ob er gleich fast nicht leiden konnte, daß man ihn essen sah, aß er doch zuweilen mit den Brüdern, nur um Gelegenheit zu haben, ihnen gute Lehren zu geben. — Wenn die Kranken zu häufig auf ihn losstürmten, ging Antonius abseits und lebte allein, so lange ers aushalten konnte. Aber dann hatte er auch, ab und zu eigentliche und wahre lange Weile. Als ihn daher dieser Seelentod einst in der Wüste anschlich, beklagte er sich im Gebete zu Gott, er könne aus langer Weile sein Heil nicht mehr befördern. Sofort hatte Antonius eine Erscheinung, die ihn zurechtwies. Er sah sich selbst, sitzend und arbeitend, dann von der Arbeit weggehend zum Gebete, dann wieder sitzend und beschäftigt, eine Decke aus Palmblättern zu flechten, dann wieder betend. Der Schluß aus dieser Vision war: das beste Mittel gegen Gähnsucht und lange Weile sei Arbeit. Antonius flocht also nun gewöhnlich Decken. Er beschäftigte sich auch, wenn er sonst eben keine Teufel auszutreiben hatte, mit Ackerbau und Gärtnerei. — Einen damals gar nicht ungewöhnlichen Einfall hatte Antonius im Jahre 312. Er verließ plötzlich seine Einsamkeit und ging nach Alexandrien, um sich da hinrichten zu lassen. Dieß gelang ihm nicht; auch kam er verdrießlich wieder in seine Zelle zurück, verschloß sich, wollte nicht ausgehen, wollte keinen Menschen sehen und sprechen. Aber an den Kranken, die

ihn noch immerfort besuchten, um von ihm geheilt zu werden, geschahen jetzt Wunder, wenn sie auch der h. Doctor nicht sah und sprach. Lange konnte Antonius jedoch auch diese Besuche nicht aushalten, denn sie störten seine Ruhe und beleidigten durch die Ehre, welche man ihn zu erweisen glaubte, seine Demuth; oder schienen ihm auch läppisch und abgeschmackt, wie es alle Besuche sind, die man berühmten Männern macht, um sie anzugaffen. Er ging also tiefer in die Wüste hinein und wählte noch am rothen Meere zum letzten und herrlichsten Ziele seiner Laufbahn, den Berg Colzim. Wasser und Palmbäume fand er da; er säete auch Weizen aus und machte sein Brod selbst, damit nur niemand zu ihm komme, unter dem Vorwande, ihm Brod zu bringen. Uebrigens hatte er auf dem Berge Colzim anfangs keine Gesellschaft als eine große Menge Teufel, die ihn immer aus seiner Einsamkeit vertreiben wollten und die gewiß auch gegen die Einsamkeit geschrieben hätten, wenn Antonius hätte lesen können. Der hohe Colzim lag in der Wüste, die zum rothen Meere führt, zwischen Babylon und Heraklea; aber doch von Babylon durch eine so fürchterliche und unwirthbare Wüste entfernt, daß man für diejenigen eine Kameelpost anlegen mußte, die den h. Antonius in der Folge aus den nächsten Städten besuchten, so sehr er sich auch gegen alle Besuche sträubte und so widerharig er auch gewöhnlich die vermaledeite Brut der nahen und fernen Visitenmacher anblickte. — Sonst war dieser Berg noch angenehm genug, felsig, hoch, und nur von tausend Schritten im Umkreis. Aus seinem Fuße floß ein kleiner Bach, dessen Ufer eine große Menge von Palmbäumen beschatteten. Antonius hatte Weinstöcke da gepflanzt und Bäume und ein Gärtchen angelegt und den Acker angebauet. Dieß machte ihm viele Arbeit, war aber auch ein herrliches Mittel gegen lange Weile. Gewöhnlich kamen eine Menge Waldesel und andere Thiere der Wüste, um aus dem kleinen Bache zu trinken; aber bei dieser Gelegenheit verheerten sie dann auch das Gärtchen des Antonius und Alles, was er pflanzte und säete. Eines Tages befahl deßwegen der große Heilige einem Waldesel, der die

übrigen führte, er solle stille stehen. Das that der Esel. Nun gab ihm Antonius einen sehr sanften Hieb mit einem Rüthchen und dabei befahl er ihm und seiner Gesellschaft, im Namen des Herrn, sie möchten nun ihr Leben lang nicht wieder in sein Gärtchen kommen. Und die Esel begnügten sich, bloß aus dem kleinen Bache zu trinken und kamen nicht wieder in das Gärtchen. —

Antonius der Große hatte gewöhnlich seine Residenz in einer engen Höle dieses Berges, die nicht größer war, als er selbst. Zur Veränderung hatte er sich aber, oben auf dem Berge noch zwei Zellen von gleicher Größe in die Felsen gehauen und mit Thüren versehen. Er begab sich dahin, wenn er sich vor dem Visitenzwange retten wollte. Dieser überstieg jetzt wieder alle Begriffe, sobald Antonius wieder aufgespürt war. Es gab Besuche von allen Enden und Orten, von Mönchen und Müssiggängern und Kranken. Den Mönchen gab er vortreffliche Lehren. Die Kranken curirte er oft durch die Kraft seines Glaubens und Gebetes. Zuweilen aber curirte er sie auch nicht, und dieß machte ihn nicht traurig und betroffen, wie ich es wahrscheinlich an seiner Stelle gewesen sein würde, sondern er verwies sie kurz und gut zur Geduld. Von dem Berge Colzim ging Antonius auch wieder nach Phaium, wo er seine ersten Schüler um sich her in kleinen Hütten versammelt hatte. Dieß geschah aber doch nicht so häufig, als man es verlangte, weil jener Ort von diesem drei Tagereisen und drei Nachtreisen entfernt war, und weil der Weg durch eine Wüste ging, wo man kein Wasser fand. Alle fünf, zehn oder zwanzig Tage verließ Antonius seinen heiligen Berg und gab sich nach einem noch ziemlich von da entfernten Orte, Pispir genannt, wo eine Menge Cönobiten lebten. Hier nahm er gern Besuch an. Auch fragte er gleich, wenn er hin kam, ob Fremde da seien? Sagten ihm die Mönche ja, so fragte er: sind es Egypter oder Leute aus Jerusalem? Nun logen die Mönche. Denn wenn Leute da waren, die den Antonius nicht für Sachen von Wichtigkeit zu sprechen hatten, sagten sie, es seien Egypter da; waren es aber Leute von großem Glauben an den Antonius, so sagten sie, es seien Leute da aus Jerusalem.

Sagten sie, es seien Egypter da, so befahl Antonius, daß man ihnen Linsen koche und ihnen zu essen gebe; dann fertigte er sie aber mit einem Gebete und einer kurzen Ermahnung ab. Sagte man ihm, es seien Leute aus Jerusalem da, so ward er sehr sprachselig, setzte sich zu ihnen nieder und schwatzte mit ihnen von Heilssachen die ganze Nacht hindurch. Also war wirklich Antonius gegen Ausländer höflicher, als gegen seine Landsleute. — Zuweilen ging Antonius auch von seinem Berge herab, auf entfernte Reisen, und zumal öfters nach Alexandrien, wo viele Unterdrückte ihn um seine Fürsprache bei der Obrigkeit baten. Aber er eilte, sobald er dieselbe angebracht hatte, wieder in seine Einsamkeit zurück. — Einen sehr merkwürdigen Besuch machte er in seinem 90. Jahre bei Paul dem Einsiedler, der schon 90 Jahr her, allen übrigen Menschen unbekannt, allein verborgen lebte. Der alte Kopf des großen Antonius ward auf dieser Reise wieder außerordentlich warm, denn das Meiste, das er davon erzählte, zeigt, er habe mit offenen Augen geträumt. — Schon unterwegs wollte er mit einem Ungeheuer gesprochen haben. Es war halb Mensch, halb Pferd und bat ihn, im Namen eines ganzen Haufens seines Gleichen, Gott für sie anzurufen. Solche Ungeheuer siehet man nicht, wenn man recht im Kopfe ist. Sodann, sagte Antonius, habe gleich nach seiner Ankunft ein Rabe doppelt so viel Brod gebracht, als er sonst dem Paulus seit 60 Jahren zu bringen gewohnt war. Aber dieß ist noch nicht Alles; denn Paulus eröffnete seinem Freunde, daß sein Ende bevorstehe und damit er ihm die schmerzhafte Gegenwart bei seinem Tode ersparen möchte, bat er ihn, zur Einwickelung seines Leichnams einen ihm vom Athanasius geschenkten Mantel zu holen. Als Antonius mit dem Mantel zurückkam, spuckte es nun wieder so in seinem Kopfe, daß er nicht etwa den Paulus todt fand, sondern er sah seinen unsterblichen Theil ganz glänzend zum Himmel aufsteigen, zwischen Schaaren von Engeln und Aposteln. Was aber sterblich an Paulus war, seinen todten Körper, fand er in der Stellung eines Betenden knieend. Er beerdigte ihn mit Hilfe zweier Löwen. — Antonius mußte sich nach dieser

fieberhaften Reise doch auch schwach gefunden haben, denn, nachdem er wieder auf seinem heiligen Berge angekommen war, wählte er zu seiner beständigen Gesellschaft zwei seiner Schüler, damit sie ihm bei seiner zunehmenden Schwächlichkeit einige Dienste leisteten. —

Unter den vielen Besuchen, die Antonius theils in dem Kloster Pispir, theils auf seinem Berge hatte, befanden sich auch zuweilen Ketzer. Aber Ketzer, und zumal Arianer, konnte Antonius nicht ausstehen. Einige Arianer besuchten ihn auf seinem Berge, die er auf der Stelle wegjagte. Allen Ketzern überhaupt war Antonius auch so fürchterlich gram, daß er kurz vor seinem Tode noch eine Reise nach Alexandrien that, um den Ketzern da zu fluchen. Auch sogar auf dem Sterbebette zeigte sich seine Intoleranz noch durch eine kräftige Ermahnung an seine Lehrjünger, womit er ihnen befahl, nie mit einen Ketzer umzugehen. — Auch von Philosophen hatte Antonius zuweilen Besuch; und diese kamen, um sich über ihn lustig zu machen und ihn als einen Idioten und Tölpel zu verlachen. Dieß mißlang ihnen, wie man leicht denken kann. Cassianus erzählt, einige Philosophen, die sich bekanntlich damals sehr mit der Magie abgaben, haben ihm auch zum bloßen Schabernack eine Menge Teufel vom ersten Range auf den Hals gehetzt. Aber Antonius war schußfrei, wie man weiß, vor allen Teufeln des ersten und vor allen Teufeln des zweiten Ranges. — Ein Paar andere Philosophen spöttelten ihn; er schlug sie aber auf der Stelle damit nieder, daß er ein Paar Teufel vor ihrer Nase austrieb. Andere Philosophen fragten ihn, wie er doch ohne Bücher leben könnte? Antonius gab erhaben zur Antwort: mein Buch ist Gott und die Natur. Einmal sagte er auch vortrefflich: es kommt eine Zeit, wo die Menschen Narren sein werden, und wenn sie dann einen Menschen sehen, der kein Narr ist, so werden sie sich gegen ihn auflegen, als wäre er, weil er nicht ist wie sie, der einzige Narr in der Welt. — Ein herrliches moralisches Wort kam aus dem Munde des Antonius, als man einen Mönch in seinem Kloster, eines Vergehens wegen, heftig ausgefilzt hatte. Dieser Mönch

ging nach dem Antonius, um sich über diese Härte zu beklagen; die übrigen Mönche galoppirten ihm nach, um ihn zurückzuzerren und schalten ihn noch ärger in Gegenwart des Antonius. Eben war der heilige Paphnutius auch da. Als er diesen Mordlärm hörte, sagte er den Mönchen: ich sah einst am Ufer eines Flusses einen Menschen bis an die Knie im Moraste stecken; einige kamen herbei, reichten ihm die Hände, um ihn herauszuziehen und stießen ihn in den Morast bis an den Kopf. Das ist nach der Wahrheit gesprochen, erwiderte Antonius; Paphnutius, du verstehest, wie man Seelen rettet. — Aus der Freude, mit welcher ich auch solche edle Züge anführe, wird jeder billige Leser sehen, daß ich nicht unbillig gegen den heiligen Antonius bin. In meinem Leben hat es mir nichts gekostet, von einem Manne, dessen Schwäche ich kenne und zeige, auch das wirklich Große und Gute zu sagen, sobald ich es sehe. Aber die schiefen Köpfe, welche den Antonius für einen Mann halten, der Engelsverstand sein Leben lang hatte, mögen nun freilich auch zusehen, wie sie mit mir fertig werden, da ich ihnen so deutlich zeige, daß es viele und lange Zeiten in dem Leben dieses berühmten Egyptischen Bauers gab, in welchen er verrückt im Kopfe war. — Thorheit schadet dem Ruhme nicht; denn dessen ungeachtet ging das Gerücht vom Heldenleben dieses Bauers bis an den Hof des Kaisers Constantinus, der auch deßwegen an den Antonius als an einen Propheten schrieb und sich einen Besuch von ihm ausbat. Sein Ruhm erscholl über den ganzen Erdboden. Groß und weit verbreitet war seine Herrschaft über die Gemüther der Menschen; und allerdings mußte Antonius, so schwach und elend er auch in seiner Jugend gewesen war, bei mehrern Jahren Nerv und Kraft und gute Lungen haben, um so vielen Menschen die Kraft zum Leben wegzuplaudern. — Seine letzte Reise nach Alexandrien beschleunigte wahrscheinlich seinen Tod. Er watschelte hin um den Ketzern zu fluchen, und Ketzern flucht man nie ohne Galle, die immer gefährlich ist und die gewöhnlich in solchem Alter tödtet. Was den Herrn von Voltaire in Paris umbrachte, half sodann auch nicht wenig, wie mir deucht,

zu dem Tode des großen Antonius in Alexandrien. Die Alexandriner waren, wie die Priester, ein lustiges, neugieriges, regsames und feuervolles Volk. Ein fremdes Thier oder ein großer Mann setzten ganz Alexandrien in Bewegung. Auch war bei diesem allerletzten Aufenthalte des Antonius in Alexandrien, das Gedränge von Christen und Heiden um ihn her, so ausschweifend, daß der arme Sonderling darunter erliegen mußte. Alle Alexandriner wollten den großen Mann sehen, der so viele Teufel ausgetrieben hatte; und viele berührten gar seinen Rock, in der Hoffnung, dadurch würden ihnen auch wenigstens ein Paar Teufel ausgehen. — So schloß sich also das Ende der langen und glorreichen Laufbahn des großen Antonius im 105. Jahre seines Lebens. Er starb auf seinem heiligen Berge in den Armen seiner zwei Mönche, gleich nach seiner Rückkehr von Alexandrien und hinterließ dem Erzbischofe Athanasius*) einen seiner härenen Röcke, dem heiligen Macarius seinen Stock, und allen Einsamen sein Beispiel. — Der Name des Antonius ist groß geblieben bis auf unsere Zeit, denn in allen Klöstern wird er angebetet. Als ein Mann, der sich göttlicher Erscheinungen rühmte, als Wunderthäter, als Muster aller Mönche und oberster Heiliger aller Mystiker, verachtete er untrüglicher Weise alle Gelehrsamkeit. Sie war den mystischen Grundsätzen des Mönchsstandes im Wege. Durch einsame Betrachtungen, Gebet, inneres Gefühl, fruchtbare Einbildungskraft und strenge Enthaltsamkeit hoffte man zu einer weit vollkommenern Religionskenntniß zu gelangen, als durch alle Anstrengung der Verstandeskräfte. Aber alle diese Vorzüge zur Gottseligkeit sind doch bekanntlich nicht der echte Geist des

*) Athanasius hat seine dankbaren Gefühle für dieses wichtige Vermächtniß verewigt, denn er ist bekanntlich der Lebensbeschreiber des großen Antonius. Auch verehrt die Römische Kirche noch jetzt den Athanasius als einen großen Heiligen. Dessen ungeachtet nahm ihm i. J. 335 das Concilium von Tyrus seinen Hirtenstab. Man beschuldigte den heiligen Mann, er habe ein Mädchen genothzüchtigt, einen Bischof umgebracht, und einen Kelch zerbrochen. Es soll ihm zwar gelungen sein, sich dieser Verbrechen wegen zu rechtfertigen, aber er blieb abgesetzt und man verbannte ihn von Alexandrien nach Trier.

Christenthums. Solche Beispiele der erhabensten Gottseligkeit, wie Antonius hatte geben wollen, erzeugten bald einen unglaublich großen Haufen christlicher Sonderlinge und Abenteurer. Egypten, Lybien, Syrien, Arabien und Palästina wimmelten von dieser neuen Gattung von Frommen; sie verbreiteten sich bis in Aethiopien und Abyssinien. Alle waren Lehrjünger des Antonius und Erben seiner hohen Tugend. Jeder bestrebte sich in seinem Vaterlande das Leben und die Kraft seines großen Lehrers zu erreichen. Einer ermunterte den andern auf seiner dornigen Bahn. Jeder verbreitete, so weit er konnte, diese göttliche Philosophie. Man besuchte aus den entferntesten Ländern die Jünger des Antonius und ihre Schüler. Ihr erhabenes Leben und ihr heroisches Ausdauern bei diesem Leben, machte sie berühmt und demüthig; denn diese großen Männer waren eben so gern unbekannt, sagt Sozomenos, als ihre eiteln Nachfolger nach Weltruhm gierig. — Antonius hatte aber nur noch einen kleinen und nicht am häufigsten betretenen Fußsteig zum Himmel aufgefunden. Sein Lehrjünger Pachomius zeigte, wie man glaubt, die breite Straße. Denn er ward in Egypten der eigentliche und erste Stifter aller Klöster in der Christenheit.

Also hatte der hannoversche Leibarzt, Ritter Zimmermann, den h. Antonius aufgefaßt. Es ist zunächst in dieser Schilderung eine, von mir bereits oben angedeutete seltsame Erscheinung auffallend. Man fühlt sich nämlich zu der Annahme versucht, daß abwechselnd zwei ganz verschiedene Federn daran geschrieben und sich abgelöst. Oder vielmehr, man hat die Empfindung, daß wie nach jener mythologischen Vorstellung, welche an den Pforten des Himmels zwei große Gefäße stehen läßt, deren eins alle guten und süßen, das andre alle schlimmen, bittern Gaben enthält, welche der Gott der Götter wechselsweis an die Menschen ausspendet, so Zimmermann's Feder zwei Tintenfässer vor sich gehabt, deren eins schönfärbende, das andere häßlich colorirende Dinte enthalten und daß er willkürlich nach

dem Wechsel eigenliebiger Laune, bald aus jenem, bald aus diesem die Feder getränkt, mit welcher er die Anschauungen auf das Papier brachte, welche er sich vom heiligen Antonius machte. Es ist dadurch ein durch die ganze Darstellung hindurch laufender stetiger Widerspruch entstanden. Ein Kritiker, welcher es unternehmen würde, die Sätze, welche mit dieser oder jener Dinte geschrieben worden, zu sondern und hinter einander aufzuführen, würde zwei Fragment-Reihen erhalten, welche von dem Leser, der die Operation und das Werk, an welchem dieselbe vorgenommen, nicht kennt, für die Bruchstücke zweier besondern von verschiedenen Autoren in ganz entgegengesetztem Geiste verfaßten Lebensbeschreibungen des h. Antonius erachtet werden müßten. Es würden hiebei natürlich die Stellen, in welchen Zimmermann selbst das Bedürfniß fühlt, seine Gegensätze auszugleichen, außer dem Spiele zu lassen sein. Diese bestätigen aber, indem sie bezeugen, daß Zimmermann etwas zu reimen suchte, was einander widerstrebte, den vorhandenen Widerspruch, zu welchem der psychologische Schlüssel in jener Hypochondrie zu suchen ist, deren Anfälle Z. bereits in seiner Jugend empfand, als er, was er an den Asceten tadelt, in seinen frühern Jahren mittelst übertriebener Studien seine Seele auf Kosten seines Körpers mit einer Weisheit weidete, die von derjenigen, welche die Asceten suchten, sich dadurch nachtheilig unterschied, daß ihr Besitz der Seele schadete, wie ihr Erwerb dem Leibe nachtheilig geworden war. Er selbst hat sich, wenn ihn die Launen seiner Hypochondrie ergriffen, häufig genug in die Einsamkeit vergraben und dem Spiele des Dämons dieser Krankheit hingegeben. Alles, was er selbst empfunden und an Thorheiten in seiner Melancholie begangen, glaubte er im Leben der Asceten und Mönche wieder zu finden, ohne daß ihm das Heilmittel der ewigen Gesundheit, das jene vor ihm voraus hatten, zu Theil oder auch nur sichtbar ward. Wie er in seinem Leben in Folge der aus seiner Hypochondrie erzeugten Unentschlossenheit nie mit seinen Plänen recht ins Reine kam und ihm dieselben fast alle an dieser Klippe scheiterten, so schwankte er auch in seinem Urtheile über Menschen und Bege-

benheiten hin und her. Während das Große und Gute ihn durch seine unwiderstehliche Macht anzog, zerfraß der melancholische Zweifel: ob denn überhaupt von Menschen das reine Große und Gute erzeugt und in die Erscheinung geführt werden könnte, mit ätzender Schärfe sein Urtheil, oder ward zwischen Anerkennung und Verwerfung hin und her getrieben. Dieser Zwiespalt geht, wie oben schon angedeutet, auch durch andere Sphären seines Lebens hindurch. Zimmermann lag mit Gewissenhaftigkeit der Erfüllung seiner Berufspflichten ob. Mit aufopfernder Thätigkeit, mit unerschütterlicher Sanftmuth erfüllte er dieselben. Er liebte seine Kunst. Eine merkwürdige Krankheit fesselte ihn so, daß er den daran Leidenden fast nie aus dem Gesichte verlor. Bei seinem Eintritte in ein Krankenzimmer, wich der Dämon der Hypochondrie von ihm. Mit herzlichster Theilnahme erkundigte er sich nach dem Befinden des Kranken, tröstete ihn, munterte ihn auf und endigte seinen Besuch mit einem freundlichen Gespräche, das jedes schmerzhafte Gefühl niederschlug. Das waren seine lichten Augenblicke, nachher verfiel er der Melancholie in einem Maaße, daß er eine Plage seiner Umgebungen werden konnte. Diese mußten sich, wenn sie die Liebe gegen ihn nicht verlieren sollten, an die Erinnerung dessen halten, was er in seinen bessern Stunden war. Darum sagte seine erste Frau sterbend: mein armer Zimmermann, wer wird dich verstehen? und seine zweite schrieb nach seinem Tode einem Freunde: was würde das für ein Mann gewesen sein, wenn seine Nerven ihn niemals beherrscht hätten? So überwarf er sich mit vielen seiner ältesten Freunde, die er, ungereizt, auf eine Art öffentlich angriff, welche seiner sonstigen Denkungsart und seinem Charakter durchaus widersprach. Ihre Gegenwart zog noch schwerere Gegenbeleidigungen nach sich. Des armen Zimmermann Empfindlichkeit ward mehr und mehr aufgebracht, er verfiel in immer größere Bitterkeit, seine Einbildung malte mit immer düsterern Farben und um seine Gesundheit war es geschehen. In dieser Gemüthsverfassung nun arbeitete er sein berühmtes Werk über die Einsamkeit aus, in welchem er nun den Wechsel seiner Stimmungen

durch Widersprüche an das Licht treten zu lassen, sich nicht zu hüten wußte, und sich noch obenein von seiner unglücklichen Neigung zu Anekdoten auf eine ungemessene Weise beherrschen ließ. Diesen Anekdotenkitzel, welcher sich in der Regel an unpassender Stelle Luft machte, vermochte er nie zu unterdrücken. So ist denn das Buch über die Einsamkeit, dem es in gleicher Weise als dem Leben des Verfassers an Harmonie des Ganzen und Homogeneität des Einzelnen mit dem Gesammten gebricht, ein treuer Spiegel der Zimmermannschen Zerrissenheit und es führen darin Engel und Dämon einen widerlichen Wechselreigen auf. Der Engel ist aber keine jener von der wahren Religion verklärten Lichtgestalten, sondern das in nur sehr menschliche Verkleidung verhüllte Göttliche, das einem ungeachtet seiner Abirrung vom wahren Ziele immer noch so bedeutendem Geiste wie Zimmermann sich nicht unbezeugt lassen konnte. Deßhalb mögen wir denn auch aus diesem Buche immer noch weit mehr Anerkennung der Asceten und ihres Großmeisters Antonius herauslesen als in den meisten andern, von Protestanten und ungläubigen Katholiken geschriebenen Büchern des XVIII. Jahrhunderts, unter denen z. B. der sonst gefeierte Kirchenhistoriker Henke, nachdem er das Mönchswesen eins der seltsamsten und anstößigsten Dinge in der christlichen Verfassung genannt, für einen Mann als Antonius weiter keine Worte hat, als die Paar Zeilen: „Antonius, einer der belebtesten Schwachköpfe und Frömmlinge, hatte zuerst eine solche Art von Gemeinschaft unter seinen Schülern und Nachbarn errichtet und über eine gute Anzahl einsamer Wohnungen die Aufsicht geführt.“ So wollen wir denn mit dem frommen Wunsche von Zimmermann hier Abschied nehmen, daß ihm die Ruhe, welche er hienieden nicht fand und finden wollte, von der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes im Jenseits beschieden sein möge oder noch beschieden werden möge! — —

V.

Von der reinigenden Myſtik insbeſondere von der Asceſe.

Athanasius wollte, indem er den Brüdern im Abendlande das Leben des h. Antonius zeichnete, dieselben in ihrem Wettkampfe mit den Egyptischen Brüdern in der Uebung der Tugend und in der Asceſe aneifern und bestärken. Jene abendländischen Brüder hatten ausdrücklich das Verlangen geäußert, die Wege kennen zu lernen, welche Antonius gewandelt, um ihm auf und in denſelben folgen und ſeinen Eifer nachahmen zu können. Athanasius ſtellt demnach den h. Antonius mit der deutlich ausgeſprochenen Abſicht dar, daß derſelbe den Brüdern ein Vorbild in der Asceſe ſein ſolle. Die Asceſe bezweckt aber weſentlich nichts Anderes, als die Erhöhung und Reinigung des untern phyſiſchen Lebens einer Perſönlichkeit um die Seele, welche von dieſem Leben, in welchem die Erbſünde ihren Sitz hat, angezogen, in der Gottesferne verharrt, aus dieſer Verirrung zu erlöſen und Gott wieder zu nähern und wo möglich mit demſelben zu vereinigen. Dieſes iſt aber gerade das Endziel, dem alle Myſtik zuſtrebt, indem ſie es zu einem Leben bringen will, das in der Liebe zu Gott beſteht. Inſofern iſt jeder Chriſt ein Myſtiker und ſollte es ſein, obwohl man, wie ich es auch thue, vorzugsweiſe unter dem Begriffe der Myſtik nur die Wiſſenſchaft der übernatürlichen, außerordentlichen Gnaden und deren Wirkungen verſteht, die mit der chriſtlichen Heiligkeit, ja ſelbſt mit der heldenmüthigſten Heiligkeit nicht ſo nothwendig verbunden ſind, daß dieſe ohne jene Gnaden nicht beſtehen könnte. Die allgemeine oder ordentliche Myſtik, welche jeder Chriſt treiben ſoll, befaßt nur dasjenige, was Allen erreichbar iſt; während die außerordentliche Myſtik, welche vorzugsweiſe Myſtik oder myſtiſche

Theologie genannt wird, nur mit den Gnaden und Wirkungen ſich beſchäftigt, welche Gott zwar ſeinen beſondern Lieblingen vorbehalten hat, welche aber doch auch durch eine geeignete Vorbereitung verdient werden können. Neben Erfüllung der Anforderungen, welche von der ordentlichen chriſtlichen Heiligungslehre an das Leben jedes Chriſten geſtellt werden, muß der Myſtiker im außerordentlichen Sinne noch beſondere Wege einſchlagen, um zu jener Heiligung zu gelangen, welche die Bedingung des Verleihens jener übernatürlichen Gnaden und Gaben iſt. Der Wege, welche zu einem höhern geiſtlichen Leben in Gott führen, nennt die myſtiſche Theologie drei: die via purgativa (reinigende Myſtik), via illuminativa (erleuchtende Myſtik), via unitiva (einigende Myſtik). Dieſe drei Wege ſind einander übergeordnet. Den Weg der Reinigung betreten die Anfänger, die Incipientes. Auf dem Wege der Erleuchtung (im engern Sinne) wandeln die Geförderten (proficientes) und auf dem Wege der Einigung (mit Gott) befinden ſich die Vollkommenen (perfecti). Durch die übernatürliche Kraft der Gnade geſtärkt mögen alle Gläubigen darnach ſtreben, die beiden erſten Wege zu wandeln, denn das Ziel, welches dieſelben verfolgen, iſt als Allen erreichbar bezeichnet, das Eine und Andere, was auf demſelben gewonnen wird, knüpft ſich ordentlich an das an, was Gott in den Gerechten wirkt, die nach heldenmüthiger Heiligkeit ſtreben. Auch haben die auf dieſen Wegen Wandelnden mehr oder weniger ihre ſeligen oder ſeligern Stunden, wo Gott ſie in höherm oder reicherm Maaße ſchmecken läßt, wie ſüß er iſt und daß er ſie beſonders lieb hat. Es kommt dabei mancher Tropfen von dem ſüßen Heiligenweine, den die höhere Myſtik ihren Jüngern reicht, in das Innere ſolcher Seelen, und erglänzt in ihnen wie Thau auf Blumenkelchen. Allein dieſe beſondern Spenden ſind doch nicht für Alle beſtimmt von dem, der Jedem austheilet, was und wie er will; ſie ſind etwas Außerordentliches und zwar Derartiges, das ſelbſt die Kirche formell zur Heiligkeit und ſelbſt zur höhern opferfreudigen und heldenmüthigen Heiligkeit nicht für unbedingt nothwendig erachtet.

Die reinigende Mystik beginnt vor allen Dingen mit der Reinigung von Todsünden, worüber hier weiter nichts zu sagen, da jeder Katechismus darüber die nöthige Auskunft giebt. Die Hauptsache dabei ist, daß man mit einer Reue, in welcher aber der Schmerz darüber, daß Gott, das allerliebenswertheste Wesen, nicht geliebt, sondern verunehrt und beleidigt worden, wo nicht vorherrschen, doch ausdrücklich inbegriffen sein muß, beichte und absolvirt werde. Der Gerechtfertigte muß, wozu auch Antonius ein Vorbild giebt, alle Gefahren, welche muthmaßlich in Todsünden stürzen, vermeiden, indem er sowohl die Veranlassung fliehet, als auch wo solches nicht thunlich, die Uebungen der Religion vornimmt und jene Selbstbewachung übt, die den Sieg über jene Gefahren sichert. Wer diese Anforderungen nicht erfüllt, schmeichle sich nicht, auch nur erst ein Anfänger in der Mystik zu sein.

Dem Bemühen, die Reinigung von Todsünden zu erlangen, muß das Streben sich anschließen, auch von läßlichen Sünden immer reiner zu werden. Dem Herzen hat sich der unwandelbare Entschluß einzuprägen, Gott fortan nimmer mehr mit Vorsatz und Bedacht zu beleidigen. Bei strengem Festhalten dieses Entschlusses werden sich zugleich die aus Schwäche oder Uebereilung hervorgehenden Sünden vermindern, bis der Mensch durch Hinzutritt besonderer Gnade sich auch von diesen frei zu erhalten weiß. Hauptsächlich fodert die mystische Theologie, um sich jene Gnade zu verdienen, wachsame Huth vor der Lauigkeit in der Liebe Gottes. Diese Liebe ist jenes vom Feuer geläuterte Gold, wovon die Offenbarung Johannes (III. 18) spricht, das wir kaufen sollen, um reich zu werden. Antonius war ein glücklicher Käufer und Bewahrer dieses Goldes. Er wucherte damit zu Gottes Ehre und zum Besten seiner Brüder auf Erden.

Als ein nie außer Uebung gelassenes Mittel, sich von den Sünden zu reinigen und dieselben von sich abzuhalten, galt dem Antonius wie allen Mystikern nach ihm vor allen Dingen das Gebet, welches zugleich das Bleiben in der Liebe Gottes vermittelt und den Eintritt der Lauheit in derselben hindert. Antonius'

ganzes Leben war ein ununterbrochener Act des innerlichen Gebetes und brünstigster Liebe zu Gott. Dieses Gebet suchte und fand aber bei ihm, wie bei allen Heiligen, vor und nach ihm auch einen äußerlichen Ausdruck. Er fühlte und erkannte, daß, wie durch das Denken die Sprache unterstützt wird, so auch das Gebet einer lauten Aeußerung bedarf, um darin gefördert zu werden. Es ist eine bekannte Beobachtung, daß wer äußerlich nicht oder wenig betet, es auch im innerlichen Gebete nicht weit bringt. Athanasius läßt uns im Antonius geflissentlich den Beter, wie er sein muß, erkennen. Namentlich führt er uns in seine Betrachtung ein, welche die Hauptform des innerlichen Gebetes ist. In dieser Meditation liebt der Wille die betrachtete, unendliche Güte, welche Gott selber ist, die unendliche Schönheit; er will darin, was Gott will, indem der Beter betrachtet, wie gut und heilig der Wille Gottes ist. Antonius war, da sein ganzes Leben ein Gebet war, in dem glücklichen Falle, daß er, um in das rechte Gebetsgeleise zu kommen, um die Gebetsandacht in sich zu entzünden, der Lesung frommer Schriften nicht bedurfte, wie es andere Beter wohl thun müssen, um mit ihrem Gebete erst in den Gang zu kommen. So war Antonius fast unausgesetzt in der Gegenwart Gottes und fühlte die beseligende Nähe des Urhebers alles Lebens, des Abgrundes aller Liebe. Er hatte mehr, als der alte Tobias seinem Sohne empfahl (IV. 6): „Alle Tage deines Lebens habe Gott im Herzen.“ Daher schmeckte er denn häufig, wie aus Athanasius' Schilderung hervorgeht, jene innerliche Wonne, welche durch Verklärung der äußern Persönlichkeit des Beters sich den Anwesenden zu erkennen giebt. Antonius hat die vom Psalmisten wie vom Apostelfürsten gepriesene Kost der Süße des Herrn öfter und länger genossen, als die meisten Sterblichen. Wie vielfach seine Gebete, zum Theil augenblickliche, Erhörung fanden, meldet Athanasius mit weiser Sparsamkeit der dazu auserwählten Fälle. Die Erhörung war zugleich die Bekräftigung der rechten Art von Antonius' Gebete. Antonius rühmte sich weder, wenn er erhört wurde, noch war er mißmuthig, wenn die Erhörung seinem

Gebete versagt ward, sondern immer dankte er dem Herrn, wie denn überhaupt seine Gebete weit häufiger Dank- als Bittgebete waren.

In die reinigende Mystik gehört ferner und in die via purgativa fällt die Ascese, deren Darstellung am Antonius die Hauptaufgabe des h. Athanasius war. Die Ascese stellt sich die Reinigung des Menschen von dem Bösen, das ihn vom Ziele der Mystik zurückhält, in einer systematischen Thätigkeit, namentlich gegen die niedern und untergeordneten Regungen der physischen Leiblichkeit zur Aufgabe.

Die ernste, strenge, freiwillig und um Gottes Willen übernommene Ascese, zu deren Empfehlung Athanasius seinen Antonius geschrieben, will die Kraft der widerspenstigen und seit dem Sündenfalle dem Bösen zugeneigten Natur und deren Einwirkungen auf die höhern Gebiete des Geistes im Menschen brechen. Sie geht von der Thatsache aus, daß der Sündenfall des Menschen ein Fall aus dem Geisterreiche in das Naturreich, aus dem Geistigen in das Leibliche war, so daß es also, wenn die Bande, welche der Mensch durch die Sünde gelöst hat, wieder angeknüpft werden sollen, hauptsächlich darauf ankömmt, die Bande, welche er eben dadurch mit der Sinnlichkeit geknüpft, wieder zu zerreißen, das feindselige Scheidungsmittel selber auszuscheiden, damit die Wiedervereinigung geschehe. Die Mystik, welche eben befreien und wiederherstellen will, faßt daher den Verkehr der Leiblichkeit mit der äußern Natur zunächst ins Auge und übernimmt es, denselben durch ihre Disciplin zu regeln.

1. Die gegen den äußern sinnlichen Menschen gerichtete Ascese.

Der äußere sinnliche Mensch ist daher der nächste Gegenstand ihrer Angriffe. Sie wirft den überflüssigen, den Menschengeist von den höhern Strömungen ausschließenden, beschwerenden Ballast, womit die Sinnlichkeit mittelst der Ueberwucht des Leiblichen den Menschen belastet und in untern Kreisen an die Erde gefesselt zurückhält, aus. Sie weiset die vegetativen

und animalischen Kräfte, welche die Träger und Bedingungen des leiblichen Lebens der menschlichen Persönlichkeit bilden, in die möglichst engen Schranken zurück und schneidet von den Wurzeln, mittelst deren die leibliche Natur an der Erde haftet, so viele hinweg, daß nur eben genug übrig bleiben, um die Fortdauer ihres irdischen Bestandes zu sichern.

a. Die Ascese im Gebiete der Ernährung.

Die reinigende Mystik wendet sich mittelst der Ascese nun vor allen Dingen wider die niedrigsten und untersten Gebiete des persönlichen Daseins und beginnt ihre Schranken allererst gegen alle sinnlichen Gelüste zu ziehen, von denen sie zuerst die von materiellerer Beschaffenheit zu überwinden sucht, um nach dem Siege über diese wider die höhern geistiger sich geberdenden, aus der Sinnlichkeit entstammenden Triebe sich zu erheben. Der materiellste Bedarf, die tiefste Natur-Unterlage der leiblichen Persönlichkeit, welche, im übertriebenen Maaße befriedigt, die widrigste thierische Form der Ausschreitung hervortreten lassen, sind Speise und Trank. Diesem Nahrungstriebe wird nun von der Ascese eine mystische Diätetik entgegengesetzt, welche nicht nur die Häufigkeit der Mahlzeiten, die der natürliche Mensch für nöthig hält, sondern auch das jedesmalige Genieß-Quantum vermindert und aus den Nahrungsstoffen diejenigen ausscheidet, welche die Natur versinnlichen und feist machen, wohin namentlich die Fleischesnahrung gehört. Die Ascese läßt aus der Thierwelt, welche nächst dem Menschen unter dem schwersten Fluche seufzt und daher verderbtern Wesens ist, als der vegetabilische Theil des Erschaffenen, nur etwa Milch und Honig und sodann Fische als mystische Speisen zu, wobei tief symbolische Anschauungen ihre Nachsicht leiten. Nächstdem hat die Ascese als geeignete Nahrungsmittel die hohen und mystischen Abbilder von Leib und Blut: den Waizen und den Wein als physische Genußmittel zugelassen. Sie sind die vorzugsweise christlich-mystische Speise, hinter welche die von den vorchristlichen Asceten vorzugsweise genossenen, Milch und Honig, zurücktreten.

Neben diesen Haupt-Nahrungsmitteln der Asceten verstattet die mystische Diätetik dann aber auch nach Maaßgabe der besondern Umstände noch das Genießen anderer Früchte und Kräuter. Das Wasser, als ein unvermitteltes, aus der Hand der Natur hervorgehendes ungefälschtes Element ist vor Allem wegen seiner die Abtödtung der Sinnlichkeit fördernden und reinigenden Eigenschaften in die Diätetik der Mystik vorzugsweise aufgenommen gewesen. Auch der reinen Luft hat dieselbe nachgestrebt, welche die Mystik der Einöde in Regionen aufgesucht, wo ihr die irdische Beimischung, die Durchdrungenheit von der nahen Erdenfülle weniger anzuhaben vermochte, weßhalb wir nach dem Vorgange des Antonius Einsiedeleien wie Klöster vorzugsweise auf Höhen, wo die Atmosphäre für reiner gehalten wird, als in Thälern und auf der Ebene angelegt finden.

Hatte doch auch der göttliche Heiland häufig auf Bergen geweilt, um daselbst zu beten und zu lehren. Auf den Höhen wird der Blick freier. In der reinen dünnen Bergluft erweitert sich die Brust und giebt höheren Gefühlen Raum. Während in der Ebene der Mensch mehr an sich denkt, seinem Geschäfte, seinem täglichen Erwerbe nachgeht, bezeichnet auf den Bergen Alles die Nähe des allmächtigen Weltschöpfers. Erhaben über die niedern Wohnungen des Menschen, läßt der Mensch seine niedern Empfindungen mehr in der Tiefe. Die Seele nähert sich den ätherischen Regionen. Sie scheint in dieser, von allen irdischen Dünsten befreiten Luft, auch viel von ihren irdischen Leidenschaften abzulegen und wieder etwas von ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten. Alles spricht hier mächtig zur Phantasie des Menschen. Die großartigen Umgebungen erwecken auch erhabene Gedanken.

Mit diesem Bestreben, die materielle Substanz der Persönlichkeit immer mehr durch subtilere und sparsam gereichte Unterhaltungsmittel zu entfleischlichen und zu entkörpern, um das Gebiet des Geistes in der Person zu erweitern, geht nun das Enthalten vom Genusse auf längere oder kürzere Zeit Hand in Hand, um die Abtödtung immer vollkommener zu machen. Für

die körperliche Abtödtung durch Fasten sprechen sich nun eben so, als für die Mäßigung im Genusse von Speise und Trank sowohl die Offenbarung, als der Geist der Kirche ganz entschieden aus. Die biblischen Beispiele und Vorbilder habe ich bereits eben beigebracht. Es war daher ganz in der Ordnung, daß Antonius, wie auch Athanasius genugsam hervortreten läßt, auf dieses Reinigungsmittel einen ganz vorzüglichen Werth legte.

Für die Entbehrung der äußern, gröbern Nahrungsstoffe, welche die Bedingung der leiblichen und irdischen Existenz der Persönlichkeit des Menschen bilden, wird der Mystische überreichlich durch die vom Erlöser zurückgelassene und zu bereiten gelehrte himmlische Speise entschädigt. Wie gewisse Pflanzen des Nahrungszuflusses aus den in die Erde hinabgesenkten Wurzeln durch irdische Säfte entbehren zu können scheinen und dagegen, was sie an Nahrungsstoffen bedürfen, mittelst ihrer Blätter aus dem Aether an sich ziehen, so nähren sich, wie hier nur vorläufig bemerkt, unten aber näher erörtert wird, die Mystischen, durch die Schule der Asceſe darin unterwiesen, hauptsächlich von der Himmelskost der Eucharistie, welche für den Abbruch irdischer Speise den Ersatz liefert und dem Genießenden Kräfte für ein höheres Dasein giebt, welche ihm Stärke und Macht verleihen, des sich selbst auferlegten Mangels an leiblicher Nahrung ungeachtet wie unserm Antonius beschieden worden, den Bestand seines leiblichen Daseins fortzuführen und auszudehnen bis an die äußerste Gränze der dem menschlichen Leben zugemessenen Zeitdauer, wobei zu beachten, wie die Asceten, ohne gerade dieses zu bezwecken, allen den leiblichen Krankheiten aus dem Wege gehen, welche eine Folge des übermäßigen oder unrichtigen Genusses der irdischen Nahrung sind, woneben der Geist seine belebende und erfrischende Einwirkung auf den Leib in kräftigender Weise üben kann, obwohl nicht verkannt werden mag, daß das ascetische Leben die leibliche Gesundheit in manchem Betrachte nicht eben conservirt, sondern daß die Macht des höheren Geistes, welcher in dem Mystischen anwesend ist, mannigfach dem irdischen Bestande des physischen Lebens schwere Beschädigungen zufügen

wird. Gleichwohl bleibt es millionenmal bewährte Thatsache, daß das Unsichtbare, welches bei der geistigen Speisung mit dem Himmelsbrode dem Genießenden zur höheren Sättigung verhilft, den sichtbaren Nahrungsstoff zu ersetzen und auch leibliche Stärkung herbeizuführen, die Kraft besitzt.

b. Disciplinirung des Schlaf- und Kleidungsbedürfnisses.

Nächst der leiblichen Nahrung wird zum Bestande der physischen Persönlichkeit auch die regelmäßig wiederkehrende Hingabe an den Schlaf, das Versinken in die Nachtseite unseres irdischen Daseins erachtet. Auch der Regelung dieses Verhältnisses nach andern Rücksichten und Bemessungen, als den Weltmenschen dafür geläufig sind, unterzieht sich die Asceſe. Denn die Mystik, welche auch die Aufgabe sich stellt, den allezeit wachen und lichten Zustand, welcher den Ureltern im Paradiese eignete, bevor sie die bis zum Tode einschläfernde Frucht vom Baume der Erkenntniß genossen, nach Möglichkeit wieder herzustellen, ist beflissen: das Ich des Menschen der Verhüllung mit dem Dunkel, dem Verlorengehen der Persönlichkeit an die untern leiblichen Organismen, welche beim Schlafen zu dominiren scheinen, zu entziehen, um das Wachen, in welchem die höhere Seelenregion zum Selbstbewußtsein kömmt und ihre Thätigkeit entwickelt, zum vorherrschenden Zustande zu machen und die physischen Anrechte der Finsterniß auf die leibliche Seite unseres Daseins, „die stets sich wiederholende Einkerkerung des Geistigen ins Leibliche", wie Görres treffend sagt, auf ein möglichst geringes Maaß zu beschränken.

Der sparsame Schlaf, auf hartem Lager zur äußersten Nothdurft eingenommen, muß weiter führen und vollenden, was das strenge Fasten begonnen, und die Organe der bloß pflanzenhaften und thierischen Verrichtungen des Menschen werden in Folge der Entziehung des Stoffes, welchen sie aus der Außenwelt an die äußere Persönlichkeit mittelst der von ihnen bewirkten Umbildung zu übereignen bestimmt waren, in einem bedeutenden Maaße einschwinden. Eine fernere Entbehrung, welche Antonius seiner

äußern Person aufnöthigte, war alle Vermeidung der Bequemlichkeit in der Kleidung und die Entziehung jeglicher Erfrischung, was in einem heißen Landstriche, wie Egypten, keine Kleinigkeit ist. Auf der Haut trug er ein Haargewebe, welches ihn scheuerte und darüber einen Pelz. Nicht minder versagte er sich die erfrischenden Bäder und andere Arten von Pflege, die man zum leiblichen Wohlbefinden anzuwenden pflegt. Selbst die Annehmlichkeit der Empfindung, vom Schmutze gesäubert zu sein, verschmähete er aus höheren Rücksichten.

Der Umstand, daß von manchem Mystischen die Abtödtung des äußern Menschen mit einer zur Unmenschlichkeit ausgearteten Strenge betrieben worden, welche die creaturliche Unterlage, auf der die äußere Persönlichkeit, welche doch immer der Behälter des religiösen Bewußtseins bleibt, zerstörte,*) ist freilich als eine nachtheilige Uebertreibung zu beklagen, aber mit Unrecht von den Feinden der Mystik wider deren Wahrheit angeführt worden. Denn die Ausartung eines Grundsatzes in seiner Anwendung beweis't noch nicht wider die Richtigkeit desselben und diese besteht eben in der unbestreitbaren Wahrheit, daß in der allgemeinen Umkehr des Menschen, alle Verhältnisse, in welche derselbe sich gestellt siehet, ihre Wende finden müssen, und der ganze Mensch in allmählicher Ueberzeugung in seinem gesammten Wesen in eine im tiefsten Grunde veränderte Beziehung zu Gott, zur Welt und zu sich selber kommen soll. Die Neigung zum Schlafen und langem Schlafe hat in der natürlichen Trägheit und dem Gange des Leibes zur Unthätigkeit ihren nächsten Grund. Dieser wird nun von der Asceſe nicht nur durch den Abbruch des Schlafes entgegengetreten, sondern das Wachen auch noch durch anderweite wirksame Thätigkeit der Lebenskräfte gefördert, welches mittelst Anstrengung des faulen Leibes durch körperliche Arbeiten geschieht. Hierdurch wurde zugleich nicht allein der göttlichen Vorschrift genügt: wer nicht arbeitet, soll auch nicht

*) Schon in Antonius Leben kommt an der Jungfrau Polykratia aus Laodicaea ein Beispiel übertriebener Asceſe vor.

essen, sondern wurden auch die Mittel gewonnen, den Dürftigen unterstützen zu können. Antonius konnte vom Athanasius mit Recht als ein Muster der Wachsamkeit und Thätigkeit für die Asceten hingestellt werden. Er wandte mit Weisheit und kluger Ausdauer beide mystische Reinigungsmittel an.

Durch eine solche Disciplin wird der Geist immer wach und thätig erhalten und erhält hinwiederum die ihm dienstbaren geistigen Kräfte in steter Uebung und Bewegung. Die ascetische Zucht stumpft die Anziehungskraft der Elemente der vergänglichen Welt, von welcher viele Menschen so stark ergriffen werden, daß sie jenen Elementen ganz gleichartig werden und aller Sinn für das Höhere in ihnen erstirbt, bei den Mystischen allmählig so ab, daß sie sich ganz unfähig fühlen, der Welt zu leben. Ihre Seele empfindet nun die Freiheit von den Fesseln, welche sie niederhalten, und nimmt ihre Richtung aufwärts nach dem Lichte, dem sie entstammt, einem Luftballon gleich, welcher, von dem Aeronauten erleichtert, den Flug in das Firmament nimmt, bis er die Luftschicht erreicht, mit der er sich wieder ins Gleichgewicht setzen kann. „Der ganze Mensch, sagt Görres (a. O. I. 384), wird durch diese Art der Disciplin, die das Nervenleben vor dem Blutleben zum herrschenden erhebt, determinirt, dem sinnlichen Leben zu entwachsen und in das übersinnliche hineinzuwachsen; ruckweise, wie er sich in ihr vom Gesetze des Fleisches lossagt, wird er in dem des Geistes eingebürgert, und in jeder Region wird, was Himmel ist in ihr, auch in ihm herrschend werden; was aber Erde ist, zurücktretend in seinem Einflusse, sich gedämpft und gebrochen finden."

c. Maaßhaltung und richtige Anwendung in diesen Arten der Ascese.

Diese Erfolge der Ascese hatte Athanasius der Große vor Augen, als er den Abendländern eine Anleitung zu derselben in einem concreten Beispiele, (das denen, welche mit der Sache selbst noch unbekannt waren, weit faßlicher sein mußte, als eine theoretische, didaktisch gehaltene Anweisung) durch das Leben des

h. Antonius zu geben, sich vorsetzte. Nun aber hatten, wie ja fast überall das Höhere, welches oft nur in äußern Erscheinungen sich kund thut, von Kurzsichtigkeit und Unverstand, die den Kern dieser Aeußerlichkeit nicht zu erfassen vermögen, dahin verkannt wird, daß dieselben jenes Höhere eben nur in den Hervortritt der äußern Erscheinung legen, Viele unter Athanasius' Zeitgenossen bloß das Aeußere der großen Mönche im Auge. An Fasten, körperliche Entbehrungen und leiblichen Abbruch glaubten solche, wie schon Möhler bemerkte, habe sich nothwendig als Folge ihre Größe angeschlossen. Sie verkannten gänzlich, daß auch ein innerer Beruf dazu erfodert werde. Sie setzten die Mönchsgröße in die Wundermacht, welche sie von den Asceten üben sahen. Ihr Ziel war nicht die Nachahmung des vollkommenen Lebens, dem die Wundergabe folgt, sondern die unmittelbare Erreichung der letztern. Gelang eine solche ihren Anstrengungen nicht, so versanken sie in Traurigkeit, fühlten sich unfähig, den eifrig, aber unbedacht begonnenen Lauf fortzusetzen, und verkamen in verzweiflungsvoller Unthätigkeit. Andere wieder, welche die Freiheit in der Erhebung großer Asceten über das Irdische verkannten und in bornirtem Eifer die Leiblichkeit und Sinnlichkeit an sich schon für das Princip des Bösen nahmen, das die Wiedervereinigung mit Gott unmöglich mache, verstanden die höhere christliche Wahrheit, welche in dem landläufigen, vom Heiden Terenz zuerst gebrauchten Satze: Homo sum et nihil humani a me alienum puto*) enthalten ist, nicht und stießen mit feindlicher Erbitterung alles Menschliche von sich, gefielen sich darin, menschliche Bildung und Cultur als Teufelswerk zu betrachten, und setzten derselben eine brutale Härte und Rohheit entgegen, welche natürlich gegen die urbane Feinheit, mit welcher die theilweis noch blühende Philosophie des Heidenthums ihre Anhänger und Vertreter bekleidete, übel abstach, wie denn auch die Zungenfertigkeit und Wohlredenheit den letztern in et-

*) Ich bin ein Mensch und glaube mich nichts Menschlichem entfremden zu dürfen.

wenigen Disputationen, wenn man sich von der Gegenseite überhaupt auf solche einließ, in den Augen der Menge leicht den Sieg verschaffte, welche in der wilden, schmutzigen Außenseite der auf das Verdienst der Heiligkeit erpichten unberufenen Mönche keinen Ersatz für die humane Glätte und Zierlichkeit, welche im Aeußern der Philosophen zum Vorscheine kam, zu finden vermochte.

Gelang es nun aber auch noch Andern, sich eine Zeit lang der Einsamkeit zu widmen und dort den Anschein eines heiligen Lebens sich zu erwirken, so verloren sie doch, von einem höhern Berufe nicht unterstützt, bald in der Abgeschlossenheit, welche ihnen die gewohnte Geistesnahrung, die sie sonst aus der Gesellschaft ohne Mühe geschöpft, entzog, alle Freudigkeit und verfielen einem bittern Trübsinne, der sie auch nicht einmal einen irdischen Beruf erfüllen ließ, geschweige denn die beabsichtigte höhere Weise des Seins und Wirkens zur Folge haben konnte, so daß sie in jeder Beziehung als verfehlte Menschen sich darstellen mußten.

Wieder Andere hatten mit einer riesenmäßigen äußerlichen Anstrengung es zu einem Maaße im Entbehren gebracht, das allgemeines Staunen hervorrief, welches freilich in Folge des zugleich sich ausbildenden Cynismus keineswegs immer ein freudiges sein mochte. Bei allem äußern Scheine waren sie aber von der Reinheit, welche eine verehrende Menge an ihnen voraussetzte, doch sehr fern und nur getünchte Gräber, welche von Außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. Sie waren die Heuchler, welche der Herr im Sinne hatte, als er die Ehrsucht und Gleißnerei der Pharisäer strafte, die den Becher und die Schüssel von Außen reinigten, inwendig aber voll des Staubes und Unflathes waren. Die in ihnen wuchernde Sünde und deren Verheerungen schoben sie auf die gerade wider sie als selbsteingebildete Lieblinge Gottes am Stärksten und vorzugsweise gerichteten Gewaltthätigkeiten des Satans, welcher dem Abbruche, den sie der Welt thäten und thun wollten, seine äußerste

Muth entgegenstelle und gegen ihre bei allem Streben nach Vollkommenheit doch menschlich bleibende Schwäche seine Riesenmacht in die Schranken rufe. Statt aber bei diesem zur Entschuldigung angeführten Schwachheitsgefühl, sich zur Demuth zu bequemen und die hoffärtigen Ansprüche auf Anerkennung ihres Ringens nach Vollkommenheit fahren zu lassen, fröhnten sie dem übertriebensten Hochmuthe und konnten dem angenehmen Kitzel der Selbstgefälligkeit nicht entsagen, den ihnen die Schmeichelei der über ihre äußerliche Abtödtung in Staunen versunkenen und ehrerbietig bewundernden Menge verursachte. In ihrer auswendigen Gerechtigkeit waren sie jedem auf Umkehr von diesen eigenen Wegen gerichteten eindringlichen Zuspruche gram und jeder Ermahnung unzugänglich, setzten dem Vorwurfe der inneren Ungerechtigkeit den Hinweis auf die vor den Menschen schimmernde Werkheiligkeit entgegen, waren ungefüg und unfolgsam gegen Solche, welche über sie eine Machtvollkommenheit besaßen, namentlich ihre geistlichen Oberen und gegen die Bischöfe, welche sie als halbe Weltleute und tief unter sich stehend erachteten. Aus diesem eingebildeten Wahne entsprang Lieblosigkeit gegen die Mitgenossen ihres Standes und stolze Unverträglichkeit gegen diejenigen, welche mit ihnen in einem engern Verbande standen. In ihrer Selbstgefälligkeit dünkten sie sich selber in dem Grade genug, daß sie die Kirche vernachlässigten, sich weiter gefördert hielten, als diese sie bringen könne. Bei der Selbstgenügsamkeit ihres Strebens fröhnten sie faulem Müssiggange, erschlaffender Gedankenträgheit, welche nicht selten zu stumpfer Gedankenlosigkeit ausartete. Der Mangel an Kunde des Lesens und Schreibens förderte dieses geisttödtende Treiben, welches die vermeintlichen Heiligen zu einem traurigen Ziele führte. Nicht Wenige hatten gut angefangen, waren aber nur zu bald mit den erzielten Erfolgen zufrieden, erlagen der aus Mangel der Kräfteübung hervorgehenden Ermattung und pflegten der Ruhe, während noch lange Zeit des Wirkens vor ihnen lag. So ging, was sie gewonnen, bald wieder verloren, oder verrottete in ihnen und sie blieben wandelnde Leichen dem höheren Berufe gegenüber, den

sie sich auf dem Wege der Asceſe zu einem vollkommenen Leben hatten widmen wollen.

Alle dieſe Ausartungen, welche Zimmermann allein ins Auge faßte, oder den Heiligen, welche zu verunglimpfen, er ſich vorgenommen, andichtete, als er ſeine Invectiven gegen die Einſamkeit und das auf dieſelbe gegründete Mönchsweſen in ſeinem einſt ſo gefeierten Buche in die Welt ſchleuderte, waren einem ſo feinen Menſchenkenner, wie Athanaſius der Große, welcher wohl andere Majeſtäten, als Zimmermann, hatte kennen lernen, und mit ihnen im langjährigen Verkehr geweſen war, nicht entgangen. Gerade gegen ſolche Auswüchſe und Entſtellungen des reinen, des verehrungswürdigen Mönchsthumes wendet ſich Athanaſius, indem er in ſeinem Antonius ein davon freies Urbild hinſtellt, in deſſen feſten Umriſſen ſchon die Mittel mit angegeben ſind, jenen Verirrungen aus dem Wege zu gehen. Mich dünkt, es ſind auf der Bahn dieſes heiligen Lebens an allen Stellen, wo falſche Wege abwärts führen können, wenn verkehrte Anwandelungen oder Abwandelungen den Asceten auf den der Verſuchung ausgeſetzten Stellen ergreifen möchten, deutlich ins Auge fallende Wegeſäulen errichtet und Handweiſer aufgeſtellt, welche ſehr verſtändlich die wahre Richtung der rechten Straße angeben und vor den Abwegen warnen. Namentlich iſt ſehr deutlich zu erkennen, wie Antonius gegen den Irrthum ſich richtet, welcher aus dem Sichgenügenlaſſen an den Beſtrebungen der Reinigung des untern leiblichen Lebens durch die Asceſe, entſpringt.

Ueberall dringt er auch auf eine Erhebung, Erhöhung und Verklärung dieſes Lebens. Aber die Reinigung dieſer untern Regionen genügt ihm keineswegs, ſondern er weiß wohl, daß die myſtiſchen Gaben und Gnaden noch keineswegs der Disciplinirung der untern Schichten des Lebens der Perſönlichkeit folgen, ſondern daß hierzu noch höher hinauf gegriffen werden muß an dem Menſchen, als die äußere Leiblichkeit zu reichen ſcheint, welche freilich außer den bisher angeführten Abtödtungsmitteln auch noch durch die ascetiſche Geißelung heimgeſucht werden kann. Dieſe kannte

aber das Zeitalter des Athanasius als ein regelmäßiges Zuchtmittel zum Brechen der Macht der Begierde noch nicht. Erst einer spätern Zeit war die Entdeckung der Tauglichkeit der Flagellationen zu diesem Zwecke vorbehalten.

2) Die in den Regionen des Seelen- und Gemüthslebens geübte Ascese.

Dagegen war dem Antonius und seinem Freunde und Biographen Athanasius sehr wohl bewußt, daß der Vereinigung mit Gott, fast noch mehr, als der Leib und seine Triebe die Herrschaft der Affecten, Neigungen und Leidenschaften des Gemüthes, gleichviel, ob dieselben begehrender oder abstoßend feindlicher oder durch Freude und Vergnügen belustigender und verführender Art sind, im Wege stehe. Er empfand also die Nothwendigkeit, auch diese Regungen zu disciplíniren, weil die Uebung dieser höhern Zucht vor dem Stehenbleiben im Disciplíniren der untern Lebens-Regionen und dem bei solchem Stillstande unvermeidlichen Rückschreiten, das sicherste Mittel ist. Der h. Antonius, welchen uns Athanasius der Große vorhält, giebt auch lehrreiche Anweisung, wie die Ascese bindend und zurückhaltend in den eben bezeichneten Regionen des Seelen- und Gemüthslebens und in Folge dessen reinigend zu wirken hat. Namentlich läßt er erkennen, wie man sich gegen das in sich selber Versinken und Ermatten durch Austreibung der hiezu versuchenden Trägheit ein Mittel zu verschaffen hat, wie man die zum Fortschritte auf der Bahn der Vollkommenheit unentbehrlichen Seelenkräfte, wo sie verzagt zurückweichen, anzuspornen und vorwärts zu treiben hat, oder wo dieselben in Zerstreuung auseinander zu fallen drohen und sich auf nachtheilige Art sondern wollen, sammeln und einigen soll. Auch gegen die Sprödigkeit ist Anleitung gegeben in der Schmeidigung, welche diese Kräfte erfahren, wenn sie abwechselnd nach verschiedenen Richtungen hin und auf verschiedenen Schauplätzen in Thätigkeit gesetzt werden. Nicht minder giebt dieses unvergleichliche Enchiridion die Mittel an, wie einerseits dem zu hohen Fluge der emporsteigenden Seelenkräfte zu wehren und wie dieselben in die ihnen

angemessene Sphäre zurückzuweisen, andererseits aber dem Drucke und dem Erliegen vorgebeugt, oder wo sie sich bereits eingefunden, durch Aufrichten und Erhebung abgeholfen werden mag. Vor allen Dingen aber ist die große Lehre eingeschärft, wie Armuth und Einfalt jenen Kräften die sicherste Pflege gewähren. Alle diese Operationen haben zum Hauptziele, das seelische Ich in strenger Zucht und Bindung zu erhalten, vor dem verleitenden Zauber, der seine Strebungen hinauszieht und zerstreuend schwächt, zu bewahren und den Geist, welcher so gern dem von der Seele gegebenen Impulse nachzieht, in sich zu sammeln, sein Denken und Wollen auf einen Punkt zu concentriren und in sich das Licht und die Wahrheit zu suchen, welche allein ihn erleuchten und beseligen können.

a. Mortificationen.

Hauptsächlich aber haben diese Anstrengungen zur Reinigung des mittleren Lebens das Brechen des eigenen Willens im Auge, von dem der heilige Bernhard sagte, daß, wenn er aufhörte, auch die Hölle nicht sein würde, weil ihre Flammen gegen nichts sonst wüthen könnten. Dem eigenen Willen, welcher das Bequeme, das Angenehme, die Ruhe, die Unthätigkeit und die Lust liebt, wird aber am sichersten entgegengewirkt, wenn das gefordert wird, was dem Begehrungsvermögen Unlust verursacht und das Gegentheil von dem beharrlich verfolgt und durchgesetzt wird, was ihm Lust erweckt oder verheißt. „Durch die anhaltende Fortsetzung dieses Ankämpfens gegen die natürliche Neigung, sagt Görres (I. 405) werden, wie durch den wiederholten Strich in entgegengesetzter Richtung die Pole des stärksten Magneten sich umkehren, so die Strömungen der Affecte allmählig umgewendet und aus dem Niederstreben in das Aufwärtsstreben umgesetzt. Und weil nur durch solche Uebung die ganze Macht der Begierde in dem niedern Gebiete, in dem sie bisher gewirkt, gebrochen wird und ersterben muß, um in einem höheren verstärkt wieder aufzuleben; darum wird sie in der Ascese Mortification genannt."

Dergleichen Abtödtungen läßt uns Athanasius im Leben des h. Antonius mancherlei wahrnehmen. Es ist aber darinein e weise Mäßigung bemerkbar. Athanasius verlor seinen Zweck, daß er die Abendländer für die Asceſe gewinnen wollte, nirgends aus den Augen. Das rauhere Klima mit den strengeren Wintern des Abendlandes paßte einmal für die Lebensweise, welche die Asceten des Morgenlandes übten und für welche er in seinem Antonius ein Musterbild zeichnete, weniger, sodann aber durfte er für den Anfang den Bogen nicht zu scharf spannen, wenn er zu Versuchen, es dem Antonius nachzuthun, aneifern wollte. Auch erwog er, daß dem Abendländer die leicht erregbare, glühende und zur Beschaulichkeit so sehr geneigte Natur des Orientalen abging, welche im Morgenlande den Asceten um so stärker begeisterte Nachahmer zuführte, je stärker gerade dort das Ungewöhnliche zur Nacheiferung von jeher gereizt hat. Endlich aber war die Asceſe zu den Zeiten des Athanasius in der Praxis noch nicht in den Stand der wechselnden Mannigfaltigkeit eingetreten, wozu die unerschöpfliche Einbildungskraft heiliger Büßer dieselbe ausgebildet hatte. Damals hatte der h. Simon in Syrien, welchem von Jugend auf nichts mehr am Herzen gelegen, als durch Abtödtungen jeder Art unserm Herrn zu gefallen, noch nicht das Unglaubliche vollbracht, 37 Jahre stehend auf einer Säule, welche in den letzten 30 Jahren vierzig Ellen hoch war, zu leben und der erschlafften Zeit durch ein so außerordentliches Beispiel der Buße zu beschämen und derselben ein Vorbild hinzustellen, was der menschliche Wille für und durch Gott vermöge.*) So harte und überharte Heroen gegen ihren

*) Davon, wie dieser Mann betete, lehrte, Wunder ohne Zahl wirkte, und wie die herbeigeströmten Schaaren, nachdem sie ihn mit Staunen gesehen, bekehrt, wie umgewandelt unter lautem Preise des Allmächtigen von dannen zogen, um andern in immer neuer Abwechselung Herbeikommenden Raum zu gewähren, hat ein Zimmermann natürlich keine Vorstellung. Derselbe vermochte auch nicht zu würdigen, wie gegen die Juden und ihre drohenden Uebergriffe, besonders unter dem nachgiebigen Theodosius II. eine feste Stütze nöthig war, welche der heilige Säulensteher der Kirche gewährte und somit selbst eine ihrer Säulen wurde. Nur

Leib und gegen die Gelüste ihrer Seele, welche auf den außerordentlichen Wegen, die sie ruhelos verfolgten, ihre Abtödtungen an denselben übten, erregten erst später auch im Morgenlande die öffentliche Aufmerksamkeit. Mit welcher Bewunderung auch Athanasius mit den ihn begleitenden Mönchen in Rom empfangen sein dürfte, und wie begierig auch die neuen Bewunderer des Mönchslebens die Lebensbeschreibung des h. Antonius aufnehmen mochten, so fehlte es doch schon damals nicht an Leuten, welche die Bändigung der Natur und des eigenwilligen

---

die unerschrockene Macht eines solchen Bußpredigers und Heidenbekehrers, wie Simeon, konnte es wagen, an die Thore des Kaiser-Palastes zu Konstantinopel zu schlagen und drohende Warnungen dorthin erschallen zu lassen, welche dergestalt wirkten, daß 429 das judenfreundliche Edict vom Kaiser widerrufen ward. Von diesem nach allen Richtungen des Lebens wirkenden Heiligen, welcher heilend, rathend und helfend von seiner Säule herab thätig war, den alle der Römerherrschaft Gehorchenden als das große Wunder der Welt erkannten, dessen Ruhm in Persien, Indien und Aethiopien erklang, von dessem Preise die Wüsten Arabiens wie die Länder des weit entlegenen Westens, Spanien, Britannien und Gallien voll waren, dessen Namen in Rom so gefeiert wurde, daß Abbildungen von ihm in allen Werkstätten zum Schutz gegen jedes Unheil aufgestellt waren, von diesem Manne, sage ich, weiß Zimmermann nichts weiter zu melden, als Folgendes: Simeon schrieb so trotzig und nachdrücklich an Kaiser Theodosius, der i. J 423 befohlen hatte, man solle den Juden in Antiochien ihre Synagoge wieder geben und verwies ihm diese Verordnung so scharf, daß der Kaiser, ein armer Tropf, dieselbe nicht allein aufhob, sondern auch den Oberstatthalter, der ihm dazu gerathen hatte, absetzte. Großen Antheil nahm eben dieser Simeon auch an dem, was auf dem Concile von Chalcedon vorgegangen war; und zum Beweise, daß er auf seiner Säule die Welt nicht kannte, ob er sie gleich nie vergaß, behauptete er, das Concilium zu Chalcedon sei wie jedes andere Concilium von Gott inspirirt und darum untrüglich. In diesem Falle urtheilte Simeon, der Säulenheilige und Mystiker, wie ein Thor, und sein trotziger Brief an den Kaiser Theodosius macht es eben nicht wahrscheinlich, sagt ein englischer Kirchenschriftsteller, daß dieser Thor, wie man doch behaupten will, außerordentliche Gaben des heiligen Geistes erhalten habe; denn er war ein Schwärmer und ein Advocat für Verfolger, Aufrührer, Räuber, Hausstürmer und Rebellen." — Wahrlich, hier ist die Bitte angebracht: Herr, vergieb ihm, denn er weiß nicht, was er spricht.

Gelüstens mit der Hilfe von Oben, um zum guten Ziele zu gelangen, eine finstere, unsinnige Lehre nannten, welche das den Menschen beschiedene fröhliche Leben verfinstere. Die irdisch Gesinnten hatten schon zu Athanasius Zeit den Vorwurf, daß ihnen angesonnen werde, gegenwärtige gewisse Güter aufzugeben, um sich auf andere anweisen zu lassen, welche erst das Jenseits uns recht bekannt machen solle und von denen so recht eigentlich keine deutliche Vorstellung gegeben, ja nicht einmal der Beweis der Existenz geführt werden könne. Es erschien nicht Wenigen widersinnig, von allen für den Menschen erschaffenen Gütern der Erde umgeben, zu darben bis zur Erschöpfung, den Schlaf, der sich gebieterisch und von der Natur zur Erholung des Leibes geordnet, anmelde, zurückzuweisen, um steter Mühsal obzuliegen. Unnatürlich däuchte es Andern, den Beschwerden, welche das Leben unaufgefordert dem Menschen auferlege, noch eigenwillig ein Heer anderer hinzuzugesellen, deren Uebernahme kein ausdrückliches Gebot erheische. Auch eine Undankbarkeit gegen den Urheber der Natur und den Spender der Gesundheit wollte man schon zu Athanasius' Zeit darin finden, daß man Abtödtungen sich hingeben solle, welche jenes edelste der leiblichen Güter gefährden und untergraben müßten, die einen langsamen Selbstmord an einem Leben übten, das uns nur geliehen worden und an welchem wir in einem solchen Maaße, wie die Abtödtung in Anspruch nähme, uns nicht als Herren betrachten dürften. Athanasius kam es solchen Widerreden gegenüber darauf an, die Vorstellung lebendig zu erhalten, daß nicht alles Außerordentliche und Wunderbare, das an den Heiligen Gottes hervortrat, allen Gläubigen zur Nachahmung hingestellt worden, und daß immer nur die Privilegirten der Gnade Solches in der Kraft und Gunst Gottes zu vollbringen vermöchten und dergleichen außerordentliche Abtödtungen nicht ausnahmslose Regel des Lebens für alle Christen werden könnten, indem auch genüge und Gott angenehm sei, wenn nur recht viele gläubige und wohlgesinnte Seelen durch das Leben der heiligen Büßer zur Bewunderung und Lobpreisen dessen angeregt würden, der durch Antonius und

seine Nachfolger, wie durch erwählte Wesen höherer Art, unbestreitbar Gutes, Hohes und Großes für die Menschheit, für das Reich der Wahrheit und Tugend in weiten Kreisen wirkte. Deßhalb treten in des Athanasius Lebensbeschreibung des heiligen Antonius diese Abtödtungen in der untern und mittlern Region des Lebens minder grell hervor, als wir sie in den Lebensbeschreibungen späterer Begnadigter dargestellt finden, welche vielleicht das zu dem heiligen Zwecke, den sie erreichen wollten, genügende Maaß der Mortification in frommem Eifer überschritten und so zu Mißhandlungen ihres natürlichen Menschen ausschritten, welche nur zu leicht von den materialistischen Gegnern als strafbare und muthwillige Zerstörungen des Tempels der Seele, den der Schöpfer ihr zum Aufenthalte auf Erden angewiesen, gedeutet werden konnten und genugsam gedeutet worden sind. Leider kann man diesen Feinden aller Mystik hierin nicht immer ganz unrecht geben, weil wir Geständnisse von Manchen dieser Selbstpeiniger, welche als Wüthriche gegen ihr eigenes Fleisch sich darstellten, besitzen, in denen sie den übertreibenden Eifer, mit denen sie zu Henkern der Natur an sich selber geworden, bereuen und sich selber strafen, daß sie im Ueberschreiten des richtigen Maaßes die Macht ihrer Natur allzusehr gebrochen und dadurch des Werkzeuges für das thätige Leben, das auch bei den heiligsten Naturen immer seine Pflichten und Rechte behält, sich selber beraubt. Dieser Uebertreibung wird man indessen vielfach eine Entschuldigung nicht versagen können, wenn man sich vergegenwärtigt, wie für eine Disciplin der untern und mittlern Region des Lebens kein Canon und keine überall zutreffende Regel sich aufstellen läßt, in deren stricter Befolgung sowohl der leiblichen Bequemlichkeit eine Schranke gezogen, als dem Uebermaaße ein Damm gesetzt wird. Die Eigenthümlichkeit der Natur einer jeglichen Persönlichkeit und die Mannigfaltigkeit und der Grad ihrer Schwächen, welche selbst an einerlei Individuen zu verschiedenen Zeiten andere sein können und mannigfach wechseln, machen einen allgemeinen Maaßstab der Uebung und Beurtheilung eben so unmöglich, als die Anfechtungen des Fleisches,

denen dieſe in Grauſamkeit wider ſich ſelber ſo leicht ausartende Disciplin begegnen will, ſo wie die Stärke und Dauer derſelben ſich im Voraus bemeſſen laſſen. Die ethiſche Klugheit lehrt nun, daß es gerathener und ſicherer iſt, gegen den drohenden Feind lieber alle vorhandenen Mittel ſelbſt mit Ueberanſtrengung aufzubieten, als es an der nöthigen Vorſicht in der Abwehr gegen unvorhergeſehene Ueberfälle in unrichtiger Sparſamkeit mit den Wehrmitteln fehlen zu laſſen. Denn die alte Schuld des Erbübels hört nimmer auf, ihre niederziehende Gewalt gegen den Menſchen zu üben und äußert dieſelbe häufig in Momenten, wo die Seele im beſten Fluge nach Oben ſich begriffen wähnt. Es kann daher die höhere Vorſicht nicht geſchmähet werden, welche lieber den Körper in Trümmern gehen läßt, als in völliger Bändigung, der auch noch in dieſen Trümmern wilden Natur es fehlen laſſen möchte. Der h. Antonius gehört, wie wenig er in der Strenge gegen ſich ſelber auch jemals nachgelaſſen, in die Klaſſe jener übertreibenden Asceten nun wohl nicht. Zimmermann rühmt ihm vielmehr nach, daß er ſich des Enthuſiasmus und der Schwärmerei als trefflicher Heilmittel gegen die Melancholie bedient. „Dadurch," ſagt er, „überwand Antonius der Große die ſchwarzgallichte Anlage ſeiner jüngern Jahre; ſein hohes Alter war glücklich und geſund. Schwärmerei machte manchen egyptiſchen Einſiedler ſteinalt. Jahre gehen wie Tage vorbei, der ſchnelle Lauf der Zeit iſt eine ununterbrochene Folge von Heiterkeit für Menſchen, die immer angenehme Viſionen haben, die immer ſagen, ich mag wohl warten, die ſich täglich unter Chören von Engeln befinden und täglich mit einem Stoße in den Hintern den Teufel über den Zaun ſchleudern." Wenn auch der Grund, den Zimmermann anführt, abgeſchmackt iſt, ſo conſtatirt er doch die Thatſache, daß Antonius die Zucht, die er in den Regionen ſeines untern und mittlern Lebens übte, unter dem Treiben des höheren Geiſtes, der ihn dazu anregte, doch in den Schranken zu halten wußte, welche den Beſtand und das Gedeihen ſeiner leiblichen Perſönlichkeit ſicherten, und daß er, ſo wie die andern Einſiedler in Egypten, von der manichäiſchen

Täuschung sich frei erhalten hatte, welche in dem Leibe ausschließlich den Grund alles Bösen suchte und deßhalb auf seine Zerstörung hinarbeitete.

Wohl ward auch Antonius, wie Athanasius ausdrücklich angedeutet, bei der Bändigung seines Naturelles durch Fasten, Bußwerke und Kasteiungen von dem elegischen Sirenengesange der in Bescheidenheit und Wehmuth sich verkleidenden Selbstsucht heimgesucht. „Zuerst nun trachtete er (der Böse) ihn von der Asceſe abzuleiten, indem er ihm die Schätze, die Sorge für seine Schwester, den Adel seiner Verwandtschaft, die Liebe zum Gelde, die Ruhmbegierde, das mannigfaltige Vergnügen einer üppigen Lebensart und andere Annehmlichkeiten des Lebens, das schwierige Ziel der Tugend und deren große Mühsale in Erinnerung brachte. Auch die Schwäche des Leibes stellte er ihm vor, desgleichen die Länge der Zeit. Einen gewaltigen Schwall von dergleichen Gedanken häufte er in seiner Seele, um ihn von der Verfolgung seines rechtschaffenen Vorhabens abwendig zu machen.“ Diesen alten Sirenengesang läßt noch heute unsere weichliche, in das materielle Wohlleben versunkene Zeit in ihren Herolden so oft anstimmen. Derselbe giebt dem sinnlichen Menschen in hundertfach modulirten und variirten Weisen etwa folgendes Thema immer und immer zur Erwägung: Eine so finstere, eine so widersinnige Weise sollten wir befolgen? Das heitere Leben einer uns gewissen und nirgendsher verkümmerten Gegenwart sollen wir verlassen, um uns muthwillig zwischen die Dornen eines Pfades zu begeben, der uns zu einem Ziele zu führen verspricht, das noch ganz unsicher ist, und das zu erreichen vielleicht die Mühe gar nicht lohnt, wenn es überhaupt vorhanden sein sollte. Gott hat uns die Erde mit ihren Gütern gegeben. Müssen wir die damit verbundenen Nöthen und Schmerzen tragen, so wollen wir uns auch der dargebotenen Freuden nicht begeben, sondern uns dieselben zu erlaubter Erheiterung dienen lassen. Was sollen wir auf diese gewissen und unschuldigen Freuden verzichten, um uns einen nirgends verbürgten Anspruch auf jenseitige Güter, welche noch Niemand geschauet und die noch kein Sterblicher geprüft, zu

erwerben, der ſelbſt, wenn er erworben, vielleicht nicht einmal durchzuführen? Welche Thorheit, von erlaubten Genüſſen umgeben, zu darben und das zur Erquickung Angebotene zu verſchmähen, um einer ſiechenden Erſchöpfung ſich hinzugeben? Und dazu ſoll noch der Abbruch vom Schlafe treten, in deſſen Armen wir in ſüßer Unbewußtheit uns des Gedankens aller Noth des wachen Tages entſchlagen, der uns eine wohlthuende Unterbrechung von den heißen Mühen des Lebens, eine Erquickung und Stärkung für deren fernere Ertragung gewährt? Haben wir nicht der uns ohne unſer Zuthun auferlegten Bürden genug zu tragen? Was ſollen wir dieſelben durch Peinigung des Leibes, durch Geſundheit zerſtörende Zucht deſſelben, durch Entziehung aller Annehmlichkeiten noch muthwillig vermehren? Was ſollen wir den äußern Geſellen der Seele durch dieſe tyranniſch knechten laſſen, daß er wünſchen muß, dieſer Geſellſchaft ledig zu werden? Welche Tyrannei maßt ſich der eine Theil unſerer Perſönlichkeit über den andern an, daß er denſelben wie eine rechtloſe Exiſtenz behandeln zu dürfen glaubt? Wer befugt die Seele zu langſamen Selbſtmord des Leibes, denn Anderes iſt deſſen unausgeſetzte Quälerei durch Faſten, Wachen, Kaſteien nicht? Sollte eine ſo trübſelige Lehre eine Vorſchrift der Religion des milden Chriſtus ſein können, welcher keinen Anſtand nahm, die Freuden der Hochzeit zu Cana zu theilen, welcher die Fröhlichkeit derſelben durch das Wunder der Verwandlung des Waſſers in den erheiternden Trank des Weines vermehrte, welcher ſo oft an Gaſtmählern Theil nahm, deſſen Apoſtel es chriſtlich fand, ſich mit den Fröhlichen zu freuen und zu ſteter Fröhlichkeit zu ermuntern? Sollte dieſes das ſanfte Joch und die leichte Bürde ſein, welche er denen verheißen, die ihm auf ſeine Einladung folgen? Wie kann das eine Religion der Liebe fordern, daß eine Hälfte unſerer Perſon die andere mit unausgeſetztem Haſſe verfolgt und knechtet? Alle dieſe ſchönen Tonarten ſind nur Variationen des uralten Liedes, das uns im II. Capitel der Weisheit Salomonis aufbewahrt worden. Aber auch ſchon der weiſe Salomo ſchreibt dieſe Lehren ganz richtig dem zu, durch deſſen Neid die Sünde und der Tod

in die Welt gekommen sind. Sie können deßhalb auch nur zum Tode führen. Dahin hätte der Vater der Lügen eben unsern Antonius gar gern gebracht. Darum hat er ihn mit ähnlichen Einflüsterungen heimgesucht. Antonius aber ward, wie Athanasius zeigt, derselben Meister, setzte, ungeirrt von denselben, seine Asceſe fort und empfahl dieselbe auch Andern, die dazu Anlage und Beruf fühlten und zeigten. Weder ihm, noch Athanasius, noch irgend einem vernünftigen Christen, wenn er auch noch so tiefe Sympathieen für ascetische Uebungen hegt, fiel und fällt es ein, aus einer Lebensweise, wie die Eremiten der Wüste und spätere Klosterleute und Heilige dieselben sich auferlegten, eine allgemeine Regel, eine bindende Vorschrift für Alle machen zu wollen. Wie möchten auch die gewöhnlichen Menschenkinder, deren Sendung an die Erde lautet, deren Beruf eine irdische Thätigkeit ist, zu so schwerer, für die Meisten ganz unausführbarer Weise sich entschließen? Das irdische Leben würde ja gar keinen Bestand behalten. So wie nicht Alle Könige, nichte Alle reich, nicht Alle Genies, ja auch nur minder bevorzugt vor Andern sein können, ist auch nicht Allen das Privilegium solcher Gnade gewährt worden, als Antonius und seine Geistesverwandten sich ertheilt sahen. Wer einen innern Ruf, wie sie, in seinem Herzen nicht wahrnahm, mag sich billiger Weise von der Nachfolge ihres Lebens entbunden erachten. Nicht Allen wird zugemuthet, durch so strenge Zucht dem Leben die wuchernden, so leicht ins Wilde rankenden Blüthen und Schößlinge abzuschneiden und den ins Wüste sich überwachsenden Blätterschmuck unter eine scharfe und unbarmherzig einschneidende Scheere zu nehmen. Nur eine kleine Zahl Erlesener mag, da Viele berufen, Wenige aber nur erwählt sind, mit Erfolg den Regeln der irdischen Verhältnisse, um in eine höhere Ordnung sich einzubürgern, sich entziehen und von denselben ungestraft ausnehmen. Die weitaus größere übrige Zahl wird aber durch ihren Mangel an Begabung, welcher jene Privilegirten sich erfreuen, nicht verhindert, deren höhere Begnadigung anzuerkennen, zu verehren, die Macht des großen Gottes darin anzubeten und sich in ihrer Schwäche

an diesem Helden im Reiche Gottes Stützen zu suchen und daran aufzurichten. Dazu haben aber erleuchtete Männer wie Athanasius und ihm Aehnliche, solche Helden in ihren Darstellungen zur Bewunderung und Ermunterung von Nachfolgern und Verehrern der Welt vorgeführt. Wer sie nicht nachzuahmen versuchet und hieran nicht durch bösen Willen gehindert wird, mag sich der irdischen Verhältnisse, in welche er sich eingesetzt findet, nach Gebühr annehmen und die dazu erforderlichen Tugenden bilden und pflegen, um darin die Tragkraft bereit zu haben, welche erforderlich ist, sich in den auferlegten Mühsalen aufrecht und den Blick nach Oben hin offen zu erhalten. Dafür mag er aber auch getrost alles Freudige hinnehmen, das ihm in diesem Thale der Thränen durch des Allgütigen Milde zugetheilt worden und sich mit Mäßigung an den edeln Reizen der schönen Welt ergötzen, welche den Schöpfer in ihrer Weise eben so bedeutungsvoll preisen, wenn man sie recht anzusehen weiß als die geistiger organisirte Creatur, und nur dann dem Teufel dienstbar sind, wenn verkehrte Lust sich ihrer bemächtigt und ihrem Eigenwillen dienstbar machen will. An den frommen Heroen soll man in den Versuchungen hiezu Maaß und Bescheidenheit sich absetzen und die Mittel studiren, um die Tücken zu bändigen, welche so leicht als Folgen eines das Maaß zum Bestande überschreitenden Wohllebens in Leib und Seele sich zeigen. —

b. Gelassenheit und Stärke in Widerwärtigkeiten und Versuchungen.

An der Disciplinirung der Nahrungsweise, der Regelung von Schlaf und Wachen und den Abtödtungen der Macht in den niedern Gebieten des Begehrungsvermögen, ließen sich aber die in höhere mystische Wege geführten Persönlichkeiten nicht genügen. Sie brachten der Erreichung ihres erhabenen Zieles noch schwerere Opfer. Jene Anstrengungen waren nur den leichter erkennbaren Umrissen der allgemeinen äußern, so zu sagen, physischen Natur entgegengestellt. Neben diesen physischen Prüfungen nahmen unsere Helden, zumal ein Antonius auch noch die an-

dern willig und als heilsame Zucht über sich, welche die moralische Natur ihnen bot und als Heimsuchungen zuwies. Sie benutzten diese unter dem im gemeinen Sprachgebrauche unter der Benennung Unglück begriffenen Heimsuchungen als Mittel und Gelegenheiten, sich in der Gelassenheit, der Geduld und dem Starkmuthe oder der Mannhaftigkeit zu üben. Mit Ergebung fügten sie sich in das, was ihnen auferlegt war und murrten nicht, wie hart sie sich auch dadurch angepackt fühlten. Sie bedienten sich des Druckes dieser Verhältnisse als einer Handhabe, um ihre noch nicht ganz gebrochene Natur noch eindringlicher zu bearbeiten und zu dem zu bereiten, wozu dieselbe erzogen werden soll, um sie dadurch noch besser zu läutern und gründlicher zu reinigen. Zu diesen Prüfungen und Versuchungen gehören im Leben des h. Antonius vor Allem die Peinigungen, welche ihm die bösen Geister bereiteten. Von diesen hatte er im Allgemeinen mehr zu leiden, als von Anfechtungen und Heimsuchungen anderer Art. Ueberhaupt finden wir, daß den bösen Geistern in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, ein verhältnißmäßig größerer Spielraum gestattet gewesen und sie häufiger und bemerkbarer ihre Wirthschaft auf Erden betrieben haben, als uns aus spätern Zeiten berichtet wird. Ich möchte diese Erscheinung bildlich erläutern. Die heidnischen Religionen*), welche zu Christi Zeit auf dem höchsten Gipfel der Verkommenheit angelangt oder vielmehr in den tiefsten Abgrund des Verfalls gerathen, in die Verzerrung des Urbildes aus dem Paradiese, das sie sämmtlich paradirten zur völligen Unkenntlichkeit dessen, was sie ursprünglich bedeuten wollten, hineingezogen waren, sind Ruinen prachtvoll ausgeführter Tempel vergleichbar, an welchen, nachdem der Verfall alles Schöne zerstört, die Zeit alle Spuren der Hoheit hinweggenommen, nur dem Auge des Alterthumskenners noch die Zeichen der ursprünglichen Majestät zu erkennen, gegeben werden, während sie dem uneingeweiheten Blicke nur ein ungeordneter Trümmerhaufen erscheinen. In den Spalten, Höhlungen, Löchern

*) Von dem verderbten Judenthume gilt kaum etwas Anderes.

und Gängen, welche sich in diesen Trümmern befinden, hemst wildes und giftiges, das Licht scheuendes Gethier und Ungeziefer. Das sind die bösen Geister, welche in den heidnischen Religionen und deren zunahmender Entartung das geeignete wie gewünschte Mittel fanden, die Menschen von dem ihnen im Anfange von Gott selbst offenbarten Cultus hinwegzuziehen und in Lüge und Aberglauben zu verstricken, um sie in immer weitere Gottesferne hinaus zu verlocken und das Reich des Satanas, ihres Oberherrn, immer reichlicher und stärker zu bevölkern. Der neue Gottesgeist, welcher mit Christo in diese Trümmer einzog, sie ordnete und der Wiederherstellung der ursprünglichen Bauwerke, durch seine Getreuen sich unterzog, störte die Unholde in ihren sicher geglaubten Nestern. Sie schwärmten in zahllosen Schaaren hervor und umher und suchten Schrecken und Verwirrung unter den Leuten zu verbreiten, um den Bau des neuen Gotteswerkes zu hintertreiben und die Bauleute von dem schweren Beginnen abzuschrecken, oder wo sie das nicht vermochten, den neuen Bau in jeder Weise zu stören und aufzuhalten, wobei ihnen keine Art von Neckerei unbienfam erschien. Mit dem Muthe der Verzweiflung und in dem Gefühle, daß es die Sicherung eines wichtigen Besitzes gelte, fielen die Unholde mit Gottes Zulassung die wackern Bauleute und deren mit dem Harnische des Glaubens und dem Schwerte des Wortes bewehrten Beschützer an, um sich ihre finstere Schlupfwinkel zu erhalten. Je mächtiger eine Persönlichkeit vom Geiste Gottes getrieben, den Kampf wider das Höllengeschmeiß aufnahm, je tapferer dieselben in den Ruinen sich hervorwagte und darin eindrang, um sie mit dem Kreuze in Besitz zu nehmen und zu zeichnen, deste härtern Stand und Kampf bereiteten ihr die bösen Geister, welche bald erkannten, daß ihre Sache hienieden auf Nichts gestellt sein würde, wenn das colossale Werk, dazu Christus den Grundstein gelegt und wozu er sich selber zum Eckstein gemacht, aufgeführt und vollendet werden sollte. Hatte sich doch der Satan selbst an den Sohn Gottes gewagt, um denselben zu versuchen und zum Falle zu bringen. Aber gerade das Verhalten Christi hiebei diente seinen Strei-

dern und Baulenten zum Vorbilde, um Satanas und dessen Diener, welche an sie nun mit gleichen und andern Versuchungen herantraten, an ihrem Werke zu hindern, sie von sich zu weisen und trotz ihrer Widerstandsanstrengungen das göttliche Werk zu fördern. Hatte doch, was Chrysostomus und Hilarius bedeutsam hervorhoben, wie der erste Mensch vom Satan versucht worden war, auch Christus, der erste Mensch des neuen mit ihm beginnenden Geschlechtes, sich absichtlich vom Satan versuchen lassen, um uns ein Beispiel zu geben, wie man die satanischen Nachstellungen durch die Gnade, das Gebet und das Wort Gottes überwinden könne. Wie er, sollen wir uns noch heute in der Einsamkeit und Stille durch Fasten und Gebet stärken, um die Versuchungen Satans zu bestehen. Aber nicht allein Satan selber, sondern auch das Heer seiner unreinen Geister war Christo in seinem irdischen Wandeln entgegengetreten und hatte ihn darin aufzuhalten gesucht. Sie waren unsanft aus ihren sicher geglaubten Schlupfwinkeln aufgescheucht und fuhren geängstet und ergrimmt in hellen Schaaren hin und her, um den Unerkannten zu schrecken und zu hindern. Da der Diener nicht besser daran sein soll, als der Herr, so ist nicht befremdlich, daß auch den Dienern Christi, welche die Welt vom Schutte und den Trümmern des Heidenthums reinigen und den Gottesbau aufführen helfen wollten, von den unsaubern Geistern, welche sich aus ihrer Heimath vertrieben sahen, in ähnlicher Weise entgegen getreten ward. Das Getümmel derselben nahm ab, nachdem sie sich andere Wohnstätten erwählt. Lange aber währte es, bevor sie die alten liebgewordenen Stätten aufgaben, welche noch oft von ihnen umschwärmt wurden, nachdem sie ihnen längst entrissen und sie ohne Hoffnung waren, dieselben wieder für sich zu gewinnen. Antonius lebte noch in der Zeit, wo die Dämonen um den Besitz ihrer alten Herrschaft mit Erfolg ringen zu können meinten. Sie hatten in ihrer Klugheit bald genug gespürt, wie das Werk, womit er den Aufbau des Gottesreiches zu fördern trachtete, eines der widerwärtigsten Bollwerke gegen ihre Feindseligkeiten sein würde. Deßhalb sehen wir sie vorzugsweise sich um und

wider ihn zusammenschaaren und einen fast ununterbrochenen Kampf wider ihn eröffnen und führen. Er ist die hervortretende Persönlichkeit, der ragende Fels, an dem die Wogen ihrer Angriffe brauden und welchen sie in hartnäckigen und immerfort wiederholten Versuchen zu stürzen unternahmen. In ihrem Hasse des Guten und der Förderung der Sünde als ihres Lebens-Elementes, bieten sie Alles auf, die Lüge, die Sünde und Unseligkeit zu Herrscherinnen über die Creatur zu machen. Einem solchen Beginnen that aber gerade die Asceſe, welcher Antonius sich gewidmet und die er hauptsächlich verbreitete, den wirksamsten Abbruch. Deßhalb tritt vorherrschend im Leben des Antonius uns die Erzählung von den dämonischen Bestrebungen entgegen, welche darauf berechnet waren, ihn aus der erwählten Bahn zu verlocken und herauszudrängen und das Gute zu vereiteln, das unter dem Schutze seines erfolgreichen Institutes mächtig gedieh. Antonius führte durch sein heldenmüthiges, standhaftes und wachsames, allezeit streitfertiges Verhalten, den Beweis für die, von Christo und den Aposteln verkündete Gewißheit, daß auch keine noch so mächtige Versuchung eine zwingende, vielmehr die Kraft Gottes in Christus mächtiger sei, als jede Anfechtung des Teufels und seiner Spießgesellen. Indem Antonius diesen Weg inne hielt, erfuhr er die Wahrheit des apostolischen Wortes, daß Gott getreu ist und die Menschen nicht über ihre Kräfte versucht werden läßt, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang gibt, daß sie ausharren können. Ja, es trat schließlich zu Tage, daß die bösen Mächte, welche den Antonius in seinem gottseligen Beginnen hatten hindern wollen, gerade zu Werkzeugen der Vorsehung geworden waren. Denn ihre Eingriffe in das Leben dieses Heiligen hatten den Erfolg, daß sie durch ihre Anfechtungen und Versuchungen, womit sie ihm den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, unmöglich machen wollten, diese gerade förderten, sie selber aber am Ende als die Gefoppten erschienen. Indem Antonius durch die langjährigen Anfechtungen der bösen Geister, seinen Muth nicht beugen, noch erschüttern ließ, vielmehr die auf ihn eindringenden Phantome höhnte und die ihn

umringenden Geister mit seinem Gebete in die Flucht schlug, gab er ein wirksames Beispiel jener Gelassenheit und jenes Starkmuthes, welche als fördernde und reinigende Mittel in der mystischen Disciplin von je her durch wundersame Erfolge begleitet gewesen sind, so daß begnadigte Seelen (z. B. der 1599 in Valladolid verstorbene Johann del Castillo), um hierdurch größere Ergebung in den Willen Gottes an den Tag zu legen und zur Vollkommenheit größere Fortschritte zu machen, sich ausdrücklich, wenn es Gott also wohlgefallen sollte, bereitwillig erklärten, in die Gewalt der bösen Geister zu gerathen und jegliche Verfolgung und Plage von denselben zu erleiden und selbst die Höllenqual auszustehen, wenn sie damit dem göttlichen Willen ein Genüge zu leisten vermöchten. Diese disciplinarische Bedeutung des Streites mit den bösen Geistern hatte der h. Antonius so deutlich erkannt, daß er in der langen Rede, welche Athanasius uns von ihm mittheilt, diesem Gegenstande eine sehr einläßliche Betrachtung widmet und seine Brüder ausführlich belehrt, welcher Art diese Anfechtungen und deren Urheber sind und wie man sich gegen dieselben zu stellen und im Kampfe, den sie uns bereiten, zu verhalten habe. Man wird manche die Erklärung des Thuns und Treibens der bösen Geister betreffende Auffassungsweise in dieser Rede vielleicht belächeln können, weil das zu weit getriebene Bemühen, dieses oder jenes an dieser mystischen Erscheinung begreiflich zu machen, den großen Athanasius offenbar verhindert hat, die Unzulänglichkeit der Wissenschaft seiner Zeit, in welcher er selber geschult war, zur Verdeutlichung der räthselhaften Phänomene, welche in dem Verkehre der versuchenden Geister mit den Heiligen zu ihrer Durchübung und Reinigung zum Vorscheine kamen, zu erkennen, wodurch er verleitet worden, Erläuterungen zu geben, welche von dem jetzigen Standpunkte der mystischen Theologie aus angesehen, nicht haltbar sind, z. B., wenn er das weissagende Vermögen, mit welchem die bösen Geister sich brüsten und das sie auch wirklich in einigen Fällen bethätigten, durch die größere Behendigkeit ihres aus der Luft angenommenen Leibes erklärt, welcher sie befähige, schneller zu lau-

sen, als die Wogen des Nils, dessen Ueberschwemmung sie daher nur als eilende Boten, nicht aber vermöge eines Vorauswissens anzumelden im Stande sein sollen. Man mag, wiederhole ich, über diese und ähnliche Erklärungsweisen lächeln können. Allein man wird, wenn man sich die Mühe gibt, in diesen Betrachtungen solcherlei Spreu von den wirklichen, sehr zahlreichen und vollkommenen Körnern der Weisheit und Wissenschaft zu sondern, die einem Antonius und seinem Biographen Athanasius zu Gebote stand, auch zu der Wahrnehmung gelangen, daß Manches doch nicht so thöricht ist, als es auf den ersten Anblick sich darstellt, und daß selbst, wenn man z. B. die eben bemängelte Erklärung von der Weissagungsgabe der bösen Geister nur mit gehörigem Bedachte in den wissenschaftlichen Verhalt übersetzt und umformt, mehr eine Unvollkommenheit und Unklarheit im Erkennen des wahren Thatbestandes, als ein Irrthum oder eine der Wahrheit widersprechende Unrichtigkeit bestehen bleibt, welche den Mangel der Auffassungs- und Ausdrucksweise verschuldet.

Gleiches, oder mindestens Aehnliches wie dem Antonius begegnete auch andern mystischen Persönlichkeiten. Von den Tagen der Altväter an, deren Gelassenheit und Starkmuth von jenen unglücklichen Geistern versucht worden, bis zu der Gegenwart haben heilige und begnadigte Seelen bis zu thätlicher und Schmerzen verursachender Verfolgung ausgedehnte und hinaufgetriebene Versuchungen bestehen müssen, wie durch Belege aus den Lebensbeschreibungen fast aller Heiligen leichtlich würde nachgewiesen werden können, wenn hier der Ort dazu wäre, den Gegenstand tiefer zu erschöpfen und Görres nicht (III. S. 431) in seiner christlichen Mystik dem Verfasser des gegenwärtigen Buches diese Mühe erspart und eine Reihe von näher ausgeführten Beispielen hingestellt hätte, welche den von je her beobachteten Verkehr der versuchenden Geister mit Mystischen nachweisen und darthun, wie diese letztern, so hart angefaßt immer sie sich auch fühlen mögen, diese Kämpfe und Anfechtungen als eine Lebensbedingung ihrer Persönlichkeit und als ein reinigendes Mittel

in ihre mystische Disciplin hin- und aufgenommen haben. Diese Kämpfe, in denen sich Starkmuth und Gelassenheit zu bewähren haben, erstrecken sich aber nicht bloß auf den Widerstand, welcher den versuchenden Geistern entgegenzusetzen ist, sondern müssen von den Mystischen auch auf andern Gebieten ausgestritten werden, wohin die höhere Fügung eben nach Verschiedenheit der individuellen Natur der begnadigten Individuen den Kampfplatz verlegte. Einige sind beständigen Verletzungen des Leibes ausgesetzt. Ohne an leiblichem Ungeschick zu leiden, mißräth ihnen Alles, was sie mit ihren äußern Gliedern und der Thätigkeit des Körpers unternehmen und sie nehmen an letzterm Schaden. Sie brechen gewissermaßen den Finger in einem Mustopfe und verrenken sich die Hand in der Rocktasche; überall, wo sie mit andern zusammen sind, werden sie gestoßen, geklemmt, geschlagen, verwundet, oder auf irgend eine andre Weise leiblich verzehrt oder unwillkürlich zur Ader gelassen, sie kommen fast aus keiner Berührung mit Andern unblutig davon. —

Andern wiederum ist der Ehestand, die Verbindung mit einem teuflisch quälenden Ehegenossen, die Schule zum höhern Leben geworden, in welcher sie ihre Sanftmuth, Gelassenheit und Stärke nach göttlicher Anordnung haben bewähren sollen. Diese Schule ist keine der leichtesten Prüfungen. In einer Verbindung, worin sich der eine Theil die Aufgabe stellt, den andern nur fort und fort willkürlich zu quälen, zu peinigen, ihm auf alle erdenkliche Weise das Leben schwer zu machen, bleibt es dem unschuldigen andern eine höchst schwierige Aufgabe, die Vorstellung und Lehre fest zu halten, daß diese nur Ach und Weh erzeugende Verbindung ein Sacrament sei und als solches geehrt und gepflegt werden müsse; denn nichts begründet einen so schreienden Widerspruch, als eine Verbindung, welche aus Liebe geschlossen, von Liebe getragen und gepflegt werden soll, in eine Schmiede des Hasses, der Wuth, der Feindseligkeit und anderer zerstörenden Affecte und Leidenschaften verkehrt werden zu sehen. Wie vielen zuletzt als Heilige gestorbenen Personen von der h. Monica an ist ihre eheliche Ver-

bindung Asceſe, Cilicium und Disciplin geworden auf Lebenszeit! Unerhörtes hat in dieſem Betrachte eine Johanna Rodriguez aus Burgos erlitten, von welcher Görres (I. 423) Meldung thut. Von einem Ehemanne auf eine nie dageweſene unmenſchliche und brutale Weiſe viele Jahre lang in jeglicher Weiſe mißhandelt, nahm Johanna mit jedem Jahre an Ergebung, Demuth und Stärke im Dulden zu und entfaltete unter dieſem fortwährend geübten widerrechtlichen und unſinnigen Drucke die Schwingen eines gewaltigen, kräftigen Geiſtes. Neben ſo heroiſchem Leiden lebte Johanna in einer Enthaltſamkeit, welche unglaublich klingt, aber durch glaubwürdige Gerüchte verbürgt iſt. Denn in 24 Jahren iſt nichts über ihre Lippen gekommen, als etwa die Rinde einer Birne, das Blatt eines Kohlkopfes, Lattich oder Citronen, je nach der Jahreszeit. Dazu war ſie wie geharniſcht am ganzen Leibe mit Gürteln, Cilicien, Ketten und allerlei Büß-Inſtrumenten. Die Nächte brachte ſie in Blöße und Kälte, oft in Eis und Schnee im Gebete zu, die Tage mit ihrer Hausarbeit, durch welche ſie ihrem Manne wöchentlich ſechs Thaler zu verdienen pflegte, woneben ſie ſich mit Uebung von Liebeswerken jeglicher Art, namentlich in den Hoſpitälern durch Hilfleiſtungen bei den allerekelhafteſten Kranken angelegentlichſt beſchäftigte. Vierzig Jahre ertrug Johanna die Wehetage des ihr aufgezwungenen Eheſtandes. Wie ein Schutzengel umdiente ſie ihren Gatten in deſſen langem Leben und vorzüglich in ſeiner letzten Krankheit, wo ſie nicht von ſeiner Seite wich, ihn tröſtete und in der Todesnoth zuſprach, bis er unter ihrem eifrigen Beiſtande die Augen für immer geſchloſſen.

Am häufigſten aber zeigt es ſich, daß den begnadigten Seelen, welche auf myſtiſchen Wegen dem Ziele der Vervollkommnung entgegengeführt werden, die ſchwerſten, ſeltſamſten, ſchmerzhafteſten, nie ablaſſenden Krankheiten als Joch auferlegt werden, in deren Ertragung ihre Gelaſſenheit und ihr Starkmuth ſich bewähren ſollen. Eine der ſchlimmſten Zuthaten in ſolchen Krankheitsleiden pflegt dann die Experimentirwuth der Arznei-

kundigen bei diesen unerklärlichen Leiden, deren Ursprung und Bedeutung sich dem materialistischen Blicke des gewöhnlichen Arztes und Krankheitsforsches entziehet, neben der ungeweihten Neugier, zu bilden, welche eine zudringliche und wunderſüchtige Menge zum Schauen der wunderähnlichen Zustände herbeiziehet.

Aus den Geschichten zahlloser Heiligen könnte man eine dickleibige Monographie nur über die Neugierigkeitsmartern zusammenstellen, welche die Begnadigten auszuhalten haben, die so Ungewöhnliches an ihrer Persönlichkeit zu erfahren, gewürdigt worden. Eine kernige und treffende Zusammenstellung gibt davon Görres (I. 432) in folgender Schilderung: „Alles stürzt auf sie ein; da gehet es an ein Schauen und Forschen, an ein Zerren und Betasten, daß sie bald vom Schicksale jenes alten Propheten, der in die Hände der Thyaden gefallen, sich bedrohet sehen. Jeder drängt sich heran, um den Geist zu erforschen, von dem sie getrieben werden; jeder deutet das Unbegreifliche sich nach seiner Weise: Wahnwitz, Betrug, Selbsttäuschung, natürliche Magie, Magnetismus, auf Alles, nur auf das Rechte nicht wird hingerathen. Nach allem Gaffen, Untersuchen und Versuchen bleibt darum auch das Wunder unbegriffen in seiner Beschaffenheit; gleichsam spottend der Ueberklugen, die gleich den Lalenburgern ausgezogen, um mit Netzen den Mondschein sich einzufangen; deren groben Fäusten aber jedesmal der Geist entschlüpft, wie sie ihn gefaßt zu haben glauben. Die aber, welche diesem massiv experimentirenden Vorwitz in die Hände zu fallen das Unglück haben, sind dann freilich auf den Sezir-Tisch wie zur Vivisection ausgestreckt, und dürfen kaum zucken unter dem Messer, das in ihren Eingeweiden wühlt. Sonderbare ungewöhnliche Wege geführt, müssen sie es sich gefallen lassen, daß die Welt daran Anstoß nimmt, und es ist ihnen nimmer gestattet, große Vorkehr zur Rechtfertigung zu treffen; oder auch die Mißgunst, die Bosheit, den Neid, die sie umlauern, auf eine bessere Meinung von sich zu bringen. Schon der bloße Zudrang, der sich um sie her sammelt, ist ihnen eine harte Plage; ihrer Stille

und Einsamkeit mit Gewalt entrissen, sind sie mit einem Male in die Mitte des Getümmels, das sie so sorgfältig geflohen, zurückversetzt; ja sie sind, wie in die Geleise der Landstraße hineingelegt; gehörntes und ungehörntes Vieh, Roß und Wagen, Reiter und Fußgänger: Alles ziehet, reitet, fährt, rasselt über sie daher und sie müssen es mit aller Geduld über sich ergehen lassen; denn jedes ungeduldige Ueberwallen würde an ihnen innerlich auf das Härteste geahndet werden. Am allergefährlichsten für sie aber ist der Zudrang der Massen des Volkes, die in gläubiger Einfalt ihnen mit Verehrung nahen, und indem sie an ihnen sich erbauen, wie zu Heiligen im Leibesleben beten, und sie dadurch an den Rand eines Abgrundes drängen, wo ein Augenblick eiteler Selbstbespiegelung sie um die Früchte der Beharrlichkeit vieler Jahre bringt." —

Auch dem Antonius blieb diese Versuchung nicht erlassen und wenn er sich auch nicht so mißtrauischen Prüfungen ausgesetzt sah wie andere Heilige, durfte er doch über den Mangel an Zudringlichkeit gutwilliger wie böslich gesinnter Besucher nicht klagen. Er nahm vielmehr alle diese Belästigungen in Geduld hin, antwortete immer, so häufig er auch in unverständiger Weise angesprochen werden mochte, nach der Wahrheit in schlichter Einfalt, überhob sich, wie sehr er sich durch Besucher auch gefeiert und geehrt sah, nicht in seinem Selbstbewußtsein, so wie er sich denn auch durch keinerlei noch so lästige Aufdringlichkeit im Mindesten erzürnen ließ, sondern die Spürsucht, die Neugierde und Fragseligkeit seiner Besucher stets als ein Mittel zur Uebung in der Gelassenheit und Willigkeit, im Ertragen der Plage eines jeden Tages betrachtete.

Außer diesen Versuchungen, welche besonders die Uebung der Sanftmuth und Geduld hervorriefen, hatte aber Antonius auch mit dem allgemeinen Erbübel, dem Angewandeltwerden von der Sünde, namentlich in seinen frühern Jahren, einen harten Kampf bestanden und sich als heldenmüthigen Sieger bewährt. „Die

Anfechtung der Tugend," sagt der h. Thomas von Aquino, „wird Versuchung genannt. Diese gehet entweder von einer innern Anregung aus, nämlich aus der Verderbtheit des Fleisches, und daher wird sie eine fleischliche Versuchung genannt, oder sie hat einen innerlichen Anlaß zum Grunde und zwar in doppelter Weise, indem einmal dasjenige, was äußerlich ist, entweder in gegenständlicher Form die Versuchung hervorbringt und dann ist es eine Versuchung von der Welt, durch deren Dinge die Menschenherzen zur Sünde verlockt werden, oder mittelst Antriebes durch einen Andern, welcher durch Ueberredung, Schrecken, Schmeichelei und andere Mittel zur Sünde veranlaßt; dergleichen Versuchung schreiben wir dem Feinde zu, nämlich dem Teufel und denen, welche die Glieder desselben sind." In dieser dreifachen Weise sehen wir auch den Antonius zur Sünde versucht. Er aber war eingedenk der Worte des Ecclesiasticus: „mein Sohn, willst du den Dienst Gottes antreten, so mache dich auf Anfechtungen gefaßt" (II. 1) und erkannte, wie es, wenn er Gott angenehm sein wollte, nöthig wäre, in der durch die Versuchung ihm auferlegten Prüfung sich zu bewähren, was schon dem Tobias (XII. 13) gesagt worden war. Konnte er sich auch dessen, wozu ihn die Versuchung einlud, so wenig als der Versuchung selber freuen, so war ihm doch die Gelegenheit erfreulich, durch den Sieg über die Versuchung Gott zu gefallen, die Kraft der übernatürlichen Gnade zu zeigen und damit Jesum zu verherrlichen, um dessen Verdienste willen Gott uns diese Gnade gewährt. Nicht umsonst hatte auch ihm Jacobus (I. 2) zugerufen: „haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet, und wisset, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld wirket." Willig unterzog er sich dem Kampfe wider die Sünde und verzagte nicht, ob seiner menschlichen Schwachheit, denn in ihm war des Herrn von Paulus bekundetes Wort lebendige Ueberzeugung geworden: „meine Gnade sei dir genug, denn meine Kraft zeigt sich am Meisten in der Schwachheit." Nach der Art echter Mystiker, vermied er es in Demuth, sich in die Versuchungen zu stürzen, oder

dieſelben herauszufodern, um einen Sieg zu erringen, indem er dieß für einen Hochmuth erkannte, dem der Fall und die Niederlage in einem ſo muthwillig provocirten Kampfe mit Gewißheit in Ausſicht ſtand. Er floh die Gelegenheit, namentlich legte er ſich dieß bei den Verſuchungen gegen die Keuſchheit auf. Hier war beſonders die Befolgung der, freilich bei andern Anlaſſe ergangenen Aufforderung des Heilandes angebracht: wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet. Der Geiſt iſt zwar willig, aber das Fleiſch ſchwach. Zu den Lüſten des Fleiſches ſuchte der Böſe dem h. Antonius durch Eingabe ſchmutziger Gedanken, Vorgaukelung üppiger und ſchlüpfrige Bilder und ſeine andern bekannten Künſte der Art zu verleiten. Allein „Antonius ſchützte ſeinen Leib durch Glauben, Gebet und Faſten.“ Hievon wird bei „der Umbildung der Affecte und Leidenſchaften“ unten noch näher zu reden ſein.

c. Uebung von Werken der Liebe.

Wenn die reinigende Myſtik den Zweck hat, die Liebe (welche der Menſch in ungeordneter und verkehrter Weiſe dem zugewendet hat, was unten und daher unrein, böſe und verwerflich iſt, ſtatt deren reine Flamme nach Oben lodern zu laſſen), indem ſie ihre Richtung vom falſchen Ziele hinweg und dem rechten zuwendet, zu läutern, zu verklären, zu erhöhen und ihr die rechte Stätte wieder zu geben, ſo wird ſie auch ihr Bemühen darauf richten, die Neigung, welche ſie dem Ich und der Welt entfremdet hat, auf den rechten Gegenſtand hinzulenken. Dieſer nun iſt Chriſtus. Wie wir durch ihn zur Liebe Gottes, ſo gelangen wir durch die Liebe des Nächſten zur Liebe Chriſti. Er hat zugeſagt: daß, was wir unſerm Nächſten erweiſen, er als ihm ſelber gethan erachten wolle. Es haben daher auch alle Myſtiker darnach getrachtet, durch Werke der Nächſtenliebe die Liebe zum Ich und zur Welt in ſich zu tödten und in der Nächſtenliebe den Hinaufgang zur Gottesliebe zu finden und ſich zu bereiten. Von

der Wichtigkeit dieses Förderungsmittels der christlichen Asceſe war Antonius ſo durchdrungen und dieſelbe leuchtete ihm vorzugsweiſe ſo hell ein, daß er, während andere Myſtiſche vom Unterſten und Greifbarſten ausgehend, zuerſt ihre leibliche Perſönlichkeit disciplinirten und von den Unſauberkeiten des bloßen Naturmenſchen reinigten, mit der Uebung von Liebeswerken ſeine Asceſe begann. Seine erſte höhere Erleuchtung hatte ihm ſofort dieſen Weg gewieſen, des Herrn Worte: „wenn Du vollkommen ſein willſt, gehe, verkaufe Alles, was Du haſt, gieb es den Armen und Du wirſt einen Schatz im Himmel haben; dann folge mir nach," trafen da, wo er achtzehn Jahre war und dieſelben in der Kirche vernahm, ſein Ohr und ſein Herz ſo mächtig, daß er ſofort ſeine liegenden Güter, ſo ſchön und reizend dieſelben ihrem Beſitzer auch erſcheinen mußten, der Gemeinde, den Erlös aus ſeinem beweglichen Eigenthume aber den Armen ſchenkte. In dieſer Selbſtentäußerung aber vollbrachte er zugleich einen Act tiefer Demuth und vollkommenen Gehorſams gegen den göttlichen Befehl. — Weiter erwies Antonius ſeine Nächſtenliebe dadurch, daß er mit den Leidenden deren Leiden theilte und mit ihnen betete. Oft erhörte ihn der Herr, und dann benutzte er dieß und erwies den Nächſten ſeine Liebe dadurch, daß er die Gebetserhörung zum Mittel machte, ſie dem Herrn zuzuführen und lehrte ſie, nicht ihm, ſondern Jenem zu danken. Viele Betrübte tröſtete, viele Entzweite verſöhnte er, die Leidenden ermahnte er zur Geduld und foderte ſie auf, zu beherzigen, daß die Heilung weder ſeine, noch überhaupt Sache der Menſchen ſei, ſondern Gottes allein, der, wo und wann er wolle, helfe. Die Leidenden nahmen nun auch ſeine Lehre als eine heilende Kraft an. Er lehrte ſie, nicht kleingläubig zu werden, ſondern Vertrauen zu haben. Ueberall nahm er ſich in hingebender Liebe des Seelenheiles Aller an, welche ſich in ihren Nöthen an ihn wendeten, oder ſonſt mit ihm in Berührung kamen. Namentlich aber erſtreckte ſich ſeine liebende Fürſorge auf die Brüder in der Wüſte, deren geiſtiges Wohl ihm vor Allem am Herzen lag und das er mit höchſter Selbſtaufopferung

zu fördern suchte. — Immerfort dem Höhern zugewendet und zu inniger Gemeinschaft mit Gott erhoben, riß sein Geist sich doch mit Willigkeit aus der seligen Versenkung in diese Gemeinschaft los, wenn es galt, dem Mitmenschen zu helfen und ihnen seine Nächstenliebe zu erweisen, namentlich seine Gastfreundschaft denen zu erweisen, welche ihn in seiner Einöde aufsuchten. Seine Zeit war ihm nicht zu theuer, wenn es galt, Gartenarbeiten zu verrichten, um den vom Marsche durch die Wüste erschöpften Besuchern einige Kost zur Stillung ihres Hungers vorsetzen zu können. Wie er selber die Arbeit nicht scheute, um sich die Mittel zum Wohlthun zu verschaffen, so war Antonius auch unablässig bemüht, seine Wüsten-Brüder zur Thätigkeit anzuregen, auf daß sie sich wohlthätig zu erweisen vermöchten. Wie heiß auch seine Sehnsucht nach den himmlischen Wohnungen im heftigsten Verlangen emporwallte und wie eifrig er die Andern gegebene Lehre befolgte, daß man alle Zeit vielmehr der Seele, als dem Körper widmen müsse, so hatte er doch immer Zeit, dieses Sehnen, diese Seelenpflege zu unterbrechen, wenn Jemand seinen Rath und Beistand begehrte. Mit Gefahr des eigenen Lebens besuchte er die von der heidnischen brutalen Staatsgewalt in die Metallgruben und Gefängnisse eingesperrten Bekenner, ermuthigte dieselben vor dem Gerichtshofe und begleitete sie bis zur Vollendung. Unermüdlich, wie Antonius, sind denn auch die andern Heiligen gewesen, welche aus dem Schooße der Kirche von deren Gründung bis zum heutigen Tage hervorgegangen sind. Von Allen ist das Vergessen des eigenen Ichs, um es in der Liebe zu Andern aufgehen zu lassen, als eins der vorzüglichst wirksamen Mittel der christlichen Ascese betrachtet und in Anwendung gebracht worden, um den mittlern Menschen oder das Seelenleben in seiner freiwilligen Geltung und Bewegung, in seinen Affectionen, Trieben und Leidenschaften zu reformiren, indem einerseits seine Hauptrichtung nach Oben gefestigt, andererseits in Folge der absichtlich unterdrückten oder beschränkten Naturströmungen im Gebiete der Sinnlichkeit, den gleichsam umsponnenen Kräften derselben gewehrt werde, von Unten auf in die geordnete Stille der Seele einzu-

brechen. Die Mystik weiß Außerordentliches darüber zu melden, wie weit einzelne Heilige in der Selbstüberwindung zum Besten ihrer Nächsten und in der Uebung von Liebeswerken es gebracht.

3) Ascetische Behandlung der höhern Geisteskräfte.

Aber nicht bloß der untere und mittlere Mensch, welche in ihrer Erscheinung durch den Leib und die Seele repräsentirt werden, und sich äußern, wurden durch den Sündenfall der Ureltern ergriffen, sondern auch der Geist nahm Theil am Leiden des Ausgeschiedenseins aus der Gemeinschaft Gottes. In dieser höchsten Region des Menschen war die Zerreißung des Bandes, welches Gott in der Schöpfung zwischen sich und den Menschen geknüpft, gerade am schmerzlichsten und führte die schlimmsten Verwüstungen herbei. Hier war die Kluft, welche Himmel und Erde trennte, am furchtbarsten, hier die Gottesferne, in welche sich der Mensch verwiesen sah, am empfindlichsten, hier die Spaltung, welche zwischen Gott und Menschen Platz gegriffen, am schwersten heilbar. Aus der liebevollen Umarmung Gottes mit rebellischer Selbstsucht sich losreißend, hat der Mensch seinen Schöpfer ganz aus den Augen verloren. Er sieht ihn nicht, er gewahrt ihn nicht. Ein Vorhang, der Vorhang der Sünde ist vor seine Augen gezogen. Darum ist Gott ihm verhüllt, den er, ohne Sünde, in reiner Klarheit schauen würde, wie Adam ihn im Paradiese geschaut. Aber so blind sind wir geworden, daß uns dieß unglaublich dünkt. Nachdem Gott hinter dieser Verhüllung seinem Blicke entschwunden ist, sieht sich der Mensch nur sich selber und der äußern Natur gegenüber. An Beide hingegeben, zerstreut sich der Geist nach allen Richtungen und vermag den Weg zu seinem Urquell zurück nicht wieder zu finden. Zwar ist ihm in der Tiefe seines Hintergrundes ein religiöses Bedürfniß geblieben, das aber bloß von dem Suchen und der Sehnsucht des Geistes nach einem Höheren zeugt, das ihm in

weite Ferne entrückt worden. Im Alterthume hatten dieselben in mythischen Dichtungen ihren Ausdruck gefunden, welche, wie laut auch jenes Bedürfniß sich darin ausspricht, als fruchtlose Anstrengungen zur Befriedigung desselben sich darstellen. Ja! Dem Tiefsten wie dem Erhabensten, was dieses unbestimmte religiöse Sehnen in den Dichtungen und Philosophieen des heidnischen Alterthumes, des orientalischen, wie des occidentalischen und nordischen geschaffen hat, liegt doch nichts weiter, als theils ein Anklang früher Erinnerungen aus der Wiege der Menschheit, theils eine Ahnung hoffnungsreicher Zukunft zum Grunde, die man ohne Beeinträchtigung der göttlichen Offenbarung immerhin eine prophetische nennen mag. Das Menschengeschlecht gedachte allerdings in verdämmernder Erinnerung seines reinen Ursprunges, seiner frühern Paradieses-Unschuld und Seligkeit, aber auch seines verwirkten Glückes, und die Idee eines goldenen Zeitalters, wo die Gottheit die Menschen ihres Umganges würdigte, und der darauf folgenden Zustände der Verschlimmerung, so wie einer Wiederherstellung stimmen mit unsern heiligen Urkunden gar wohl überein. Es würde auch seltsam sein, wenn diese Idee damit nicht übereinstimmte, da ja das Menschengeschlecht eines Ursprunges ist und sich ursprünglich einer Offenbarung und einer Verheißung nach dem Falle erfreute. Daher auch die Ahnung und gleichsam der prophetische Traum einer Erlösung durch den vermenschlichten Gott, den die Phantasie nur statt in die Zukunft in eine unendliche Vergangenheit setzte. Es erweiset sich sohin die ganze Symbolik und Mythologie des heidnischen Alterthumes als ein mit menschlich poetischen Fictionen und abenteuerlichen Speculationen versetztes Gemisch von Erinnerung und Ahnung. Waren diese Erinnerung und diese Ahnung auch bei dem Volke der Verheißung Geschichte und zuversichtliche Hoffnung geblieben, erfüllte sich das nach dem Sündenfalle ausgesprochene Wort der Verheißung auch in Christo auf das Herrlichste, so fehlt doch immer noch sehr viel dazu, daß die Umgestaltung und Entstellung, in welche der Mensch durch Adams Schuld gerieth, und welche als Erbübel auf alle seine Nachkommen übergegangen, dadurch in

alle Wege beseitigt würde, daß die Gottesmitte, die er vor dem Falle einzunehmen gewürdigt war, auf welche er sich gegründfestet und erbauet fühlte, durch die Erscheinung Christi und das Wirken seiner Kirche, in welcher er verkörpert fortlebt, und die er mittelst der Thätigkeit des heiligen Geistes regiert, hienieden wieder vollständig hergestellt sich zeigte und er in gleicher Weise, wie Adam, in Einigkeit mit Gott sich fände. Er ist vielmehr nur erst auf den Weg gewiesen, wie er diese Einigkeit erlangen möge, und die Einzelnen, welche diesen Weg einschlagen, nähern sich, je nach dem Maße ihres Fortschrittes auf demselben, dieser Einheit mit Gott nur in einer mehr oder minder noch unvollkommenen, nie aber ganz vom Irdischen ungetrübten Weise. Der nach dem Irdischen vorherrschende Zug, der die Menschen nach dem Sündenfalle fesselt, war vielmehr vollkommen nur erst im Tode, den Adam ohne Sünde nie erfahren hätte, gänzlich getilgt und aufgehoben. Nur verhältnißmäßig wenige Menschen, welche in der Vollkommenheit der Heiligung die außerordentlichsten Fortschritte gemacht haben, bringen es namentlich durch die Ascese dahin, sich diesem Naturzuge und seiner niederdrückenden Schwere so zu entwinden, daß die Freiheit davon das vorherrschende Verhältniß ihres geistigen Seins bildet. Die weit größere Mehrzahl selbst erleuchteter Christen bleibt in dem Zauber des irdischen Naturkreises auch mit dem Geiste festgebannt, welcher vorzugsweise sich selber und die aus der Natur empfangenen und auf ihn eindringenden Bilder zum Gegenstande seiner Thätigkeit macht.

a. Bemeisterung der Zerstreuung durch sinnliche Bilder und Eindrücke.

Wendet sich nun die reinigende Mystik mittelst der Ascese gegen diese Hindernisse, welche den höhern Menschen von seinem geistigen Schwerpunkte, von der Gottesmitte entfernt halten und hinwegziehen, so wird sie zuerst die Zerstreuung zu bemeistern haben, in welcher die vielen, aus der Natur und aus dem Ich

dem Geiste zuströmenden Bilder und Gedanken denselben erhalten, daß er sich oft nicht auf seine Abkunft und auf sein Ziel besinnen kann. Zwar hat sich, wie der Apostel ausdrücklich hervorhebt, indem er die Schöpfung und das Gewissen als Zeugen anerkennt, Gott auch in der Natur und im Menschenbewußtsein selber bezeugt. Allein ist Er es selbst, als gegenständlicher Geist, den wir in der Natur, den wir im Gewissen erblicken? Wohl ist die Natur gegenständlich, aber sie ist nicht der Geist, wohl ist das Gewissen Geist, allein es ist bloß subjectiv. Wenn wir Fußstapfen am Boden gewahr werden, sehen wir darum den Wandelnden, der diese Fußstapfen hinterlassen? Erblicken wir den Bildner, wenn er hinter dem Vorhange weilt, vor welchem sein Werk zur Betrachtung und Lehre, wie zum Ergötzen aufgestellt ist? Nein, ihn sehen müssen wir in seinem Wirken; die Rede seines Mundes müssen wir vernehmen, wenn wir mit Recht sagen wollen, er sei uns offenbar. Offenbar sind allerdings die Werke des Herrn; er selbst aber bleibt verhüllt hinter seinen Werken, so lange, bis er nicht selbst hervortritt. Nur dann ist er wirklich offenbar. Die Seele also und der Geist selbst sucht und hat nur den verhüllten Gott."*) Wohl gemerkt, wenn sie suchen. Leider aber geschieht solches eben in Folge der Verderbniß beider, in Folge des Sündenfalles nur sehr sparsam, und der Sinn bleibt an der Oberfläche der Erscheinungen haften und dringt nicht durch die Hülle hindurch zum Verhüllten, ja er verwechselt wohl die Erscheinung und Aeußerung mit dem, was dahinter ist, und ihn zum Grunde liegt, namentlich wenn Gottvergessenes Leben die Erblindung des Verstandes und Verfinsterung des Herzens zur Folge hatte. So erzeugen denn die eiteln, an den Aeußerlichkeiten haften bleibenden Gedanken den Götzendienst, welcher die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnisse und Bilde des vergänglichen Menschen, ja der Thiere vertauscht. Darum überließ

*) Heinroth, die Psychologie als Selbsterkenntnißlehre. Leipzig 1827. S. 532.

Gott sie den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber an sich selber schändeten, sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten, als den Schöpfer (Paulus an die Römer 1. 21 ff.). Diese Schilderung des h. Paulus paßt auch noch auf die heutigen klugen Leute, welche sich für Weise ausgeben, aber zu Thoren werden. Die Natur und das Beachten des eigenen Selbstes führten und führen zu aller Zeit, wenn der Mensch ihren Urheber aus den Augen verliert, von Gott ab. Aus den Strömungen und Strudeln eines Gott nicht erkennenden und am Aeußerlichen haften bleibenden Lebens, welches den Geist in die ziellose Weite hinausfluthen und in dem Naturgeist gewissermaßen verschwimmen läßt, sucht die Aseese denselben zu retten. Durch die bereits in Betracht gezogenen Reinigungsmittel dämmt und hemmt sie das hervorbrechende Interesse an der Natur wie am Ich und zügelt die das Weite suchenden Triebe, hält die von lockendem Zauber der Außenwelt oder von Selbstliebe bethörten und berauschten Sinne in knappem Beschlusse, in strenger Zucht und enger Gebundenheit, und weis't ihnen und dem Geiste, der sich von ihnen ziehen läßt, als Richtung ihrer Bewegung die geistigen Höhen, welche über die Natursphäre und das zwerghafte Ich hinausragen und auf denen die Throne der Gottheit stehen. Sie beschränkt die zerstreuende Mannigfaltigkeit der Eindrücke durch eine einförmige Christusthätigkeit und einfache Lebensweise. Indem sie der andringenden Fluth beunruhigender äußerer Eindrücke wehrt, sucht sie durch ihre Umdrehungen und Wehre dem Herzensschifflein ein ruhiges Fahrwasser zu verschaffen und im Herzen der Ruhe und dem Frieden selber ein Bette zu bereiten. Sie ruft den Geist aus der Zerstreuung und dem Umherschwärmen in sich selber zurück, um sich da erst selber wiederzufinden und in der Stille die vom Getümmel der Außenwelt übertönten und im Taumel äußerer Eindrücke überhörten leisen Stimmen aus der Höhe zu vernehmen. Sie säubert und ordnet das stille Gemach des Herzens, um selbst den Besuch Gottes, wenn er die Seele, zu derselben zu kommen, würdigt, empfangen zu können. — Um

den Versuchungen der Sinne, sich an die Außenwelt zu verlieren, vorzubeugen, hat man heilig gesinnte Menschen eine unglaubliche Grausamkeit gegen diese Vermittler zwischen der Persönlichkeit und jener Welt üben sehen. Sie haben sich alle Genüsse zu verderben, allem sinnlichen Wohlgefallen entgegenzuarbeiten gesucht. Man hat sie den Geschmack an Speisen und Trank durch Hinzuthat von übel Schmeckendem sich verderben sehen und sie haben Alles angewendet, um den angenehmen Reiz, welcher den Geschmacks- und Geruchsnerven durch Speise, Trank und Wohlgeruch zugeführt worden, abzustumpfen und die beiden Sinne empfindungslos dagegen zu machen. Manche haben ihre Sinnenkraft auf solche Art geschwächt, daß sie unfähig geworden, den Unterschied von Speisen und Getränken zu erkennen. So weit hatte es namentlich der h. Bernhard gebracht. Andere wiederum haben sich der Eindrücke mannhaft erwehrt, welche ihnen durch die Augen zugeführt werden. Diese bilden offenbar den Sinn, welcher dem Geiste die mannigfaltigsten Zerstreuungen zuführt und denselben unter den anscheinend unschuldigsten Formen verwirrt und von dem ihm eingepflanzten Streben nach Oben abzieht; die Blicke werden hauptsächlich vom bösen Feinde als Fesseln gebraucht, jenen an die Erde zu schmieden. Bei der Unwillkürlichkeit der Thätigkeit, welche den Augen eignet, und der Unentbehrlichkeit derselben zu den edelsten Verrichtungen, ist es gar schwer, den Blicken Zaum und Zügel anzulegen. Wundersam erscheint es darum, in welchem Maße es einzelnen Heiligen gelungen ist, diesen Vagabunden unter den Sinnen festzunehmen und so zu discipliniren, daß er alle Spontaneität aufgab und sich in dem Willen seines Besitzers aller Selbstäußerung begab. Derselbe heilige Bernhard ist, wie auch Görres anführt, vom Morgen zum Abend den Genfer See entlang gegangen, ohne dessen Nähe wahrzunehmen. Noch Absonderlicheres erzählt er vom h. Petrus von Alcentara. „Seinen Augen gestattete er kaum, ihre Verrichtungen zu üben. Während dreier Jahre hatte er nie Jemand in seinem Kloster ins Gesicht gesehen; er erkannte die Brüder nur an ihrer Stimme. Am Tische suchte er, einem Blinden

gleich, tastend die Schüssel; im Chore hielt er die Augen ganz geschlossen, weil er das Officium auswendig wußte. Ein ganzes Jahr lang hatte er die Decke seiner Zelle nicht gesehen, und ebenso wenig die der Kirche; ein Baum, der am Eingange des Klosters stand, war ihm die längste Zeit unbekannt geblieben. Er ging darum immer hinter seinen Gefährten, weil er die Wege nicht kannte." (Görres I. 465.) Nicht minder als diese den Gesichtssinn, nahmen Andere den Tast- und Gehörsinn in mystische Disciplin und leisteten darin fast Unglaubliches.

b. Ueberwindung des selbstsüchtigen Wissensdünkels.

Die Sinne aber sind nur die gröbern Quellen der Verirrung des Geistes von seinem Urquell hinweg. Weit feiner wird derselbe von den Gedanken und Willensregungen, die im eigenen Innern, unvermittelt durch Außendinge, aufsteigen, berückt und hintergangen. Sein Sinnen und Trachten ist, wie die heilige Schrift wiederholt einschärft, arg, und aus dem Herzen kommen böse Gedanken und Wünsche. Des Menschen Wissen und Begehren sind niederwärts gerichtet; sie versenken sich nur gar zu leicht in die Natur und in die niedrigste Region derselben, die Materie. Den höchsten Gipfel erreicht diese Verirrung, wenn der Geist die wahnsinnige Vorstellung in sich aufnimmt und sich als eine Wahrheit aneignet, daß er selber nichts Anderes sei als ein Erzeugniß der Materie, und die Seele eine physiologische Erscheinung, und daß folglich alle Aeußerungen des Geisteslebens auf einen stofflichen Ursprung zurückzuführen seien. Bei der gleichen Würde des Ursprungs kann es von einer solchen Anschauungsweise ernstlich in Frage gestellt werden, ob man den Gedanken ein edleres Stoffproduct nennen dürfe, als die Excremente. Eine Schaale voll Urin und eine Shakespearische Tragödie sind ihr Stoffproducte gleicher Art. Ein Materialist wird fürwahr anzugeben außer Stande sein, weßhalb der eine in Bezug auf seinen Ursprung einen größern Adel sollte ansprechen dürfen, als die andern. Dieser „naturwissenschaftliche" Schwindel, der zu Gunsten des Stoffes Geist und

Seele läugnet und mit einem Male jetzt viel Glück macht, hat nicht einmal den Reiz der Neuheit für sich. Denn die tolle Hypothese der Alles allein machenden und wirkenden Materie ist, wie bereits angedeutet worden, schon vor 100 Jahren in England und Frankreich im Schwunge gewesen. Zwischen dieser gröbsten Verirrung, die doch aber auch namentlich unter unserer studirenden Jugend, welcher hochweise Regierungen Atheisten zu Lehrern geben,*) ihre zahlreichen Anhänger zählt, und den subtilen Selbstberückungen der hochfahrenden, aus eigenem Borne schöpfen wollenden Vernunft, die sich selber das Wasser des Lebens zu brauen unternimmt, und welche selbst einen höchst religiösen, ja selbst christlichen Anstrich zur Schau tragen können, giebt es

*) Protestantischen Regierungen darf man hieraus einen so großen Vorwurf nicht machen, weil ein großer Theil der Protestanten die freie Forschung selbst in Dingen, welche der Offenbarungsglaube des andern, Theils der beliebigen Behandlung durch den Gedanken entzogen wissen will als Palladium des Protestantismus in Anspruch nimmt, daher wenn er einmal diesen sonderbaren Geschmack hat, von Religionswegen an der wissenschaftlichen Pflege des physiologischen Materialismus nicht gehindert werden darf. Die Protestanten haben noch kein Tribunal, welches den Ausspruch zwischen den denkgläubigen oder ungläubigen Materialisten und den offenbarungsgläubigen Supranaturalisten, die mit einander in wissenschaftlichem Hader liegen, mit kategorischer Entscheidung fällen darf. Daher sind protestantische Regierungen keineswegs allgemein von ihrem Gewissen verhindert, Lehrer des Materialismus auf die Lehrstühle ihrer Universitäten zu berufen. Allein, wenn katholische Regierungen ihren Studenten durch reichlich besoldete Gotteslängner den Materialismus und Atheismus wissenschaftlich vortragen und mit allen Mitteln eines diabolischen Scharfsinnes vordemonstriren lassen, befinden sie sich im schreienden Widerspruche mit den Pflichten, welche die Kirche ihnen auferlegt, die eine solche Befehdung ihres Glaubens, wie sie dem Materialismus durch den Mund der docirenden Gotteslängner auf Schulen und Universitäten vor den Ohren Unmündiger gestattet wird, für eine mit den schwersten Censuren zu verfolgende Verruchtheit qualificirt. Schon Christus verkündigte das Urtheil solcher Docenten: „wer aber Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. XVIII. 6.) Sollten nicht die berufenden Behörden sich als Helfershelfer der Strafe mitschuldig machen?

zahlreiche Abstufungen, Schattirungen und Nüancirungen. Der Geist des Abgrundes verstellt sich, indem er den Menschen irdische Weisheit für Himmelskost des Geistes anbietet, in einen Engel des Lichtes, und Tausende von Anhängern solcher diabolischen Wissenschaft ahnen kaum, daß ihr vermeintlich höheres Denken und Wollen eben so seiner richtigen Mitte verfehlt und den Geist nach Auswärts und Abwärts und ins Mannigfaltige auseinander, mit einem Worte von Gott hinwegleitet, als der in nackter Blöße nur leichter erkennbare Materialismus. Wie glänzend auch die wissenschaftlichen Meteore aus dieser Sphäre an dem Horizonte einer bewundernden Zeit sich ausnehmen mögen; sie vermögen nur da einen Schimmer zu verbreiten, wo die Sonne der Wahrheit, von den Nebeln der Selbstsucht verdüstert, eine Zeit lang ihre Strahlen zurückhält. Sobald ein anderer Irrthum mit frischerem Glanze emporsteigt und die Blicke fesselt, erbleicht das Meteor und muß dem neuen Bewerber um die Bewunderung der Menge weichen. Jedenfalls aber ist es um die Anmaßung seiner Lichtherrschaft geschehen, wenn die Wahrheit ihre Strahlen sendet, und was früher ein Glanzbild erschien, wie ein Nachtschatten sich scheu zurückziehen muß. Heilige Seelen haben darum, und zwar um so mehr, je reicher sie sich geistig begabt fühlten, ihren Geist aus den verlockenden Netzen der selbstspeculirenden und vom Diesseits umsponnenen Weisheit zurückzuziehen und in sich selber vor Gott zu sammeln gesucht. Aus der Mannigfaltigkeit der Zerstreuung, in welcher er sich an die Natur hingegeben verliert, aus den Untiefen des Abgrundes, worin die bodenlose Subjectivität und Selbstsucht ihn gefangen hielt, sucht daher die Ascese den Geist hineinzurufen.

c. Einkehr in sich in der Einsamkeit mit Contemplation und Ablösung von der Außenwelt.

Kein Mittel hat sie dazu geeigneter gefunden, als die geistige Einsamkeit, welche eine Schiedniß zwischen dem Geiste und der

äußern Welt aufrichtet und die Einkehr in sich selber, um Gott im eigenen Herzen aufzusuchen und die Rückkehr zu seinem Urquell, die Wiederanknüpfung eines bewußten Zusammenhanges mit seinem Schöpfer möglich zu machen. Für diese geistige Einsamkeit ist die leibliche eine Vorschule und Einleitung. Die Asceten sind daher in der Regel große Freunde der Zurückgezogenheit aus dem Gewühle der Welt und dem Treiben des täglichen Lebens in derselben gewesen. Antonius hat darin für die christliche Asceſe den Ton angegeben. Denjenigen, welcher den Blick hinwegzieht von der Außenwelt und auf die innere und höhere Welt oder vielmehr über dieselbe hinausrichtet, werden die Eindrücke nicht mehr beirren, die er aus der Natur empfängt. Allein das Zurückgehen in sich und das Abgelöstwerden von den Außendingen darf nicht dahin führen, lediglich aus sich nun Alles nehmen zu wollen, und die Eigenheit an die Stelle des Fremden und Entfremdenden zu setzen, dessen verderblichem Einflusse man eben entgehen will. Denn das würde so ziemlich gleich kommen, einem Treten aus dem Regen unter die Traufe. So lange man sich selbst oder auch nur ein Stück von sich selbst zurückbehält, und nicht sich gänzlich aufgiebt und verläugnet, wird man aus der Gottesferne der Gottesmitte wenig näher rücken. Das Selbst ist unser ärgster Feind. Ueberwinden wir diesen, was aber nur mit Gottes Hilfe gründlich gelingt, so wird die Scheidewand, welche zwischen uns und Gott aufgerichtet war, fallen, und wir werden uns ihm nähern können, wie es überhaupt hienieden möglich ist. Das hatte Antonius tief erkannt. Er entwich für lange Zeit gänzlich in die Einsamkeit und behielt dieselbe auch dann zum Aufenthalte bei, nachdem er wieder dem Verkehre mit Andern sich hinzugeben für angemessen erachtet hatte. Die Einsamkeit gab ihm Muße und Gelegenheit zur Betrachtung, in welcher sein Geist sich in der Vergegenwärtigung Gottes übte, welche dann auf der Stufe der höchsten Vollkommenheit in die Contemplation oder in den Genuß der wirklichen Anschauung überging, die schon der einigenden Mystik angehört. Diese Einkehr in sich, diese Aufgabe des Ichs um Gottes willen, diese

Selbstverläugnung aller Eigenheit ist wohl die in dem Bilde, das uns Athanasius vom Antonius entworfen, am stärksten hervortretende Seite. Antonius erscheint fast immer im Gebete und der Betrachtung. Er hatte es zu einer großen Virtuosität in Ablösung, nach seiner höhern geistigen Kräfte von der Welt und sich selber, gebracht. Mit diesem Bruche zwischen dem Menschen und der Natur einerseits und seinem Ich andrerseits ist aber nur erst eine nur negative Operation vollzogen, der Boden der Seele ist nur vom Unkraute gesäubert, die Hindernisse zur gedeihlichen Aufnahme der Saat sind beseitigt und es ist gleichsam bloß tabula rasa gemacht.

d. Aufgehenlassen aller Geisteskräfte in Gott, namentlich mittelst des Gebetes und der Liebe und dafür empfangenes Licht.

Es ist nicht genug, daß der Geist nicht mehr für die Außenwelt oder für sich selber sinnt und wirkt, er soll auch in, mit, für und durch Gott denken und handeln. Dieser muß die Grundlage alles geistigen Lebens werden, und in ihn müssen alle Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen aufgehen, in ihn müssen wie in einem Hort alle edelsten Kräfte des Geistes eingetragen werden, um sie in dieser Höhe den von Unten aufstrebenden Verlockungen des eitelen Lebens, so wie der Außenwelt und dem aus dem eigenen Herzen emporwuchernden Hochmuthe unerreichbar zu machen, kurz allen Versuchungen zu entrücken. An diese Richtung nach Oben, welche als ganz bestimmt gewußtes und gefühltes Ziel Gott hat, müssen vielmehr alle übrigen Regungen, welche am Menschen zum Vorschein kommen, Theil nehmen und gleichsam sich fortreißen lassen in den allgemeinen, unaufhaltsam nach Oben hinauf gerichteten Drang, so daß eine gänzliche Umkehr des Menschen von der Erde und allen ihren abwärts führenden Wegen und Richtungen Statt findet und alle Kräfte und Regungen nur Nebenflüsse und Rinnsale bilden, welche ihren Inhalt an den großen Strom abgeben, der sich mündet in Gott. Dieses Verwerden des ganzen innern Menschen, wie es Görres nennt,

und sein neues Erwerben in Gott ist die höchste Aufgabe der Mystik und mit ihr beschäftigen sich jene tiefen Geister, die in dem so finster geschilderten Mittelalter die sonnigen Höhen der Gottesbetrachtung erreichten, und welche die wirkliche Dunkelheit des aufgeklärten Jahrhunderts, das nur in der Welt Illumination fand, nicht einmal zu ahnen, geschweige zu schauen vermochte. Profunde Aufschlüsse über die Art, wie die Ablösung der höhern geistigen Kräfte des Menschen aus den Natur- und Ichs-Beschränkungen und die Eintragung der also gelös'ten in Gott erfolgt, gewähren die großen Mystiker jener mittlern Zeiten, welche trotz allerlei rohen Auswüchsen der Kraftüberfülle, welche die blinden Weltweisen und Weltgeschichtsschilderer allein zu sehen vermögen, auch der wahren Mitte, nämlich der Gottesmitte, ungleich näher standen, als wir Schwächlinge in allen Stücken, die wir unscheinbare Bissen, die jene Heroen in den Strom der Zeit fallen ließen, herausfischen und daraus große Mahlzeiten bereiten, da unser schwacher Magen ihren vollen Tafeln nicht gewachsen ist, und ihre unverminderte Kraftkost denselben eher auseinandersprengt, weil er sich nur mit den Blähungen der Weltweisheit, wie der verlorene Sohn mit Träbern zu füllen weiß. Ein Scotus Erigena, ein heiliger Bernhard, ein Hugo und ein Richard vom heiligen Victor und später ein Tauler und Ruysbroech sind die hehren Meister, welche uns den Weg in diese höchsten Regionen zeigen. — Sie und die übrigen Lehrer dieser Kunst aller Künste geben Anleitung, wie Gedächtniß, Verstand und Wille zu reinigen sind (Purgatio passiva partis spiritualis). Freilich thun sie es nicht nach irgend einem philosophischen Systeme oder einer didaktischen Methode, wie ja auch die Weisheit der h. Schrift nicht methodisch vorgetragen und Christo nimmer eingefallen ist, seine Lehren in den Rahmen irgend eines Systems zu ordnen und organisch mit einander zu verbinden. Wo Gott selber, das Organ zu sein, sich herabläßt, dächte ich, soll der Mensch seine Organisationssucht und seinen Systemhang billig im Zaume halten. Auf dem Papiere, welchem Psychologen und Philosophen ihre systematische Weisheit anvertrauen, sind die Seelenkräfte und

Vermögen, die Affecte und Thätigkeiten des innern Lebens gar schön eingetheilt und der Geist wird construirt, daß es eine Freude ist, ihn vor sich aufwachsen zu sehen. Man schämt sich fast, so dumm gewesen zu sein, und das noch nicht selbst eingesehen zu haben. Allein der wahre Kenner des menschlichen Innern urtheilt darüber ungefähr so wie Mephistopheles von der Philosophie, wenn er sagt:

Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt:
Der Philosoph, der tritt herein,
Und beweis't euch, es müßt' so sein:
Das Erste wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so,
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Das Reduciren und Classificiren ist kein Experiment, womit man in der Mystik weiter kömmt. Die systematische Weltweisheit muß davon zurückbleiben. Sie weiß auch nicht, jene Läuterung und Disciplinirung des höhern Menschen nicht faßlich zu machen, wie auf diese Reinigung die Contemplation folgt und jene dieser die Stätte bereitet. Die Contemplation ist die gewöhnliche Form der Eintragung der aus den irdischen Banden abgelösten höhern geistigen Kräfte in Gott, indem sich die Seele mit inbrünstigem Verlangen zur Betrachtung Gottes erhebt und ihm in glühender Liebe auf den Flügeln begeisterter Gedanken nahet. Wie wenige Psychologieen erwähnen des Gebetes, dieser höchsten Thätigkeit

der geistigen Kraft im Menschen? Natürlich! Sie würden meistens ungedacht und, was noch schlimmer, ungeschrieben bleiben müssen, wenn ihre Verfasser aller Gebete erstes und vorzüglichstes, dessen Gewährung eben die Contemplation ist, begriffen hätten und mit Ernst zu beten im Stande wären. Aber sie vermögen nicht, die sieben Worte, aus denen es besteht: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! und die uns Christus am Oelberge vorgebetet, mit Verständniß zu beten. Denn wenn sie Gottes Willen verständen, so würden sie einsehen, daß ihre Psychologie vor demselben keinen Bestand hat, und daher nicht in die Welt, sondern aus derselben zu gehen habe. Da war der h. Antonius ein ganz anderer Psychologe, und doch hat er keine Psychologie geschrieben. Aber vorgelebt hat er uns eine, die schwerere Mühe gemacht hat, als die bequeme Schul-Meditation des Philosophen hinterm warmen Ofen vor seinem Studirlämpchen, vielleicht gar beim gemüthlichen Schmauchen narkotisch wirkender Blätter. Von dem, was Antonius, was andere Heilige durch alle Jahrhunderte in einem langen Leben, in heißen, aufrichtig gestrittenen Kämpfen mit Welt und Teufel erfiegt und der menschlichen Seele erobert haben, nehmen die Seelenlehrer keine Notiz. Selbst die Erfahrungs-Seelenkunden, welche sich doch die von den Heiligen erstrittene reiche Ausbeute erst recht zu Nutze machen sollten, weil die Erfahrung ja nichts Wichtigeres in den psychologischen Gebieten an den Tag gebracht hat, als was die Leben der Heiligen uns bieten, gehen fast alle mit vornehmem Ignoriren über diesen Reichthum hinweg, und nehmen den Schein an, als existire das ganze Gebiet der Mystik gar nicht. Wenn Einige recht gnädig sein wollen, so behandeln sie Etliches daraus bei Gelegenheit der Seelenkrankheiten. Aber die klugen Verfasser haben keine Ahnung, wie krank ihre eigene Seele ist, und wie abgezehrt und kraftlos sie sich hinschleppt in der Gottesferne, wohin die Selbstweisheit ihre Jünger zu verbannen pflegt. Hier leben sie in der Wahnvorstellung, der Wahrheit zu dienen, die Wahrheit zu heben, und wissen nichts von der einen, von der ewigen Wahrheit, welche

freilich nicht durch das Wissen, sondern aus dem Glauben in des Menschen Bewußtsein gelangt und lebendig wird. Hätten diese großen Psychologen nur eine einzige Contemplation gehabt, wie sie dem h. Antonius von der göttlichen Gnade die Hülle und die Fülle angeboten worden, so würden sie ihre zusammengedachten Systeme und deren papierne Veröffentlichungen zu einem Brand- und Dankopfer auf dem Altare der Wahrheit darbringen, an welcher sie in ihrem menschlichen Dünkel zu Räubern und Schändern geworden. Diesen Eifer zum Gebete, von welchem unsere sich so wissenschaftlich geberdenden Seelenkundigen natürlich nichts wissen, und welchen die beseligende Contemplation mit dem Vermögen belohnt, die höhern geistigen Kräfte in Gott einzutragen, hat einzelne Heilige und auch den h. Antonius so ergriffen gehabt, daß sie fast überall und stetig sich in Gegenwart der Majestät befanden, welcher die Engel dienten. Während bei Einigen während dieser Erhebung die Außenwelt völlig aus dem Bewußtsein entschwunden, und für diese ihre äußern Sinne geschlossen zu sein schienen, sind bei Andern bei diesem tief innerlichen Gebete die äußern Sinne völlig frei und ungebunden geblieben, und sie haben sich mit den Außendingen, welche ihr Beruf ihnen zuführte, unzerstreut und eifrig, wie es ihnen oblag, beschäftigt. Beim Antonius scheint wechselsweis Beides der Fall gewesen zu sein. Während der zwanzig Jahre, wo er sich in die Gräber und ins Gebirge zurückgezogen und sich eingeschlossen hatte, lag er unablässig dem Gebete ob und es war ihm die Welt gänzlich aus seinem Gesichtskreise entschwunden. Später, als er wieder unter den Menschen sich zeigte, als er theilnehmende Sorge für sie übte und half und förderte, wo er vermochte, war das Gebet des Antonius dem Verkehre mit der Außenwelt nicht hinderlich.

Nicht minder als das Gebet die höhern Geisteskräfte reinigt und auf seinem aufwärts dringenden Schwingen dieselbe einträgt in Gott, wird solches auch durch die Liebe gewirkt. Denn so mächtig die Liebe ist, so stark ist die Vereinigung mit Gott. Ist die Liebe von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, aus allen

Kräften, so vereinigt sich die ganze Seele mit Gott durch stetes Andenken an ihn, durch unverwandten Blick auf ihn, durch stete ungetheilte Liebe zu ihm, durch Weihung aller Kräfte zur Liebe, zur Erfüllung seines Willens. In dieser Gottesliebe, deren Feuer reinigend alle irdische Liebe verzehrt, gehen alle Neigungen auf, welche sich mit Schmerzen von Allem abwenden, was die Seele zuvor unvollkommen begehrt und geliebt hat. In dem Gefühle, das sie nun durchglühet, vermag sie in sich nichts mehr zu dulden, was Gott mißfallen könnte. Diese Liebe erfüllte den Antonius, als er nach 20jähriger Abgeschlossenheit wie mit hohen Geheimnissen erfüllt und vom göttlichen Geiste berührt aus seiner Abgeschiedenheit wieder hervortrat, als er viele Betrübte tröstete, viele Entzweite versöhnte und Allen nichts näher ans Herz zu legen wußte, nicht tiefer eingeprägt wissen wollte, als den Rath: nichts in der Welt der Liebe Christi vorzuziehen. Dieselbe Liebe war es, die ihn beseelte, als er an den äußern Mönchswohnungen erschien, seine alternde Schwester als Jungfrau wiederfand und immer und immer wiederholte: sie sollten an den Herrn glauben und ihn lieben. Von dieser Liebe enthalten die Schriften der Mystischen die rührendsten Schilderungen. — Ich kann mich nicht enthalten, hier mitzutheilen, was eine Meisterin in dieser Liebe, des Vicekönigs von Neapel Fieschi Tochter, die heilige Catharina von Genua, Wittwe des vornehmen Wüstlings Giuliano Adorno, deren Theologie der Liebe ein canonisches Ansehen unter den mystischen Schriften genießt, in dieser Beziehung darin äußert, und worauf auch schon (Görres I. 477) hingewiesen hat: „O Feuer der Liebe, was machst du aus dem Menschen! Du läuterst ihn von allen Schrecken, wie das Feuer das Gold; und führst ihn dann in den Himmel ein, damit er das Ziel erreiche, zu dem du ihn geschaffen hast. Die Liebe ist wie ein göttliches Feuer, die, wie das irdische Feuer, seiner Natur nach immer wärmend ist, so seinem Wesen nach den Menschen durchglühet, und nie aufhört, zum Heile des Geliebten zu wirken. Nur einmal, ehe ich sterbe, möchte ich sagen können, wie ich diese Liebe in mir empfinde, wie sie in mir wirkt und was sie von mir will;

indem sie in jeden Winkel meines Innern dringt, und eine unaussprechlich süße Zufriedenheit darin verbreitet. In einem glühenden, flammenden, durchdringenden Strahle dringt sie in das Herz; versengt und verzehrt darin jegliche Neigung, jegliche Begierde, jegliche Lust, die sich jemals an Dinge dieser Erde band, oder noch binden könnte. Es sagt dann, einwilligend in alle ihre Fügungen, sich los von allen Dingen, völlig bereit, ihn mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten Genüge zu leisten, und fühlt sich mit solcher Gewalt von ihr angezogen, daß eine staunenswerthe Verwandlung sich in ihm begiebt. Gern würde die also ergriffene Creatur von ihren Flammen sich verzehren lassen; denn der Eifer, den sie wirkt, läßt sich von keiner Widerwärtigkeit, wie groß sie auch sein möge, schrecken. Die Anschauung der heißen Liebe, die Gott zu ihr trägt, verursacht ihr unsägliche Qual, und sie kann in diesem Gefühle nichts mehr in sich dulden, was Gott mißfallen könnte. Sie legt deßwegen nicht nur alle ihre Fehler, bis auf die geringsten, sondern auch alle Unvollkommenheiten und unnützen Gewohnheiten ab; ohne auf Einwendungen ihrer eigenen sinnlichen Natur und auf die Widersetzlichkeit des Teufels, der Welt und des Fleisches zu achten. Sie findet sich gestärkt, vertheidigt und geschützt gegen jedes Uebel des Leibes und der Seele; denn die Liebe giebt ihr hinlängliches Licht und Wasser gegen den Betrug des Bösen, die Arglist der Welt, und ihr eigenes Selbst, welches, voll Eigennutz und Bosheit, sich ihr widersetzt. Und so wird sie mit ihrer Hilfe stärker, als alle ihre Feinde, weil sie mit Gott vereinigt stehet, welcher die Stärke Aller ist, die ihn fürchten, ihn lieben und ihm dienen; und die selbstische Menschen-Natur kann ihr nimmer schaden, weil sie in Gottes Hand und von seiner Güte gehalten und beschützt ist."

Wenn es das Wesen der Liebe zu Gott ist, daß sie allen seinen Willen zu thun begehrt, so ist, je größer sie wird, je stärker sie sich entzündet, je heller sie auflodert, desto größer jenes ihr Wollen. Je mächtiger dieses aber wirkt, desto reiner und verklärter treten die sogenannten moralischen Tugenden hervor.

Die Frucht des Geistes ist, wie Paulus (Gal. V. 22) sagt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Die Inbrunst dieser läuternden Liebe giebt nicht nur Wärme und Feuer, sondern auch leuchtende Flammen. In der Gegenwart Gottes und im Gebete, ausgegossen vor seinen Augen, empfängt eine so geklärte Seele einen himmlischen Glanz, ein überirdisches Licht, in dessen Fülle und Klarheit ihr alles dahinter Liegende und selbst der bisher von ihr gewandelte Weg nach so großer Vollkommenheit wie eine dunkele Wüste erscheinen. Alles, was sie in guter Meinung Edles vollbracht, ist vor diesem Lichte ein finsteres Chaos ungeordneter Triebe und Thätigkeiten. Trübe und unlauter däucht ihr im reinen Glanze dieses über sie gekommenen höheren Lichtes, das sie mit hinreißender Gewalt umfluthet, alles von Menschen als unbefleckt und makellos gepriesene Thun. Alles, was sie Fehlerhaftes an sich noch wahrnimmt, sucht sie mit Eifer abzuthun, um sich der Lauterkeit dieses göttlichen Lichtes zu nähern und den großen Abstand zu mildern, in welchem sie ihre Reinheit von der göttlichen Klarheit erblickt. Allein des großen, des ewigen Unterschiedes sich desto klarer bewußt, je heller das Licht aus der Höhe in sie einfällt, schauet sie nur, was mangelhaft und düster in ihr ist und war, und alle Läuterungen, die sie an sich vorgenommen, alles Gute, das sie gefördert und gethan, erscheint ihr wie hinweggespült vom Strome der Vergessenheit, alles Streben nach Heiligkeit, dem sie obgelegen, kömmt ihr vor, wie ein getrübter Fluß, der vor dem reinen Lichte, zu dem sie aufschaut und das sie um sich schauet, scheu entweichen möchte. Wenn die Seele so im Lichte der Gegenwart Gottes ihrer eigenen Verfinsterung sich bewußt wird, kommt Zagen über dieselbe; sie fühlt den bisher für fest erachteten Boden der Gewißheit unter sich weichen. Ein auf das Tiefste in diese Seelengeheimnisse Eingeweihter, der h. Johannes vom Kreuze, äußert sich über dieses mystische Phänomen also: „Die erste Qual der Seele — — besteht darin, daß sie sich als Folge innerer göttlicher Erleuchtung, ohne es zu wissen, so unrein und elend sieht,

daß sie meint, Gott sei gegen sie und sie gegen Gott. Dieß macht ihr so viel Schmerz und so viel Kummer, daß sie sich von Gott ganz verstoßen und verworfen hält. Das Quälendste ist ihr noch, daß sie befürchtet, sie könne nie Gottes würdig werden und habe nun ihr Gutes sammt und sonders verloren. — Eine zweite Qual entspringt der Seele aus ihrer natürlichen Geistesschwachheit. Das göttliche Licht trifft die Seele sowohl, um sie zu stärken, als um sie zu bändigen. Deßwegen empfindet sie in ihrer Schwachheit eine solche Qual, daß sie darüber gleichsam in Ohnmacht fällt. Dieß geschieht besonders heftig, wo das Licht mächtiger durchschießt; denn da werden Sinn und Geist so beängstigt, als würden sie von einer unermeßlichen dunkeln Last niedergedrückt. Beide gerathen in so heftige Todesnoth, daß sie gern das Sterben wie eine Erquickung wählen würden. Die Seele fühlt sich so niedergedrückt, daß es ihr scheint, auch das, worin sie sonst eine Hilfe oder Stütze zu finden pflegte, sei mit ihren übrigen Gütern verschwunden und es finde sich gar Niemand mehr, der mit ihr ein Mitleid habe. Die dritte Art der Qual und Pein, welche die Seele in dieser Reinigung erleidet, rührt daher, daß es ihr vorkömmt, sie sei von Gott verworfen, und als eine hassenswerthe in Finsternisse hinabgestoßen. Ja, die Seele erfährt wirklich, wenn das göttliche Licht sie von den Eigenheiten des alten Menschen reinigt, auf lebendige Weise die Schatten des Todes, die Schmerzen und die Seufzer der Hölle, die darin bestehen, daß man erkennt, wie man ohne Gott sei und in seinem Zorne und Unwillen von ihm gestraft und verworfen werde. Alles dieses empfindet man und, was noch das Schmerzlichste ist, mit grauenvollem Entsetzen scheint es, es sei ewig Alles verloren. Die vierte Pein besteht darin, daß die Seele bei der Erinnerung an die Majestät und Größe Gottes die äußerste Armuth und das höchste Elend empfindet. Diese Empfindung ist eine der größten Qualen, die sie in der gegenwärtigen Läuterung erleidet. Sie erkennt, wie sie im Elende der Unvollkommenheiten und der Dürre und Verlassenheit des Geistes sich befindet. Der sinnliche Theil wird durch die Trockenheit, der

Geist durch die dunkle Finsterniß geläutert und die Seele leidet nebst der natürlichen und geistigen Armuth und Leerheit eine große Verzehrung und inwendige Qual zur Ertödtung der unvollkommenen Grundneigungen, die in der Seele tiefe Wurzel geschlagen haben. Wenn Gott nicht dafür sorgte, daß dergleichen Empfindungen, wenn sie sich lebhaft in der Seele entzündet haben, bald wieder eine Milderung erführen, so müßte sie nach wenigen Tagen den Leib verlassen. — — Diese Lebhaftigkeit der Schauder erregenden Geistesarmuth wird aber manchmal so stark gefühlt, daß die Seele meint, sie sehe das Verderben und die Hölle offen. Diese Menschen gehören zu denen, welche lebendig in die Hölle hinabsteigen und darin wie im Fegfeuer gereinigt werden. — — Die Drangsale und Beängstigungen des Willens sind in diesem Läuterungszustande so groß, daß die plötzliche Erinnerung an die Uebel, in welchen sich die Seele durch die göttliche Erleuchtung siehet, und die Ungewißheit eines Rettungsmittels dagegen, sie manchmal wie tödtlich verwundet. — — — In diesem Zustande findet sich noch Etwas, das die Seele ungemein quält. Sie kann ihr Gemüth nicht mehr, wie sonst, zu Gott erheben, und von ihm durch ihr Gebet, wegen der Gebundenheit ihres Denkvermögens und ihrer Neigungen, nichts erflehen. Wenn sie auch zuweilen betet, so geschieht es ohne Andachtsempfindung und mit so großer Trockenheit, daß es ihr vorkömmt, Gott höre sie nicht und nehme auf ihr Flehen keine Rücksicht: sie kann dann auch dem öffentlichen Gottesdienste nur mit geringer Aufmerksamkeit beiwohnen. Weil in dieser Reinigung nicht nur der Verstand von seiner unvollkommenen Erkenntniß und der Wille von seinen Neigungen, sondern auch das Gedächtniß von seinen Kenntnissen und Erinnerungen geläutert wird, so ist es der Seele nützlich, daß sie in allen diesen Dingen vernichtet werde." —

Aehnliches meldete die Barfüßerin Maria von Agreda über diese letzte und höchste Stufe der reinigenden Mystik, indem sie erzählt: „Ich bemerkte große und wundersame Wirkungen des

Lichtes, das mich erleuchtete und, mich entzweiend mit allem Irdiſchen, ganz und gar zu Gott führte; ſo daß ich erkannte, wie ich mehr dort ſei, wo ich liebte, als wo ich gelebt. Der Leib war in großer Unmacht geſchwächt, die übeln Neigungen waren abgetödtet, unterworfen und gebunden; die Tugenden ſchwangen ſich je in ihrer Ordnung in die Höhe; die Liebe entbrannte und führte die höhere Seele, und dieſe wieder die untere dem Herrn zu; alle übele Begierde, wie die zornigen Triebe, waren ohne Macht; die beſſeren aber waren alle auf die Liebe der Tugend hingerichtet, alle zürnenden aber gegen das Böſe und die Sünde zur Gegenwehr gewaffnet; wobei Alles, was ich vorher geliebt, mir ein Abſcheu und Schrecken wurde. Die Seele blieb denn allem Irdiſchen entrückt, in großer Stille, von Anmuthungen und Neigungen immer geſtört, die Sinne geöffnet, aber ohne Wirkung; denn Gott war in ſie getreten, wie die Sonne in die Welt, die Finſterniſſe des Verſtandes antreibend, die übeln Anmuthungen und Wirkungen des Willens ſtillend, den Schatten der Sünde, und die Nebel der Sinne zerſtreuend, ſo daß die Seele, zu einem durch die Klarheit neuen Himmel verjüngt, und völlig im Lichte ſtehend, durchglänzt ward von jener Sonne" — —

Wenn auch Athanaſius bei der Kürze ſeiner Darſtellung und der zu ſeiner Zeit noch nicht weit vorgeſchrittenen Erkenntniß und wiſſenſchaftlichen Behandlung myſtiſcher Erſcheinungen und der innern Entwickelung myſtiſcher Perſönlichkeiten des bisher dargelegten Stufenganges, welchen eine begnadigte Seele zurücklegt, wenn ſie mit dem Lernen im Stande der Heiligkeit anhebt und an der Hand der Gnade und unter deren Führung durch die verſchiedenen Grade der Vervollkommnung zur Meiſterſchaft emporſteigt, im Leben des Antonius ſich nicht bewußt geworden *)

*) Es iſt, ſagt Görres in der Vorrede zum II. Theile der chriſtlichen Myſtik, für ſich ſelbſt einleuchtend, daß alle die Zungen, welche in den

ist, und deßhalb die Darstellung nicht nach dieser voranschreitenden Stufenfolge geordnet hat, so ist doch dem Kundigen nicht unerkennbar, daß Antonius' inneres Leben seinen Ablauf in dieser Folge genommen hat und er, im vollen Besitze jener Meisterschaft, von dem irdischen Schauplatze abgetreten ist, deren Erlangung die Heiligen sich zum Ziele ihrer Pilgerfahrt hienieden gestellt haben. Athanasius meldet, als er die letzte Rückkehr des Antonius in das Gebirge erzählt, ausdrücklich, daß er des Schauens göttlicher Dinge sich erfreuet und betrübt geworden, wenn er darin eine Störung erfuhr. Das Schauen der göttlichen Dinge ist aber eben die Folge der Eintragung der gelös'ten Kräfte in Gott und die dadurch gewonnene Erleuchtung des innern Lebens, so wie die vollkommene Einsicht, wie das höchste der Güter der Seele dadurch zugewachsen und welch ein seiner würdiges, wunderbares Werk der göttliche Meister in ihr gewirkt. Des Mittels und des Weges, wie man dahin gelangt, war sich Antonius mit vollster Klarheit bewußt, als er zu den Einsiedlern sprach: „Fürchtet euch nicht, wenn ihr den Namen „Tugend" hört; sie ist nicht weit von uns, und nicht außer uns; in uns selbst ist sie und leicht zu erwerben, wenn wir nur wollen. Die Griechen durchschiffen Meere, um Wissenschaften zu erlernen. Ihr habt nicht nöthig, in ferne Länder zu reisen wegen des Reiches Gottes und der heiligen Gesinnung. Der Herr sagte: das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Luc. XVII. 21.) Die Tugend bedarf also nur unser, und aus uns bestehet sie. Das geistige Wesen ist dem Menschen natürlich, und darin bestehet sie. Wenn sie also in uns ist, so lasset sie uns als einen Schatz dem Herrn bewahren, damit er sein Werk erkenne,

---

frühern Jahrhunderten ihre Zeugnisse in dieser Sache niedergelegt, von der innern, organisch lebendigen Verkettung der Erscheinungen und dem Gesetze ihrer Association, keine Ahnung gehabt; weil dergleichen nur als Resultat späterer wissenschaftlichen Forschungen und Anschauungen durch alle Gebiete des menschlichen Wissens hindurchgetrieben, möglich geworden, früher mithin etwa nur auf divinatorischem, selbst also wieder mystischem Wege gewußt werden konnte.

daß es sei, wie er es erschaffen hat." „Derjenige Theil der Seele, sagt Antonius ein anderes Mal, welcher das Verständniß der Natur hat, bildet den Bestand der Tugend. Nach der Natur aber hält sie sich, wenn sie bleibt, wie sie geschaffen ist. Sie ist aber schön und gar gerade geschaffen worden. Wenn es heißt: „die Seele ist gerade, so bedeutet solches, daß ihr denkender Theil so ist, wie er erschaffen worden." „Wenn wir bleiben, wie wir geschaffen worden, sagt Antonius weiter, werden wir bei der Tugend bleiben — so sollen wir die Seele, wie eine empfangene Hinterlage dem Herrn bewahren, damit dieser sein Werk erkennen, und die Seele so finden möge, wie er dieselbe gemacht hat." — Wie er erschaffen worden, davon giebt uns Adam vor dem Falle ein Bild. Er war gewürdigt, Gott zu schauen und die göttlichen Dinge. Die höchste Aufgabe Christi aber war die Wiederherstellung und Erneuerung des durch Adams Sünde im Menschen zerstörten göttlichen, nur an Trümmern noch erkennbaren göttlichen Ebenbildes, und die reinigende Mystik will eben das geistige Dasein des paradiesischen Menschen wiederherstellen. Denn Adam wird von der h. Schrift und der Kirchenlehre seinem höhern Theile nach beschrieben als Bild Gottes, d. h. als ein geistiges, mit Freiheit begabtes Wesen, fähig, Gott zu erkennen und zu lieben, und Alles in ihm anzuschauen. Die Auszeichnung, deren er sich erfreute, bestand darin, daß er heilig und gerecht, d. h. gottgefällig war, indem seine niedern Seelenthätigkeiten und leiblichen Triebe sich unter der Leitung seiner Vernunft ohne Widerstreben bewegten, demnach Alles in ihm der Vernunft, diese aber Gott gehorchte, und er somit in seliger Harmonie in sich selbst und mit Gott lebte. Diese ursprüngliche Gerechtigkeit, meint Antonius, müsse der Mensch in sich durch die Nachfolge Christi reproduciren, damit dieser sein Werk erkenne und dasselbe sei, wie er es erschaffen. Es ist hiernach klar, wie schon Antonius die Aufgabe der Mystik und der Asceſe insbesondere als Herstellung des Urzustandes der geistigen Persönlichkeit des Menschen deutlichst erkannt hatte, und sich dessen in größter Entschiedenheit bewußt geworden war. Die unverlierbaren Güter, welche sich

der Mensch auf diese Weise aneignet, bezeichnet Antonius in derselben Rede also: „was ihr mitnehmet ins ewige Leben ist Weisheit, Erkenntniß, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Liebe, Tapferkeit, die Sorge für die Armen, der Glaube an Christus, Milde, Gastfreundschaft. Wenn wir diese Güter besitzen, so werden wir finden, daß sie uns im Lande der Sanftmüthigen Gastfreundschaft bereiten."

VI.

Wirkungen und Erscheinungen, zu denen die reinigende Mystik und namentlich die Asceſe den Grund legt.

Nachdem ich mir bisher habe angelegen sein lassen, nach Anleitung der dazu aus dem Leben des h. Antonius gelieferten Daten eine nähere Entwickelung der reinigenden und vorbereitenden Asceſe zu geben, welche den disciplinären Grund der Mystik bildet, liegt mir nun ob, im andern Haupttheile meiner Arbeit die Wirkungen und Erscheinungen in Betracht zu ziehen, zu welchen durch die Asceſe der Grund gelegt worden und von denen die meisten, welche die mystische Theologie aufzuzählen weiß, auch im Leben des h. Antonius sich wiederfinden, weßhalb ich dasselbe, abgesehen von seinem Alterthume, gerade für vorzugsweise geeignet halte, als Enchiridion der Mystik besonders commentirt zu werden. Dieser Commentar wird aber, so weit er die wunderbaren Gaben betrifft, im Wesentlichen eine Darlegung sein, wie an den Mystischen die in der mehrfach erwähnten Stelle am Ende des Evangeliums Marci ertheilte Verheißung wirklich im ausgedehntesten Umfange sich erfüllt, weßhalb dieselbe gewissermaßen als die göttliche Grundlage aller Mystik angesehen werden kann, auch von mir sofort in den Anfang der Einleitung zu diesem Buche hingestellt worden. Eine Wissenschaft ist sehr wohl daran, wenn sie sich rühmen kann, ihr oberstes Princip aus dem Munde der Wahrheit selber empfangen zu haben. So glücklich ist nicht einmal die exacteste aller Wissenschaften, die Mathematik gewesen.

Wenn Christus die in der gedachten Stelle genannten wunderbaren Erscheinungen und Gaben aufführt, welche denen folgen werden, die da glauben, so muß zweierlei bemerkt werden. Einmal hat der Herr die Gaben nicht gerade auf die ange-

führten beschränken wollen, wie denn schon die h. Schrift selbst in andern Stellen noch mehre, als die genannten, kennt und die nachfolgenden Zeiten eine noch größere Mannigfaltigkeit derselben haben an das Licht treten lassen, sondern er hat in seiner oft bloß andeutenden Weise das Gebiet dieser Gaben nur durch Hervorhebung derjenigen, welche durch Erregung der größern Bewunderung den stärkern Eindruck versprechen, kurz bezeichnen wollen, so wie auch die Rede, in welcher diese Stelle sich befindet, nur ein Bruchstück des Gesprochenen ist, auch den Charakter des Aphoristischen in einem hohen Grade und die offenbaren Spuren an sich trägt, daß Marcus selber bei weitem nicht Alles, was der Herr, als er den Elfen zuletzt erschien, gesprochen, uns mitgetheilt hat. Zweitens aber hat der Herr, wenn er verkündigt: es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen, diese Gaben nicht allen Gläubigen versprochen, sondern nur Einigen, bald Mehreren, bald Wenigern, wie er es zur Gründung nnd Ausbreitung, und wo der Glaubensverfall dasselbe gefährdet, zur Wiederherstellung und Erneuerung seines Reiches für nothwendig erachten würde. Sehen wir nun, wie er seine Verheißung an Antonius, welcher einer dieser Gläubigen gewesen, in Erfüllung hat gehen lassen. Wir haben gesehen, daß in dem Grade, Maaße und Umfange, wie die Reinigung des ganzen Menschen in Folge der Anwendung der Asceſe fortschreitet, dem Asceten das Vermögen wächst, sich den Verstrickungen und Beschränkungen zu entziehen, in welchen die Beziehungen zur Natur und zu den irdischen Verhältnissen seine Persönlichkeit bisher festhielten. Mit der Läuterung nimmt die Tauglichkeit zu, dem Höheren sich zuzuwenden und die Fesseln abzustreifen, an denen das Böse ihn an der Erde festhält, welches ihm als Erbübel anklebt und seine Wirksamkeit durch alle Adern seines Daseins getrieben hat. Indem der Ascet diesem Erbübel immer mehr Gebiet abgewinnt, vergrößert er den Raum für das ihm nun je nach dem Maaße seines Fortschrittes wieder näher kommende Gute. Je mehr des irdischen Ballastes das Seelenschifflein mittelst der Asceſe auswirft und los wird, desto leichter und geläufiger erhebt es sich

in die höhern Regionen des Guten, desto mehr wird die niederziehende Last gemindert und von ihm genommen. Die von dem Bösen in verkehrte, abwärts führende Bahnen gelenkte geistige Natur des Menschen kehrt in das rechte Geleise immer mehr zurück und vollzieht die Umkehr zum Guten im entgegengesetzten Verhältnisse, als sie sich von demselben bisher abgewendet hatte. Aus den natürlichen Gebieten führt jetzt der Weg zu den übernatürlichen empor; der Tiefe immer mehr entfremdet, zieht jene Natur die Elemente ihres Seins aus höhern, edlern Sphären; je lockerer die Wurzeln werden, mit denen sie unten festgehalten ward, desto fester bewurzelt sie sich in der aufwärts reichenden Region. In einem steten Erheben nach Oben begriffen, fühlt der durch die Asceſe von irdischer Schwere Erleichterte auch andererseits aus der Höhe sich neue Kräfte zuströmen. Aus den Reichen der Unsichtbarkeit und Verborgenheit, aus der Umhüllung des den Erdenblick drückenden Nebels treten Zeichen und Erscheinungen an ihn heran und an ihm hervor, welche dem gewöhnlichen Treiben des Tagesmenschen sich ferngehalten und der gewöhnlichen Fassung sich entzogen hatten. Die höhere Ordnung, welcher der Mensch angehörte, bevor ihn die Sünde verfinsterte, und aus welcher er hinabsank in das arme, zwischen Tag und Nacht getheilte Leben, das wir zu führen haben, kommt in längern und kürzern Momenten zum Vorschein, scheint gleichsam hindurch durch das von der Asceſe mürbe getragene Kleid der Leiblichkeit, deren geistiger Bewohner schon von einem höheren Lichte angeschienen wird, von einer edleren Luft, die er athmet, sein Lebens-Element empfängt, dem die hieniedige Welt im Abend untergehet, während er in das Frühroth der ihm aufgehenden höhern schauet, in diesem Glanzmeere die trunkenen Blicke badet und zu erhabenerm Schauen stärkt und befähigt. Der ascetisch präformirte Mensch erscheint dem Beobachter wie ein vom Morgenschlummer umfangener Träumer, welcher zwischen der Traum- und wirklichen Welt hin- und hertaumelt und wechselsweise aus der einen in die andere hinüber schwankt, so daß bald diese, bald jene in ihm die Oberhand zu haben scheint. Auf die Mitte beider Welten,

der natürlichen und der übernatürlichen gestellt, und bald von dieser, bald von jener stärker angezogen oder in Anspruch genommen, zeigt der Mystische einen Wechsel von Phänomenen der auffälligsten Art, welchen je nach dem Vorwalten des natürlichen oder übernatürlichen Elementes, dieses oder jenes die entscheidende Signatur aufdrückt.

1) Erscheinungen in den untern Regionen des organischen Lebens.

Wie die Asceſe zuerst die Erhöhung und Reinigung des untern Lebens sich zur Aufgabe stellt und, wenn sie hier ihr Werk vollbracht, die Disciplinirung des mittlern und höhern Menschen, von Unten nach Oben an steigend, zu vollziehen sich bemühet, so entsprechen auch die in Folge dessen hervortretenden Erscheinungen und sich kund thuenden Gaben dieser Abstufung, weßhalb man sie füglich in der Betrachtung von Unten nach Oben verfolgt und auf die Kundgebungen in den tiefern Lebensgebieten zuerst die Aufmerksamkeit richtet, welche, je nachdem und in dem Maaße als die Phänomene sich in die höhern Regionen der Persönlichkeit erheben, denselben folgt bis zu dem Ziele, zu welchem der höhere Zug, der die Persönlichkeit ergriffen, dieselben hienieden zu führen vermag. Es ist dabei festzuhalten, daß der Gang, welchen diese Erscheinungen und Gaben durch die verschiedenen einander über- und untergeordneten Lebensgebiete nehmen, nicht bei jeder mystischen Persönlichkeit der nämliche ist, sondern daß die Individualität derselben als Träger jener Aeußerungen in denselben Modificationen und Abweichungen bedingt, welche eine allgemeine Regel, wonach dieselben hervortreten, ausschließt. Dieselben folgen vielmehr vorzugsweise den Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten der Person, an welcher sie zum Vorscheine kommen.

Athanasius hatte, als er das Leben des h. Antonius beschrieb und die Asceſe noch eine ganz neue Manifestation des christlichen Lebens war, von dem Zusammenhange dieser Disciplin mit jenen

Lebensäußerungen, wie es scheint, noch keine Ahnung, wenigstens ganz entschieden kein helleres Bewußtsein. So prophetisch auch sein weitschauender Geist mit seinem Falkenblicke die Zukunft beherrschen mochte, so war ihm doch, wie bereits angedeutet, noch verborgen, was mühselige Beobachtung und wissenschaftliches Forschen in dieser Beziehung zu Tage fördern mochten. Faßte er selbst aber diesen Zusammenhang nicht, so war er auch nicht im Stande, Rechenschaft darüber zu geben, und denselben darzustellen. Es ist daher, wenn in seiner Darstellung des h. Antonius sich Data für das Vorhandensein jenes Zusammenhanges und seines Wissens um diese Bewandtniß zu ergeben scheinen, das Anführen mehr ein zufälliges oder höchstens instinctives. Daher kommt es, daß wir nicht im Stande sind, die Stufungen, welche die mystischen Erscheinungen in der Persönlichkeit des h. Antonius durchmachten, mit seinem Fortschreiten in der Asceſe und der allmählichen Disciplinirung seines ganzen Menschen mittelst derselben zu vergleichen. Namentlich giebt uns Athanasius über die organischen Veränderungen fast gar keine Auskunft, welche die mystische Lebensweise des Heiligen im Gefolge hatte, so daß die Deutung und das Verständniß der einzelnen Vorgänge sich im Anschlusse an jene Lebensweise finden und aus ihr heraus entnehmen ließe.

a. Im Ernährungsgebiete.

Wir haben eben gesehen, wie der Ascet zunächst gegen die Ausschreitungen des Nahrungstriebes seine Bemühungen wendet, weil dieser Trieb den Verkehr der tiefsten Regionen des organischen Lebens im Menschen mit dem Erdenleben vermittelt und die Erde mittelst desselben den Weg findet, sich den Menschen in dem Maaße anzueignen und dem Himmel zu entziehen, als derselbe, über den nothwendigen Bedarf hinaus, das Stoffische der Natur seiner Persönlichkeit aneignet und dieselbe mit Materie überschwert. Zwischen dem Leben und den Mitteln, mit denen es unterhalten wird, findet nämlich eine gewisse Gleichartigkeit und Uebereinstimmung Statt. Dem gewöhnlichen, vorwiegend

irdisch geführten äußern Leben der weit aus größten Anzahl der Menschen ist die gewöhnliche irdische Kost, in der einmal üblichen Weise bereitet, angemessen, welche aus den der Natur des Menschen homogenen, ihn umgebenden irdischen Verhältnissen hervorgegangen und durch dieselben ihm dargereicht, seinem Organismus entspricht und so zum Bande zwischen ihm und der äußern Natur wird. Die untere Region des Menschen ergänzt sich, da das Leben fortwährend die ihm zum Bestande nöthigen, aus der Nahrung ihm zuwachsenden Kräfte verzehrt, immerfort aus den zur Assimilation mit der Persönlichkeit geeigneten Stoffen, die ihm die Erde reicht. Die dazu erforderliche Quantität wird aber in der Regel von jedem Individuo überschritten, weil die Natur dem Bedürfnisse der Ergänzung der verbrauchten Kraft, um zu dieser Ergänzung anzutreiben, den Genuß als Lockungsmittel zugesellt hat, welcher im gewöhnlichen Leben vom Bedürfnisse nicht geschieden wird. Weil nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern was man über dieser hinaus thut, die Annehmlichkeit und Lust bildet, die Meisten aber, wenn sie die Mittel haben, den Nahrungstrieb auch mit Lust stillen wollen, so wird um des Genusses willen in der Regel weit mehr Nahrung verzehrt, als das Bedürfniß erheischt. Der Verzehr hat dann aber nicht bloß die Erfrischung der sinkenden und die Reproduction der geschwundenen Kraft, sondern etwas ganz Anderes zum Zweck. Die Persönlichkeit wird mit irdischem Stoffe stärker beladen, als ihr materieller Bestand erfordert, und so hat denn bei der Mehrzahl der Menschen das Uebermaaß im Genusse der leiblichen Nahrung ein Uebergewicht des irdischen Wesens erschaffen, das von der Nothwendigkeit keineswegs vorgeschrieben war. Schon der nur ohne höhere Absichten mäßige Mensch, welcher den Nahrungstrieb auf das Genießen des zum organischen Leben erforderlichen Maaßes von Lebensmitteln beschränkt, erlangt dadurch leibliche wie geistige Vorzüge vor demjenigen, welcher aus Wohlgefallen an Speise und Trank sich mit Mehrerm beschwert, als der Bedarf verlangt. In allen Kinderfreunden und diätetischen Lehrbüchern, in allen Schulen und Kirchen hört man die Vortheile

und den Werth der Mäßigkeit im Essen und Trinken preisen, namentlich die Beförderung der Heiterkeit des Geistes, das Geschicktwerden desselben zur jederzeitigen Vornahme von Arbeiten u. s. w. Diese Mäßigkeit spielt in der Diätetik der Seele eine noch weit wichtigere Rolle als in der leiblichen. Schon hier lehrt die Erfahrung, wie die Beschränkung des Verkehrs des untern organischen Lebens mit dem Gesammtleben der Erde und der Hinübernahme des Stoffischen aus letzterm in ersteres die Concordanz der Persönlichkeit mit der materiellen Natur schwächt und lockert, und dagegen die von der materiellen Schwere niedergehaltenen Schwingen des Geistes zum Fluge geschickter macht. Wenn mit nur natürlichen Mitteln und ohne höhere Zwecke schon solche Erfolge erzielt werden, wie darf es Wunder nehmen, wenn die Beschränkung durch die ascetische Disciplin, welche die höchsten Ziele vor Augen hat, noch weit höhere Wirkungen und Erscheinungen äußert? Zunächst zwar stellt sich die anscheinend zum Gleichgewichte im Verhältnisse zwischen der leiblichen Persönlichkeit und der materiellen Natur, der sie angehört, erforderliche Concordanz, welche ein harmonisches Bestehen vermittelt, als zerrissen dar, und es tritt vielmehr ein Mißverhältniß zwischen dem bisher mit Nahrungsstoffen übersättigtem organischem Leben und diesen Stoffen ein. Da das Leben durch die Ascese aus seinen untern Regionen entfesselt und über sich selbst hinausgehoben wird, so entspricht die ihm früher zugeführte Nahrung weder der bisherigen Beschaffenheit, noch dem bisherigen Maaße, noch dem jetzigen Bedürfnisse. Für den verfeinerten und entstofften Organismus ist die grobe und rohe Naturkost ein widerwärtiges Genußmittel. Sie vernatur, vergröbert, materialisirt, während jener in der Ascese nach Vergeistigung ringt und aus der Nachtseite der Leiblichkeit, aus dem Schattenreiche des Naturlebens sich an die Sonne der Gottheit, deren Strahlen die Geistigkeit zu erfassen trachtet, emporzuarbeiten bestrebt ist. Das auf diese Weise sublimirte Leben findet sich sogar durch die Darreichung der materiellen Kost häufig schmerzlichst afficirt und nur wenn Kraft des Gehorsams, welchen eine solche Persönlichkeit einer

geistlichen Autorität gelobt hat oder sonst schuldet, ihr die Annahme von Speise und Trank geboten wird, vermag sie, solche zu sich zu nehmen. Die Entwöhnung von irdischer Speise und die Vergeistigung des aneignenden Systemes im Organismus ihrer Leiblichkeit ist bei Mystischen häufig so weit gegangen, daß der Genuß von gewöhnlichen Lebensmitteln, selbst wenn er in Folge höheren Gebotes angenommen ward, die furchtbarsten Krankheitserscheinungen, namentlich convulsivische Krämpfe zur Folge gehabt hat. Den seligen Nicolaus von der Flühe aus Unterwalden berührte jener Glanz der Gottheit, als er, dem Zuge des göttlichen Geistes folgend, von einem unerklärbaren Hinausweh in die Fremde gezogen, in Liestall von einem frommen Bauer bedeutet worden, man könne in seinem Vaterlande eben so gut an einem einsamen Orte dem Herrn dienen, als in der unbekannten Fremde, ganz gähling wie ein Blitz und unter Schmerzen in seinem Innern. Von diesem Augenblicke an empfand er bis zu seinem Tode weder Hunger noch Durst, und genoß bis an sein Lebensende, das ist 19 Jahre lang, weder Speise noch Trank. Nachdem er im Melchthale, abgeschieden im Gnadenlichte der göttlichen Liebe, ein ganzes Jahr zugebracht, und man nicht begreifen konnte, wie er ohne Speise und Trank zu existiren vermöge, entstand der Verdacht, daß Jemand ihn insgeheim Speise bringe und sein Fasten nur Verstellung sei. Dieß bewog den Vorsteher der Landschaft, die ganze Umgegend der Einöde und seine Wohnung mit Wache umgeben zu lassen. Der Erfolg dieser Vorkehrung beschämte den Unglauben und drängte selbst den Hartgläubigsten die Ueberzeugung auf, daß kein Betrug in der Sache stattfinde und das Wunderwerk Gottes hinlänglich bestätigt sei. Auch der Bischof von Constanz ließ das außerordentliche Fasten des seligen Nicolaus durch seinen an den frommen Einsiedler abgesandten Weihbischof untersuchen. Der Weihbischof setzte ihm Brod und Wein vor und gebot ihm, davon zu genießen. Zitternd folgte Nicolaus, genoß unter dem heftigsten Widerstande seiner Natur ein sehr kleines Stücklein vom Brode und einige Tropfen vom Weine. Es trat aber

alsbald ein so heftiger Magenkrampf ein, daß man für sein Leben besorgt war. Wer noch an seinem Fasten zu zweifeln gewagt hatte, ward nun ganz überzeugt.

In gleicher Weise, als mit Nicolaus, hat es sich mit vielen Mystischen begeben. Die Lebensbeschreibungen der Heiligen sind angefüllt mit Erzählungen von langer Enthaltsamkeit von Speise und Trank oder Befriedigung der Natur durch ein Kleinstes derselben. Bei Allen ist das ganze Gebiet des äußern Lebens seelischer geworden und hat sich emporgehoben aus der Sphäre der Herrschaft der Naturkräfte, denen gegenüber eine Art von Entleibung stattfindet. So lenkt denn auch Athanasius am Antonius ausdrücklich unsere Aufmerksamkeit darauf, wie er im Stande gewesen, lange Zeit ohne Speise und Trank zuzubringen, wie diese nur in ein wenig Brod und Wasser bestanden. Es war sein besonders bezeugter Grundsatz: „daß die Kraft der Seele dann am schönsten hervortrete, wenn die Lüste des Körpers zurücktreten.“*) Anderwärts meldet Athanasius, wie Antonius, wenn er das Essen und Schlafen betrachtete, und ihm das geistige Wesen der Seele und ihr Bedürfniß vor Augen standen, sich geschämt habe. Oft, wenn er andern Mönchen bei der Mahlzeit Gesellschaft leistete, erinnerte er sich seiner geistigen Nahrung, entzog sich der sinnlichen und ging weit von ihnen hinweg. Blieb er aber bei den Brüdern, so nahm er nur scheinbar am Mahle Theil,**) achtete des Essens nicht, sondern benutzte es nur als Mittel, um offenen Herzens Nützliches vor ihnen zu reden. Deß-

---

*) *Τοτε ελεγεν ἰσχυειν της ψυχης τον τονον, ὁταν ἁι, του σωματος ἀσθενωσιν ἡδοναι.*

**) Das gleiche Verhalten haben auch andere Heilige, z. B. die h. Brigitta und Theresia beobachtet, welche, um kein Aergerniß oder dem Irrthum keinen Raum zu geben, als sei das Essen an sich etwas Unrechtes, sich mit Andern zu Tische setzten, aber mehr scheinbar als wirklich an den Genüssen der Tafel sich betheiligten. Vermuthlich wird auch Christus, bei den Gastmählern, denen er beiwohnte, dieses Verhalten beobachtet haben.

halb empfahl er ihnen auch wiederholt und angelegentlich, alle Zeit vielmehr der Seele, als dem Körper zu widmen.

Von der irdischen Kost entwöhnt, gelüstet die Seele aber, da der Mensch auf das Genießen einmal angewiesen, wie schon früher vorläufig bemerkt worden, nach einer andern Speise, welche dem Kreise, in dem jene lebt, homogen ist und welche ihr die höhere Nahrung zuführt, die ihr ein Bedürfniß ist, seitdem das Gröbere und Materielle ihr zuwider geworden. Diese Speise, welche der Seele die irdischen Genüsse vollauf ersetzt, ist uns von Christo vor seinem Leiden ausdrücklich zubereitet und vorgeschrieben bis ans Ende der Tage. Diese, sein Bestes und Köstlichstes, das er hinterlassen konnte, gab er den Seinen zum Erbe. Diese Speise ist Gott selber, nach dem die Seele hungert und dürstet, selbst da schon, wenn ein nur noch dunkler Drang sie über sich hinaus nach höhern Genüssen hinzieht, als sie hienieden zu finden vermag. Aeußerlich in der Form des gewöhnlichsten Nahrungsmittels läßt Gott in der körperlichen Hülle der Eucharistie vom Menschen sich leiblich genießen. Diese dem Himmel entsprossene Speise stillt den mystischen Hunger und Durst der darbenden Seele, welche sich der Nahrung entwöhnt, die ihr die Erde zu reichen vermag. Ein solches Wunder wirkt in den irdischen Substanzen des Weines und Brodes die Consecration, daß die Mystischen, welche ohne die größten Qualen nicht im Stande gewesen wären, die unconsecrirten Elemente der Himmelsnahrung über die Lippen zu bringen, nicht allein mit wunderbarer Leichtigkeit deren Genuß vollziehen, sondern auch nach demselben sich physisch so gekräftigt und gestärkt fühlen, wie nimmer nach einer auch noch so nahrhaft und kräftigend wirkenden Kost. Ein wunderbares Beispiel bietet in dieser Beziehung Maria von Oignys dar, welches auch von Görres (II. 22) angeführt worden. Diese nahm öfter Monate lang keine Nahrung zu sich. Sie konnte zu Zeiten den Geruch der Speisen, selbst den des Weines und Brodes, nicht ertragen. Namentlich war ihr in ihrer letzten Krankheit selbst der Geruch des Brodes unleidlich. Aber den Leib des Herrn nahm sie mit Leichtigkeit. Auch den Weingeruch

vermochte sie nicht zu ertragen, während der Duft von consecrirtem Weine sie gar nicht schmerzhaft afficirte. Ihr Beichtvater, dem die Erscheinung auffallend war, und welcher sich vergewissern wollte, ob nicht etwa die Einbildungskraft hier mit im Spiele sei, reichte ihr (er mag die Täuschung verantworten!) das Abendmahl einst unconsecrirt, wovon sie nichts wußte. Allein sie schauderte sofort vor dem Geruche des ungeweihten Brodes zusammen. Ein kleiner Theil desselben war an den Zähnen hängen geblieben. Sie begann darob zu würgen, auszuspeien, mit großen Aengsten zu schluchzen und aus tief beklommener Brust, welche ihr fast zerreißen wollte, aufzuathmen. Erst spät in der Nacht, nach langer Beängstigung und nachdem sie den Mund sich häufig mit Wasser ausgespült, vermochte sie zu leidlicher Ruhe zu gelangen. Aehnlich erging es andern Mystischen, z. B. dem oben erwähnten Nicolaus von der Flühe. Wie sehr sie auch der irdischen Speise und des Trankes sich entwöhnt, wie schmerzlich auch der selbst von der befugten Autorität befohlene und kraft des Gehorsams vorgenommene Genuß sie berührte, so wenig empfanden sie von allen diesen Widrigkeiten, wenn sie den Leib des Herrn gereicht erhielten. Sie fühlten sich vielmehr dadurch wundersam gestärkt nicht nur in der Seele, sondern auch am Leibe. Wie konnte es auch anders sein, da Christus versprochen hatte: wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, und wird durch mich leben (Joh. VI. 57), und anderwärts: wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht (Joh. XV. 5). Daß das Brod des Lebens der fruchtbringende Saft, die nothwendige Stütze, die unerläßliche Nahrung des christlichen Lebens ist, spricht der Herr auch klar genug in den Worten aus: wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben (Joh. VI. 54). Christus durchlebt also den Menschen, welcher ihn würdig empfängt, an Leib und Seele. Nicht bloß seine Liebe, bemerkt der h. Cyrill zu dieser Stelle, sondern auch seine Natur theilt uns (bei dieser Vermischung Christi mit dem Menschen) Christus mit, denn, wie sich

zwei mittelst Feuers geschmolzene Stücklein Wachs mit einander verbinden, so Christus mit uns; er ist in uns und wir sind mit ihm. Wenn Athanasius in seinem Leben des h. Antonius anscheinend diese Stärkung, mittelst deren allein sich erklären läßt, daß Antonius, trotz seiner unabläßigen Kämpfe mit den bösen Geistern, nach langem Fasten und Entbehren doch weder mager noch abgemattet erschien, wenn er nach langer freiwilliger Unsichtbarkeit und Zurückgezogenheit sich seinen Freunden wieder zeigte, wenn Athanasius, sage ich, diese Stärkung durch die Eucharistie so ganz unerwähnt läßt, so hat dieß seinen guten Grund, und man darf etwa aus dem Stillschweigen nicht schließen, daß Antonius sich mit dem Leibe des Herrn nicht erquickt habe. Man muß sich nur erinnern, wie die Lehre, daß die Gläubigen im h. Abendmahle des Herrn Leib und Blut empfingen, ihnen bei ihren jüdischen und heidnischen Widersachern die furchtbare Beschuldigung zuzog, daß sie in ihren Versammlungen Menschenfleisch genössen. Um solche Verdächtigungen abzuschneiden und das Heiligste nicht unnöthig dem Spotte der Ungläubigen zu überantworten, hielten es die Vorsteher der Kirche lange Zeit für zuträglich, das heilige Abendmahl als Geheimlehre (Arcan-Disciplin) zu behandeln. Es war daher bei den heiligen Vätern Gewohnheit, in denjenigen ihrer Schriften, welche für einen weitern Leserkreis bestimmt waren, hinsichtlich der Eucharistie die höchste Zurückhaltung zu beobachten. Das Leben des h. Antonius war nun aber eine Schrift, welcher Athanasius den ausgedehntesten Leserkreis wünschte. Zu seiner Zeit hatte aber die Scheu, die Geheimnisse der christlichen Religion den profanen Blicken der Welt bloß zu stellen, noch keineswegs aufgehört, wie ein Auftritt aus seinem eigenen Leben deutlich beweis't. Er selber war nämlich auf Betrieb der Meletianer und Eusebianer vor Gericht gestellt und in Gegenwart der Heiden und Juden beschuldigt worden, einen Abendmahlskelch zerbrochen und das heil. Blut verschüttet zu haben. Diese öffentliche Verhandlung fand die Synode von Alexandrien (339) abscheulich, da man die Mysterien nicht den Uneingeweihten bloß stellen dürfe, damit die Heiden in ihrer Unwissenheit dieselben

nicht verhöhnten, die Katechumenen aber, die in den göttlichen Dingen noch nicht heimisch geworden, sich nicht ärgern möchten.“ Noch stärker spricht diesen Abscheu vor solcher Profanation aus gleichem Anlasse Papst Julius in einem Schreiben an unsern Athanasius aus, worin er sagt: wir konnten es nicht glauben, als wir hörten, daß so Etwas, wie der Kelch, in dem das Blut Christi consecrirt und gespendet wird, vor den Profanen und Uneingeweiheten erwähnt wurde und wir hielten ein solches Verbrechen für fast unmöglich, bis wir den Bericht der Untersuchung sahen.“ —

In diesen Vorgängen dürfte für Athanasius ein genügsames Motiv enthalten gewesen sein, in seinem Leben des h. Antonius der Eucharistie so ganz und gar nicht zu erwähnen, denn die Zeit, wo ein eigenes der Oeffentlichkeit in einem Maaße wie kein anderes gewidmetes Fest zur Verherrlichung dieses Sacramentes eingesetzt werden konnte, war noch lange nicht gekommen. Es darf übrigens wol nicht daran gezweifelt werden, daß Antonius, wie es in den Zeiten der Verfolgung der Kirche, in welchen er lebte, allgemeine Sitte war, vor seiner Reise in die Wüste mit dem Sacramente ausgestattet worden, um sich selber zu communiciren, was später ja auch wegfallen konnte, nachdem überall katholische Kirchen und Gemeinden, selbst in der Wüste, errichtet waren, wo Jeder mit Leichtigkeit das h. Sacrament gereicht erhalten konnte.

Ohne die durch den Genuß der Himmelskost vermittelte übernatürliche Stärkung würde der bis an die äußerste Grenze der menschlichen Lebensdauer unter fortwährendem Wohlsein fortgesetzte Bestand der physischen Persönlichkeit des h. Antonius, so wie das Ueberstehen der furchtbaren, von ihr durchgemachten Kämpfe mit den bösen Geistern fast unerklärlich sein. Jedoch will ich nicht verschweigen, daß auch, obgleich ich die Gründe für das Gegentheil auszuführen mich bemühet, die Möglichkeit zugegeben werden muß, daß der h. Antonius auch des Genusses der Eucharistie aus Abtödtungseifer sich enthalten haben kann. Man muß manchmal zurücktreten, um besser zu springen. Die

heiligen Einsiedler haben nicht durch häufige Communionen, sondern durch genaue Erfüllung ihrer Berufspflichten ihre Heiligkeit erlangt. So hat der h. Paulus der Eremit in seinem langen Leben der Buße nur zweimal den Leib des Herrn empfangen und war dennoch so groß in den Augen Gottes. Diese Enthaltung darf nicht befremden. Man denke nur an Folgendes: Der h. Johannes der Täufer, schon im Mutterleibe gereinigt, war viel innniger im Geiste mit Jesu vereinigt, als der Apostel einer, und dennoch folgt er ihm nicht nach, um auch persönlich mit ihm vereinigt zu sein, weil sein Beruf es so erfodert. Dieß ist wol das höchste Beispiel geistiger Abtödtung, welches die Geschichte der Heiligen uns darbietet. Da die Einsiedler den Täufer Johannes überhaupt zum Vorbilde nahmen, so ist es erklärlich, daß sie es ihm auch in der freiwilligen Entbehrung der leiblichen Gegenwart des Herrn nachthun wollten.

Die auf den rohen Materialismus hinauslaufende Anschauungsweise der gewöhnlichen Medicaster, welche nur am Leibe herumpfuschen und die unverzeihliche Blödsichtigkeit pflegen, auf Gott und die Seele bei Krankheitserscheinungen des Leibes oder unerklärlichen Körperzuständen gar keine Rücksicht zu nehmen, muß natürlich die langen Fasten eines Antonius und anderer Heiligen für Fabeln erklären. Nach den selbst zurecht gemachten irdischen Regeln ihrer Kunst und Wissenschaft sind solche Erscheinungen Unmöglichkeiten. Sie erklären darum getrost alle darüber umlaufende Nachrichten ganz einfach für Lügen, wobei es ihnen nicht darauf ankömmt, die bewährtesten, oft unter dem Eide vernommenen in hellen Haufen ihnen gegenüberstehenden Zeugen als Betrüger zu brandmarken, während ihr Wissensdünkel zu dem ganz einfachen Schlusse, daß ihr System eine Unwahrheit sein müsse, weil es viele Jahrhunderte hindurch beobachteten und gleichmäßig befundenen Thatsachen widerspricht, es nicht zu bringen vermag.

b. Heilige Schlaflosigkeit.

Der Abbruch vom Schlafe und die Entziehung der Bequemlichkeiten, womit man diese Naturerquickung zu befördern, ja selbst

zu einem Genusse zu machen, befliſſen iſt, welchen alle Asceten als ein vortreffliches Reinigungsmittel des untern von dieſer Natureinrichtung beſonders betroffenen Gebietes der leiblichen Perſönlichkeit betrachtet und mit einer unerbittlichen Strenge an ſich zum Vollzuge gebracht haben, führen ihrer Beſchaffenheit nach wenigen in die Augen fallende Erſcheinungen herbei, als die ſ. g. Inedia oder die lange, auch wohl gänzliche Entbehrung von Speiſe und Trank. Es wird dadurch vorzugsweiſe eine Verlängerung des wachen Zuſtandes erzielt, welcher die Möglichkeit bietet, dem Gebete und der Betrachtung in ausgedehnterem Maaße, als bei einem von langen Schlafperioden unterbrochenem Wachſein obzuliegen. Allen Myſtiſchen iſt die vom Schlafe hingenommene Zeit als ein Raub der Gegenwart Gottes erſchienen und ſie haben es bitter empfunden, wenn körperliche Müdigkeit ſie genöthigt, dem Fluge ihrer Gedanken und Empfindungen zum höchſten Gute empor, ein Ziel zu ſetzen und dem Körper ſein Recht auf Ruhe zu gönnen. Namentlich iſt ihnen die Stille der Nacht, während Alles, was in der Natur Leben hat, derſelben an den Buſen ſinkt und ſein individuelles Daſein in gewiſſem Maaße an ſie aufgiebt und ſich deſſen entäußert, um aus dem Verein mit ihr und aus ihrem Vorrathe neue Kräfte für das folgende Tagewerk zu ſchöpfen, eine willkommene Zeit geweſen, um, wenn Alles abwärts von ſeinem Schöpfer ſich gewendet und in Bewußtloſigkeit ihm entfremdet worden, ſich ihm zuzuwenden und die Gebetsflamme, die überall um ſie her erloſchen, zu erhellen und mit concentrirterem Drange ihre heiligen Gebetswellen emporzuſenden zu dem Quelle, aus dem ſie ihre Waſſer zum ewigen Leben empfangen. So haben denn Antonius und andere Heilige für die Menſchheit gewacht, während dieſe ſchlief, und für ſich und die Schläfer ihre Anliegen und die Noth der Welt dem himmliſchen Vater vorgetragen. Unglaublich klingt, mit wie wenigem Schlafe ſie das Ruhebedürfniß des Körpers abgekauft haben und welche Stätten und Lager ſie für die Befriedigung dieſer Naturforderung wählten. Antonius begnügte ſich mit einer Binſenmatte; meiſtens aber war der bloße Boden ſein Bett

Es geschah sehr häufig, daß Antonius die Nacht ohne Schlaf hinbrachte. Schon seine Zeitgenossen bewunderten, wie er dieß nicht nur hin und wieder einmal, sondern fortgesetzt that, ohne daß die Rüstigkeit seines Leibes, oder die Munterkeit seiner Seele darunter litten. Während bei den gewöhnlichen Menschenkindern die Seele periodisch zurücktreten und während des Schlafes ihre Herrschaft dem Leibe abtreten, ihre Selbstbesinnungskraft ruhen lassen muß, um sie nach dem Erwachen mit neuer Energie wirken lassen zu können, bedurfte die Seele des Antonius einer solchen Kräftigung nicht. Ihm verdunkelte sich der Schauplatz des Lebens nur wenig, ihm war das Licht des Bewußtseins nur selten und immer nur auf kürzere Zeit entrückt. Wenn er dabei neben den vielen Stunden, die er im Gebete zubrachte, auch noch Zeit zu anhaltenden und viele Jahre lang fortgesetzten Feldarbeiten fand, sich sein Brod erarbeitete und sich Vorräthe gewann, um Andere bewirthen zu können, dabei aber doch bis ins höchste Alter sich Körperkraft und Arbeitsfähigkeit bewahrte und seine Lebenszeit auf 105 Jahre brachte, so hatte er nicht allein im Vergleich mit Andern, die von ihrer Zeit die Hälfte oder wenig minder dem Schlafe widmen zu müssen glauben, doppelt so lange gelebt, da nur Leben mit Bewußtsein wirkliches Leben ist, sondern ist auch durch so außerordentliche Wirksamkeit als ein besonders begnadigtes Rüstzeug Gottes gekennzeichnet.

c. Schmutzlosigkeit.

Athanasius hebt besonders hervor, wie Antonius niemals mit Wasser den Schmutz von seinem Leibe gewaschen, sich auch nie die Füße gespült, noch mit Oele seinen Körper gesalbt, kurz alle Bemühungen verschmähet habe, womit man seine Persönlichkeit Andern angenehm macht, sich selbst aber Erquickung und Erfrischung bereitet. Außerdem leitete den Antonius hiebei eine edele Schaamhaftigkeit, welche ihm die Entblößung seines Körpers, selbst, wenn sie nur unter seinen eigenen Augen Statt fand, als eine Art Zuchtlosigkeit erscheinen ließ. Von den tiefsten sittlichen und

religiösen Motiven hiebei geleitet, verdiente Antonius nichts weniger, als die höhnische Bemerkung des Ritters Zimmermann: „Schmutzig mag er ausgesehen haben; denn er wusch und reinigte sich niemals und ließ also den Thierchen, die zwischen Haut und Haaren wohnen, freies Feld.“ Er wollte sich mit dieser Bemerkung Bahn brechen zu dem weiterhin angebrachten schlechtem Witze: „Als daher Athanasius die ersten Egyptischen Mönche nach Rom brachte, kam jedermann beim Anblicke dieser lausichten Philosophen ins Lachen.“ „Alle diese Lehrjünger des h. Antonius,“ sagt er weiter, „erweckten bei den Römern zuerst Ekel und Verachtung durch ihren fremden Aufzug, durch ihre Wildheit, ihre Läuse.“ Und doch waren diese Lehrjünger mit ihrem angeblichem Schmutze und ihren Läusen im Stande, das ganze Abendland von der Unsauberkeit des Heidenthums und dem Ungeziefer seiner Abgötter zu reinigen und durch Einführung des Bades der Wiedergeburt den egoistischen Schlamm hinwegzuspülen, worin die Art Weisheit, in welcher Zimmermann sich noch 15 Jahrhunderte später so wohl gefiel, mit Vergnügen sich wälzte. Wie den gehöhnten, schmierigen und „lausichten“ Weisen eine solche Umwandlung gelang, darüber bleibt der weise Zimmermann uns die Erklärung schuldig. Es muß übrigens einstweilen noch dahin gestellt bleiben, wie Zimmermann die behauptete Verkommenheit eines h. Antonius und anderer Mönche in Schmutz und Läusen erweislich zu machen im Stande gewesen sein möchte. Denn es ist eben eine besondere Erscheinung an den Mystischen, daß, wie sie der irdischen Nahrung bis auf eine ganz geringe Kleinigkeit entrathen können, ihnen auch Schmutz und Ungeziefer nichts anzuhaben pflegen, und daß die Reinheit der Seele auch dem Körper eine gewisse Widerstandskraft gegen Annahme äußerer Unsauberkeit und Beschmutzung verleihet. Bei den Mystichen nimmt nun einmal Alles einen, vom gewöhnlichen Tagesverlaufe verschiedenen und demselben ganz conträren Gang. Wenn die Verwesung über die Leichname vieler Heiligen so wenig Gewalt hatte, daß, während die Leiber anderer Menschen, welche jener verfallen, den unausstehlichsten Gestank verbreiten, von die-

sen Jahrhunderte lang noch ein Duft ausgehet und die, wie weiter unten sich zeigen wird, Rede: es sei Einer im Geruche der Heiligkeit gestorben, nicht eben eine bloße Redensart zu sein pflegt, so kann es ja wol noch leichter geschehen, daß über bevorzugte Persönlichkeiten irdischer Schmutz und Ungeziefer keine Gewalt haben. Giebt es ja doch unter den Menschenkindern, welche nichts weniger als Heilige sind, bevorzugte Naturen, welche an Orten und unter Verhältnissen, wo Andere sich Kleider und Leib beschmutzen und zerfetzen, ohne alle wunderbaren Mittel rein und heil bleiben, daß an ihnen kein Flecken haftet, während andere die Ablagerungsorte der kleinsten äußern Unreinigkeit zu sein pflegen, welche in ihrer Nähe sich befindet. Warum soll, wenn schon im gewöhnlichen und natürlichen Verlaufe solche Unterschiede und Erscheinungen unter und an Persönlichkeiten sich zeigen, gezweifelt werden, daß es auch auf dem Gebiete der Fall sein könne, wo übernatürliche Kräfte und Einwirkungen mit ins Spiel treten? Buchfelner meldet in seiner Schrift über Domenica Lazzari und Maria v. Mörl (München 1839), daß an Domenica's Leintuche, auf welches so viel Blut niederraun, keine Spur eines Fleckens bemerkt worden und daß man die Leintücher, obwol dieselben seit fünf Jahren nicht gewechselt worden, doch nicht schmutzig nennen könne.

Vielleicht dient zum nähern Nachdenken über das Gesagte und zur Erläuterung desselben, wenn ich hier mittheile, was die gottselige Anna Catharina Emmerich über das Aussehen der allerseligsten Jungfrau und Magdalenas am Tage des Leidens Christi, wie es ihr in ihren Gesichten offenbart worden, erzählt hat. „Die Wangen der heiligen Jungfrau sahe ich heute bleich und hager, ihre Nase fein und lang, ihre Augen beinahe blutroth vom Weinen. Es ist wunderbar und unbeschreiblich, wie schlicht, gerade und einfach ihre Erscheinung ist. Jetzt ist sie doch seit gestern und die ganze Nacht in Schrecken und Angst und Thränen durch das Thal Josaphat und die Straßen von Jerusalem und das Volk herumgeirrt, und ihre Kleidung sieht dennoch ganz ordentlich und gar nicht verwüstet aus. Es ist keine Falte ihres

Kleides, die nicht voll Heiligkeit wäre. Alles ist so schlicht und einfach, so ernst, rein und unschuldig. Ihr Umherschauen ist so edel und der Schleier macht so einfache, reine Falten, wenn sie das Haupt ein wenig wendet. Sie bewegt sich nicht hastig, und im zerreißendsten Schmerze ist alles ihr Thun einfach und ruhig. Ihr Gewand ist zwar feucht vom Nachtthau und unzähligen Thränen, aber es ist rein und ordentlich und unverwüstet. Sie ist unaussprechlich auf eine ganz übersinnliche Weise schön, denn alle Schönheit an ihr ist zugleich Unbeflecktheit, Wahrheit, Einfalt, Wunde und Heiligkeit."

„Magdalena hingegen erscheint ganz anders, sie ist größer und voller, und zeigt in ihrer Gestalt und Bewegung viel mehr Formen, aber durch Leidenschaft und Reue und fürchterlichen Schmerz ist alle ihre Schönheit zerstört und sie ist beinahe schrecklich, wo nicht häßlich, jetzt durch die ungebändigte Wuth ihrer Leiden. Ihre Kleider sind naß und mit Kothe befleckt, sie hängen unordentlich und zerrissen um sie her, ihre langen Haare hängen aufgelöst und unordentlich unter dem zerwundenen nassen Schleier. Sie ist ganz verwüstet, sie denkt an nichts, als an ihr Leid und sieht beinahe wie eine Wahnsinnige aus. Es sind so viele Leute aus Magdalum und der Gegend hier, die sie früher, in ihrem anfangs so prächtigen und dann so wüsten Sündenleben gesehen, und da sie so lange verborgen gelebt, so zeigt nun Alles mit Fingern auf sie und verhöhnt sie bei ihrer zerstörten Erscheinung; ja es hat sogar schlechtes Volk aus Magdalum mit Koth im Vorübergehen nach ihr geworfen, aber sie weiß von Nichts, so sehr ist sie in ihren Jammer versunken." —

Man kann in dem hier in Betracht kommenden Sinne (wie Paulus zu Tito I. 15) sagen: Alles ist rein dem Reinen. Wo das Innere des Menschen, Gesinnung und Gewissen rein sind, da kann nichts Aeußeres denselben beflecken; wo dagegen Sinn und Gewissen unrein sind, wird dadurch Alles unrein, indem die innerlich Unreinen durch ihren Zustand auch Alles verunreinigen und entheiligen, was mit ihnen in Berührung geräth. Wem es über sein Verständniß geht, daß Antonius trotz der Scheu

vor dem Waschen doch reinlich genug gewesen sein könne, der denke doch auch darüber nach, wie es möglich gewesen, daß ein Mensch, welcher stets in der Wildniß gelebt hatte und dort alt geworden war, der durch den Verkehr mit andern gebildeten Leuten nicht gebildet worden sein konnte, ein mildes, liebenswürdiges Benehmen, eine städtische Gesittung sich aneignen und eigen erhalten konnte, was ihm Athanasius ausdrücklich bezeugt, welchem diese Erscheinung selber im Gegensatz zur wilden Lebensweise des Antonius ein wunderbares Räthsel erschien.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß nach der Anschauungsweise des Antonius und seines Biographen Athanasius das Waschen und Baden weniger als ein Reinigungsmittel, denn als eine körperliche Annehmlichkeit, als eine Gesundheitsmaaßregel, als eine conservirende Veranstaltung betrachtet wurde, wie ganz deutlich daraus hervorgeht, daß Athanasius am Ende seines Werkleins ausdrücklich anführt, daß Antonius auch bei zunehmender Schwäche seines Körpers in seinem Verhalten gegen denselben nichts geändert, namentlich auch seine Füße in Wasser zu waschen fortwährend unterlassen habe und daß der Lebensbeschreiber weiterhin bewundernd bemerkt, wie Antonius heiterer und fröhlicher an Kraft erschienen, als alle, welche einer größern Mannichfaltigkeit von Speisen, der Bäder und wechselnder Kleidung sich bedient hätten.

d. Steigerung der Lebenswärme.

Die Erwähnung der Kleidung des Antonius, welche sich stets gleich blieb, indem er unmittelbar über der Haut ein Haargewand und darüber eine Bedeckung von Schaaffell*) trug, worin er auch bei der im Alter zunehmenden Schwäche seines Körpers nichts änderte, führt zu der Bemerkung, daß Antonius von einer andern Eigenthümlichkeit, die sonst an vielen Mystischen betrachtet

*) Dieser Bußkleidung bedienten sich, wie aus dem Hebräerbrief XI. 37 erhellt, die Propheten. Elias (IV. König. I. 8) und Johannes der Täufer (Matth. III. 4), die Vorbilder der Eremiten, trugen auch haarene Gewänder.

worden, gar nicht berührt zu sein scheint. Vielen Asceten ist es begegnet, daß sich in Folge der Disciplin, welcher sie ihren Leib unterwarfen, eine veränderte Aneignungsweise der zum Athmen nothwendigen Lebensluft ausgebildet, und die neue Athmungsweise im Körper ein weit größeres Maaß von Wärme entbunden und die ganze Persönlichkeit durchströmt hat, als der Organismus des gewöhnlichen Tagesmenschen erzeugt und vertragen kann. Auch hier dürfte sich eine theilweise Wiederherstellung des periodischen Verhältnisses zu erkennen geben. Denn der Umstand, daß den ersten Menschen Pelze zur Kleidung gegeben wurden, dürfte auf Verminderung der Wärme deuten. Die Verschlechterung der Thier- und Pflanzenwelt ist vielleicht gerade aus der Verminderung der Wärme-Temperatur herzuleiten. Die Verkümmerung der Thier- und Pflanzenwelt ist auch kaum denkbar, wenn wir nicht zugleich eine Herabstimmung der Wärmeverhältnisse voraussetzen.

Wenn die Ascese eine Repristination der periodischen Verhältnisse zu ermöglichen sucht, wird auch eine andere Art der Wärmeerweckung und Verbreitung in ihrem Gefolge erscheinen müssen.

Wie es scheint ist diese bei einzelnen Individuen bis zur Gluth gesteigerte Wärme nur der äußere Ausdruck einer geistigen Wärme, welche das Innere des Asceten erfüllt, die aber aus einer andern Sphäre, als aus der Naturwelt, zu ihm den Eingang gefunden hat, indem ein heiliges Feuer seine Flammen jenem Innern mitgetheilt, welches den Herd jener den Mystischen durchkreisenden Gluthen bildet. Die Mystik weiß von vielen Heiligen zu erzählen, welche von derartigen Gluthen sich so ergriffen gezeigt, daß es ein Wunder erscheint, wie sie haben unverbrennbar bleiben können. Als solche Persönlichkeiten finden sich erwähnt der h. Philipp Neri, der h. Columbin von Siena, der Capuciner Hieronymus von Nami, die h. Catharina von Genua, der selige Johannes der Bekenner, vor Allen aber der h. Petrus von Alcantara und in den jüngsten Tagen die schon erwähnte Domenica Lazzari in Capriana. Mehrere unter diesen empfanden

mitten in der Winterkälte die glühendste Hitze. Von der Dominica L. weiß ich durch glaubwürdige Personen, daß die übernatürliche Hitze, von welcher dieselbe heimgesucht ward, so außerordentlich war, daß ihr Kämmerlein das ganze Jahr hindurch nicht geheizt ward und sie bei der strengsten Winterkälte obenein nicht selten beide Fenster öffnen ließ. Ihre alte Mutter wärmte häufig ihre erstarrten Hände am glühend heißen Haupte der Tochter. Wenn Catharina von Genua in ihrer Gottesliebe entbrannt war und die Hände oder Füße in das kälteste Wasser steckte, ward solches heiß, ja kochend, als hätte man ein glühendes Eisen darin gelöscht. Vom Minoriten Nicolaus Fator wird sogar erzählt, daß, wenn er um sich zu kühlen ins Wasser gegangen sei, dieses wie bei glühendem Eisen aufgezischt habe. Bei der heißen Gottesliebe, welche den h. Antonius beseelte, muß es fast Wunder nehmen, von ihm dergleichen, wie bei den eben genannten frommen und heiligen Personen, nicht gemeldet zu finden, sondern aus der mehr beschriebenen, ohne Wechsel von ihm getragenen Kleidung den Schluß ziehen zu müssen, daß er an fast unerträglichen Gluthen, wie jene nicht gelitten haben könne. Eben so wenig, als er den Brand der Gottesliebe in seinem Herzen mit besondern Mitteln zu besänftigen und zu kühlen hatte, bedurfte er einer Bemeisterung des Rausches, in welchen diese Liebe wol zu versetzen pflegt und wobei die Liebesflammen sich in äußerlich sichtbaren Zeichen wahrnehmen lassen, wie es bei den Aposteln am ersten Pfingstfeste geschehen. Antonius scheint vielmehr selbst bei stärkster Erregung jener Gottesliebe ganz nüchtern geblieben zu sein, wie denn überhaupt in seinem Leben, so weit solches von ihm aus bestimmt wurde, der praktische Verstand anscheinend vorgeherrscht hat, wie ja auch beim Athanasius, an welchem wir viel kühle Reflexion, aber wenig excentrische Ueberschwenglichkeit wahrnehmen.

e. Wohlgeruch.

Wenn die leibliche Persönlichkeit der Asceten in Folge der Disciplin, welcher sie unterworfen worden, vielfach eine Umbil-

dung erfährt und sich hierin nach der Metamorphose richtet, welche die Seele bestehet, die dem Leibe der Typus zu seinen Entwickelungen und Veränderungen zu sein pflegt, so muß diese Umbildung die Leiblichkeit mit einer höhern Würdigkeit bekleiden, den Leib näher dem Zustande bringen, dessen derselbe sich vor dem Sündenfalle erfreute, denn die ganze Aufgabe der Mystik ist ja gerade das verlorene paradiesische Leben des Menschen wieder herzustellen, so weit es hienieden nach Ueberwindung des depravirten Zustandes, in welchen der Sündenfall der Ureltern alle Creatur versetzt hat, mit Hülfe der von Christo gespendeten und zurückgelassenen Gnadenmittel auf Erden erreichbar ist. Die ganze Oekonomie des Lebens wird auf den mystischen Wegen umgewandelt. Das Gröbere, das Schwerere, das Irdischere muß dem Höhern, das von dem Geiste aus durch die Seele auch die Leiblichkeit ergreift, weichen und sich zum Ausscheiden oder Vergeistigen bequemen und die ganze Leiblichkeit wird eine mehr ätherische Beschaffenheit annehmen. Die nächste Folge von Adams Falle war der Tod, welchen ihm der Herr ausdrücklich beim Verbote des Genusses der Frucht von dem bezeichneten Baume vorausgesagt. Unzählige Stellen der h. Schrift schärfen die Wahrheit ein, daß der Tod, das Ende des physischen Lebens, die Frucht der ersten Sünde sei. Verwesung ist deßhalb, wie der Apostel Paulus bezeugt, das Loos aller Sterblichen, da ihr Leib in Verweslichkeit gesäet wird. Das Hauptkennzeichen der Verwesung ist der Verwesungsgeruch. Wo dieser sich zeigt, ist der Tod gewiß und das Leben zuverlässig gewichen. Diesem Uebelgeruche steht der Wohlgeruch entgegen, welchen der Ueberwinder des Todes, Christus, den Seinen, die ihn erkennen und an ihm sich vom Tode aufrichten, mittheilt. Dieser Wohlgeruch ist auch dem h. Paulus das Symbol des Lebens. Gott sei Dank (ruft derselbe II. Corinth. II. 14, aus), der allezeit macht, daß wir den Sieg erhalten in Christo Jesu, und daß der Wohlgeruch seiner Erkenntniß sich überall durch uns verbreite; denn wir sind Gott ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die zu Grunde gehen, den Einen

nämlich ein Geruch des Todes zum Tode, den Andern ein Geruch des Lebens zum Leben. Als ein zunächst sich darbietendes Kennzeichen eines durch die auf Beeinträchtigung des Todes hinarbeitende Asceſe umgestalteten, oder, so zu sagen, umgeborenen Lebens hat sich bei vielen Asceten daher der Wohlgeruch, in denen sie im Leben wie im Tode dufteten, zu erkennen gegeben. Wie der Schmutz der Erde an den inwendig Gereinigten nicht haften blieb, so hat auch der Uebelgeruch, mit welchem oft schon noch leibende und lebende Persönlichkeiten sich schleppen müssen, und welcher der unzertrennliche Gefährte aller Verwesung ist, über viele Mystische keine Gewalt erhalten. Wie schon oben einmal angedeutet, ist die landläufige Redensart, im Geruche der Heiligkeit leben und sterben, keineswegs nur eben eine Redensart oder ein bildlicher Ausdruck. Sie ist, wie gar viele gleichmäßig bildlich lautende Ausdrucksweisen, deren thatsächliche Bedeutung in dem Geräusche des oberflächlichen, äußern Treibens wie eine alte Sage verklungen, eine aus wirklichen Erfahrungen abgezogene Redeweise. Zahllose Zeugnisse lassen sich dafür sammeln, daß diejenigen, welche nach Bändigung des Leibes und seiner Lüste ein heiliges Leben führen, sich denen, welche mit ihnen verkehren, durch einen Wohlgeruch bemerklich machen. Der heilige Philippo Neri duftete einen ungemein lieblichen Wohlgeruch aus, den Viele, die ihm nahe kamen, bemerkten, und der sich nach ihrer Versicherung mit nichts anderm auf Erden vergleichen ließ. Dieser Duft haftet sogar an den todten Leibern und Kleidern der Heiligen, so wie an den von ihnen berührten Gegenständen noch lange nach ihrem Ableben. Ein solcher eignete auch in einem hohen Grade den irdischen Ueberresten des h. Antonius von Padua. Von seinem Egyptischen Namensgenossen und Vorgänger dagegen lesen wir nichts dergleichen aufgezeichnet. Sein Leichnam ist heimlich begraben. Die Stätte seines Grabes ward niemanden bekannt und daher auch nicht, ob von seinen todten Gebeinen jener Duft ausgegangen ist, den man an andern Heiligen bemerkt hat. Sein lange getragenes Schaaffellgewand hatte er seinem Freunde und Biographen Athanasius

vermacht. Dieser meldet zwar, daß er dasselbe wie einen großen Schatz bewahre, und daß, wenn man es anschaue, man den Antonius zu sehen meine, wie auch derjenige, welcher das Gewand anlege, mit Freuden gleichsam des Antonius Ermahnungen trage. Wäre ein auffallender Duft von dem Gewande ausgegangen, so dürfte Athanasius gewiß darüber an dieser Stelle nicht geschwiegen haben. Da man nun auch keine Nachricht über einen solchen Wohlgeruch in seinem Leben aufgezeichnet findet, so darf man wohl annnehmen, daß so wenig, als die vielen Mystischen eignende Gluth, auch dem Antonius die in einem besondern Wohlgeruche sich kund gebende Metamorphose der Leiblichkeit beschieden gewesen. Eben so wenig zeigen sich irgend Spuren von der an manchen Mystischen, namentlich nach ihrem Tode, beobachteten wunderbaren Oel- oder Balsam-Bildung, welche vielleicht auch als Grund des von ihnen ausgegangenen Wohlgeruches angesehen werden muß, wie denn überhaupt alle die übernatürlichen Erscheinungen, welche an seinen irdischen Ueberresten zum Vorschein gekommen sein könnten, z. B. Unverweslichkeit, durch die von ihm angeordnete heimliche Bestattung derselben aller Beobachtung entzogen worden sind. Vielleicht sah er gerade Ungewöhnliches der Art voraus, was ihn bestimmte, seine Reliquien dem Blicke der Menschen zu entziehen. Die Beflissenheit, womit er diese Verheimlichung betrieb, so wie den Tod in der Einsamkeit suchte, macht diese Voraussetzung nicht unwahrscheinlich. Hiermit setzen wir der Betrachtung der mystischen Veränderungen, welche die Asceſe in den tiefen Lebensgebieten der Persönlichkeit hervorbringt, ein Ziel. Athanasius war noch zu wenig an Beobachtung solcher Zustände gewöhnt, überhaupt eine wenig zur Mystik neigende Natur und hat Manches, was er an Antonius wahrgenommen und das in diese Kategorie gehören möchte, unangeführt gelassen, weil es ihm mit der Asceſe nicht im Zusammenhange zu stehen schien und er nur der Mittheilung werth erachtete, was im Leben des Antonius eine ascetische Bedeutung hatte.

Wenden wir uns nun zu den Erscheinungen, welche die

durch die Ascese vermittelte Umwandlung im den mittlern Gebieten der Persönlichkeit hervorzubringen pflegt.

2) Wirkungen und Erscheinungen im Gebiete des seelischen Lebens.

Als den mittlern Menschen, welcher durch die ascetische Disciplin organische Veränderungen erfährt, begreifen wir hier das Seelenleben in seiner freiwilligen Bewegung und Haltung, in seinen Affectionen, Trieben und Leidenschaften, in seinen Sinnen und Wahrnehmungen. Auch dieses ist durch die Schule einer strengern Zucht hindurchgegangen, mehr in sich selber zurückgetreten und obwol in seiner Identität nicht verändert, doch ein Anderes geworden und zwar mehr nach der Art, wie das ursprüngliche war, das Adam und Eva verscherzt haben.

a. In der Haltung und Bewegung.

Zunächst also tritt als Charakter des mittlern Menschen die Freiwilligkeit seiner Bewegung, die beliebige Ruhe seiner Haltung hervor. Diese haben sich beim gefallenen Menschen dem Untern, dem Natürlichen, der Erde zugewendet. Es hat in denselben eine Regellosigkeit sich Bahn gebrochen, welche die ursprüngliche Ordnung verkehrt und dem Leben in dieser Region seinen rechten Kern, seinen richtigen Schwerpunkt entzogen hat, weil die Richtung nach Gott hin, welche dem ursprünglichen Menschen mit anerschaffen war, so verloren ging, daß sie fast nur noch im aufrechten Gange und der Haltung des Hauptes noch Oben sich kund gibt. Ueber das durch die Ascese disciplinirte Seelenleben verlieren die Natureinflüsse und Einwirkungen ihre Kraft und Bedeutung. Die Gebundenheit an die äußern Naturbestimmungen, welche von der Sonne, der Herrschaft und dem Wechsel der Zeiten des Jahres, der Aufeinanderfolge von Tag und Nacht ausgehet, wird gelöst und Alles lenkt wieder ein in ein Geleise, welches die Richtung aufwärts verfolgt. Der Wille bekömmt eine größere Wirksamkeit und Macht, die Kräfte versetzen sich auf sein Geheiß dahin, wo er sie wirken lassen will.

Die gewaltsame Unterdrückung der in diese mittlern Gebiete durch die physische Entziehung der Pflege eingedrungenen und eingewöhnten Naturströmungen oder auch schon deren Beschränkung, das Einfangen und Umnetzen der Unruhe und Unordnung erzeugenden Kräfte, welche von unten auf in die Befriedung und Beschlossenheit der Seele einzubrechen streben, führen Störungen in der Bewegung und Haltung, Ungeschick und krampfhaftes Zittern und eine Art von Unwillkürlichkeit der Bewegung herbei. Denn die nun beginnende, der natürlichen entgegengesetzte Bewegung und Haltung tritt mit der gewohnten und angelernten, zur Natur gewordenen in einen Conflict und muß sich, bis sie sich zurecht gefunden und ihre Bahn ausgearbeitet, in Störungen und Verwirrungen kund geben, welche die Nachklänge des im Weichen und der Auflösung begriffenen Fluches sind, unter den der Mensch sammt aller Creatur bei der Verstoßung aus dem Paradiese gelegt ward. Es ist nämlich wohl kaum zu bezweifeln, daß die Bewegungsorgane Adams nach andern Gesetzen wirkten, als denen, nach welchen wir sie am gefallenen Menschen ihre Thätigkeit üben sehen. Jetzt wirken dieselben zunächst nur durch körperliche Kraft und nach körperlichen Gesetzen. Der Brennpunkt des Bewegungsreizes liegt, wie der Brennpunkt der Empfindung im Gehirne, von wo aus in noch von Niemand erklärter Weise das Licht des Gedankens zunächst die geistige Bewegungskraft den Willen, durch diesen aber die körperliche Bewegungskraft der Muskeln in schnelle und zweckmäßige Thätigkeit versetzt. Hiebei ist aber diese, von der geistigen Seite des Menschen aus in Betrieb gesetzte, aber vom gegebenen Anstoße an ganz bewußtlos wirkende Kraft, lediglich den Naturgesetzen unterworfen. So war es aber sicher im Paradiese nicht, wo der Mensch noch in der Herrschaft über die Natur stand, die er jetzt außerhalb des religiösen Gebietes nur dadurch zurückzuerobern weiß, daß er die Gesetze und Kräfte derselben studirt und in Anwendung der dadurch gewonnenen Einsicht, mit einer Kraft die andern beherrscht und sich dienstbar macht. Adam kannte die Gesetze und Kräfte und wußte sich ihrer nach seinem Willen zu bedienen. Diese

Wissenschaft war keine erlernte, sie war in seinem unmittelbaren Bewußtsein und dieses war in der Einheit mit Gott. Der Zweck und das Ziel der Bewegungen Adams, die Art, wie er sie vollführte und die Mittel, mit denen er sie bewirkte, waren ganz andere, als die der jetzigen Menschheit in ihrem gebundenen Zustande eignenden. Das hatte seinen Grund eben darin, daß sein Verhältniß zu dem Höheren ein ganz Anderes war, als das unsrige, welches im Vergleich zu dem seinigen ungefähr davon so unterschieden gewesen sein mag, als unser freier, wacher Zustand von dem gebundenen des Schlafes, welcher uns die Herrschaft über die Bewegung durch Verschattung unseres Bewußtseins in einem noch höherm Maaße und einer noch schlimmern Art entziehet, als es in Folge der ersten Versündigung der Fall gewesen. Wie im Schlafe die Leiblichkeit den untern Lebensgewalten und durch ihre Vermittelung den äußern Naturmächten aufgeschlossen, der Einwirkung des Geistigen dagegen versperrt ist, so hat der Sündenfall die Verkettung der Wirksamkeiten, in denen Adam sich bewegte und heimisch war, von ihren Ankern abgerissen und den Menschen in die Herrschaft der Aeußerlichkeit und den Gehorsam gegen ihre Gesetze hinausgestoßen. Diese obere geistige Wirksamkeit, welche der lenkenden Seele entzogen, der diese gewissermaaßen entschlummert ist, wird wieder in ihr wach und regt sich von ihrem Innern hinaus mit ungewohnten und ungeübten Vermögen und Kräften. Namentlich wird der von der Asceſe gezüchtete Leib ein anderes Schwergefühl erhalten; der nach dem Sündenfalle tiefer gesunkene Schwerpunkt erhält bei den Ascēten eine höhere Stelle. Folge davon ist eine größere Beweglichkeit und das leichtere Hingleiten über die niederziehende Erde. Die Flügel, welche die Seele gleichsam sich wachsen fühlt, gehen in einem gewissen Sinne auch an den Leib über, welcher eine Behendigkeit annimmt, die aus den natürlichen Mitteln desselben nicht zu erklären ist. So wird durch das mystische Umwandeln ein gesteigertes Verhältniß des Natürlichen hervorgerufen. Dieses Getriebenwerden von dem Geiste, welcher die Mystischen ergreift und unaufhaltsam hinführt, wohin er sie haben will, zeigt sich

sowol im alten wie im neuen Testamente. Als der Prophet Daniel in die Löwengrube bei Babylon geworfen war, um daselbst von den Löwen oder vom Hunger verzehrt zu werden, begab sich, wie wir im Daniel selber (XIV. 32) lesen, Folgendes: Und in Judäa war ein Prophet, Namens Habakuk. Derselbe hatte ein Mus gekocht, und in die tiefe Schüssel eingebrockt, und ging auf das Feld, um es den Schnittern zu bringen. Da sprach der Engel des Herrn zu Habakuk: bring' das Mittagessen, das du hast, dem Daniel nach Babylon, der in der Löwengrube ist. Und Habakuk sprach: Herr, ich habe Babylon nicht gesehen, und weiß die Grube nicht. Da ergriff ihn der Engel des Herrn bei seinem Schopfe und trug ihn an den Haaren seines Hauptes, und setzte ihn mit seines Geistes Schnelligkeit zu Babylon über die Grube hin. Und Habakuk rief und sprach: Daniel, du Diener Gottes, nimm das Mittagsessen, das dir Gott geschickt hat. Und Daniel sprach: so hast du, o Gott, meiner gedacht, und nicht verlassen, die dich lieben! Und Daniel stand auf und aß. Der Engel des Herrn aber brachte Habakuk eilig wieder an seinen Ort zurück." —

Aehnlich wie dem Habakuk erging es dem Apostel Philippus. Nachdem er sich vom Geiste auf die Straße, welche von Jerusalem hinab führt nach Gaza, getrieben gefühlt und daselbst wieder die Anregung empfangen, sich dem Wagen zu nähern, auf welchem der Kämmerer der Königin von Aethiopien einherfuhr, bekehrte und taufte er diesen letztern. Als sie aber (meldet die Apostelgeschichte VIII. 39) aus dem Wasser heraufgestiegen waren, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr. Philippus aber ward in Azot gefunden."— Diese beiden Beispiele thun dar, in welcher Weise der göttliche Geist die Persönlichkeit durchwirkend, die sich ihm Ueberlassenden hinnimmt, erfüllt, lenkt und treibt, und selbst räumlich fortbewegt. Habakuk und Philippus bewegten sich augenscheinlich in der Macht der höhern Gewalt, welche Gott über sie hatte kommen lassen. Wie diese Bewegung nicht bloß über die Erde hin in der horizontalen Richtung, wie der Leib sich zu bewegen pflegt, erfolgt,

sondern auch eine aufsteigende, zur höhern Welt aufstrebende Richtung annimmt, wird sich weiter hin zeigen, indem die Ergriffenheit des mittlern Menschen von diesem höhern Treiben nur eine Mittelstufe zu noch höherer Erhebung und denselben entsprechenden Erscheinungen ist, zu denen der Inhalt des hier Gesagten nur die Vorbereitung bildet. Bei der flughaften Kürze, womit Athanasius über die Entwickelung der mystischen Seite von Antonius' Persönlichkeit hinfährt, lassen sich die Data für den Beginn dieses Getriebenwerdens aus dieser Biographie nicht näher nachweisen. Doch fehlt es an Andeutungen nicht. Die Kraft, welche ihn, als er von dem Ascetengreise, in dessen Gesellschaft er in der Wüste zu leben wünschte, abgewiesen worden, unaufhaltsam und über die ihm in den Weg geworfenen teuflischen Blendwerke hinweg in das Gebirge und das verfallene Castell trieb, in welchem er zwanzig Jahre zubrachte, scheint eine Regung jenes Geistes gewesen zu sein, welcher die Mystischen ergreift und hinführt, wohin er sie haben will. Daß er an diesem Orte vom göttlichen Geiste ergriffen worden war, bezeugt Athanasius wörtlich und ausdrücklich. Auch von der Haltung, welche dieser Geist der äußern Persönlichkeit des h. Antonius gegeben, ist mehrmals ausdrücklich als einer besonders in die Augen fallenden Erwähnung geschehen, namentlich bei der Gelegenheit, wo er sich nach 20jährigem Verweilen im gedachten Befestigungswerke seinen Bekannten zuerst wieder zeigt; eben so ist die Würde und Ruhe der Haltung des Antonius noch einmal besonders hervorgehoben, wo Athanasius bei Erwähnung seines Verhaltens gegen die Meletianer die äußere Persönlichkeit seines Helden wiederholt schildert. Dabei kommt er auch besonders darauf zu sprechen, wie die Bewegungen seines Leibes der Beschaffenheit von Antonius' Geiste entsprochen hätten, auch aus den Bewegungen seines Leibes die Beschaffenheit seines Geistes wahrgenommen worden sei.

Ein ähnliches Getriebenwerden vom Geiste, als am Antonius zu seinem Eintritte in die Wüste bemerkbar ward, scheint ihn auch ergriffen zu haben, als er die Nähe seines Todes empfand

und sich in die Einsamkeit zurückzog, um allein unter den Augen seiner Vertrauten zu sterben.

Dasselbe, was am Antonius beobachtet worden, hat sich in noch stärker hervortretendem Maaße auch an andern Mystischen begeben, wovon hier das Nähere nicht weiter berührt zu werden braucht, weil die Einwirkung des höhern Geistes auf die Bewegung und Haltung der Mystischen nur Durchgangserscheinungen und auf Merkwürdigeres vorbereitende Phänomene darbietet, von denen nachher bei Gelegenheit der Ekstase die Rede sein muß.

b. In den Affecten und Leidenschaften.

Der „blinde Heide" Aristoteles, welcher trotz Luthers und der Reformatoren symbolmäßigen, ungebührlichen Schmähens auf denselben zuweilen sehr vernünftige und selbst, was Jene so ärgerte, ganz katholische Vorstellungen hatte, setzte in seiner berühmten Erklärung der Tragödie, deren Bedeutung und Zweck dahin fest: „die Tragödie sei die Nachahmung einer Handlung, die nicht vermittelst einer Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids und der Furcht die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften bewirkt." Er stellt diesem erhabensten Erzeugnisse des dichtenden Gedankens also eine rein ascetische Aufgabe und kommt darin der höhern Wahrheit näher, als mancher „blinde Heide" unter den Christen in seiner antiquarischen Begeisterung für griechische Philosophie zu begreifen vermag. Die Poesie ist nämlich auch eins der Mittel, welche der aus dem Paradiese verstoßene Mensch anwendet, sich wieder dem verlorenen Glücke, wenn auch mittelst einer Täuschung, zu nähern. Eingepflanzt ist aber aller echten Poesie die beständige Richtung von der gemeinen Wirklichkeit nach dem Idealen, ein Hinausweh aus der unvollkommenen Gegenwart in eine schönere Welt, deren Darstellung eben der Vorwurf der poetischen Kunst ist. In der sichtbaren Welt ist aber wieder der edelste Gegenstand der Herr derselben: der Mensch. Also ist dessen Idealisirung der Hauptvorwurf der Poesie, wie aller Kunst überhaupt. Als sich selber bestimmendes Wesen ist er in seiner Erscheinung und in seinem Eingreifen ein

händelndes Subject. Aber gerade sein Handeln ist am Meisten getrübt durch die Unvollkommenheit des Zustandes, in welchem er sich vorfindet und aus welchem er sich in seinen besten Stunden hinaussehnt. Der Schmutz des selbstsüchtigen, Alles nur für sich wollenden und mit Leidenschaft verlangenden oder abstoßenden Ichs, verunreinigt seit dem Sündenfalle das edelste Gebilde, das sich Gott zum Spiegel seiner Selbst erschaffen. Wenn nun die Tragödie nach Aristoteles die Reinigung der Seele von diesen Leidenschaften bewirken soll, so hat sie nicht allein einen religiösen, sondern ganz christlichen Zweck, und die Ascese heißt ihre mit- und gleichstrebende Schwester die tragische Poesie, mit der sie hier auf einerlei Pfade zusammentrifft, trotz des „blinden heidnischen" Führers, der ihr eine so christliche Aufgabe stellte, vor der Einsiedelei des h. Antonius bestens willkommen und schüttelt ihr recht innig vertraut die dargebotene Rechte. Begehren und Abstoßen, das sind die beiden Affecte, von denen alle Leidenschaften getragen werden, welche sohin im Grunde in Liebe und Haß sich äußern; alle ihre sonstigen Formen lassen sich auf Modificationen dieser Grundrichtungen zurückführen. Die Ascese unternimmt es nun, sie ihrer eigensüchtigen Motive zu entkleiden und durch das Feuer ihrer Reinigung zu läutern und zu klären, indem sie dem höhern Geiste die Stelle des nur sich wollenden Ichs einzuräumen oder abzutreten sich befleißigt. Indem die Liebe das Ich (auch das erweiterte Ich, welches Alles begreift, worauf sich die ungeordnete Neigung des Individui erstreckt) aus ihren Banden entläßt und dasselbe, wie alles Endliche, dem sie sich zugewendet, nur noch um Gotteswillen liebt, wird der einzige Gegenstand ihres Verlangens das Reingute, welches eben Gott ist, und Alles, was von ihm ausgehet, sowie der einzige Gegenstand des Abscheues das Grundböse sein wird. In dem Streben nach diesem Ziele versetzt die Ascese die Leidenschaften aus ihrem bisherigen thätigen Zustande in einen leidenden, aus der Herrschaft in die Unterthänigkeit, aus der sinnlichen Sphäre in die übersinnliche, aus dem Irdischen ins Himmlische. Die Persönlichkeit selber wird mittelst freiwilliger,

klar bewußter Unterwerfung ein leidendes Werkzeug der höhern Liebe und empfängt ihre Affecte aus höhern Regionen, nachdem den von unten her in ihr auffsteigenden der Zugang verschlossen worden. So bringen es die Heiligen zu einer Meisterschaft im Bemeistern der unvollkommenen und mit Irdischem behafteten Affecte und in der Unterwerfung derselben unter den wahren Meister aller guten Affecte und Neigungen. Die unabläßig auf das höchste Gut gerichteten Affecte steigern sich zu solchem Maaße, daß sie in unwillkürlichen Jubel ausbrechen und nicht enden können im frohlockenden Preisen Gottes und ihres Heilandes, der ihre Niedrigkeit angesehen und so Großes an ihnen gethan. Von dem Magnificat an, das die allerseligste Jungfrau anstimmte, nachdem sie von ihrer Base Elisabeth als Mutter des Herrn begrüßt worden war, und welches der höchste und reinste Ausdruck dieser Jubilation ist, womit bis zu dem freudigen Entzücken die jüngsten Märtyrer in China und Oceanien gleich dem heiligen Stephanus im Augenblicke des Todes den Himmel offen und den einzigen Gegenstand ihrer Liebe, den Sohn der Menschen zur Rechten Gottes stehen sahen, ist diese Gabe der Jubilation als höchste Blüthe der Reinigung des Liebesgefühles an unzähligen Heiligen wahrgenommen, welche, dem Tode nahe, Freude im Herzen und Jubeltöne auf den Lippen hatten. — In der entgegengesetzten abstoßenden Richtung aber zeigt sich der gereinigte Affect und die geläuterte Empfindung, sowie überhaupt die Sublimirung und Veredelung der verabscheuenden Leidenschaft in der Ungenüge, Unlust und Trauer bei den Gegensätzen, welche die Vergleichung der hohen Aufgabe des in Christo wiedergeborenen Menschen mit der Geringfügigkeit der Leistung zu Tage fördert. Diese Trauer ist von dem Bewußtsein der Tiefe unserer und unseres ganzen Geschlechtes Verschuldung und der Gottesferne, in welche uns diese entrückt, unzertrennlich. Von ihr sagt der Prediger Salomonis (VII. 5): das Herz des Weisen ist, wo Traurigkeit ist. Diese Traurigkeit hat der h. Paulus im Sinne, wenn er zu den Corinthern (II. Corinth. VII. 10. 11.) spricht: denn ihr seid gottgefällig betrübt geworden — die gottgefällige Trau-

rigkeit bewirkt ſtandhafte Buße zum Heile. — Hat aber der Menſch durch die Kraft und Tugend des Glaubens und des Verdienſtes Jeſu Chriſti die Kluft, welche zwiſchen ihm und Gott ſich durch die Sünde eröffnet hatte, nach ſeinem Vermögen ausgefüllt, und den Grund zur Trauer über ſich ſelber, ſo viel an ihm iſt, beſeitigt, und ſchafft er in Zittern und Zagen ſein eigenes Heil, ſo hat er nach dem Beweinen der eigenen Unvollkommenheit in dem Schmerze, welchen ihm die Betrachtung der Leiden derer verurſacht, die er liebt, einen genugſamen Grund zur Traurigkeit. Die Myſtiſchen kommen dann in den Fall, zu weinen, wie Chriſtus über Jeruſalem weinte, als er die große, mächtige Stadt bei ſeinem letzten Einzuge vor ſich ausgebreitet liegen ſah und das ſchauderhafte Schickſal vor ſeine Seele trat, dem ſie entgegenging. Namentlich aber iſt dieſe Gabe übermenſchlicher Trauer und der Aeußerung derſelben in Thränen denen beſchieden, welche in ihren Geſichten und Betrachtungen den Wandel des Herrn in zuſammenhängender Aufeinanderfolge ſchauen, und namentlich das bittere Leiden des göttlichen Dulders wie in dramatiſcher Gegenwärtigkeit vor ihrem innern Blicke vorübergehen und ſich entwickeln ſehen. In dem höchſten Mitleide und Beileide, das der Menſch zu fühlen vermag, wenn er das höchſte Gut in der Geſtalt ſeines Fleiſches die unerhörteſten Martern und Qualen erleiden ſiehet, pflegen ſich die Thränen in ſo wunderbar reichlichem Erguſſe bei den Myſtiſchen einzufinden, daß das Verſtrömen ſo vielen Wehmuthsnaſſes das höchſte Staunen erregen muß. Vor Vielen war Maria von Oignys mit der Gabe der Thränen ausgerüſtet. Als ſie von denſelben einſt in der Kirche heimgeſucht zu werden begann, ermahnte ſie ein Prieſter, welcher zu ſolchen Staunenden gehörte, aber auch der Meinung war, daß mit Anwendung eines feſten Willens dem Strome Einhalt gethan werden könne, leiſe zu beten und die Thränen zurückzuhalten. Maria wußte, daß ihr geboten worden, was zu leiſten unmöglich war, ging heimlich zur Kirche heraus und verbarg ſich an einem abgeſonderten Orte, und bat den Herrn nur, er möge jenem Prieſter Einſicht gewähren, wie es nicht in der

Menſchen Gewalt ſtehe, den Ungeſtüm der Thränen zurückzuhalten, wenn unter dem Wehen des Geiſtes die Waſſer ſich mit Heftigkeit bewegen. „Ihre Bitte ward erhört. Denn als der Prieſter die Meſſe las, wurden die Schleuſen geöffnet, und die Waſſer traten aus ihren Ufern. Sein Geiſt wurde nämlich von einer ſolchen Thränenfluth übernommen, daß ſie ihn beinahe erſtickt hätte, und je mehr er den Ungeſtüm der hereinbrechenden zu mäßigen ſich bemühte, um ſo mehr wurde er ſelbſt, das Buch und die Leinwand des Altars davon übergoſſen. Nach vielem Schluchzen, Vieles ungeordnet und mit Unterbrechung vorbringend, entging er mit Noth dem Schiffbruche; und er, der geſehen und erkannt, wußte nun aus der Erfahrung, was er in Demuth und Theilnahme nicht erlernen gewollt.“ Dieſe Stelle habe ich Görres (II. 75) nachgeſchrieben, um eine Vorſtellung von der Unwillkürlichkeit und dem Drange, mit denen die Thränen ſich bei den Myſtiſchen Bahn brechen, zu gewähren.

Zu ſolchem Aufwallen der Freude und der Trauer ſehen wir es zwar den h. Antonius nicht bringen. Allein Athanaſius' Schilderung läßt doch genugſam erkennen, wie ſeine Affecte in der Asceſe gezüchtet und ihnen die Macht benommen geweſen, den höhern Menſchen in ihm zu bemeiſtern und wie den Leidenſchaften der Zugang und die Einwirkung auf ſein Herz verſchloſſen, wie der Inhalt ſeines Empfindungsvermögens der ſinnlichen Beithat immer mehr entkleidet worden, und er zuletzt, in jeglicher Leidenſchaft geläutert, dageſtanden. Vorzugsweiſe gerade iſt von Athanaſius in Antonius' Leben der Kampf geſchildert, welchen er mittelſt der Asceſe wider die natürlichen Affecte und Leidenſchaften geführt, um dieſelben zu bändigen und von ihren irdiſchen Beſtandtheilen zu ſäubern, welche der Teufel als die Bollwerke benutzte, von wo aus er ſeine Einfälle in die höhern Regionen zu unternehmen und die Gottesgebiete in der Seele des Antonius zu verwüſten gedachte. Allein er (ſagt Athanaſius), der ſich dem Fleiſche und Blute gegenüber berühmt hatte, ward von einem Fleiſch tragenden Menſchen niedergeworfen. — — Als die Schlange auch auf dieſe Weiſe den Antonius nicht nieder-

zustrecken vermochte, sondern sich aus dem Herzen des Antonius verjagt sah, knirschte sie, wie geschrieben steht, mit den Zähnen und war ganz außer sich.“ Nochmals stellte sich der Unhold dem Antonius als ein schwarzer Bube dar, und bekannte, wie er im Kampfe gegen ihn geschwächt worden und daß er der Dämon der unreinen Lüste sei. So überwunden, erkannte sich der Teufel schon nach dem ersten Kampfe, den er dem Antonius geliefert. Doch gab, wie wir lesen, sich Antonius nach so glänzendem Erfolge keineswegs der Sorglosigkeit hin, noch verachtete er den Satan. Aber auch dieser ließ keineswegs in seinen Nachstellungen nach und ging umher, wie ein brüllender Löwe. Antonius legte sich um so stärker auf die Asceſe und gedachte, daß, wenn Jener auch nicht vermögen sollte, sein Herz zur Lust des Leibes zu verführen, er doch jedenfalls in einer andern Art seine Ränke versuchen würde. Deßhalb ward er noch ein strengerer Henker an seiner Sinnlichkeit, wachte, fastete, arbeitete und betete noch eifriger, denn zuvor. Die Kraft der Seele, sagte er, nehme dann zu, wenn die Vergnügungen des Leibes abnähmen. Um in unabgezogenem Eifer der Asceſe obzuliegen, sperrte er sich nun auf zwanzig Jahre in das alte Castell ein, welches der Schauplatz zahlloser erneuerter Kämpfe ward, zu welchen der Böse ihn durch immer neuwiederholte Angriffe in immer veränderten Formen der Bosheit zwang, wobei er namentlich durch Schreckbilder den Heiligen einzuschüchtern versuchte, und mit körperlichen Mißhandlungen heimsuchte. Aber Antonius „fühlte sich nur noch fröhlicher zu einem Gott geweiheten Wandel“. Nachdem er die schreckenden Trugbilder überwunden, hatte er es mit den verlockenden zu thun, indem der Böse ihn durch die Vorspiegelung edler Metalle zu kirren versuchte. Wie geläutert in seinen Affecten und Leidenschaften er aus diesem, freiwillig erwählten Kerker hinausging, legte Antonius durch die meisterhafte Ansprache, welche er nach Beendigung dieser Prüfungszeit an die Mönche hielt, dar. Die Erfolge, welche er durch sein Beispiel hervorrief, der Muth, den er in den Christenverfolgungen bewies, gaben deutlich zu erkennen, in welchem Maaße dem Heiligen die Bezwingung

aller unordentlichen Neigungen gelungen war. Nicht minder bewiesen die Austreibungen der bösen Geister und die Heilungen, welche er vollbrachte, in welchem Maaße göttliche Kräfte bei ihm Wohnung genommen, die sich Jedem entziehen, welcher sich nicht durchläutert und allen übeln Leidenschaften den völligen Abschied gegeben. Ein redender Beweis hiefür war auch seine Demuth, welche nur in einem von Selbstsucht freien Gemüthe besteht. Selbstsucht aber war von je die Mutter und Pflegerin ungeordneter Affecte und Leidenschaften. Ausdrücklich wird nach der Vision von Amun's Tode gemeldet, wie die Mönche die Reinheit von Antonius' Seele bewundert. Noch stärker documentirte dieselbe sich, als Antonius in das Stadium der Ekstasen überging, von denen noch besonders die Rede sein wird, da diese einen völlig gereinigten Zustand aller Empfindungen voraussetzen. Ausdrücklich bezeugt Athanasius, daß, „da Antonius Seele von Leidenschaften nicht getrübt war, auch seine ganze äußere Erscheinung eine ruhige gewesen, so daß er von der Seele her ein heiliges Antlitz hatte." „Niemals gerieth er," heißt es weiter, „in Unruhe, denn seine Seele war heiter; niemals zeigte er ein trauriges Antlitz, denn sein Gemüth war freudig." Lesen wir auch nicht, daß diese Freude des Gemüthes bis zur Jubilation beim Antonius sich erhoben, so war ihm doch die Gabe der Thränen nicht versagt. Als ihm das große symbolische Gesicht von der Verwüstung der Kirche durch die Häresie der Arianer gezeigt ward, seufzte Antonius, kam in ein heftiges Zittern und brach in Weinen und Thränen aus. Die Empfindung, welche über ihn kam, war derjenigen ähnlich, welche Christum unter dem Jubel seines Einzuges in Jerusalem, als er vom Olivenberge der schönen Stadt mit ihren weißen marmornen Tempelgebäuden ansichtig ward, zum Weinen nöthigte. Für sich und für den eigenen Schmerz hatte Antonius keine Thränen. Er war mit andern Mystischen überzeugt, die Thränen seien Gottes, und es zieme sich nicht, dieselben unnöthig oder um andere, als auf Gott oder das ewige Wohl des Nächsten bezügliche Dinge zu vergießen. Die h. Rosa von Lima sprach, als sie

ihre Mutter um irdischer Dinge willen weinen sah, im heiligen Unwillen: „Ha, Mutter, was beginnst du, du verschwendest einen Schatz, der allein Gottes Schatzkammer angehört. Denn einzig Gott gebührt diese kostbare Flüssigkeit zur Abwaschung unserer Sünden.“ Bei einer solchen Reinigung der Affecte und Leidenschaften, wie sie die göttliche Freude und der göttliche Schmerz, denen Antonius' Herz allein noch offen stand, voraussetzen, ist auch der Trost und die Erquickung, welche er allen Bedrängten schon durch seine Nähe, seinen Anblick und seinen Umgang mittheilte, sehr erklärlich. Denn die Empfindung des Friedens, welche ihm nach der Bekämpfung der irdischen Neigungen als Siegerpreis zugefallen war, und die christliche Liebe zum Nächsten, welche der sündlichen Eigenliebe Platz gemacht, flossen gleichsam über und theilten sich unwillkürlich denen mit, welche ihm nahe kamen. Begreiflich ist es daher, wie Viele schon fröhlichen und zufriedenen Sinnes von dannen gingen, wenn sie Antonius auch nur angeschaut. Das ist der unwiderstehliche Zauber, den ein reiner oder gereinigter Geist übt.

c. Umbildungen im Wahrnehmungsvermögen und den Sinnen.

Den Affecten und Leidenschaften, deren Läuterung die Ascese vollzieht, folgt in der mittleren Region der Persönlichkeit des Menschen Wahrnehmungsvermögen, von welchem die Sinne die besondern Modificationen sind, und welches den Verkehr der Seele mit der Außenwelt vermittelt.

So lange der Mensch in der ihm anerschaffenen Vollkommenheit verharrte, nahm er die Natur in einer ganz andern Weise wahr, als es jetzt der Fall ist. Geschaffen nach dem Bilde Gottes, der sich ihm offenbarte, den er liebte, in dessen Liebe er selig war, sah er in die Natur hinein, wie in ein vor ihm liegendes aufgeschlagenes Buch. Er mußte wohl die Gegenstände, welche sich seiner Wahrnehmung darboten, mit einer Art Geistesblick durchschauen. „Denn Gott brachte alle Thiere vor den Menschen, daß er sehe, wie er sie nennte, denn so wie der Mensch

die Thiere nennen würde, so sollten sie heißen." (Genesis I. 2 v. 19.) Adam mußte also die Eigenschaften der Thiere, die er zum ersten Male sah, nach deren verschiedenen Eigenthümlichkeiten kennen. Wie hätte er denselben sonst Namen geben können? Von Namen, die er ihnen nach blinder Willkür hätte geben dürfen, kann wohl die Rede nicht gewesen sein, da Gott wollte, daß, wie der Mensch alle lebendigen Thiere nennen würde, so ihre Namen sein sollten. Die Annahme einer beliebigen Willkür wird auch noch dadurch ausgeschlossen, daß nach dem Sprachgebrauche der h. Schrift das Wort Name sehr oft den ganzen Inbegriff der Eigenschaften des durch den Namen bezeichneten Wesens bedeutet. Der nach Gottes Bilde erschaffene Mensch erkannte also das Wesen der Geschöpfe dieser Erde und gab ihnen bedeutende Namen. Nach der seichten Erklärung des Rationalismus sollte der gegebene Name meistens eine bloße Nachbildung der eigenthümlichen Laute oder der Stimme sein, welche der benannte Gegenstand für sich selber oder bei einem äußern Anstoße von sich giebt. Hin und wieder mag solches besonders bei Namen neuern Ursprungs der Fall sein. Allein die Namen, welche der Mensch den Gegenständen der Natur, so wie den Gebilden seiner innern Welt giebt, stehen in einer nähern und wesentlichern Beziehung mit diesen Dingen, als jener bloß zufälligen. Sie sind, wie Schubert sagt, gerade für diese Dinge so nothwendig und unabänderlich, als die Resonanz oder das Mittönen eines klingenden Körpers, jetzt in diesem, dann in einem andern Tone, je nachdem dieser oder jener Laut von Außen erschallte. Jene rationalistische Erklärungsweise hat auch die unerwiesene Voraussetzung zur Grundlage, daß die Sprachbildung in der Willkür der daran mitwirkenden Menschen gelegen. Diese Annahme ist aber ganz irrig. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat, so jung diese Disciplin auch noch ist, schon unumstößlich herausgebracht: 1) daß der sprachliche Besitz ein überlieferter historischer, folglich kein willkürlich gebildeter ist; 2) daß die sprachbildende Kraft und die sinnliche Vollkommenheit der Form zunimmt, je weiter zurück in die Urzeit sich die Entwickelung einer Sprache verfolgen

läßt; 3) daß die jetzt so weit auseinandergehenden Sprachen Europas und zum Theil Asiens und Africa's sich ursprünglich weit näher gestanden und in irgend einem Zeitalter ein Ganzes gebildet haben. Durch den ersten Satz im Evangelium des Johannes: im Anfange war das Wort, ist der Sprache als solcher ihr göttlicher Ursprung gewahrt. Wären die Philologen, was ihr Name besagt, Freunde des Logos, so würde gar Manches in ihrer Wissenschaft sich anders gestalten und sie dürften namentlich die klägliche Annahme fahren lassen, daß das Bedürfniß den Menschen zur Erfindung und Ausbildung der Sprache getrieben habe, während dieselbe eine der ersten göttlichen Gaben gewesen ist.

Die Wahrnehmung des außer ihm Befindlichen blieb nicht an dessen äußerer Umhüllung an der bloßen Erscheinung haften, wie wir in der Herabstimmung in den bloß natürlichen Zustand es jetzt in der normalen Verfassung allein nur noch vermögen. Adam durchdrang die Oberfläche des Wahrnehmbaren mit seinem Auffassungsvermögen, und erkannte durch die Hülle hindurch den innern Kern der Dinge. Die Erscheinung ward ihm gleichsam zum Symbol und er schaute in dieser Verkleidung das geistige Wesen und die wahre Bedeutung und den ganzen Inhalt jedes Einzelnen. In dem sinnlich Erscheinenden war ihm das übersinnlich Wesende erschlossen. Durch die Natur hindurch erfaßte er den in und hinter ihr verborgenen Geist, in der untern Welt ging ihm die höhere auf. Der Fall Adams hat dieses höhere Wahrnehmungsvermögen nicht in der Art vernichtet, daß es sich im gewöhnlichen Verlaufe nie mehr zeigen könnte. Die Anlage ist nur verhüllt und überschleiert. Sie wird noch häufig genug in den natürlichen Zuständen uns sichtbar oder durch natürliche Mittel hervorgezogen. Wie man durch Instrumente den Sinnen des Gesichts und Gehörs eine größere Schärfe und Stärke zuführen kann, ist männiglich bekannt. Eine nicht minder kundbare Erscheinung ist aber, wie gewisse Krankheiten das Wahrnehmungsvermögen und selbst noch edlere geistige Kräfte des Menschen verstärken und weit über das im gesunden Zustande ihm eignende

Maaß hinaus erhöhen, wie namentlich in Nervenkrankheiten der Fall ist, wo alle Sinne eine Verfeinerung, eine Penetration erfahren können, von welcher der Kranke früher auch nicht einmal die Ahnung der Möglichkeit gehabt hat. Eben so ist der Genuß gewisser Mittel häufig die Ursache von Verschärfung des wahrnehmenden Vermögens im Menschen. Alle diese Erscheinungen lassen ahnen, in welcher Stärke, welchem Grade, Maaße und Umfange dieses Vermögen bei Adam wirksam gewesen sein möge. Kann nun aber schon im bloßen Natur- oder physiologischen Wege das Wahrnehmungsvermögen gehöhet, verschärft, verstärkt werden, so mag dieß auf dem geistigen Wege, den die Mystik einschlägt, um so leichter möglich werden, auf welchen menschliche mit göttlichen Kräften sich vereinigen, um gemeinsam zu wirken. Wenn wir erwägen, wie gerade das irdische Wesen, die Vergröberung, das Emporwuchern der Natur, der Materie und des Trägers derselben, der Leiblichkeit, die Verringerung und Verschlechterung des ursprünglichen Wahrnehmungsvermögens bewirkt, die Aufgabe der Mystik aber mittelst der Ascese die Reinigung, Entstoffung, Verklärung des materiellen Bestandtheiles der Persönlichkeit bezweckt, welcher zum Herde des Bösen und zur Officin seines Betriebes sich hergiebt, so werden eben bei ihrem Fortschritte die Wolken gelichtet, welche sich über die ursprüngliche Tüchtigkeit des Wahrnehmungsvermögens gelagert, die anerschaffene Schärfe desselben abgestumpft hatten. Wie der Bergsteiger mit strebsamem Fuße aus den Uebeln der Tiefe sich emporarbeitet zu den ätherreinen Höhen der Gebirge, und nicht allein mit dem Höherklimmen eine weitere Umsicht sich enthüllen sieht, sondern auch in den reinern Regionen der immer dünner werdenden Luft schärfere und weiterhin tragende Blicke wirft, so ergeht es dem Mystischen, welcher beim Emporklimmen auf den Bergpfaden der Ascese die niedere Welt immer weiter unter sich versinken und seinen Gesichtskreis sich erweitern sieht, und dem in verstärkter Weise zu schauen gegeben wird. Es ist daher eine gewöhnliche Beobachtung, daß die Sinne der Mystischen mit größerer Energie wirken, daß sie geläufigere, durchdringlichere

Thätigkeit zeigen, mit größerer Empfindlichkeit die Eindrücke aufnehmen, und auch schon der leisesten Erregung empfänglich sind. Sie nähern sich dadurch dem Zustande, zu welchem ursprünglich das Wahrnehmungsvermögen ausgeschaffen war. Aber nicht nur nach Außen hin wird das Wahrnehmungsvermögen eine weitere, und in die Gegenstände tiefer eingehende, ihr Innerstes ergreifende Thätigkeit bei den Mystischen üben, sondern dasselbe wird auch nach Innen hin und von da nach Oben hinaus seine Perception vertiefen und erhöhen, den übersinnlichen Gebieten, die es sich erhellt findet, während sie dem Blicke des in Abhängigkeit von der Natur dahin wandelnden Alltagsmenschen verfinstert erscheinen, sich nahen, dieselben betreten und in dieser neu aufgethanen Welt seine Fühlhörner ausstrecken und mit dem neugewonnenen Schau-Organe in dieselbe eindringen. In Bezug auf diese einwärts gekehrte Activität des innerlichen Wahrnehmungs-Organes sagt Görres sehr bezeichnend (II. 82): die innerliche Seite der Persönlichkeit, so lange her abgelähmt, hat die frühere Rührsamkeit wieder erlangt; und an ihr geht nun, jedem äußern Sinne gegenüber, ein Gegensinn auf, der, wie dieser auswärts, so einwärts gerichtet steht. Und es nimmt nun jeder aus dieser innern Reihe seine Signatur und seine Formen von dem Entsprechenden der äußern. Ein höheres Licht, als das Naturlicht, ein geistiges, rührt dann das innere Auge zum Sehen; höhere Laute, denn die Naturlaute, die uns umtönen, regen das innere Ohr zum Hören; einen andern Ruch athmen die Blüthen der nun enthüllten Welt; andern Schmackes sind die Früchte, die sie bietet. So durch alle Sinne, die sämmtlich nun in sich zurückgewendet, wie sie zuvor das profane Wahrnehmbare der äußern Natur in allmählicher Aneignung zum Seelischen hinaufgehoben; so jetzt das höhere Heilige der innern in allmähliger Depotenzirung zu ihm niederziehen."

a. Das Fühlen.

Was nun, um die einzelnen Sinne der Reihe nach durchzugehen, zunächst das Fühlen betrifft, so hat sich an gar vielen

durch die Asceſe Geläuterten ein ſehr verfeinerter körperlicher Taſtſinn gezeigt, welcher weit über das höchſte Maaß deſſen hinausgehet, was man vom Erfühlen Blindgeborener, bei denen das Gefühl den fehlenden Sinn des Geſichtes vielfach zu erſetzen hat, zu erzählen weiß. Namentlich haben viele Myſtiſche mittelſt des Gefühles die Oerter erkannt, wo heilige Gebeine ruheten, auch Reliquien aufgefunden und deren ehemaligen Eigner anzugeben gewußt. Sie haben auch durch das Gefühl die ächten von den unächten Reliquien zu unterſcheiden vermocht. Dieſes iſt noch in unſern Tagen geſchehen, indem die ſelige Anna Katharina Emmerich mittelſt des Gefühls, da ſie bereits auf dem Sterbelager halbtodt ausgeſtreckt war, nicht nur eine ihr in die Hand gelegte Reliquie erkannte, ſondern auch ein ohne ihr Wiſſen aus dem Sarge der h. Hildegard genommenes und ihr nahe gebrachtes Knöchelchen als ein Gebein der h. Hildegard zu bezeichnen wußte, nachdem ſie es eine Nacht über bei ſich behalten. So wußte auch Johanna Metles in Norfolk, wie Thomas Waldenſis bezeugt, unter Tauſend ganz gleichen Hoſtien die geweihete leicht herauszufinden. Das Erfühlen der Euchariſtie iſt eine bei Myſtiſchen häufig beobachtete Gabe. Im Leben des h. Antonius iſt nun ein beſonderer Zug uns nicht aufbehalten, in welchem die unzweifelhafte Vorhandenheit dieſer Gabe hervorträte. Die etwanigen Vorkommniſſe, welche in dieſe Sphäre hineinzugehören ſcheinen könnten, dürften eher in andere Reihen von Erſcheinungen einzuordnen ſein. So möchte auch die Quelle, welche unter dem betenden Antonius hervorſprang, als es ihm und den Mönchen, mit welchen er eine Reiſe aus der Wüſte hinaus unternommen, unterwegs an Waſſer gebrach, wohl nicht vom Antonius mittelſt des Gefühles entdeckt ſein, ſondern ihr Hervorſprudeln ein Allmachts-Act der Wunder wirkenden Gnade geweſen ſein. Ueberhaupt iſt wohl wegen Mangels genauerer Beobachtung in den meiſten Fällen, wo von myſtiſchen Perſönlichkeiten auffallende Wahrnehmungen mittelſt eines gehöheten Fühlungsvermögens gemacht worden zu ſein ſcheinen, ſchwer anzugeben, ob hier der beſondere Sinn des Gefühles, oder

das Gemeingefühl, der Allsinn wirksam gewesen. Dagegen beweiset das Leben des Antonius, daß er mit dem höhern Sinne der geistigen Betastung begnadigt gewesen, mittelst der er nicht nur die Nähe des bösen Feindes und seiner Helfershelfer geistig fühlte, sondern auch die Berührungen der höhern Gnade, die sich ihm nahete, empfand. In seiner längern Ansprache an die Einsiedler, welche ihn zu reden aufgefordert, giebt er selbst die Merkmale an, wie sich die Empfindungen der Seele in beiden Fällen unterscheiden und wie nach Verschiedenheit dieser Empfindungen das Bewußtsein darüber zu urtheilen hat, ob böse oder gute Geister anwesend sind. Namentlich weiß er die Empfindung der Furcht, welche auch die Nähe guter Geister der Seele kund giebt, von der Art Furcht, welche das Nahesein böser Geister einflößt, durch den davon gegebenen Begriff genau zu sondern. Antonius' Theorie von den Anzeichen, welche der Empfindung die Anwesenheit heiliger oder unheiliger Geister zu erkennen geben, ist von den tiefsinnigsten und heiligsten Weisen der Christenheit geprüft und bewährt gefunden, und liefert den sichersten Beweis, wie fein ausgebildet beim Antonius dieser Sinn der geistigen Betastung gewesen sein müsse, und mit wie klaren Vorstellungen er durch Nachdenken und Erfahrungen sein Wissen darin geläutert hatte. Er beschämt eine Legion moderner Psychologen, welche gar keine Ahnung davon haben, wie fremde, geistige Potenzen und Intelligenzen sich unserer Seele vernehmbar machen können, durch seine feinsinnigen Bemerkungen. Schon seine Zeitgenossen zollten dem Antonius wegen der Gabe, die Geister auf diese Weise zu unterscheiden, von welcher, so wie von seiner Dämonenlehre, noch weiter die Rede sein wird, ihre ungeheuchelte Bewunderung. Diese fein unterscheidende Empfindung dehnte sich auch auf die Gefühle Anderer aus. Er fühlte, wie Athanasius meldet, unter einer großen Versammlung von Mönchen denjenigen heraus, welcher ihn vorher noch nicht gesehen hatte, aber das Verlangen hegte ihn zu sehen. „Er eilte dann unter Uebergehung der Andern alsbald auf Jenen zu, als wäre er von seinem Anblicke angezogen."

Eben so empfand Antonius, als er sich am äußern Theile des Gebirges befand, und Griechische Weltweise seinem Aufenthalte sich naheten, um ihn zu versuchen, deren innere geheime Absichten, kam zu ihnen heraus und hielt jenes bewunderungswürdige Gespräch, das uns Athanasius aufbewahrt hat.

β. Das Schmecken.

Dem Fühlen am nächsten verwandt ist unter den Sinnen der Geschmack. Auch dieser Sinn erfährt unter der Ergriffenheit der ganzen Persönlichkeit durch die Ascese die von derselben bewirkte Steigerung und Läuterung. In welcher Art dieselbe Statt findet, hat wenig beobachtet werden können, weil die Asceten diesen Sinn sehr wenig thätig sein lassen und die Thätigkeit auf die einfachsten Gegenstände beschränken. Dieser Sinn, welcher die äußerlichste Art des Verkehrs mit der Natur unterhält, und dessen Mißbrauch in materiellster Weise die Abkehr vom übersinnlichen und geistigen Elemente bezeichnet, welches die Nahrung des höhern Lebens der Seele ist, wird von den Mystischen vorzugsweise außer Uebung und so in Carenz gesetzt, daß von seiner Umwandlung und seiner gehöheten Wirksamkeit nur seltene Erfahrungen gemacht werden können. Von seiner Aeußerung im Verhältnisse zu materiellen Genüssen läßt sich daher wenig melden und das zu Meldende ist hauptsächlich negativer Art. Denn der Ascet, welcher alle Genüsse vermeidet, die ihm ein leibliches Wohlgefallen erregen, welcher die einfachen und schlechten Nahrungsmittel, die er sich zu nehmen gestattet, auf ein mindestes Maaß beschränkt, entwöhnt seinen Geschmackssinn eher seiner angewiesenen Wirksamkeit, als daß er denselben vervollkommnet. Daher entwickelt sich bei ihm eine Antipathie gegen irdische Speise und Trank, welche, wie oben gezeigt worden, zu einer wirklichen Unfähigkeit zu genießen sich steigert, indem ein Ekel vor dem Genusse häufig selbst schon hineingezwungene Speisen und Getränke wieder hinausstößt. Der einzige in die Sinne fallende Gegenstand, an welchem sich die Geschmacks-Läuterung und Steigerung offenbart, bleibt die Eucharistie, sonst ist das Schmecken der Asceti-

schen nur ein innerliches, welches Uebersinnliches zum Gegenstande hat, namentlich Gott und Göttliches. — Von den Gegensätzen, welche der Geschmack von leiblichen Dingen darbietet, ist schon im gewöhnlichen Leben der geläufigste derjenige des Bittern und Süßen, und dieß sind auch die Bezeichnungen, wovon im geistlichen Schmecken die Gegensätze des Angenehmen, des Lieblichen und des Widerwärtigen dargestellt werden. So spricht David (im Psalm XXXIII. 8): verkostet und sehet, wie süß der Herr ist, und der Psalmist in dem herrlichen Psalme vom Worte des Herrn (CXVIII. 103): „wie süß sind deine Worte meinem Gaumen; sie sind meinem Munde süßer als Honig." Eben so fodert der h. Petrus (1. Buch II. 3) die Judenchristen in Klein-Asien auf: „seid begierig nach der geistigen unverfälschten Milch... wenn ihr anders schon gekostet habt, wie süß der Herr ist." Gott läßt nämlich die, welche sich ihm ganz hingeben, häufig, besonders im Gebete, eine innere Wonne empfinden. Diese Wonne hat zwar ihren Sitz im Geiste, *) wirkt aber, wie der h. Thomas von Aquino lehrt, auch auf unsere niedern Seelenkräfte, und, möchte ich hinzusetzen: auf unsere Sinne. In ähnlicher Weise äußert sich der h. Bernhard über die Wonne der Andacht, und bezeichnet als eine Folge derselben, daß, was man früher mit Bitterkeit und Zwange vollbracht, man nun in höchster Süßigkeit und Freude thue. —

Die unangenehmen und schmerzlichen Wahrnehmungen dagegen werden in der heiligen Schrift mit dem Geschmacke der Bitterkeit bezeichnet. So nennen die Sprüche Salomonis (V. 4) das Ende d. h. den Nachgeschmack des unzüchtigen Verkehrs mit einer Buhlerin bitter wie Wermuth. Der Ecclesiasticus XLI. 1. spricht von der Bitterkeit des Gedankens an den Tod. Hebräer XII. 15 und Deuteronomium XXIX. 18 bezeichnen sogar verderbliche Menschen unter dem Bilde einer bitter schmeckenden Wurzel, so wie die Apostelgeschichte VIII. 23 und Jacobus III. 14 den verderbten Herzen den Geschmack der bittern Galle beilegen.

---

*) Principaliter spiritualem laetitiam causat.

Im Leben des h. Antonius finden sich über eine Lieblichkeit des Geschmackes der Eucharistie aus den bereits oben auseinandergesetzten Gründen, welche dieses Sacrament zu einem Gegenstande ehrerbietigen Schweigens machten, keine Aufzeichnungen.

Allein es ist wohl zu vermuthen, daß er die Süßigkeit dieser Kost empfunden und deßhalb, wie andere Gottselige, nach dem Genusse derselben gehungert habe, weil er liebte, und damit er noch mehr zu lieben vermöge. Es ist ja aber die Natur der Liebe, daß sie Vereinigung mit dem Geliebten wünschet, und vollends mit einem so süßen Geliebten, der sich ganz und selbst zum Genusse beut. Je größer die Liebe, je lieblicher ihre Befriedigung, desto größer dieser Wunsch. Und da der Gottselige ohnedieß durch den Glauben weiß, daß der süße Genuß Jesu im h. Altars-Sacramente reichliche Gaben zu größerer Liebe wirkt, so will er auch darum ihn empfangen als das Brod des Lebens. Aber auch schon die nur geistliche Communion, d. h. die Erweckung des Verlangens nach der wirklichen, ist Uebung der Liebe und gewährt den Vorschmack der Süßigkeit des wirklichen Genusses. Bei der h. Messe übt diese Liebe jeder Christ, wenn er mit derjenigen Empfindung derselben beiwohnt, welche von ihm gefordert werden kann. Selig preis't daher der Gottselige die Stunden, in denen es ihm vergönnt ist, vor Jesu wahrer Gegenwart in Andacht und Liebe zu ihm zu erglühen.

Die schönen Belehrungen, welche uns hierüber die Beispiele anderer Heiligen gewähren, lassen uns nicht zweifeln, daß auch Antonius den süßen Geschmack, so wie den Vorgeschmack der Eucharistie sich häufig verschafft haben möge. Nehmen wir an, daß er Priester gewesen (worüber Athanasius gar keine Andeutung giebt), so mußte die Feier des h. Meßopfers ihm ohnehin diesen Genuß zuführen. Wenn uns ferner Athanasius auch über das innerliche Schmecken Gottes und des Göttlichen mit der Seele vom Antonius nichts meldet, so ergiebt sich doch von selbst, daß ein Mann, der fast ein Jahrhundert lang nach nichts Anderm gestrebt, als durch und durch heiligen Sinnes zu werden, und welchem Gottes Gnade durch eine zahllose Menge von

Gaben und überirdischen Kräften vor aller Augen bezeugte, daß er sein ganz besonderer Liebling sei, in die höhern Zustände eingetreten sein mußte, welche die Steigerung und Lauterkeit der Sinne zur Folge hat, die an so vielen andern Mystischen als Folgen der treu geübten Asceſe bemerkt wurden. Es würde vielmehr als etwas Widergewöhnliches auffallen müſſen, wenn einem Manne, deſſen Leben mit wenigen Unterbrechungen ein fortwährendes Gebet geweſen, während deſſelben die Süßigkeit gemangelt haben ſollte, mit welcher viele Tauſend minder geübte und durchgebildete Beter begnadigt worden.

γ. Das Riechen.

Nicht auf bloßen Vermuthungen dagegen, ſondern auf der Meldung wirklicher Thatſachen beruhet die Annahme, daß beim h. Antonius die Sinne des Geruches durch die Asceſe eine Umbildung, Steigerung und Läuterung erfahren. Dieſer Sinn gehört ſchon durch die ihm in der Ordnung der Sinne angewieſene Stelle einem höhern Range an. Seine Functionen entſprechen einer höhern Stufe der Natur-Erſcheinungen, als der Sinn des Getaſtes und Geſchmackes, deren Objecte mehr die Eigenſchaft des Materiellen und Erdhaften an ſich tragen. Während der Geſchmack, dem der Geruchsſinn am Nächſten ſteht, ſich auf die Nahrung bezieht, hat der Geruch ſeinen Bezug auf die Athmung. Die Ernährung iſt aber ein phyſiſch niedrigerer Proceß als das Athmen, weßhalb denn auch dem Geruchsſinn eine geiſtigere Würde eignet, als dem Geſchmacke. Das auf dieſen Sinn einwirkende Weſen iſt feiner und flüchtiger Art; ſeine Kraft fern und leiſe ſpürend. Der die phyſiſchen Anlagen des Menſchen entkräftende Einfluß der Cultur hat dieſem Sinne einen großen Theil der Schärfe genommen, welche derſelbe auch noch nach dem Falle Adams behalten hatte. Der Geruchsſinn einiger wilden Völker, welche, im ununterbrochen gebliebenen Verbande mit der äußern Natur, die Sinne mehr zu üben und auszubilden angewieſen waren, iſt unendlich fein und kommt faſt an Schärfe dem Geruche einiger Thiere, namentlich der Hunde, gleich. Der ſcharf

riechende Indianer erkennt, wie der nachspürende Hund noch viele Tage nachher die unsichtbare Einwirkung der Atmosphäre eines vorübergegangenen Menschen auf den Boden oder auf andere Gegenstände, welche er leiblich, namentlich mit dem Fuße oder der Hand, berührt hatte.

Wenn nun schon im gewöhnlichen Naturzustande eine Verschärfung des Geruchsinnes, welche ans Wunderbare grenzt, möglich ist, so darf diese Erhöhung an Mystischen durch die Ascese noch weniger befremden. Wie der Geschmack erhält der durch die Ascese geläuterte Geruch eine Kraft, das Innere zu penetriren, und sich in seiner Innigkeit und Eindringlichkeit auch auf Wahrnehmungen geistiger oder moralischer Zustände zu erstrecken. Er wird dieß um so mehr müssen, als es Thatsache ist, daß leidenschaftliche Bewegung im Innern, wie etwa des Zornes oder einer heftig flammenden Begierde sich selbst schon im Thierreich öfters durch die Entwickelung eines riechbaren Principes verräth. Die Klapperschlange z. B. giebt, wenn in ihr die Begierde nach Beute oder der Zorn erwacht, einen überaus widerlichen, moschusartigen Geruch von sich; andere in Zorn gesetzte Amphibien lassen einen Geruch wie von Knoblauch oder Schießpulver von sich ausgehen. Auch die Begierde des Geschlechtes verräth sich bei einigen Säugethieren durch einen eigenthümlichen Geruch. Eben so wirkt der Mensch bei jeder Bewegung und bei jeder Berührung durch das aus den Nervenenden hervorgehende bewegende Princip auf die berührten Gegenstände ein und die wollende oder wirkende Seele trägt auf diese Weise durch bloße Annäherung der Außenfläche des Leibes ihr eigenes inneres Bewegen auf eben so bestimmte eigenthümliche Art in die äußere Natur über, als durch das allerdings auffälligere und grobkörperliche Eingreifen mittelst der Muskeln. So wirkt denn also auch beim Menschen innere Leidenschaft und Gemüthserregung auf die Entwickelung eines riechbaren Wesens ein, was von einem feiner organisirten Geruchssinne oft sehr weit wahrgenommen wird. Das Horazische Olet hircum enthält auch die Anspielung auf einen aus schmutzigen Gedanken hervorgehenden und einen un-

moralischen Menschen umgebenden Gestank. Unreine Gedanken und Empfindungen sind Symptome moralischer Krankheit, oft schon beginnender moralischer Verwesung, Anzeichen eines, wenn nicht Willensbesserung eintritt, unvermeidlichen Todes. Rein gesinnten und durch die Ascese geläuterten Seelen wird ein solcher Zustand an einem Andern selbst sinnlich wahrnehmbar. Der Geruchssinn des mystisch Geweiheten wittert und spürt daher auf unangenehm berührende Weise den Uebelgeruch, der von dem faulenden Schmutze ausgeht, welchen eine unsittliche oder gar von einem unreinen Geiste besessene Seele an und in sich birgt, wogegen die Eigenschaft der Heiligkeit und der Tugend, so wie die Anwesenheit gottseliger Gedanken und Empfindungen sich dem Mystischen durch einen auch leiblich um die Persönlichkeit, welche die Trägerin derselben ist, verbreiteten Wohlgeruch zu erkennen giebt. Ich erinnere an das Oben bei Erwähnung der Stelle (V. 15 im II. Capitel des zweiten Corintherbriefes) des h. Paulus vom Geruche des Todes zum Tode und vom Geruche des Lebens zum Leben Gesagten. In den Lebensbeschreibungen vieler Heiligen finden wir denn auch sehr bemerkenswerthe Meldungen von Thatsachen, welche diese Art Affection ihres Geruchssinnes bekunden. So hat auch Athanasius uns vom Antonius einen derartigen Zug aufbewahrt. „Als er einst die entfernten Mönche besuchen wollte, und, um zu ihnen zu gelangen, ein Schiff besteigen mußte, nahm er, und zwar er allein in der ganzen an Bord befindlichen Gesellschaft „einen starken und sehr scharfen Gestank" wahr. Da die im Schiffe sagten, es seien Fische und gesalzenes Fleisch an Bord, und daher rühre der Geruch, entgegnete Antonius, der Geruch sei ein ganz anderer. Während er noch so sprach, schrie ein junger Mensch, welcher einen Teufel hatte und heimlich in das Schiff gekommen war, laut auf. Der böse Geist ward durch den Namen Jesu gebannt. Alle aber erkannten, daß der Gestank vom bösen Geiste hergerührt." Möglich ist es, daß die noch in manchen Gegenden üblichen Ausdrücke: Höllengestank, Teufelsgestank, die man zur Bezeichnung des höchsten Grades von Uebelgerüchen gebraucht, von solchen Vor-

gängen ihren Ursprung genommen haben mögen. Von des h. Antonius Zeitgenossen, dem h. Pachomius, wird gemeldet, daß er die Irrgläubigen am Geruche erkannte. So ist diese Erhöhung und Vergeistigung des Geruchssinnes an heiligen Personen also bereits dem frühesten christlichen Alterthume bekannt gewesen. Der h. Hieronymus weiß vom h. Hilarion, welcher auch unsern Antonius in seiner Einöde besuchte, und 371 starb, und dessen Leben er beschrieb, zu erzählen, wie dieser fromme Mann aus dem Geruche der Kleider oder anderer Gegenstände, die Jemand getragen oder berührt, erkennen konnte, welchem bösen Geiste oder Laster derselbe fröhne. Wie diese, so ist bis auf die neueste Zeit hinab Vielen gegeben gewesen, mittelst Wohlgeruches oder Uebelgeruches, der von den ihnen nahe kommenden Menschen ausging, deren Tugenden und Laster zu erkennen. Von der heiligen Brigitta sind mehre merkwürdige Fälle der Art aufbewahrt, welche ich in der von mir herausgegebenen Lebensbeschreibung dieser Heiligen (Regensburg b. Manz 1855) mitgetheilt habe. Noch mehre und auffallende Beispiele der Wirksamkeit eines so geschärften Geruchssinnes sind in den verschiedenen Aufzeichnungen über das Leben des h. Filippo Neri zu finden. Die Enthaltsamkeit und die derselben verwandten Tugenden kündigte ihm ein lieblicher Wohlgeruch an, während die entgegengesetzten Laster ihm durch einen abscheulichen Gestank offenbar wurden. Als ein viel beliebter und langjähriger Beichtvater war er gar häufig in dem Falle, solche Wahrnehmungen zu machen. Diese waren so distincter Art, daß er selbst die besondere Art des Lasters und der Sünde und deren einzelne Fälle erkannte, und wenn ein Beichtkind mit dieser oder jener zurückhielt, dasselbe also anredete: Kind, du riechst übel, du bist in die und die Sünde verfallen, entlade dein Gewissen, wirf das Gift der Sünde durch Bekenntniß aus, beichte dein Vergehen. Eine Menge von Filippo's Beichtkindern sind unter dem Eide vernommen und haben solche Aeußerungen bekundet, aber auch versichert, daß sie, über Filippo's Aeußerungen bestürzt und erstaunt, bekannt hätten, und daß der Beichtvater sich bei seinen Angaben nicht geirrt gehabt hätte.

Die Unannehmlichkeit, welche die Nähe solcher Beichtenden dem Heiligen verursachte, war so groß, daß er sich genöthigt fand, das Gesicht abzuwenden oder die Nase mit der Hand oder einem Tuche sich zuzuhalten. Aus Schonung für die Betreffenden und um die Auffälligkeit dieses Benehmens vor andern Anwesenden zu verbergen, hatte er sich darin ein solches Geschick angeeignet, daß seine Affection von Niemand bemerkt ward. Von ihm selbst rührt die Versicherung her, daß der von der Unenthaltsamkeit und Unkeuschheit ausgehende Gestank fast unerträglich sei und mit keinerlei Art bekannter Uebelgerüche verglichen werden könne. Im höchsten Grade übel afficirt ward er einst bei der Annäherung eines unzüchtigen Weibsbildes, weßhalb er gegen dasselbe seine Hand abwehrend ausstreckte. Es dampfte von dem Weibe augenblicklich ein solcher bestialischer mit Schwefelgeruch verbundener Gestank auf, daß er's nicht aushalten konnte. Weder aus der Nase noch von den Händen vermochte er alles Waschens und sonstigen Reinigens ungeachtet drei Tage lang den Gestank los zu werden. Er urtheilte, die Moffetta müsse vom Teufel selber ausgegangen sein. Filippo erkannte mittelst seines Geruches sogar, wenn Jemand in der Nacht unreine Träume gehabt hatte, so wie er selbst an den Thieren auf diese Weise die unreinen Begierden wahrnahm. —

Der Wohlgeruch, welcher, wie oben erwähnt, heilige Gesinnung und heiligen Wandel zu begleiten pflegt, wird hauptsäch von ascetisch geläuterten Seelen wahrgenommen. Johannes von Vallibus kündigte in dem Kloster, das er bewohnte, seinen Brüdern die Ankunft des frommen Aegidius von Reggio schon an, als derselbe noch 28 Meilen vom Kloster entfernt war, und versicherte, solches aus der Fülle des Wohlgeruches zu erkennen, welcher jenem Gottesmanne vorausgehe. An dem Wohlgeruche erkannte der h. Carl Borromäus, als er in die Kirche von Somasca trat, daß darin ein Heiliger ruhe. Andern heiligen Personen duftete das Sacrament des Altars in ähnlicher Weise. So ward die heilige Catharina von Genua, so oft sie die h. Communion

empfing, von einem wunderlieblichen Geruche erquickt, welcher ihr den Genuß der Freuden des Paradieses vergegenwärtigte.

δ. Das Hören. — Uebernatürliche Einsprachen.

Noch weniger dem Stoffischen verwandt und zugesellt, als die Unterlagen der Functionen der bisher in Betracht gezogenen drei Sinne, erscheint der Grund des Gehörsinnes, welcher dem Tönen entspricht. Derselbe schließt ein weit geistigeres Element in sich als die Grundlagen, auf denen die Sinne des Getastes, des Geschmackes und Geruches sich bewegen. Dem Gefühlssinne verwandt, welcher durch Berührung von Wärme und Kälte afficirt wird, wird der Gehörsinn durch den Schall berührt und bewährt sich als der Sinn für die Formen in der Zeit: für Ton, Worte und Sprache. Da uns das Ohr mit der Zeit bekannt macht, könnte man den Gehörsinn Zeitsinn nennen. Von dem Strome der obern Harmonieen aber vernehmen wir im gewöhnlichen Zustande nur jenes letzte und unterste Ende, das an unserer nächsten Sichtbarkeit ausgehet. Mehreres und Ferneres, als dieses unterste Ende, vernimmt und faßt der mystisch gehöhete Gehörsinn des Asceten, dessen aufmerkende Seele die Schwingungen und Bebungen der Tonwellen, auf deren Rücken ihm der Hall zugetragen wird, von viel weiter her wahrnimmt, als der gewöhnliche Alltagsmensch, und für die äußerliche Einwirkung des Schalles weit empfindlicher ist. Er faßt die gewöhnlich unvernommenen vorübergleitenden Schwingungen auf und hört, was der Mehrzahl zu entgehen pflegt. Zerstreut durch die von allen Seiten auf sie eindringenden Eindrücke, weiß die Menge in dem sie umfluthenden Wirrwarr sich selten auf Eins zu fixiren und verliert, indem sie allen Tönen zugleich lauscht und dieselben wahrnehmen möchte, die Richtung der Aufmerksamkeit auf das Einzelne und dessen von dem bunten Gewirre, in welchem es steckt, unbeirrte Verfolgung. Die Mystischen dagegen, in ihrer Sammlung auf das Eine gerichtet, was Noth thut, wenden, von den unzähligen Stimmen der sie umgebenden Natur und Menschheit angeredet, ihre Aufmerksamkeit unvermindert und unabgezogen durch dazwischen

Fallendes und Eindringendes dem Höheren über ihnen und den Stimmen zu, welche dasselbe unmittelbar oder mittelst anderer Persönlichkeiten an sie richtet, und welche die gewöhnliche Menschheit eben im Tagesgewühle überhört.

So muß denn die Schärfe des Gehöres, welches eine Richtung fixirt und von andern neben her laufenden oder gar durchkreuzenden keine Notiz nimmt, für äußerliche Einwirkung sich gehöhet zeigen und, abgesehen von der durch die Asceſe herbeigeführten Vervollkommnung, sich wirksam erweisen. Hört doch der Kapellmeister in einem aus Hunderten verschiedener Instrumente besetzten Orchester sogleich dasjenige heraus, das einen Mißton von sich giebt, der dem gewöhnlichen Zuhörer kaum bemerkbar wird, noch weniger aber seinem Ursprunge nach angegeben werden kann. So erklärt es sich, wie Mystische, namentlich in ihren Verzückungen, weit von ihnen Gesungenes und Geredetes vernehmen. Das Leben des h. Antonius bietet keine unzweifelhaften Belege für die durch die Asceſe herbeigeführte tiefere Eindringlichkeit und Schärfung des Gehörssinnes dar, indem die Fälle der Wahrnehmung von Entferntem, wobei auch gesprochen wurde, und die von ihm berichtet werden, aus der stärkeren Concentration des Gesammtsinnes bei den Mystischen hergeleitet werden mögen. Dagegen lesen wir von andern Mystischen, daß sie, ohne ihre Wohnungen zu verlassen, die Predigten in den Kirchen, welche sie wohl zu besuchen pflegten, vernommen. So hörte in unsern Tagen die noch lebende Maria von Mörll zu Kaltern von ihrem Lager in ihrem Zimmer aus die Messe in der Pfarrkirche ihres Ortes lesen und die bereits verstorbene Domenica Lazzari in Capriana hörte so fein, daß sie die Predigt, welche in der sechshundert Schritte von ihrem Hause entfernten Kirche gehalten wurde, auf ihrem Schmerzenslager verstand.

Weit mehr aber als von der Schärfe des Gehöres für äußerliche Einwirkung und als von der eindringlichen Kraft der im Bereiche der äußern Natur laut werdenden Töne und weit reichenden Vernehmbarkeit des Schalles, weiß die Mystik von dem gegen die Seite der Geistlichkeit gekehrten innern Gehörsinne

und deſſen Vernehmungen zu melden, welcher den Gegenſinn des in ſeiner Aeußerlichkeit der Naturſeite zugewendeten Ohrs darſtellt. Dieſer Sinn entwickelt und bildet ſich aus in der Befolgung der Vorſchrift: betet ohne Unterlaß! welche die Asceten vor allen Dingen ſich angelegen ſein laſſen. Stellt die Myſtik ſich die Aufgabe, die Wege zu entdecken und zu wandeln, welche den Menſchen zurückführen in den verlorenen Zuſtand, welcher ihm vor dem Sündenfalle eignete, ſo muß ſie ganz vorzugsweiſe die Pflege des Gebetes fördern. Denn das Gebet, wie der Glaube, ſind wahrhaft göttliche Fähigkeiten der Seele. Sie ſind ihr geſchenkt oder vielmehr belaſſen, um ihr Leben wieder zu dem Leben zurückzuleiten, aus welchem ſie entſprungen iſt und es zur unzertrennlichen Gemeinſchaft mit ihrem Schöpfer zurückzuführen. Der Ascet hat das Wort begriffen: in Gott leben, weben und ſind wir. Deßhalb finden wir alle durch den Glauben mit Gott Verbundenen in den verſchiedenſten Lagen des Lebens, bei den verſchiedenſten Stimmungen der Seele (vorausgeſetzt, daß ſie nicht unheiliger Art ſind), betend, d. h. mit Gedanken, Worten, Gefühlen, mit ihrem geſammten Streben, ihrer ganzen Seele in gerader Richtung zu Gott, als einem Gegenwärtigen, einem Herrn und Geliebten, zugleich aber als zum nächſten vertrauteſten Freunde, der alle ihre Geheimniſſe weiß, an allem Ergehen den wärmſten Antheil nimmt und zugleich ſo weiſe und ſo mächtig iſt, daß er ſie in keinem Falle ohne Rath und Hülfe läßt. Das beſtändige Streben des Myſtiſchen geht darauf hin, dieſe Nähe Gottes mittelſt des Gebetes ſich anzueignen und zu erhalten: „Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde," iſt das ſtete Sehnen ſeiner von Liebe zum Herrn glühenden Seele. Eben darum gerade ſucht er den Hang zum Böſen, d. h. zur Selbſtigkeit, von welchem jedes Menſchenherz in ſeiner Natürlichkeit gefeſſelt iſt, und durch den es zur Welt herabgezogen wird, zu beſeitigen und dem Urtriebe des Herzens ſeine rechte Richtung zurückzugeben, welche er nur im Gebete findet. Das Weſen des Gebetes nun iſt die Rede, Rede nicht ſowohl mit als zu Gott. Daſſelbe mag nun von Seiten des

Beters eine Anrede, oder ein Anſuchen, ein Anliegen, ein Anbeten oder ein Anklagen ſein, überall iſt es die unmittelbare Rede des Herzens zum lebendigen, zum gegenwärtigen Gotte, eine Rede des Ichs zum Du, des Dieners zum Herrn, des Schützlings zum Beſchützer, aber auch des Freundes zum Freunde. Hat „der Herr nicht Großes an uns gethan", daß er des ſündigen Menſchen Antlitz aufgerichtet, ſich zu unterfangen mit ſeinem Schöpfer zu reden? Zu welcher Höhe iſt die Seele erhoben, welche mit Gott reden darf? Indem ſie mit Gott redet und dadurch, daß ſie mit ihm redet, vergöttlicht ſich ihr Weſen. Der Hauch ihrer Andacht iſt göttlicher Art und göttlicher Odem; der Geiſt Gottes ſelber löſ't ihr das Band der Zunge, ſpricht ſelber aus ihr; ſie iſt in dem Augenblicke des wahren, des echten Gebetes das reine, das lautere Gefäß, das gänzlich an ihn hingegebene Gefäß dieſes Geiſtes, der in ihr aufwallt, wie ein heiliger Quell, ſie bewegt wie eine heilige Kraft. Geheiligt wird die Seele ſelber und bleibt es, ſo lange ſie im rechten Gebete verharrt und ſich nicht abwendet vom Angeſichte Gottes. Darum denken wir uns die Engel alle Zeit betend und bilden ſie in der Regel ſo ab; deßhalb wird von ihnen geſagt: ſie ſchauen allezeit das Angeſicht Gottes. Von Gott abgewendet, ſind wir Sünder. Das Gebet iſt der wahre Eingang zu Gott. Dieſer läßt aber ſolches Sichwenden an ihn, ſolches Eingehen in ihn nicht unerwiedert. Wird ihm eine rechte Bitte vorgetragen, ſo erhört er dieſelbe und bezeugt ſich wunderbar durch andere Wirkungen, welche die Seele des Beters vernimmt und empfängt. Himmliſche Tröſtung, göttliche Beruhigung, Friede und Freude im heiligen Geiſte bei Unglück und Widerwärtigkeit, Feſtigkeit und Heiterkeit in Trübſalen und Gefahren ſind die Gaben, welche Gott denen in die Seele hinabſenkt, die ſich im wahren Gebete zu ihm aufrichten.

Wenn das Gebet aber ein Zwiegeſpräch zwiſchen der Seele und Gott iſt, Gott aber das Wort ſelber iſt, ſo iſt es ein ſich von ſelbſt verſtehendes Ding, daß Gott, welcher von ſeinem Reichthume ſo Vieles und Mannigfaltiges in die Seele überquellen

läßt und ihr seine Gaben eingießt, auch die Anrede derselben mit einer Gegenrede belohnt, daß er sich von ihr vernehmen, von ihr hören läßt. In dem Maaße, wie die aufschwingende Kraft der Seele zunimmt und der Flug auf den Fittigen der Innigkeit sie höher trägt und ihr Ohr so zu sagen dem Munde Gottes näher bringt, vernimmt sie Anfangs im leisen Flüstern und dann immer vernehmlicher, was das Wort ihr zu sagen hat, das Anfangs im unverstandenen Schallen und Tönen, dann im Windesbrausen in des Aethers Räumen sich kund thut und endlich in die Stimme eines Worte Sprechenden ausgestaltet. Von dieser Oeffnung des Gehörs für höhere Einsprachen weiß die Schrift zu melden: „Im Traume (heißt es im 15. v. des XXXIII. Capitels im Buche Job), im nächtlichen Gesichte, wenn tiefer Schlaf auf die Menschen fällt und sie schlummern auf dem Bettlein, dann öffnet er (Gott) die Ohren der Männer, und lehrt sie und unterweiset sie durch Unterricht.“ Und im XXXVI. Capitel v. 10 daselbst heißt es: „Gott öffnet auch ihr Ohr, um zu bessern, und sagt ihnen, daß sie umkehren sollen.“ Der Prophet Jesaias aber sagt (L. 4): „Des Morgens weckt er (der Herr) mir das Ohr, daß ich auf ihn horche als auf einen Meister. Gott, der Herr, eröffnete mir das Ohr und ich redete nicht darwider, ging nicht zurück.“ Das vollendetste Beispiel dieser göttlichen Einsprache mit äußerlichem Schallen und Tönen aber erzählt die Apostelgeschichte im Anfange des zweiten Capitels mit folgenden Worten: „Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen getheilte Zungen wie Feuer, und es ließ sich auf Jeden von ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab, auszusprechen.“ In Zungen erschien der göttliche Geist, weil die Rede gleichsam der Körper, die Form jedes Geistes ist, jeder Geist sich durch die Rede offenbart, wie denn auch seine erste Wirkung in der jungen

Christengemeinde die wunderbare Sprachengabe war. Alle diese von der h. Schrift berührten und bezeugten Zustände, in denen übernatürliche Reden vernommen worden, sind mystische, und so sind denn auch in Bezug auf den Gehörsinn und dessen Höhung und Schärfung die Mystik und die in ihr hierzu wirksame Asceſe die Mittel der Wiederherstellung des durch den Sündenfall getrübten und geschwächten Verhältnisses. Im Paradiese vernahmen Adam und Eva Gottes Stimme im gewöhnlichen Zustande. Daß sie auch nach dem Falle noch so gut Gottes Stimme zu unterscheiden und zu vernehmen wußten, ist ein Beweis, in welchem Maaße ihnen dieses Vermögen vorher eigen gewesen sein müsse. Man darf sich nämlich den Fall und das durch denselben verwirkte Verderben nicht als einen jähen Sturz in den Abgrund, welcher mit einem Male alle bisherige Habe und Vermögen verschlang, denken. Die höhern Kräfte und deren Uebung waren dem Menschen nicht im Nu entzogen, sondern der Verlust erfolgte gradweise. Wäre die Entziehung in jäher und allgemeiner Weise erfolgt, so hätte der Mensch auch gar nicht wissen können, in welchem Zustande er sich früher befunden und ob der Fall überhaupt eine Wirklichkeit und der vorherige vollkommene Zustand nicht etwa bloß ein Traum gewesen, aus dem er mit dem Falle nur eben zum wirklichen Dasein erwachte. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn das erste Elternpaar auch nach dem Falle noch so deutlich Gottes Stimme und Rede vernehmen konnte, zumal es damals noch nicht aus dem Paradiese verstoßen und das angedrohete Urtheil noch nicht zum Vollzuge gebracht war.

Dieses Vernehmen der Worte Gottes bildet nun jene zahllosen Einsprachen (locutiones), von denen die mystischen Schriften so Vieles zu erzählen wissen. Die Art, in welcher das Vernehmen erfolgt, ist eine gar mannigfaltige. Bald ist es eine äußere, bald eine innere Stimme, welche die Mystischen vernehmen, bald ist der Sprechende in Person wahrnehmbar, bald ertönt die Stimme ohne Gestalt. Der Sprechende erscheint in verschiedenster Gestalt. Einmal scheint die Stimme von Oben

herab zu ertönen, ein anderes Mal im Herzen zu erschallen und aus demselben emporzusteigen. Bald spricht die Stimme zum Hörer, während er im wachen Zustande, bald, wenn derselbe im Schlafe befangen ist. Zu Allem gibt auch die h. Schrift Beläge. Die Mystik theilt diese göttlichen Einsprachen oder locutiones in vocales, imaginariae und intellectuales. Davon gehören hieher, wo wir von der Schärfung des äußern Gehörsinnes handeln, nur die vocales, welche eben diejenigen mit ausdrücklichen Worten erfolgenden Einsprachen sind, welche durch den äußern Gehörsinn vernommen werden. Gott bildet dabei unmittelbar oder mittelst der Engel die Worte, welche der Horchende vernimmt. Adam und Eva vernahmen unmittelbar und mit dem äußern Gehör die Stimme Gottes. Dasselbe war mit dem Brausen der Fall, unter welchem sich am ersten Pfingstfeste der h. Geist auf die andächtig Versammelten niederließ. Eben so wird Abraham die Stimme des Engels, welche ihm verbot, den Isaak zu schlachten, mit dem äußern Gehörsinn aufgefaßt haben, weil ausdrücklich gemeldet wird, daß dieselbe vom Himmel herab geschollen, also die räumliche Bewegung eines Schalles anzunehmen ist. Eine locutio vocalis ist auch bei dem Knaben Samuel vorauszusetzen, welcher im Tempel durch dreimaligen Ruf des Herrn geweckt ward und vermeinte, Heli habe ihm gerufen. Wäre der Ton nicht von Außen an sein Ohr gelangt, so hätte er nicht glauben können, daß von Heli der Ruf ausging. Die Stimme, welche Johannes bei der Taufe Christi vernahm, war ebenfalls in articulirten, zur Vernehmung durch das äußere Ohr gebildeten Worten gesprochen, denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß sie vom Himmel, also von Außen her ertönte. Dasselbe war mit der Stimme der Fall, welche die drei Jünger bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor vernahmen. Auf gleiche Weise ist der englische Gruß der allerseligsten Jungfrau in ausdrücklichen Worten ausgerichtet, denn es wird gemeldet, der Engel sei zu ihr hinein gekommen und sie habe ihn gehört. Nicht minder hat der Engel, welcher den Hirten die Geburt Christi verkündigte, in äußerlich hörbaren Worten gesprochen. Vernehmbar

mit dem äußern Ohr sprach auch die Erscheinung Christi zu Saulus, dem nachherigen Apostel Paulus, als sie sich ihm auf dem Wege nach Damascus in einer vom Himmel hinab leuchtenden Klarheit zeigte. Denn es wird ausdrücklich bezeugt, wie die Männer, welche mit ihm gereist, die Stimme gehört haben, wenn sie auch von der Erscheinung nichts sahen. —

Auch der Teufel kann hörbare Einsprachen (locutiones vocales) wirken, wie die Versuchungsgeschichten Eva's und Christi beweisen. —

Bei den imaginären Einsprachen werden die Worte nur mittelst einer Einwirkung auf die Einbildungskraft vernommen. Dieselben bestehen nicht gerade in articulirten Worten oder Tönen, noch auch werden sie mittelst der Stimme hervorgebracht. Es ist das Vernehmen dieser Einsprachen nur ein Analogon des Hörens und der Proceß mehr nur ein Innewerden.

In noch höherm Grade ist dieses bei den intellectualen Einsprachen der Fall, welche nur der Verstand völlig unabhängig vom äußern Sinne und von der Einbildungskraft vernimmt. Diese höhern Einsprachen sind schon übersinnlicher Art und gehören schon einer andern Sphäre an, bei deren Besprechung derselben noch nähere Erwähnung wird geschehen müssen. —

Die Art, wie imaginäre und intellectuale Einsprachen vernommen werden, ist übrigens von dem oben erwähnten innerm Gehöre noch verschieden, welches als der innere Gegensinn desselben zu fassen ist. —

Der übernatürlichen Einsprachen finden sich im Leben des h. Antonius mehre erwähnt. Zu den mit dem äußern Gehörsinne vernommenen, also zu den locutiones vocales, gehört unzweifelhaft diejenige, welche er vernahm, als er aus der Kirche nach den Gräbern, die er zum Aufenthalte genommen, zurückgetragen, den Kampf mit den Dämonen fortsetzte und Gott ihn in einer leuchtenden Erscheinung dazu stärkte und ihm die Schmerzen abnahm. Denn Antonius wandte sich bittend an das Gesicht, welches also sehr gegenständlicher Natur gewesen sein muß. Er fragte dasselbe: weßhalb zeigtest du dich mir nicht im Anfange,

um meine Schmerzen zu beendigen? da erſcholl eine Stimme zu ihm*): „Antonius, ich war hier, aber ich wünſchte deinen Kampf zu ſehen. Da du denſelben zu Ende geführt und nicht unterlegen haſt, ſo werde ich dir allezeit ein Helfer ſein und bewirken, daß dein Name überall gefeiert werde.“ Bemerkt wird hiebei ausdrücklich, daß Antonius dieſe Stimme gehört habe.

Das Gleiche war mit der Stimme der Fall, welche er vernahm, als er, um den Beläſtigungen durch die vielen Beſucher zu entgehen, ſich auf den Weg in die obere Thebais begeben und am Ufer eines Fluſſes niedergelaſſen hatte, um zu ſchauen, ob ein Fahrzeug kommen möge, ihn mit überzuſetzen. Die Stimme**) ertönte von oben herab an ihn: Antonius, wohin willſt du gehen und weßhalb? Sodann wird ausdrücklich bemerkt, Antonius ſei es ſchon gewohnt geweſen, öfters ſo angerufen zu werden. Auf ſeine Antwort fuhr die Stimme fort und warnte ihn vor der Thebais, rieth ihm vielmehr, den Weg in das Innere der Wüſte zu nehmen. Er befolgte den Rath und fand den Ort, „welchen der mit ihm an den Ufern des Fluſſes Redende ihm bezeichnet hatte.“

Ebenſo vernahm Antonius die Stimme mit ſeinem äußern Gehörſinne, welche in der Nacht erſcholl, nachdem er ſich mit einigen Beſuchern über das Verhältniß der Seele und deren künftigen Aufenthalt unterredet hatte. Es rief ihn, ſo meldet Athanaſius, Jemand von Oben her***) und ſprach: „Antonius ſtehe auf, geh hinaus und ſchaue.“ Nun erfolgte das Geſicht vom Teufel, welcher die ihm verfallenen Seelen einfängt, wobei nochmals ein Ruf an Antonius ergehet†): „Habe Acht auf das Geſehene! —

Daß Antonius göttliche Einſprachen zu vernehmen, die Gabe hatte, bezeugt Athanaſius ausdrücklich in folgenden Worten:

---

*) *Φωνη γεγονε προς αὐτον.*

**) *Φωνη τις ανωθεν γεγονε προς αυτον.*

***) *Καλει τις ἄνωθεν αὐτον λεγων.*

†) *Και προς Αντωνιον εγενετο Φωνη.*

Er hatte auch folgende Gnadengabe. Wenn er allein auf dem Berge saß und über Etwas einen Zweifel hegte, wurde ihm darüber, wenn er betete, von der göttlichen Vorsehung Aufschluß gegeben und der Selige ward, wie (Joh. VI. 45) geschrieben stehet, von Gott belehrt.

Auch an Einsprachen des Teufels und der bösen Geister, fehlt es im Leben des h. Antonius nicht. Doch sind die meisten zugleich mit wirklichen Erscheinungen der Redenden begleitet und müssen gelegentlich der Visionen, welcher in dieser Schrift eine besondere Abhandlung gewidmet wird, mit behandelt werden. Hörbare dämonische Stimmen ohne Erscheinen von Gestalten, welche auch Andern vernehmbar geworden, dürften aber diejenigen gewesen sein, welche Antonius' Bekannte vernahmen, die ihn nächtlich in seinem Befestigungswerke in der Wüste aufsuchten und von den Stimmen erschreckt, auf einer Leiter zu ihm hinabstiegen.

Auf solche Einsprachen dämonischer Art beziehen sich auch die Bemerkungen des h. Antonius in seiner Rede an die Einsiedler, wo er namentlich äußert: „Sie (die bösen Geister) stellen sich oft, als sängen sie Psalmen, wobei sie nicht sichtbar werden und führen Stellen aus der h. Schrift an. Es geschiehet auch, daß, wenn wir lesen, sie auf einmal wie ein Echo dasjenige nachsprechen, was wir lesen. Oft wecken sie uns, wenn wir schlafen, zum Beten auf und solches thun sie unabläßig, so daß sie uns kaum zu ruhen verstatten." Offenbar spielt Antonius hier auf Erfahrungen an, welche er selbst gemacht hatte. Auf solche deutet auch die Angabe hin: „sie (die Dämonen) verursachen lautes Getöse, lachen hell auf und lassen ein Zischen vernehmen. Wenn aber niemand auf sie hört, weinen und wehklagen sie wie Ueberwundene."

ε. Das Sehen. — Durchschauen der Menschen. — Visionen.

Der geistigste unter den Sinnen ist das Gesicht. Denn dasselbe ist weit minder in die Leiblichkeit versenkt, als die übrigen. Es dringt mit seiner Thätigkeit, deren Akt der Blick ist,

in die Weite des Raumes hinaus und bringt seinem Eigner das Sichtbare mittelst der Wahrnehmung zum Bewußtsein. Die Kraft des Sehens reicht über unermessene Räume, weit über die Grenze unseres Planeten und die ihn umgebende Athmosphäre hinaus. Sie umfaßt die Welt des nachbarlichen Mondes und des Sonnengebietes mit allen seinen Planeten und Kometen. Ihr Gang eilt weiter bis in die Mitte, ja bis zur Grenze der anfänglichen Welt des Gestirnes, welche das planetarische Sein umfaßt und in sich hegt. Das Mittel, durch welches die Wahrnehmungen des Gesichtes erfolgen, ist das Licht. Beim Sehen wird im Nervenmarke der Netzhaut des Auges ein Selberflammen, ein Selberleuchten erregt, ein Emporsteigen des Lebens-Princips in Nerven nach seinem obern Anfange und Ausgange. Das Reich der Sichtbarkeit ist zwar immer vorhanden, wird aber nicht immer bemerkt. Der sehende Nerv wird nur dann durch ein äußeres Licht gerührt, wenn das Licht stärker ist, als das Selberleuchten des sehenden Auges und das innerlich wahrnehmbare Leuchten (Sehen) des Auges erst in Folge eines Leuchtens der sichtbaren Körper erregt. Durch Uebung und Bewaffnung kann die Sehkraft des Auges erhöhet, vermehrt, verstärkt werden. Zuweilen haben besondere Zustände von selbst diese Folge. Die Zustände, in welche die Ascese versetzt, gehören auch in diesen Kreis. Weit mehr noch, als die äußere Sehkraft, wird die Fähigkeit des innerlichen Schauens, die geistige Sehkraft durch die Behandlung ihrer Persönlichkeit bei den Mystischen geweckt. Mittelst dieses Schauens erblickt der Ascet im Natürlichen, äußerlich Gegenständlichen, wie in einer Abspiegelung das Geistige, welchem jenes Aeußere zum Gefäße, zum Träger dient, und erkennt zugleich, was hinter einer solchen Hülle, für das äußere Auge unvernehmbar, sich verbirgt. Namentlich erkennen die mit dem durch die Ascese geschärften Schauvermögen begabten Mystischen in dem Blicke von ihnen ins Auge gefaßter Personen deren seelische Beschaffenheiten, die sich ihnen in einem äußern Bilde symbolisch auszugestalten pflegen. Moralische Verkommenheit oder Sündhaftigkeit lassen den damit Behafteten als einen Mohren

erscheinen. Das Heilige dagegen, das die äußere Hülle birgt, gibt sich dem, mit höherm Schauvermögen Ausgerüsteten in Bildern lieblicherer Art kund. Die häufigste Erscheinung dieser Art, ist der Anblick des Herrn in der h. Hostie. Viele Heiligen haben sich dieses Anblickes erfreuet, indem sie den Incarnirten in den mannigfaltigsten Gestalten geschauet. Den Meisten aber ist er in der Gestalt eines lieblichen Knäbleins sichtbar geworden. Manchen haben sich auch bei der Feier des h. Meßopfers dienende Engel gezeigt. Auch die Trinität ist unter verschiedenen Zeichen und Symbolen geschauet worden, namentlich ist der Herr als Lamm, der h. Geist als Taube sichtbar erschienen. Zuweilen hat ein solcher Anblick auch die mit Anwesenden ergriffen, so daß auch Andere zum Schauen dessen verstattet worden sind, was sonst nur dem Eingeweiheten gezeigt wird. In der Regel aber findet ein Uebertrag solcher Schauungen und Gesichte nicht Statt, sondern dieser werden allein diejenigen inne, für die sie bestimmt sind.

Nächst der Eucharistie sind es besonders die Bilder der Heiligen, welche den Verehrern der letztern die Leiter zu Gesichten sind, in denen Geistiges zu ihrer innern Wahrnehmung gelangt, das sie beim Richten ihres Blickes auf andere Gegenstände nicht schauen, sondern eben nur mittelst Betrachtung jener Bilder inne werden. Dieser Vorgang ist die Grundlage der unzählich vielen Erzählungen, nach welchen Bilder gewissermaaßen Leben gewonnen, die Mienen verändert, die Augen bewegt und andere Arten von Veränderungen gezeigt haben, deren Grund sonst nur besondere Gemüthsverfassungen und Gefühlserregungen im Innern des lebendigen Originales eines solchen Bildes zu sein pflegt. Die Verlebendigung solcher Bilder ist in einzelnen Fällen zu noch größerer Drastik, ja bis zu einem eigentlichen Heraustreten aus dem Rahmen fortgerissen und hat sich zu Unterhaltungen zwischen dem Bilde und dessen Betrachter entwickelt. Aber nicht allein aus Bildern hat sich vor einem gehöheten Blicke das Dargestellte oder die darin hervorragende Persönlichkeit zum Leben erhoben, sondern auch aus dem Anblicke lebender Menschen hat sich dem Blicke höhern Schauens das Bild einer andern Persönlichkeit

entwickelt und den Schauenden wie leibend und lebend ſich dargeſtellt. Namentlich hat es ſich begeben, daß Barmherzigen in Erfüllung der Zuſage Chriſti: was ihr einem dieſer meiner geringſten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan, wenn ſie eine Wohlthat erzeigt, in dem Empfänger ſich ihnen das Antlitz oder die ganze Geſtalt Chriſti gezeigt. Wer erinnert ſich nicht der leiblichen Viſionen, welche Landgraf Ludwig von Thüringen hatte, als ſeine Mutter, welche über die verſchwenderiſche Barmherzigkeit ſeiner Gemahlin Eliſabeth empört war, ihm hinterbracht hatte, Eliſabeth habe einen Ausſätzigen in das Bett gelegt, das ſie mit ihrem Gemahle theile! Ludwig riß die Decke ſeines Bettes gewaltſam hinweg, aber im nämlichen Augenblicke öffnete, wie der Geſchichtsſchreiber ſich ſchön ausdrückt, der Herr ihm die innern Augen der Seele und er erblickte anſtatt des Ausſätzigen das Bild des gekreuzigten Chriſtus auf ſeinem Lager ausgeſtreckt.

Mannichfaltig ſind dieſe Arten des Sehens mit den Augen des Geiſtes, welcher auch in dem Himmel und in die Hölle ſeine Blicke zu ſenden vermag. Um dieſes Sehen weiß auch die h. Schrift. Johannes meint dieſe Art von Schauen, wenn er vom incarnirten Worte meldet: wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit. Chriſtus ſelbſt bezeichnet dieſen gehöheten Blick, wenn er bei Johannes (XII. 45) ſagt: und wer mich ſiehet, ſiehet den, der mich geſandt hat. Der Gottmenſch ſelber beſaß begreiflicher Weiſe die Gabe des geiſtlichen Schauens, namentlich des Durchſchauens der Menſchen, wovon z. B. Matthäus (IX. 4) zu leſen: Und da Jeſus ihre Gedanken ſahe, ſprach er: warum denket ihr Böſes in euerm Herzen? — Des ſterbenden Stephanus Blick aber reichte hinein in den Himmel und die Apoſtelgeſchichte (VII. 55) meldet von ihm: „er aber, voll des heiligen Geiſtes, blickte gen Himmel und ſah die Herrlichkeit Gottes und ſprach: ſiehe, ich ſehe den Himmel offen und den Sohn des Menſchen zur Rechten Gottes ſtehen.“ Wenn bei den Anläſſen, wo ein gehöhetes Schauvermögen ſich offenbart, ein Sichtbarwerden des ſonſt Unſichtbaren in die Erſcheinung tritt, wenn der

Herr und seine Heiligen in bestimmter Gestalt sich dem Blicke zeigen, so ist die Art, wie solches geschiehet, eine zwiefache. Die Erscheinungen erhalten die sichtbare Gestalt entweder durch Annahme eines ätherischen Leibes oder werden mittelst einer Rührung des entsprechenden innern Organes wahrgenommen, welches die empfangene Erregung auf das äußere Sehorgan überträgt und diesem den Anblick einbildet, welcher der Gegenstand des Schauens ist. In diesem Gebiete der Gesichte nun ist vielfache Täuschung möglich. Diese Bilder sind keineswegs sichere Unterpfänder der Anwesenheit göttlich gehöheten Schauvermögens. Solche Phänomene haben wohl auch Fleisch und Blut zum Boden ihres Ursprunges; selbst Hervorgänge aus Krankheiten können sie sein, was aber noch schlimmer ist, sogar Ausgeburten der Hölle. Deßhalb ist denn auch von den Lehrern der Mystischen Theologie nichts dringender empfohlen, als Vorsicht in der Aufnahme solcher Erscheinungen und Gesichte. Ja, der heilige Filippi Neri ging in der Besorgniß der Möglichkeit von Täuschungen bei solchen Phänomenen so weit, daß er seine Schüler, welche ihn von seligen Erscheinungen, womit sie von der Mutter Gottes und andern Heiligen beglückt worden, mit Entzücken benachrichtigten, bedentete, wie hinter dieser himmlischen Klarheit und Schönheit gewiß eine teuflische häßliche Finsterniß verborgen liege. Dieses zu erproben, gebot er ihnen bei der Wiederkehr einer so holdseligen Jungfrau ihr gerade ins Angesicht zu speien. Sie gehorchten. Der Erfolg bewährte sich auch, indem auf der Stelle eine Teufelslarve hervortrat. Sicherlich hatte der Heilige mittelst seiner eigenen ächten Gabe, die Geister zu durchschauen, seinen Jüngern abgemerkt, daß ihre Erscheinungen keine gottgewirkten seien. Solche Einsicht war auch dem heiligen Antonius verliehen, welcher sehr wohl erkannte, woher die vielen Erscheinungen und Gesichte stammten, welche ihn in seinem langen Leben aufstießen. Als ihn auf seinem Wege ins Gebirge der böse Feind das Scheinbild einer silbernen Wurfscheibe auf den Pfad geworfen, „in welcher er (wie Athanasius ausdrücklich bemerkt) den Teufel erblickte," sprach er: „das ist ein Kunststück

des Teufels, mag dies Trugbild sammt dir zu Grunde gehen!" — Eben so erkannte Antonius, daß das wirkliche Gold, welches der Widersacher, um ihn aufzuhalten, an einer andern Stelle ihm in den Weg gelegt, aus der Hölle komme, und eilte ungerührt über dasselbe hinweg. — Er machte schon die 1200 Jahre später vom h. Filippo Neri empfohlene Probe der Göttlichkeit einer Erscheinung. In seiner Rede an die Einsiedler erzählt er: Einmal erschien mir ein böser Geist im Trugbilde, welcher gar groß war. Derselbe wagte zu sagen: ich bin die Kraft Gottes, ich bin die Vorsehung, was wünschest du, daß ich dir gewähre? Ich aber spie ihn an, sprach den Namen Christi aus und versuchte sogar, ihn zu schlagen; ich meine auch, getroffen zu haben; denn alsbald verschwand jener so Mächtige. — — Ein anderes Mal kam, als ich fastete, der Listige, wie ein Mönch, welcher Scheinbrode trug, und mich zu überreden suchte und sprach: iß und unterbrich die vielen Beschwerden, denn du bist ein Mensch und wirst kraftlos werden. Ich aber erhob mich, als ich seine Ränke erkannt, um zu beten, da ließ er ab und ging wie ein Rauch zur Thür hinaus." —

Nicht minder durchschaute Antonius den unsaubern Geist, als dieser ihm, um seine Sinnlichkeit zu erhitzen, Nachts die Gestalt eines Weibes vor das Auge zauberte, welches Antonius durch die einfache Vorstellung des Verdienstes Christi zum schmählichen Weichen zwang. —

Eben so durchschaute Antonius, nachdem er von seinem Freunde nach nächtlichem Verweilen in der Kirche seines Ortes in das von ihm bewohnte Befestigungswerk zurückgetragen ward, daß die Löwen, Bären, Leoparden, Stiere, Schlangen, Nattern, Skorpionen und Wölfe, welche ihn mit einem Male umgaben und ihren Zorn gegen ihn ausließen, nicht wirkliches Gethier, sondern nur verkleidete Dämonen waren, welche der Teufel, um Antonius in neuen Formen der Bosheit zu ängstigen, wider ihn losgelassen hatte. Als die Erscheinungen von ihm abließen, hatte er ein Gesicht, das dem des Stephanus ähnlich war. Er sah die Decke gleichsam über sich geöffnet und einen Sonnenstrahl

auf sich herniederkommen, welcher die Nacht seiner Noth beseitigte, Heilung von allen Schmerzen brachte und Alles wieder in den frühern Stand zurückversetzte. Dieses Durchschauen der ihm nahenden Personen und Gestalten ist die Vorübung der Gabe der Geisterunterscheidung, welche, wie noch besonders ausgeführt werden wird, dem h. Antonius in einem besonders hohen Grade eigen war und worüber er den Einsiedlern in der langen Rede, die er vor ihnen hielt, seine ganze Theorie entwickelte. —

Zweifelhaft: ob ein Durchschauen oder ein Ferngesicht, ist der Fall, wo Eltern ihre mit Gichtern geplagte Tochter, um dieselbe durch Antonius heilen zu lassen, in die Wüste führten und einige mit ihnen gekommene Mönche, während jene beim Mönche Paphnutius eingekehrt waren, zum Antonius vorauf gingen, um ihn mit dem Anliegen der Eltern bekannt zu machen. Als die Mönche zu erzählen anfangen wollten, kam ihnen Antonius zuvor und zeigte sich mit den Leiden des Mädchens bekannt, sagte den Mönchen auch, wie dasselbe in ihrer Gesellschaft die Reise in die Wüste gemacht habe. —

Unzweifelhaft ein Durchschauen der Menschen aber war es, als Antonius den Besuch zweier Griechischen Weltweisen auf einem Berge erhielt, welche ihn versuchen zu können meinten. Denn Athanasius meldet ausdrücklich: „Als er jene Männer an ihrem Antlitze erkannt hatte, sprach er: was bemühet ihr euch doch, ihr Weltweisen, heraus zu einem thörichten Menschen?"

Wie andern Mystischen, erschien auch dem Antonius die moralische Verworfenheit in schwarzer Farbe. Dieß gehet aus der Meldung der dämonischen Erscheinung hervor, welche Antonius im Anfange seiner Asceſe hatte. Denn da heißt es: „wie der Teufel im Herzen ist, so stellte er sich hierauf in einem Gesichte dem Antonius als ein schwarzer Bube dar und indem er sich einer menschlichen Stimme bediente, sprach er" u. s. w. — Antonius drückt ihm seine Verachtung aus und bemerkt unter Anderm: „Um so verächtlicher bist du geworden, denn du bist schwarz in seinen Gedanken und schwach wie ein Knabe." — Der Schwarze

nahm vor dieſer Stimme die Flucht und fürchtete ſich, dem Manne, welcher alſo zu ihm geſprochen, nahe zu kommen. —

Das Sichtbarwerden des Unſichtbaren in myſtiſchen Erſcheinungen hat ſich, nach der Erzählung des h. Athanaſius zu urtheilen, vor dem h. Antonius nicht auf Heiliges erſtreckt. Wenigſtens finde ich keine Andeutung, daß der Herr oder einer ſeiner Heiligen dem Antonius in beſtimmter Geſtalt dem äußern Auge ſichtbar erſchienen wären. In der Myſtik wird eine ſolche Art der Erſcheinung eine körperliche Viſion genannt, und weil die Sinne, mittelſt deren ſie wahrgenommen wird, zu den niedern Mitteln der Wahrnehmung gehören, als den unterſten Grad der Erſcheinungen im geiſtigen Reiche betrachtet. Dagegen finden ſich der Fälle genug, in denen das Unheilige, das Böſe vor Antonius' äußerm Auge ſich anſcheinend leiblich geſtaltet und demſelben ſichtbar geworden iſt. Vielfache ſinnlich bildliche Erſcheinungen, welche dem Reiche der Finſterniß entſtammten, meldet Athanaſius, und gerade dieſe mögen es hauptſächlich mit geweſen ſein, die dem ſeligen Möhler, welchem in ſeiner aufgeklärten Zeit des Spukes verhältnißmäßig gar zu viel in Antonius Leben vorkam, vielleicht zu der Annahme vermocht haben, daß Athanaſius der hiſtoriſchen Erzählung vom Leben ſeines Helden Manches hinzugeſetzt habe. Ich glaube dieſes nicht, und zwar aus folgendem innern Grunde. Es iſt höchſt auffällig, daß alle jene Viſionen aus dem Reiche der Dämonen vorzugsweiſe in die frühere Zeit des Antonius fallen und er von denſelben ſpäter ziemlich frei geblieben zu ſein ſcheint. Wenigſtens iſt aus dem letzten Theil ſeines langen Lebens von dieſen abenteuerlichen Fratzen nichts gemeldet. Das ſcheint mir aber gerade ein Zeugniß zu Gunſten des Athanaſius. Denn die ganze Geſchichte der Myſtik und ſelbſt die Theorie der Aſceſe, welche Antonius einen Freunden vorträgt, oder die ſich, beſſer geſagt, aus ſeinem Vortrage entnehmen läßt, beweiſt unwiderſprechlich, daß es vorzüglich die Anfangenden ſind, um welche her dieſe ſichtbar werdenden Geſtalten (heilige und unheilige) ſich drängen. Dieſe haben ſich von dem Bereiche der Sinnlichkeit noch nicht ſo frei gemacht,

daß ihnen bereits in höhere Gesichtskreise zu sinnlich unvermitteltem Schauen der Blick eröffnet wäre und daß sie gröbern Versuchungen nicht noch zugänglich wären. Daher das Aufgebot des Fürsten der Hölle an alle ihm dienstbaren Kräfte, den Antonius vom Anfange seiner Laufbahn hinwegzudrängen und deren Rumoren um den neuen Heiligen so lange, bis alle Hoffnung geschwunden war, denselben vom Pfade seines Heiles zurückzubringen, was freilich die dummen Teufel in eiteler Hoffnung weit länger für möglich zu halten pflegen, als Gott es zugelassen hat. Weiter Oben habe ich, bei Gelegenheit des Starkmuthes und der Gelassenheit, welche Antonius in trüben Lagen und Versuchungen zeigte, bereits darauf hingewiesen, wie besonders im Anfange der christlichen Kirche der Teufel thätig gewesen, der neuen Heilsanstalt, welche seine Domaine einschränkt und zu vernichten bestimmt ist, Hindernisse in den Weg zu legen und sie in den Untergang zu führen. Die nämliche Maxime, den Anfängen von etwas Gutem, das sich auf Erden zu entwickeln beginnt, entgegenzutreten, um es noch in der Wurzel und im Keime zu ersticken, weil er es späterhin weniger zu bewältigen hoffen darf, beobachtet er und zwar noch fortwährend auch gegen Personen, welche ernstlich damit umgehen, seinem Reiche den Rücken zu wenden und sich gewissenhaft bemühen, dem heiligen Rufe von Oben, der im Gewissen und in der geoffenbarten Religion, so wie durch die Kirche Gottes laut wird, Folge zu leisten. Ueberall hat es sich bei solchen Anlässen gezeigt, „daß der Teufel los ist," wie sich das Volk sehr bezeichnend ausdrückt. So mußten denn auch bei Antonius' ascetischen Anfängen die Anstrengungen der Hölle, seinem Beginnen entgegenzutreten, sich am Eifrigsten und Unermüdlichsten erweisen. Nicht nur die Lebensbeschreibungen der Heiligen bestätigen diese Maxime des Teufels und seiner höllischen Gesellen, sondern auch die Geschichte jeder erweckten Seele, welche vom Strahle der Gnade getroffen, umzukehren beabsichtigt vom bisher verfolgten Pfade eigenen Willens und selbstischer Lust, liefert Beweise die Menge, wie im Anfange einer jeden Bekehrung der böse Geist wie unsinnig sich geberdet und Anstrengungen

über Anstrengungen macht, sich der ihm verloren gehenden Seele wieder zu bemächtigen und sie in seine Schlingen zurückzubringen. Darum verfolgten die bösen Geister solche Seelen hauptsächlich mit körperlichen Visionen, denen sie äußere räumliche Gestalt gaben, um sie zu schrecken und zu ermüden, auch wohl gerade zu verführen. Dieser Art sind im Leben des h. Antonius folgende Gesichte, unter denen die zugleich von Andern wahrgenommenen zu denen gehören dürften, wo die Erscheinung durch Annahme eines ätherischen oder sonst wie beschaffenen Körpers selbst Gestalt gewonnen, bei den übrigen aber ununtersucht bleiben mag: ob sie gleicher Art gewesen oder so entstanden sind, daß das irgendwie gerührte oder angeregte innere Organ das Bildlose überbildet oder überformt und so eine scheinbar räumliche Gestalt gegeben und diese Gestalt außer sich stellend, dahin projicirt, wohin der Bezug der geistigen Rührung des Schauenden gegangen war. Einige dieser Erscheinungen haben aus anderm Anlaß Oben schon erwähnt werden müssen.

Ein sinnlich wahrnehmbares Gesicht scheint dasjenige gewesen zu sein, womit der Teufel seinen ersten Angriff auf den Antonius veranstaltete, von dem aber Athanasius nur die etwas dunkle Meldung giebt: „in der Nacht machte er ihm Lärmen, am Tage aber beunruhigte er ihn dergestalt, daß auch die Zuschauer (ὁρῶντες) den zwischen beiden begonnenen Kampf wahrnahmen.“ —

Eine sichtbare Erscheinung war auch die vorhin erwähnte nächtliche Erscheinung des Teufels in der Gestalt eines Weibes, das er in Allem nachahmte, um den Antonius zum Falle zu bringen.

Das Gleiche scheint von der Erscheinung des vorerwähnten schwarzen Buben zu gelten, welcher sich als den Geist der Unkeuschheit und der Unzucht zu erkennen gab und den Antonius unter Berufung auf den Beistand des Herrn in die Flucht jagte.

Die nächtliche Erscheinung des Teufels mit einer Menge von bösen Geistern, welche den Antonius mißhandelten, daß er für todt liegen blieb und der Freund, welcher ihm sein Brod zu bringen pflegte, ihn als einen Leblosen aufhob und in die Kirche

trug, dürfte auch zu den sensibeln oder körperlichen Visionen zu zählen sein.

In der darauf folgenden Nacht ließ der Teufel „seine Hunde“, wie Athanasius die Dämonen nennt, auf den Heiligen los, welche ihm in der Gestalt der eben bezeichneten wilden Thiere erschienen und ihn mißhandelten, und ihre verschiedenen Stimmen dabei grimmig erschallen ließen. Dieses Gesicht gehört ohne Zweifel in die Classe der sensibeln. Eben dasselbe war mit dem Scheinbilde einer silbernen Wurfscheibe der Fall, das dem Antonius auf dessen Wege zum Gebirge vor die Füße gelegt erschien. Bei dem hiernächst dem Antonius in den Weg geworfenen Golde dagegen, welches wirkliches Gold war, läßt die hinzugefügte Bemerkung: „ob nun der Feind solches (Gold) hat sehen lassen, oder ob dasselbe von einer höheren Kraft herrührte, um den Kämpfer zu üben und dem Teufel zu zeigen, daß er sich auch um wirkliches Gold nicht kümmere, hat er (Antonius) weder selbst gemeldet, noch haben wir weiter etwas erfahren, als daß dasjenige, was sich zeigte, Gold war*),“ darüber keinen Zweifel, daß diese Erscheinung in das Gebiet der Visionen nicht gehört.

Zu den sensibeln Gesichten gehören auch die nächtlichen Geisterbesuche, die Antonius in dem alten Befestigungswerke empfing, das er sich im Gebirge zur Wohnung ausersehen. Denn, wenn auch seine ihn besuchenden Freunde, welche den Antonius nach den Stimmen, welche ihnen aus dem alten Gemäuer entgegentönten, im Streite mit mehrern Männern wähnten, mit ihren Augen nichts wahrnahmen, so hatten sie doch Tage und Nächte lang in der Nähe zubringend, mittelst dessen, was sie durch das Ohr vernommen, die Vorstellung gewonnen, als wenn große Haufen drinnen Getöse machten und lärmten, auch trauernde Stimmen Abziehender gehört, welche riefen: weiche von uns, was hast

*) *Ειτε του εχθρου δειξαντος, ειτε τινος κρειττονος δυναμεως γυμναζουσης τον αθλητην και δεικνυουσης τω διαβολω, οτι μηδε των αληθως φροντιζει χρηματων, ουτε αυτος απηγγειλεν ουτε ημεις εγνωμεν πλην οτι χρυσος ην ὁ φαινομενος.*

du in der Wüste zu schaffen? Du ertrügst unsere Nachstellungen nicht; woraus zur Genüge erhellt, daß die Geister sich in sensibler Weise bemerkbar gemacht haben müssen. —

Welcher Art diese und andere Erscheinungen gewesen, gibt Antonius in seiner Rede an die Einsiedler zu erkennen, wo er sagt: wenn sie (die bösen Geister) aber auf offene Weise mit schmutziger Lust das Herz nicht zu berücken vermögen, schlagen sie sogleich einen andern Weg ein und bemühen sich durch Hervorbringung von Truggebilden Furcht zu erregen, indem sie sich umgestalten und Weiber, Thiere, Gewürme nachahmen, wobei sie mächtige Leiber und zahlreiche Krieger sehen lassen. Allein gleichwol darf man die Truggebilde dieser Geister nicht fürchten, denn dieselben sind nichts und verschwinden schnell ꝛc. Wenn sie aber auf eine Weise besiegt sind, kommen sie wieder in einer andern heran ꝛc. Sie zeigen sich in einer solchen Größe, daß sie bis an die Decke zu reichen scheinen und von einer nicht mindern Breite, um diejenigen, welche sie mit Gründen nicht zu verführen vermochten, etwa durch solche Truggestalten auf ihre Seite zu bringen. Antonius erzählte bei dieser Gelegenheit, die Dämonen erschienen oft auf die Weise, wie der Herr dem Job den Teufel offenbarte (XLI. v. 9—10). Fürchten wir uns, fährt er fort, auch vor seinen Trugbildern nicht, auch diese sind erlogen, denn das Licht, das in denselben erscheint, ist kein wahres Licht, sondern vielmehr nur das Vorspiel und Bild des ihnen bereiteten Feuers, und mit den Flammen, in denen sie selber brennen müssen, suchen sie die Menschen zu erschrecken und erscheinen darin, allein alsbald verschwinden sie wieder, ohne einem der Gläubigen zu schaden ꝛc. Sie sind hinterlistig und bereit, sich in Alles zu verwandeln und umzugestalten ꝛc. Da sie keine Macht haben, führen sie Spiele auf, wie auf der Bühne. Sie wechseln die Formen und machen durch Vorspiegelung von großen Schaaren und Gestalten Kinder zu fürchten ꝛc. Sie kamen zuweilen und droheten und umgaben mich wie Krieger in Waffen und auf Rossen; andere Male erfüllten sie das Haus mit Thieren und Gewürmen ꝛc. Einstmals kamen sie im

Finstern, erschienen Lichter tragend und sprachen: wir kommen dir zu leuchten, Antonius; ich aber schloß meine Augen und betete und sogleich erlosch das Licht der Gottlosen ꝛc. Hiernach kamen sie wieder unter Getöse, mit Pfeifen und tanzend ꝛc.

Einmal erschien mir ein böser Geist in einem Trugbilde, welcher gar groß war. Derselbe wagte zu sagen: ich bin die Kraft Gottes. Ich spie ihn an ꝛc.

Ein anderes Mal kam er als ich fastete, der Listige, wie ein Mönch; er hatte die Truggestalt von Broden, suchte mich zu überreden u. s. w. Ich erhob mich, um zu beten, jener aber ertrug dieß nicht, denn er ließ ab, ging wie Rauch zur Thür hinaus und verschwand. Wie oft ließ er mich in der Wüste vorgespiegeltes Gold sehen, damit ich es nur berühren und besehen möchte? — —

Es schlug einmal Jemand an die Thür meiner einsamen Mönchswohnung. Ich trat heraus und erblickte die Erscheinung eines starken und mächtigen Mannes. Als ich ihn fragte: wer er sei, sprach er: der Satan! Als er den Namen des Erlösers hörte, konnte er dessen Gluth nicht ertragen und verschwand.

Sehr interessant ist, was Antonius über die Wahl der Truggestalten sagt, welche die Dämonen annehmen: wenn sie kommen, so nehmen sie gegen uns die Gestalt an, in der sie uns antreffen, und der Richtung gemäß, in welcher sie bei uns die Gedanken finden, bequemen sie ihre Trugbilder an. Finden sie uns furchtsam und beunruhigt, so dringen sie augenblicklich ein, wie Räuber in eine Stätte, die sie unbewacht finden und was wir uns selber denken, dem geben sie neue Zusätze. Wenn sie uns in Furcht und Schrecken erblicken, so vermehren sie die Furcht auf eine noch stärkere Weise durch Trugbilder und Drohungen. —

Diese Erscheinungen böser Geister wiederholten sich, wenn auch im schwächern Maaße, als Antonius seinen Aufenthalt im Wüstengebirge genommen. Athanasius meldet, daß er von Augenzeugen vernommen, wie sie an Antonius Aufenthaltsorte Lärmen, viele Stimmen und Getöse, wie von Waffen, vernommen.

Des Nachts aber hatten sie den Berg mit Thieren angefüllt gesehen.

Auch das symbolische Gesicht, welches Antonius, durch einen nächtlichen Ruf geweckt, schauete, war ein sensibeles. Denn es heißt ausdrücklich: er erblickte einen schrecklichen und furchtbaren Langen, welcher da stand und bis an die Wolken reichte, ferner Etliche, welche, als wären sie mit Fittigen versehen, hinaufstiegen. Jener aber streckte die Hände aus. Einige wurden nun zwar durch ihn verhindert, andere aber, welche höher flogen und übrigens hindurch kamen, wurden sicher empor geführt. Ueber diese knirschte der Lange mit den Zähnen; über die Andern, welche herabgefallen waren, freute er sich. — So weit gehet die körperliche Vision. Von nun aber entwickelt sich der innere Gegensinn, welcher tiefer eindringend und höher gestellt, das rein Geistige, das ihm nun aufgegangen, schauet und erkennt. Denn, nachdem der Ruf an Antonius ergangen, auf das Gesehene Acht zu haben, heißt es weiter: Als ihm nun der Sinn geöffnet war, erkannte er, daß Jener der Feind der Seelen sei, welcher die Gläubigen beneidet, die ihm Unterthänigen aber fest hält und hindurchzukommen hindert. Diejenigen aber, welche nicht folgen, vermag er nicht aufzuhalten und muß sie hindurch lassen.

Von diesem Gesichte, dessen Erlebniß sich irgendwie in dem äußern Verhalten des Antonius abgespiegelt haben muß, so daß diejenigen, welche mit ihm verkehrten, die Empfindung hatten, es sei ihm etwas Außerordentliches begegnet, machte der Heilige anfänglich keine Mittheilung. Als man aber in ihn drang, sich darüber mitzutheilen und er erkannt hatte, wie eine solche Mittheilung ihnen ersprießlich sein werde, „indem sie erführen, wie gut die Frucht der Asceſe ist und wie die Gesichte oft ein Trost unter den Beschwerden sind;“ fand er sich über das Gesicht zu reden veranlaßt.

Ein symbolisches oder doch ohne Zweifel corporelles Gesicht war dasjenige, welches Antonius am Ende seiner Tage über die nächste Zukunft der Kirche hatte. Denn bei Erzählung desselben sagt er ausdrücklich: er habe den Tisch des Herrn erblickt, um

welchen von allen Seiten Maulthiere standen, die mit ihren Hufen nach demjenigen schlugen, was sich darauf befand.

Von dem bei andern Mystischen wohl beobachteten Unsichtbarwerden, welches sich in der Art äußerte, daß die Augen sonst Sehender gehalten und gebunden sich zeigen gegen das, was sie nicht sehen sollen, wovon selbst die heilige Schrift Beispiele zu melden weiß, welche sich bis zu partieller Blindheit dessen, dem die Augen gehalten werden*), erstrecken, finden sich im Leben des h. Antonius keine Anzeichen.

3) Der Gesammtsinn. — Ferngesichte im Raum der Zeit.

Bereits oben ist angeführt, wie alle Sinne nur als äußerlich hervortretende Modificationen eines und desselben Seelen-Organes zu begreifen sind, welches vorläufig das Wahrnehmungsvermögen im Allgemeinen genannt ist. Andere nennen dieses Organ Gesammtsinn, Allsinn, Centralsinn, Gemeingefühl. Es ist die Mitte aller Sinne, die Grundlage, der Unterwurf auf die sie sich zurückziehen, um ihr Heimgebrachtes in die Seele hineinzuführen. Dieser Gesammtsinn ist auch das Mittel, durch welches Seele zu Seele spricht, Seele der Seele sich vernehmlich macht. In der Seele kommt diese Vergemeinsamung, dieser Zusammenfluß der getheilten Wirksamkeiten aller Sinne zum Bewußtsein. Auch dieser Sinn hat gewissermaaßen bestimmte Stellen, von wo aus er seine Wirksamkeit äußert, je nachdem seine Wahrnehmung höhere oder tiefer gestellte Endziele treffen, höher oder tiefer aufgeschlagen ist. Den tiefern Eindrücken ist die Herzgrube, den höhern das Gehirn geöffnet, welche dem beiden übergeordneten Gemeinsinn ihre aus den Umgebungen empfangenen Einflüsse zuleiten und demselben als Aufnahme-Organe dienen. Mittelst der Herzgrube geht mehr dasjenige ein, was der Aeußerlichkeit angehört und die Materie, die Natur, zum Elemente hat, während dem Gehirne mehr die-

*) Z. B. beim Saulus auf dem Wege nach Damascus (Apostelgeschichte IX. 8), beim Magier Bar-Jesus (daselbst XIII. 11).

jenigen Eindrücke zuströmen, welche von geistiger Beschaffenheit sind. Die Seele, in welcher sich beiderlei Einströmungen begegnen, wird so zum Organe zweier Welten. Dieser Gemeinsinn ist schon an den Thieren zu beobachten, an welchen er in der Form der Mit- und Vorempfindung dessen hervortritt, was in der Natur sich begibt oder begeben wird. Tritt die Zeit ein, von welcher Faust so schön sagt:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Ueberall regt sich Bildung und Streben.

dann fühlt das athmende Thier mit dem eigenen erhöhetem Leben das erhöhete Leben der Natur. Auf dem vom Morgenscheine vergoldeten Baumwipfel schmettert die Kehle der kleinen gefiederten Waldsänger das Mitgefühl mit dem neuen Leben durch sympathetische Töne aus. Und diese Stimme der Lust ertönet nicht im Sange der Vögel allein, sie hallet in allen richtig fühlenden lebenden Wesen mit. Als Vorempfindung gibt sich dieses Gemeingefühl in den Thiergattungen zu erkennen, welche, wie z. B. die Spinne, den künftigen Witterungswechsel und andere Naturereignisse im Voraus bemerken, welche, als wenn sie die Wandelung der Jahreszeiten bedächten, durch Wegzug in wärmere Zonen der nachtheiligen Strenge des Winters sich entziehen oder durch Schutz und Sicherungsmittel ihren Einfluß mildern. Hier tritt uns noch ein sehr merklicher Rest jenes Gemeingefühles entgegen, das dem Einzelleben zugleich mit dem Gesammtleben in der ganzen Natur ursprünglich zukam und das durch den Fall der ersten Eltern gewaltsam zerrissen ward. Dieser Gemeinsinn erscheint auch bei dem magnetischen Hellsehen in einem hohen Grade am Menschen entwickelt, welcher in diesem Zustande nicht nur wahrnimmt, was von der dazwischen stehenden Wand verdeckt im Nebenzimmer und an noch weiter

entferntem Orte geschieht, sondern auch den nachfolgenden Verlauf und Ausgang der innern krankhaften Bewegungen einer andern mit ihm in Beziehung gesetzten Person und sogar die Annäherung einer zufällig erscheinenden äußern Gefahr voraussiehet. Das Gemeingefühl bringt dem Individuo den Zusammenhang und die Wechselbeziehung, worin Alles, was da ist, stehet, zum momentanen Bewußtsein, mittelst dessen es selbst die den Andern noch verborgenen Anfänge eines erst künftigen äußern Werdens verstehet. Daraus wird auch das Ahnungsvermögen, das unverkennbar einigen Persönlichkeiten selbst außer dem Zustande magnetischen Hellsehens eignet und wohl gar in Krankheiten sich entwickelt, erklärbar. Die Sphäre, in welcher das Wahrnehmungsvermögen des Gemeinsinnes sich thätig erweist, ist sowohl der Zeit als dem Raume nach, viel weiter, als die Tragweite der einzelnen äußern Sinne reicht. Es vereinigt örtlich weit von einander Getrenntes zu räumlicher Gegenwart und erfaßt als zeitlich gegenwärtig, was durch zwischenliegende Zeiträume geschieden ist. So entstehet und entwickelt sich das Fernsehen im Raume und das Vor- und Rückwärtsschauen in der Zeit, deren Benennungen nur von der Thätigkeit des Auges entlehnt sind, weil jenes Wahrnehmen denselben am ähnlichsten ist. Ueber die leibliche Sphäre hinausgehend und durch die Leiblichkeit nicht gehindert, ist ihm deren Hülle kein Hemmniß seines Durchdringens. So wird es denn auch, da es die Ursachen schon, ohne von den Wirkungen auf dieselben zurückschließen zu müssen, erkennt, und bis an die Geburtsstätte des Werdenden vordringt und seine Entstehung belauscht, die Gedanken und Entschlüsse Anderer in dem dazu gegebenen Anstoße und der sie erzeugenden Kraft inne werden, ehe dieselben zur Mittheilung an Andre oder zur Aeußerung gelangt sind. Was beim Thiere, was beim magnetischen Hellsehen, ja unter Umständen selbst in Krankheiten hervortritt, wird, da es offenbar wenn auch nur zeitweis wieder hergestellte Reste des verloren gegangenen und verschlimmerten anfänglichen Zustandes sind, bei Mystischen und Asceten nicht vergeblich gesucht werden, welche ja eben den Rückweg in das Paradies suchen, wo jener

Sinn in dem ersten Elternpaare eine nach keiner Seite hin gehemmte Wirksamkeit entwickelte. Es ist aber in der Ordnung, daß wie in jenen Fällen des ohne Rücksicht auf höhere Ziele entwickelten Gemeingefühles dieses Seelen-Organ sich vorzugsweise gegen die Natur wendet, bei den Asceten die Steigerung des Gesammtsinnes, seine Richtung mehr gegen Gott und das Heilige nimmt, das hineinspielende Natürliche aber nur wie gelegentlich dabei aufzutreten scheint. Eine Art auf Heiliges gerichteten Gemeingefühles macht übrigens in eines jeden zurechnungsfähigen Menschen Herzen sich kund. Ich meine das Gewissen, welches das durch einen Strahl des Geistigen und Göttlichen verklärte Gemeingefühl ist, das durch diese Erleuchtung in den Stand gesetzt wird, mit dem höchsten, allgemeinen Elemente des Lebens, in welchem und durch welches alles einzelne Leben sich beständig erneuet und erhält, zu verkehren und sich mit ihm in Gemeinschaft zu wissen. Sowol das Griechische (συνειδησις) als das lateinische Wort (conscientia), welches unser Gewissen bezeichnet, deutet, wie Schubert treffend hervorhebt, die Natur des Gemeingefühles als eines Central-Seelen-Organes an, denn das Gewissen ist ein Mitwissen der Seele mit dem allgegenwärtigen, allwissenden Gott. Eben weil das Gewissen zugleich an der Kraft des Göttlichen Theil hat, ist es, wie sein deutscher Name besagt, ein Gewisses. Darum spricht auch Jesus Sirach (XXXII. 27): folge treulich deinem Gewissen, denn das heißt: in Gottes Geboten wandeln. — Eben so spricht der h. Paulus im Briefe an die Römer (II. 15) aus, wie auch die Heiden zeigen, daß Vorschriften zu den von Gott befohlenen gesetzlichen Werken ihrem Herzen eingeprägt seien, indem ihr Gewissen davon Zeugniß ablegt. Wie hiernach dem gewöhnlichen Menschen in seiner eigenen Handlungsweise und bei der Beurtheilung der Handlungen und Gesinnungen Anderer das Gewissen Kunde gibt über das was heilig ist oder unheilig, so wird von dem durch die religiöse Weihe der Ascetik gehöheten Gesammtsinne das Heilige, welches sich im Zustande der Gewöhnlichkeit den Sinnen verbirgt, erfaßt und wahrgenommen.

Von dem am häufigsten an Mystischen beobachteten Spüren der Eucharistie auf weite Fernen, kann in Bezug auf den heiligen Antonius aus dem bereits oben nachgewiesenen geflissentlichen Stillschweigen des h. Athanasius über Alles, was das heilige Altarssacrament betrifft, nichts gemeldet werden. Eben so wenig finden wir in seinem Leben Aufzeichnungen über die den Mystischen, vermöge Erhöhung des Centralsinnes, gewährte Gabe der Unterscheidung der wahren Reliquien von den unächten. Der seligen Emmerich war z. B. gegeben, die Reliquien der Heiligen, wenn man ihr dieselben auf die Herzgrube legte, zu unterscheiden. Sie erkannte diese Reliquien an dem leuchtenden Glanze, der sie umgab.

Das Durchschauen der Geister und der Absichten, welche Menschen in ihrem Herzen bergen, wovon im Leben des h. Antonius mehre Beispiele vorkommen, die theils als Erscheinungen eines erhöheten Gefühlssinnes, theils einer gesteigerten Gesichtsschärfe gedeutet worden, kann in den Fällen auch als eine Affection des Gesammtsinnes gefaßt werden, wo keine Thätigkeit eines einzelnen Sinnes sich dabei unterscheiden läßt. Es ist für den Betrachter einer vierzehnhundert Jahre alten Geschichte, welche nur in flüchtigen Umrissen das Leben ihres Helden dem Leser der Jetztzeit vor Augen führt und von einem Manne herrührt, welcher, wie einsichtsvoll und gelehrt auch im Uebrigen, doch über das Wesen der mystischen Zustände, deren Erforschung damals noch außer dem Gebiete christlicher Wissenschaft lag, nicht klar war, in der That schwer, bei diesen Fällen in Ermangelung näherer Fingerzeige zu bestimmen, welche Vorkommenheiten des Durchschauens dem Gesammtsinne oder irgend einem einzelnen Sinne zuzuweisen sind. Ich muß mich darauf beschränken, die Möglichkeit anzudeuten, daß an den Beispielen des Durchschauens, welche als Fälle des gehöheten Gesichtsinnes oben angeführt worden, eins oder das andere zu den Aeußerungen des Gesammtsinnes gehören mag, welcher mit den gemeinschaftlichen, ungetheilten und ungesonderten Kräften aller einzelnen Sinne wirkt.

Mit dieser Thätigkeit des Gesammtsinnes hängt auch das Fernsehen im Raum und das Vorschauen in der Zeit zusammen, wie oben bereits angedeutet worden. Beide können als Anticipationen des Zustandes der Seele aufgefaßt werden, in welchem dieselbe sich befinden wird, wenn sie von der materiellen Leiblichkeit gesondert ist und die wiederum ein Abglanz der Ebenbildlichkeit Gottes ist, dem Alles gegenwärtig ist und der Alles weiß. Denn das Ferngesicht und die Prophetengabe sind eine Art endlicher, beschränkter und modificirter Allgegenwart und Allwissenheit oder ein Analogon dieser Eigenschaften Gottes unter den Menschen. Ich fürchte mit dieser Aeußerung mich eben so wenig einer Blasphemie schuldig zu machen, als die heilige Schrift oder die Sprache des frommen Gefühles und Gebetes bei fast allen Völkern, wenn sie Gott eine Menge von Eigenschaften, Kräften und Sinnen in ganz menschlichen und sinnlichen Ausdrücken und Bildern beilegen, und von seinem Ohre, Auge, dem allmächtigen Hauche seines Mundes, seiner führenden Hand, seinem starken Arme reden, vieler andern noch kühneren Bilder nicht zu gedenken. Genug, es zeigt sich in diesen über die Sphäre des niedern Sinnes sich erhebenden Wahrnehmungen eine höhere Stufe, eine besondere Art über das gewöhnliche menschliche Maaß hinausgehender Auffassungsgabe. Es entwickelt sich hier ein unmittelbares Gefühl des unsichtbaren Lebens und des unsichtbaren Lichtes als eine entschiedene Kraft und tritt aus seinem im gesunden organischen Leben latenten Zustande deutlich und klar hervor. Dieses Hervortreten ist aber nur ein partielles, denn ein vollkommenes Hervortreten oder Losreißen dieses unsichtbaren Lichtes würde den Tod zur Folge haben oder vielmehr der Tod selbst sein. Seine Bannung in die Latenz war eine Folge des Sündenfalles und seine Entwickelung aus derselben geschiehet auf dem Wege der Ascese, welche, wie schon mehr gedacht, überhaupt die möglichste Annäherung an das primitive Verhältniß zum Ziele hat, in welchem der Mensch zu Gott stand, als er noch der ungetrübten Ebenbildlichkeit Gottes sich erfreute. Dieses Licht beherrscht, wo es aus seiner Latenz entbunden wird, einen weit

größern Gesichtskreis, als die gemeine Sinnensphäre. In dem weitern Umkreise, welcher die Grenzen seines Gebietes umschließt, beherrscht es mit seinem, aus dem Mittelpunkte hinausfallenden Strahle, auch das leiblich Entfernte wie gegenwärtig und nimmt Alles das wahr, worauf dieser Strahl fällt. Es ist ihm jenes Entfernte deßhalb wie räumlich gegenwärtig. In gleicher Weise, wie mit dem räumlichen Verhältnisse, gestaltet es sich auch mit dem der Zeit. Während dem gewöhnlichen Sinne nur das zeitlich Gegenwärtige zu fassen vergönnt ist und er nur ergreift, was eben im Strom der Zeit an ihm vorüberfluthet, fällt hier das Leuchten jenes innern Lichtes weite Strecken dieses Stromes aufwärts und abwärts, und so wird der Mensch bei seinem Scheine Kommendes und Vergangenes eben so inne, wie das eben Vorüberfließende.

Als durch den Gesammtsinn vermittelte Ferngesichte stellen sich im Leben des h. Antonius folgende dar: Zwei Brüder hatten eine Reise zu dem Berge angetreten, auf welchem sich Antonius angesiedelt. Unterwegs war ihnen das Trinkwasser ausgegangen. Der eine von ihnen war in Folge dessen bereits verschmachtet. Der andere schleppte sich mühsam fort und erwartete das gleiche Schicksal. Jetzt vermochte er schon nicht mehr zu gehen und legte sich auf den Boden, um zu sterben. Antonius aber, so meldet Athanasius, saß weit davon auf seinem Berge und rief zwei Mönche, welche oben bei ihm waren, herbei, trieb dieselben an und sprach: nehmt einen mit Wasser gefüllten Krug und eilt auf den Weg nach Egypten. Von Zweien, die auf demselben kommen, ist eben einer verschieden, der andere wird es auch, wenn ihr nicht eilt. Als nun die Mönche dorthin gekommen waren, fanden sie den Todten und begruben denselben. Den andern aber erquickten sie und führten ihn zum Antonius. Die Entfernung betrug eine Tagereise. Auf die Frage, weßhalb Antonius nicht durch sein Ferngesicht auch den andern Bruder gerettet, läßt sich nichts Anderes antworten, als was Athanasius schon sagte: eine solche Frage ist unrecht, denn nicht dem Antonius stand das Urtheil über den Tod zu, sondern Gott, welcher

über jenen gerichtet, über diesen die Offenbarung hatte erfolgen lassen. Ungeachtet des hier gebrauchten Ausdruckes Offenbarung nimmt doch auch Athanasius den Vorgang für ein Ferngesicht, denn er setzt hinzu: „das allein war beim Antonius wunderbar, daß, als er auf dem Berge saß und ein wachsames Herz hatte, der Herr ihm das Entfernte zeigte."

Zu den Ferngesichten gehört auch, wenn Antonius, auf seinem Berge sitzend, beim Hinausschauen in die Weite inne ward, wie Einer emporgehoben wurde und diejenigen, welche ihm von Oben entgegenkamen, eine große Freude äußerten. Durch eine göttliche Einsprache erfuhr er, daß dies die Seele Amuns, eines Mönchs in Nitria, gewesen, das 13 Tagereisen von Antonius Berge entfernt lag. Auch diese Wahrnehmung des Antonius wird von Athanasius als ein Ferngesicht qualificirt, wenn er dazu die Bemerkung macht: „die Mönche, welchen Antonius von Amuns Tode Mittheilung gemacht, verzeichneten den Tag. Als nach 30 Tagen Brüder von Nitria herbei kamen, erfuhren sie und erkannten, wie an jenem Tage um dieselbe Stunde Amun entschlafen sei, in welcher der Greis die Seele hinauftragen sah. Diese, wie jene bewunderten die Reinheit von Antonius Seele und wie derselbe das in einer Entfernung von 13 Tagereisen Geschehende sogleich erfahren und die Seele hatte emportragen sehen." Merkwürdig hiebei ist, daß schon Athanasius dies Ferngesicht der Thätigkeit eines Seelenorganes (welches eben der Centralsinn ist) zuschreibt und diese von der Reinheit der Seele des Heiligen ableitet, welche eben das Erzeugniß seiner Ascese war. —

Diese Ferngesichte waren beim Antonius nichts Seltenes. Athanasius meldet ausdrücklich: oft auch, wenn Antonius auf dem Berge saß, schaute er, was sich in Egypten begab und erzählte es dem Bischofe Serapion, als dieser drinnen war und den Antonius, in einem Gesichte begriffen, gesehen hatte.

Gesichte dieser Art mit einem prophetischen Charakter finden sich ebenfalls vom Antonius in Athanasius' Schrift aufgezeichnet. Dahin gehört folgende Bemerkung: „Auch die Zahl derjenigen,

welche ihn besuchen würden, sagte er oft Tagelang, zuweilen sogar Monatelang voraus, so wie auch den Grund, aus welchem sie sich einfanden. Einige kamen nämlich nur um ihn zu sehen, Andere wegen einer Krankheit, Andere weil sie von bösen Geistern geplagt waren. Wenn er nun Solches sprach und sah, bat er, daß Niemand ihn deßhalb bewundern möge, sondern vielmehr den Herrn, daß er uns, die wir Menschen sind, begnadige und Kraft verleihe, ihn zu erkennen."

In die Kathegorie der prophetischen Ferngesichte gehört auch die bereits erwähnte große symbolische Vision, in welcher Antonius den Tisch des Herrn, auf allen Seiten von Maulthieren umgeben, erblickte, welche mit den Hufen nach dem schlugen, was sich darauf befand.

Er vernahm dabei eine Stimme, welche ihn bedeutete, daß eine Schändung des Altars bevorstehe. „Dieses," fährt Athanasius fort, „hatte der Greis auch gesehen. Und zwei Jahre später erfolgte der noch andauernde feindliche Angriff der Arianer und die Plünderung der Kirchen. Die Geräthschaften wurden geraubt und man ließ dieselben durch Heiden forttragen. Jene nöthigten sogar die Heiden aus den Schenkhäusern, mit ihnen zu kommen und in ihrer Gegenwart thaten sie mit dem Tische, was sie wollten. Da erkannten wir Alle, wie durch das Ausschlagen der Maulthiere dem Antonius das vorher angedeutet worden war, was die Arianer jetzt auf unvernünftige Weise gleich dem Viehe thun." —

Antonius fügte der Meldung dieses Gesichtes aber sogleich die Weissagung hinzu: „werdet nicht muthlos, Kinder, denn, wie der Herr im Zorn gekommen, also wird er auch wieder barmherzig sein und alsbald die Kirche wieder ihren Schmuck zurückerhalten und in gewohnter Weise glänzen. Diejenigen, welche verfolgt waren, werdet ihr wieder eingesetzt erblicken, die Gottlosigkeit aber wird wieder in ihre eigenen Schlupfwinkel zurückweichen und den gottesfürchtigen Glauben mit aller Freiheit sich überall offen bewegen sehen."

Diese Voraussicht in die Zeit gehört schon der Gabe der

Weissagung an, worüber weiterhin noch besonders gesprochen werden muß, wenn schon dieselbe mit dem prophetischen Fernsehen in die Zeit nahe zusammen hängt und nur in der Dignität des Schauens davon unterschieden werden mag.

Auch Blicke in die Vergangenheit des schon Gewesenen und „wieder Entwordenen", wie Görres bezeichnend sich ausdrückt, waren dem h. Antonius verstattet und sind nicht sowol als Auffassungen mit dem äußern oder innern Sinne des Gesichtes zu begreifen, denn als Apperceptionen des Gesammtsinnes. Ein Beispiel von diesem Rückwärtsschauen in die Vergangenheit, das mit dem Durchschauen der Menschen zusammenhängend gedeutet werden kann, gewährt die Reise der Eltern des tripolitanischen Mädchens Busiris, deren Excretionen sich in Würmer verwandelten, zum h. Antonius. Als sie am äußern Theile des Gebirges, in welchem Antonius seinen Aufenthalt genommen hatte, anlangten, blieben sie bei dem Eremiten Paphnutius und ließen die Mönche, in deren Gesellschaft sie die Reise gemacht, allein zu unserm h. Einsiedler vorausgehen. Als diese anfangen wollten, von dem Mädchen zu erzählen, kam ihnen Antonius zuvor und erzählte ihnen von dem Leiden des Mädchens und wie dasselbe mit ihnen gereis't sei. —

Nachdem wir die Erscheinungen, am mittlern Menschen oder im Seelengebiete, welche die Asceše am Antonius zur Folge gehabt und die uns Athanasius meldet, an uns haben vorübergehen lassen, kommen wir an dem obern Menschen und dessen geistigen Gebieten an.

4) Wirkungen und Erscheinungen in den geistigen Gebieten der Persönlichkeit.

Nach der Lehre der h. Schrift und der Väter besteht die eine und untrennbare Persönlichkeit des Menschen, das Individuum aus den drei Bestandtheilen: dem selbst erkennenden Geiste, der Seele und dem Leibe. Die mystischen Erscheinungen, welche die Asceše an dem Leibe und der Seele wirkt, bleiben nicht ohne Rückwirkung auf den Geist, ein wie selbstständiges Element der

Persönlichkeit derselbe auch sein möge. Namentlich aber werden die Veränderungen, welche die Asceſe im Gebiete der Seele hervorbringt, einen Einfluß üben auf das, was sich in der Geistes-Region begibt. Ist es ja doch der Geist, in welchem und durch welchen die Seele zur Herrscherin über sich selber und ihre Welt wird und vermag ja doch die Seele durch eine höhere, ihr zu Theil gewordene Kraft im Geiſte zu sein, mittelst des Lebens, das ihr aus der Sphäre desſelben kommt. Das Geſetz der Freiheit, welches dem Geiſte eignet und welches er in der Asceſe von den untern Gebieten der Persönlichkeit bis zu sich hinauf zur Herrschaft zu bringen trachtet, vermittelt jenen Einfluß und jene Wirkungen, indem seine Herrschaft die Triebe und den Hang der untern Regionen jener Freiheit unterwirft. Je mehr er darin Erfolg hat und in je größerm Maaße er unumschränkter Herrscher wird, desto mehr wächst er an Macht und breitet seinen Einfluß aus. Denn ist es nicht ein Sieg des Geiſtes, wenn die von ihm ausgehende und geübte Disciplin in der Leiblichkeit organiſche Veränderungen hervorbringt, wenn in Folge desſen Umbildungen des obern Lebens in allen seinen Verrichtungen, der Belebung und der Lebenswärme im Athmungs-Syſteme, Reproduction und Metamorphoſe der Leiblichkeit, durch den Geruch der Heiligkeit oder durch außerordentliche Geſchmeidigkeit und Beweglichkeit, ja sogar durch eine Art von Unverweslichkeit in Folge des von dem Geiſte bewirkten Proceſſes Statt finden? Ist es nicht ferner ein Erzeugniß und ein Sieg des Geiſtes, wenn das Seelenleben durch die vom Geiſte geübte Zucht in seiner freiwilligen Haltung und Bewegung, in seinen Affectionen, Trieben und Leidenſchaften, Aenderungen erleidet und was nach Abwärts ſtrebte, zum Dienſte des Höhern um- und hinaufgebildet wird? Siegt nicht ebenſo der Geiſt, wenn er die Sinne zurückhält vom Umherſchweifen in die Aeußerlichkeit und ihr Wahrnehmungsvermögen zügelt zu höherm Zweck, der ſie nöthigt zur Einkehr und den ſinnlichen Formen Abbruch thut, um überſinnlichem Wahrnehmen die Pforten zu öffnen? Durch ſolche Erfolge gekräftigt, gewinnt der Geiſt die Macht, auch in den ihm eigens zugewieſenen nähern

Gebieten mit Hilfe der Asceſe eine Steigerung ſeiner Wirkſamkeit herbeizuführen. Mittelſt Höhung des Wahrnehmungsvermögens und der Einbildungskraft gelingt es dem Herzen ohne Vermittelung der Sprachwerkzeuge, ſeine Gefühle auszuſprechen, in Töne hervorzubrechen, welche kein Product der articulirten Stimme ſind, oder eine ganz neue Rede ſich zu bilden. Nicht minder begibt es ſich auf dieſem Wege, daß die Einbildungskraft, frei waltend im aushallenden Wort, in der bildenden Kunſt, in der Tonkunſt, Poeſie und Beredtſamkeit, mittelſt höherer Eingebung ohne vorangegangene Uebung künſtleriſch ſich ausprägt, daß die höchſten geiſtigen Vermögen zum Gottſehen, Gottwahrnehmen, Gottſchmecken, Gottfühlen myſtiſch erhoben und die Willenskräfte durch höhern Impuls in Bewegung geſetzt werden und endlich die im neuen Teſtamente genannten Gaben des Geiſtes in der Geiſtesunterſcheidung, der Gabe der Sprachen, des Glaubens, der Weisheit und Wiſſenſchaft und in den Gaben der Weiſſagung, der Heilungen und der Wundermacht zur Erſcheinung kommen.

Hiervon bleibt nun zunächſt zu handeln. Wenn wir auch für die hier bezeichneten Metamorphoſen in den höhern geiſtigen Gebieten im Leben des h. Antonius, wie daſſelbe in Athanaſius' Schilderung vorliegt, weit weniger Belege, für Vieles ſogar gar keine verzeichnet finden, ſo kann doch dieſer Mangel nicht davon entbinden, auch diejenigen dieſer myſtiſchen Erſcheinungen mit in den Kreis gegenwärtiger Betrachtung hineinzuziehen, von welchem wir im Leben des Antonius keine Spur wahrnehmen, weil ohne dieſes die Darſtellung an Verſtändniß einbüßen dürfte, auch die Grundzüge der Myſtik, deren Darlegung der Zweck gegenwärtiger Arbeit iſt, nicht alle berührt werden würden, wenn man dabei nur die Ausbeute, welche Antonius' Leben gewährt, ins Auge faſſen wollte. Iſt dieſelbe auch an Details ärmer, als diejenige, welche für das Seelengebiet daraus geſchöpft werden konnte, ſo genügt ſie doch zur Erzeugung der Gewißheit, wie die Aufgabe der Asceſe und der geſammten Myſtik: in den für die Menſchen möglichen nächſten Verkehr mit Gott zu treten und

das Verhältniß zu ihm demjenigen anzunähern, das ursprünglich, ehe die Sünde sich trennend zwischen den damit befleckten Menschen und die unbefleckbare Gottheit stellte, sich in den Gebieten des Geistes vollziehet. —

a. Höhung des Wahrnehmungsvermögens und der Einbildungskraft, welche für ihre Gebilde einen Aushall sucht.

Dem Gesammtsinne entspricht so gut, wie den einzelnen äußern Sinnen ein innerer Gegensinn, ein geistiges Wahrnehmungsvermögen, mittelst dessen der geistige Kern dessen, was sinnlich wahrgenommen worden, zur Seele eingeführt und als ein seelischer Vorrath für den Geist und dessen Thätigkeit eingescheuert wird, welcher dasselbe, um im Bilde zu bleiben, ausdrischt und sich sein tägliches Brod daraus bereitet, welches seinem Fortbestande zur Unterlage und Nahrung dient. Der Hüter dieses von der Seele aufgenommenen und für den Geist bereit gehaltenen Vorrathes ist das Gedächtniß, welches zugleich Ordnung und Solidität in jener Niederlage erhält. Als Verwalterin, Zubereiterin, Formgeberin, Um- und Ueberbildnerin aber fungirt die Einbildungskraft. Diese innerlich bildende Kraft erscheint nicht nur beim Menschen allein, sondern bei allen vollkommenern Thieren als eine den äußern Mangel erfüllende und ergänzende. Sie füllt die Lücken und Blößen der äußern Umgebung aus und stehet zu derselben in einer Art stellvertretendem Verhältnisse. Wenn die äußere Sinnenwelt hinweggenommen oder der Wahrnehmung entzogen worden, drängt sich diese innere Welt der betrachtenden und begehrenden Seele auf. Diese Welt ist zunächst eine Sinnenwelt, sofern zunächst die äußern Sinne ihr den Stoff ihres Bestandes zuleiten. Von sinnlichen Bildern aber wird, wie bereits oben gezeigt, die Einbildungskraft in dem Maaße entleert und befreiet und die Zuleitung sinnlichen Stoffes gemindert, als die Persönlichkeit des Inhabers auf dem Wege der reinigenden Mystik fortgeschritten ist. Die also herbeigeführte sinnliche Armuth und Ebbe gewährt aber dem Zuflusse geistiger Bilder und Vorstellungen das nöthige

Strombette, und während die Quellen des Einſtrömens von Unten verſiegen, öffnen ſich die Schleuſen oben immer weiter und die Stelle des ausgeſchiedenen Profanen nimmt das auf dieſem Wege einfluthende Heilige ein. Entſprachen die Erzeugniſſe und Formen der Einbildungskraft, ſo lange ſie ihren Stoff aus dem tiefern Daſein ſich zuleiten ließ, dieſer untern Region, ſo wird der nun eindringende Stoff höherer Abkunft ſich auch mittelſt der ihn ergreifenden und geſtaltenden Kraft in höhere Formen ausbilden und damit überkleiden, ſo daß das ganze Erzeugniß nach Inhalt und Form eine höhere Dignität anzuſprechen berechtigt iſt. Die Einbildungskraft beſitzt alſo das Vermögen, den in die innere Welt der Vorſtellungen aufgenommenen Eindruck in eine höhere oder niedere Form einzukleiden. Iſt es nun aber der Einbildungskraft eigen und Bedürfniß, was ſie auf ſolche Weiſe innen concipirte, wiederum nach Außen zu tragen und in faßlicher Geſtalt für Andere zur Mittheilung an dieſelben hinausgehen zu laſſen, und iſt das Wort das Mittel, welches ſich zu dieſer Mittheilung darbietet, ſo ſtellt ſich uns das lautende Wort auch als nächſtes Erzeugniß, als geläufigſte Form der mehr geiſtigen Conceptionen dar, in welchen die Einbildungskraft des Myſtiſchen ſich wirkſam erweiſ't. Dieſelbe iſt der tönende Aushall des inwendig hervorgebrachten, oder vor der Seele ſtehenden Bildes, wie denn die Stimme als eine Art heraustretender innerer Geberdung zu faſſen iſt. Für die uſuelle Mittheilung iſt der Gebrauch der einmal für beſtimmte Begriffe in feſtſtehenden Stimmlauten gemünzten Worte ausreichend. Das geſprochene Wort weckt in der Seele des Hörenden die Vorſtellung deſſelben Bildes und derſelben Vorſtellung, welcher es in dem Munde des Sprechenden zum Gewande diente.

Strömen aber nun dem Herzen des Myſtiſchen aus höhern Regionen, deren Betreten und Verſtändniß dem Menſchengeiſte im gewöhnlichen Zuſtande ſeiner Gebundenheit verſagt iſt, Bilder, Vorſtellungen und Begriffe zu, für welche ihm namentlich, wenn er der Feinheiten der Rede und der Verſchiedenheit ihrer Bedeutungen nicht kundig iſt, die bezeichnenden Ausdrücke fehlen,

siehet und empfindet er mithin Unaussprechliches und hat gleichwol dem angebornen Triebe der Mittheilung Genüge oder dem vielleicht gar erhaltenen Gebote dazu Folge zu leisten, so befindet sich ein solches, von höhern Vorstellungen ergriffenes Menschenkind in tödtlicher Verlegenheit und Qual zwischen Wollen und Unvermögen. Kein Wunder, wenn es gewissermaaßen seiner selber nicht mächtig dem Geiste, der es erfüllt, sich hingiebt und demselben als Werkzeug dienend, das Unsägliche aushallt und austönt, wie es eben gehen will. Namentlich wird dieses der Fall sein, wenn es sich um Aeußerung von Empfindungen und Gefühlen handelt, die unwillkürlich dem Innern sich entreißen und im Aushallen sich Andern vernehmlich machen. Die also hervorgebrachten Laute sind häufig nicht einmal articulirt und in ihrer Absonderlichkeit keinen andern Tönen vergleichbar. Hier hat denn der höhere Geist, welcher dem Innern des Menschen jene übernatürlichen Bilder zeigt, jene übersinnlichen Einsprachen in ihn hinein ertönen läßt, sich des Organes bemächtigt und benutzt dasselbe zu seinem Instrumente, wie ein Meister das musikalische Werkzeug gebraucht, um demselben die Töne zu entlocken, welche vor seinem innern Ohre erklingen und denen er in der realen Welt einen Tonkörper zu geben sich angeregt fühlt. Von diesem unwillkürlichen Tönen und Klingen, das oft unbewußt von heiligen Persönlichkeiten ausging und nicht selten, namentlich im Augenblicke ihres Abscheidens aus diesem Leben vernommen worden, thun die Lebensgeschichten gar mancher Heiligen Meldung. So meldet der Lebensbeschreiber der h. Landgräfin Elisabeth von Thüringen, daß sich in ihr, als sie zum Sterben kam, ein Singen erhoben, als ob ein Vogel in ihrer Kehle beschlossen sei und sein liebliches Lied erklingen ließe. „Das ist," sagt Görres, „die mystische Memnonssäule, die dort beim Aufgange der Sonne zu tönen beginnt, hier beim Niedergange ihren erlöschenden Strahl mit dem Laute begleitet; es ist die Aeolsharfe, die der Geist nicht in gröbere Luft, sondern in Licht gekleidet, durchfährt und die dann in jenen überirdischen Wohlklängen sich ergießt." —

Wir finden schon bei Menschen, welche durch schlafwachen Zustand in ihr Innerstes geführt werden, daß sie für das, was sie in ihrem Innern fühlen und ausdrücken wollen, keine Worte finden. Sie mühen sich ab, selbst Worte zu erfinden, die aber immer noch nicht ausdrücken, was sie fühlen, was sich ihnen im Innern offenbart. Auch im Kinde gehen oft für seine Empfindungen und Begriffsbezeichnungen eigene Worte auf, die es oft nur spät und ungern mit den erlernten der conventionellen Sprache vertauscht. So erfand der bekannte Theosoph Jacob Böhme eine Reihe eigener Worte. Aehnliches wird von vielen Somnambülen gemeldet, namentlich von Kerners Seherin von Prevorst. Die Advocaten dieser Somnambülen vor dem Publicum bemühen sich, glaublich zu machen, daß die aus dieser Sprache des Innern mitgetheilten Bruchstücke vieles Uebereinstimmende mit den Sprachen des Orientes haben und solches nur deßhalb, weil jene Sprachen der Länder, wo die Wiege des Menschengeschlechtes war, gewiß auch die Ueberbleibsel der Ursprache des gefallenen Menschen seien. Und die Prevorsterin behauptete geradezu, diese Sprache liege von Natur in ihr und es sei eine Sprache ähnlich der, die zu Zeiten Jacobs gesprochen worden; in jedem Menschen liege eine ähnliche Sprache. Man kann solche Angaben füglich dahin gestellt sein lassen, aber doch zugeben, daß die Versuche der Somnambülen wie Gottbegeisterten, in einer eigenthümlichen Sprache zu reden, wohl aus dem im innern gehöhetem Zustande erwachenden Bemühen entspringen, die verlorene Sprache der Seele zu finden, welche in der babyloniſchen Sprachenverwirrung abhanden gekommen ist. Will eine Seele die neuen Anschauungen, Empfindungen und Gedanken, welche der Einbildungskraft in ihrer mystischen Steigerung als Ueber- und Hinausbildungsstoff sich darbieten, in die Hülle der Rede bringen, so wird sie, ohne es zu beabsichtigen, eine den Hörenden unverständliche Sprache ertönen lassen. So erging es der heiligen Hildegard, welche für das, was sie in ihren häufigen Gesichten schaute, eine neue Rede führte, welche die diesen visionären Zuständen entsprechende Ausgestaltung des

Wortes zu sein scheint. Die Benennungen, welche uns aus diesem Idiom bekannt geworden, sind bisher ungehörte Worte, wenn auch bei einigen eine Klangähnlichkeit mit deutschen und lateinischen Appellativis nicht zu verkennen ist. Die Wortbildungen sind in dieser neuen Rede der h. Hildegard nach einer in sich übereinstimmenden und folgerechten Weise geformt.

Wie sehr wir auch beim h. Antonius das Streben wahrnehmen, seine Einbildungskraft und sein Gedächtniß von sinnlichen Formen, Bildern und Vorstellungen zu reinigen und diejenige Ebbe darin eintreten zu lassen, welche dem Geiste Raum gewährt, darin seine Werkstatt aufzuschlagen und mit seinen Eingebungen die Einbildungskraft zu füllen, zu beschäftigen und zu entsprechenden Bildungen in Klang und Wort zu veranlassen, so wenig finden wir doch darüber aufgezeichnet.

a. Die eingegossene bildende Kunst.

Klang und Wort sind aber nicht die einzigen Abbilder dessen, was als Urbild lebendig im Innern wohnt und durch die Einbildungskraft gestaltet hinaustreten will aus der Werkstatt dieses innern Lebens der Seele, sondern die Künste, welche die Erscheinungen aus der seligen Welt, die das Auge des innern Menschen schauet, zur äußern Gestaltung bringen wollen, bedienen sich dazu noch anderer Mittel und derselben sind noch mehrere. Der harmonischen Haltung und Bewegung der Glieder ist schon bei den mystischen Erscheinungen im mittlern Menschen gedacht und gezeigt, wie Antonius auch hierin die Harmonie und Heiterkeit seines Innern abspiegelte; doch finden sich keine Andeutungen, daß beiderlei Aeußerungen eine künstlerische Form angenommen hätten, wie ja auch weder von eigentlichem künstlerischen Gesange noch poetisch behandelter Rede sich Spuren finden. Mittelst der vier eben erwähnten Künste fällt auf das eigene Ich, zum Theil sogar auf den eigenen Leib des Begeisterten und Innerliches Darstellenden das belebende Licht von innen, durch welches den Herausbildungen oder hervortretenden Gebilden der Abglanz der Herrlichkeit aufgeprägt werden soll, die der künstlerisch erzeugende

Geist vor dem innern Auge hat und oft wegen Unvollkommenheit der Mittel nur in schwachen Copieen des innern Urbildes äußerlich zu machen weiß, wogegen die Künste des Bauens und Bildens im engern Sinne, des Malens und der Musik die Körper der äußern Natur zum Dienste des innern, höhern geistigen Lebens und zu Trägern seiner Gebilde weihen. Während diese Künste von dem natürlichen Menschen frei geübt und je nach Umständen durch verkehrte Principien und Zulassung böser Einflüsse verhunzt und verzerrt werden, finden sie sich in den mystischen Zuständen als unfreiwillige Thätigkeiten der Einbildungskraft ein, so daß man von einer eingegossenen Kunst hat reden können, welche das davon ergriffene Individuum gewissermaaßen nolens volens mit unwiderstehlichem Triebe absichtslos hat üben müssen, weil der höhere Geist die bildende Kraft dem Belieben des Eigners entziehet, dieselbe steigert und erhöhet und zu Gestaltungen nöthigt, welche der unfreiwillige Künstler häufig schafft, wie der Träumer seine Traumgebilde, die er nicht mit seinem Willen beherrscht, sondern die ihm kommen und gehen, ohne daß eine eigene bewußte Absicht darauf Wirksamkeit übt. Wie ein solcher vom Geiste getriebener Künstler, welcher schaffen muß, obwohl er wegen mangelnder Kunstfertigkeit es doch nicht zu können vermeint und deßhalb am Gelingen verzweifelt, ruhelos zum Produciren getrieben wird, hat Calderon auf eine sehr anschauliche Weise in seiner Morgenröthe in Capocavana am Inka Yupangui geschildert, welchem beim Brande der Stadt Kusco das Bild Unserer lieben Frau von Capocavana mit dem Jesuskinde auf dem Arme erscheint und welcher davon so ergriffen, daß er sofort versichert: ihr Gebild nahm ich so dauernd mit im Geiste, daß es werden soll der Seel' lebendiger Ausdruck. — Gieb, ruft er an einer andern Stelle,

Gieb dem Bild' in mir auch Leben,
Denn es treibt mich die Begier
Darzustell'n dies Bild von dir.
Und ich kann's doch nicht erstreben — — —
Ob ich es auch nie erfasse,

So verlaß' ich es doch nimmer.
— — — — — — —
Fühl' ich nicht die Kraft in mir,
Weder diesen Trieb zu zwingen,
Noch dem Ziel' ihn nah' zu bringen;
Uebe die Barmherzigkeit
Und gieb mir die Fähigkeit,
Oder nimm mir dieses Ringen.

Er läßt sich nicht einschüchtern an dem Bilde zu arbeiten, indem er dasselbe erst in Thon, dann in Holz darzustellen sucht und sich die Frage des Spanischen Gouverneur's:

Wer gab euch den Wahn, man könne
Ohne Schule Künstler heißen?

nicht verdrießen noch von der Fortsetzung der Arbeit abhalten. Wie Prometheus in der Estatua de Prometeo, einem Schauspiele des nämlichen Dichters, es mit der Minerva gethan, ringt Yupangui mit unauslöschlicher Sehnsucht, das in sein Inneres tief eingeprägte göttliche Bild zum Kunstwerke zu gestalten. Bei der Fortsetzung dieses Ringens läßt nun zwar der Dichter dem peruanischen Künstler durch zwei Engel helfen, welche Statt seiner die letzte Hand an das Bildniß legen und solches in die herrlichste Vorstellung der Madonna mit dem Christkinde umwandeln. Diese Scene ward aber von der Oekonomie der für die Aufführung berechneten Darstellung bedingt, welche innere Vorgänge, wie das Eingießen einer Kunst, nur in solchen Erscheinungen zu versinnlichen vermag. Es kam mir nur darauf an, auf ein Beispiel hinzuweisen, welches veranschaulichen kann, wie die ungeübte bildende Kraft eines Individuums, wenn ein befruchtender Strahl aus der Höhe in die Seele fällt, von einem höhern Geiste ergriffen, über die Schranken ihres bisherigen Vermögens hinausgehoben und zu Kunstleistungen befähigt wird, deren Möglichkeit ihr außer dem Zustande ungewöhnlicher Begeisterung, in welchem sie sich nun befindet, versagt war. Solche begeisterte Conceptionen sind aber mehrfach bekannt. Ich erinnere nur an des Johannes von Fiesole Bild der Heimsuchung Mariä, welches unter so gnadenvoller Erleuchtung gemalt ward,

daß der große Michel Angelo urtheilte: es sei menschlicher Weise unmöglich, ein so holdseliges Bild der allerseligsten Jungfrau zu gestalten, der Maler habe denn selbst das Urbild gesehen. Die Geschichte der Malerei und Bildhauerkunst ist voll von Erzählungen, welchen zufolge bekannte ausgezeichnete Meisterstücke ihren Ursprung Visionen verdanken, die den Künstlern zu Theil geworden. Im frischen Andenken lebt die Geschichte der Entstehung von Danneckers herrlicher Christus-Statue, welche für die Kaiserin von Rußland gearbeitet wurde, von welcher aber ein zweites Original in der Thurn und Taxisschen Grab-Capelle zu Regensburg für Deutschland zurückgeblieben. Das Urbild dieser Statue, welche in Christus den Lehrer und den Mittler zwischen Gott und den Menschen darstellen soll, schauete der Künstler in einem begeisterten Traumgesicht. Die Gottmenschlichkeit dieses Bildes ist dem harten Steine so glücklich abgezwungen, daß man gern und willig an eine höhere Conception dazu glaubt, wenn man es mit den antiken Götzenbildern vergleicht, an welchen die bewunderte und ins Höchste vervollkommnete Kunst der Griechen sich versuchte. Wenn man auch nicht gerade einem Enthusiasten für Danneckers Christus darin beifallen möchte, „daß der antike Jupiterskopf dagegen gehalten, unwillkürlich Gedanken an vergöttlichte Thierheit erweckt und an einen aufgerichteten Löwenkopf erinnert," so liegt doch dieser Uebertreibung die Wahrheit zum Grunde, daß nur ein christlich begeistertes Gemüth das Göttliche im kalten Steine so darstellen konnte, wie es sich in diesem Marmor zeigt. Jedenfalls erfüllt dieses Bild die Bestimmung der wahren Kunst, dem Geiste des Beschauers von einem Sein der Ewigkeit zu zeugen und ein Sehnen nach diesem Sein in ihm zu wecken. —

β. Eingegossene Tonkunst.

Wie bildenden Künstlern aus der Welt eines höhern Schauens in Gesichten die Urbilder gezeigt werden, von denen ihr Pinsel und Meißel dem äußern Auge Darstellungen überliefert, denen man ihre höhere Abstammung an- und abfühlt, so begeg-

net den Tonkünstlern nicht selten, daß sie Töne einer erhabenern Region vernehmen, welchen sie irdische Klänge nachzubilden sich bemühen und denen das Ohr der Hörenden durch die ins Innerste der Seele dringende Erschütterung das Entstammen aus höhern Sphären leicht anmerkt. Oeffnet sich jedoch in der Tonwelt allermeist eine unabsehbare Bilderwelt, in welcher gleichsam wie in unzähligen Spiegeln die unerschaffene, ewig in sich selbst ruhende Harmonie des dreieinigen Gottes sowol, als auch die in der Zeit geschaffene, durch die Sünde der Ureltern gestörte, mittelst der Menschwerdung des ewigen Wortes restaurirte und eigentlich realisirte Harmonie der zur Verherrlichung des Dreinigen auf die mannichfaltigsten Arten sich concentrirenden moralischen und physischen Schöpfung zurückstrahlt, und dem denkenden Geiste zur Bewunderung, so wie dem fühlenden Herzen gleichsam zu einem Vorgeschmacke des Jenseits sich darstellt, um in demselben ein zartes Heimweh nach dem wahren Vaterlande, dem Lande der ewigen Harmonie anzuregen. Das Leben der meisten Mystischen weiset Fälle auf, wo dieselben gleich den Hirten, welchen die Geburt des Herrn verkündigt wurde, Töne und Stimmen aus einer höhern Welt vernommen.*) Kein Wunder, wenn der lange im Herzen nachtönende Klang die Sehnsucht erweckt, demselben wieder einen Aushall von irdischen, kunstvoll geordneten Lauten und Klängen zu geben. Bekannt ist die legendenartige Erzählung über den Ursprung von Mozarts Requiem und wie diese weltberühmte Musik einer höhern Eingebung ihre Entstehung verdankt, Mozart selbst auch mit Thränen im Auge äußerte: daß er das Requiem für sich selber setze. Die himmlisch klare Vollendung des Werkes läßt kaum an einer Revelation zweifeln. Palestrina hat bekanntlich auch von einer seiner besten Compositionen ausgesagt, wie er sie vorsingenden Engeln nachgeschrieben. Wenn der erste aller Tonkünstler in religiöser Begeisterung ein

*) Namentlich haben Klosterleute vor Allen am häufigsten dieses Tönen überirdischer Musik vernommen. Man lese z. B. nur die von Catharina von Gebsweiler verfaßten Lebensbeschreibungen der ersten Schwestern des Dominicanerinnenklosters Unterlinden bei Colmar im Elsaß.

hinreißendes, göttlich wirkendes Werk schafft, so kommen ihm natürliche Anlage und auf gewöhnlichem Wege erworbenes Geschick zu Statten. Allein es finden sich auch Beispiele verzeichnet, wo selbst Ungeübten das ihnen sonst nicht eignende äußere Geschick zur Tonkunst auf übernatürliche Weise zu Theil geworden. In einer tödtlichen Krankheit hatte die h. Catharina von Bologna ein Gesicht, worin sie sich auf eine köstliche Aue versetzt fand. Mitten in derselben war ein Thron errichtet. Auf demselben saß in hoher Majestät ein Fürst in reichem Schmucke. Auf zwei Bäumen, deren Zweige den Thron überschatteten, erblickte sie die Heiligen Laurentius und Vincentius, von himmlischen Geistern umgeben. Neben dem Fürsten saß seine Mutter. Zu den Füßen des Thrones aber stand einer, welcher zu einem Saiten-Instrumente nur die immer wiederholten Worte: „Et gloria ejus in te videbitur" sang. Der Fürst reichte Catharina die Hand und forderte sie auf, sich wohl zu merken, was gesungen würde. Nachdem Catharina aus der Verzückung wieder zu sich gekommen war, fühlte sie sich getrieben, die himmlischen Töne, welche sie vernommen, nachzubilden und forderte eine Leier. „Les filles," sagt der Jesuit Crasset in seinem Leben dieser Heiligen, „allèrent lui en chercher une, assez étonnées de sa demande parcequ'elles savoient que cet instrument lui était tout à fait étranger. Quel fut donc leur étonnement lorsqu'elles l'entendirent en tirer les sons les plus melodieux et varier à l'infini les accompagnements de ces courtes paroles: Et gloria ejus in te videbitur." Aehnliches ist auch von andern Heiligen aufbehalten.

Von der Kunst des Bauens sind zwar ähnliche namentliche Beispiele mir nicht bekannt geworden; allein wer kann, wenn er vor den mächtigen Münstern und Domen des Mittelalters stehet, sich des Gedankens erwehren, daß die Ideen, aus denen diese riesigen wunderbar schönen Kunstgebilde hervorgegangen, aus überirdischen Regionen abstammen? Oder können wir glauben, daß Erwinen

von Steinbach für den Straßburger Münster aus eigenem Kopfe der Gedanke kam: vermannichfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hocherhabenen, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Aesten, Millionen Zweigen und Blättern wie Sand am Meer, ringsum der Gegend die Herrlichkeit des Herrn seines Meisters verkündet? Alles an diesem Koloß ist ganz, groß und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes. Der ganze und große Eindruck, welcher die Seele füllt, wenn man vor diesen erhabenen Schöpfungen der Baukunst sinnend stehet und der aus tausend harmonirenden Einzelheiten hervorgehet, die man erst nach langem mühsamen Studium auffindet und erkennt, scheint nicht einer bloß irdisch gefaßten Conception folgen zu können. Man wird sich unter dem Betrachten der Nothwendigkeit bewußt, das Ideal höher herab zu holen, nach welchem hier der Stein genöthigt worden, Gott zu preisen, welches Amt der Psalmist in seinem: te saxa loquuntur, den Felsen-Colossen der Schöpfung auferlegt. —

Daß dem h. Antonius von den bisher berührten Künsten keine eingegossen war und er keine derselben übte, ist leicht begreiflich, wenn man erwägt, daß dieselben die Gesellschaft voraussetzen und ohne Gehilfen und Theilnehmer mindestens des Kunstgenusses nicht wirksam sein, noch Interesse erregen können. Für wen und was hätte Antonius malen, meißeln, bauen, singen sollen? Zudem war in den egyptischen Wüsten für solche Künste das Feld nicht. Müßig und vergeblich gießet aber der Geist solche Gaben über eine Menschenseele nicht aus. Auf dem Schauplatze von Antonius' Thätigkeit wären aber Productionen in den genannten Künsten ganz zwecklos und an unrechter Stelle gewesen. Kein Wunder daher, wenn von deren Uebung sich in Antonius Leben keine Spur zeigt. Es hätte daher auch kaum der Versicherung des Athanasius bedurft, daß Antonius durch keine Kunst sich berühmt gemacht.*)

*) *Ουδε δια τινα τεχνην ὁ Αντωνιος εγνωρισθη.*

γ. Eingegossene Poesie.

Mit der Poesie ist es schon ein Anderes. Diese umfassendste und geistigste Kunst („mein unermeßlich Reich ist der Gedanke und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort") kann auch zur ausschließlichen Genüge des Dichtenden dienen und ihre Erzeugnisse gehen ohne Anstrengung von Munde zu Munde und werden leicht Gemeingut für Alle. Egypten war aber auch wohl für die Poesie nie ein fruchtbarer Boden und die Bedingungen zu einer wirksamen Entwickelung dieser Kunst mangelten dort gewiß von je her. So wenig selten daher auch anderwärts die Gabe der Poesie von Oben her gewesen, so vermißt man sie doch gerade an Egyptiern. Diese Kunst wird schon an sich oft göttlichen Ursprunges zu sein erachtet und selbst Heiden haben ihr einen so hohen Ursprung beigelegt. Es ist daher bei ihr am wenigsten auffallend, wenn der Geist eine Persönlichkeit gerade zum Dichten treibt. Das auffallendste Beispiel solcher eingegossenen Gabe der Dichtung bietet neben dem göttlich begeisterten Psalmisten der selige Jacopo dei Benedetti, gewöhnlich Jacopone da Todi genannt, dar, welcher neben dem unvergleichlichen **stabat mater dolorosa** eine große Menge Lieder in seiner Muttersprache dichtete, von deren manchen die rührende Geschichte der Entstehung bekannt ist, welche nicht minder als das in allen sich offenbarende göttliche Feuer ihre Abkunft aus höhern Sphären ganz unzweideutig bekundet. Unter den frühern Franciscanern, zu denen auch Jacoponi gehört, gibt es, wie Ozanams treffliches, diesen seligen Brüdern gewidmetes Buch nachweis't, noch mehrere, welche sich dieser überirdisch ihnen eingegossenen unwillkürlichen Poesie erfreuet und die Gläubigen mit frommen Gesängen entzückt haben. —

δ. Eingegossene Beredtsamkeit.

Für den Mangel der bisher erwähnten Künste ward der h. Antonius aber reichlich entschädigt durch die ihm von Oben her mitgetheilte Gabe einer göttlichen Beredtsamkeit. Diese Kunst ist überhaupt diejenige, welche den Zwecken, die in der Mystik

verfolgt werden, am besten entspricht und am nächsten sich anschließt. Sie erscheint natürlich zunächst als geistliche Beredtsamkeit. Von der begeisterten, offenbar durch Gott eingegebenen Rede, welche der h. Petrus am ersten Pfingstfeste hielt und von der ergreifenden Rede an, welche der h. Stephanus dem hohen Rathe zu Jerusalem zu vernehmen gab, der man es offenbar anfühlt, wie sie unter dem Einflusse eines höhern Geistes gehalten worden, bis auf die neueste Zeit haben, wie der h. Petrus (II. 21) sagt: „heilige Menschen Gottes getrieben vom heiligen Geiste geredet." Gerade durch diese Kunst sind zahllose Massen von Zuhörern erweckt worden und werden noch fortwährend Tausende erweckt. Sie ist so recht eigentlich die Kunst des heiligen Geistes und sein am häufigsten gebrauchtes Werkzeug. Wollte man alle Prediger aufzählen, welche durch wirklich wunderbare oder wunderähnliche Erfolge die höhere Abkunft ihrer Beredtsamkeit unzweifelhaft machten, so würde man endlose Listen anfertigen können. Zwar rühmen sich die Protestanten ebenfalls, große Prediger zu besitzen und sie können mit Recht stolz auf viele ihrer geistlichen Redner sein. Ich stehe selbst nicht an, ihre Bemühungen um die Pflege der geistlichen Beredtsamkeit, so wie die vielfach durch diese Pflege erreichten Erfolge, den Katholiken als nachahmungswerth anzupreisen. Allein sie wirken doch weit mehr mit treu, sorgfältig und gründlich ausgebildeten menschlichen Mitteln, als mit einer vom heiligen Geiste eingegebenen Beredtsamkeit, welche sich durch die Wirkungen als göttlich inspirirt erwiesen. Welcher protestantische Missionar kann dem heiligen Franciscus Xaverius zu Seite gestellt werden, welcher mit dem schneidenden Schwerte seines Wortes die gebildetesten und gelehrtesten unter den Götzendienern des äußersten Asiens überwand? Welcher unter den vielen von jener Seite ausgesendeten Reiseprediger kann Erfolge aufweisen, wie sie der h. Johannes Capistranus auf seinem Zuge durch Böhmen, Ober- und Nieder-Sachsen, Thüringen, Franken, Oesterreich und Mähren i. J. 1452 an allen Orten, wo er predigend auftrat und wo oft 60,000 Menschen ihm zuhörten, überall durch seine wahrhaft göttliche Beredtsamkeit wirkte? Oder

kann man nachweisen, daß, wie in den reichen Handelsstädten Nürnberg und Erfurt nach Anhörung von Capistrans Bußpredigten geschehen, die Männer ihre Spiele, Karten und andere Zeitvertreibs- und Eitelkeitswerkzeuge, die Frauen ihre Spiegel, Putzsachen und kostbare Kleider fuderweise auf öffentliche Plätze schafften und dort, durchdrungen von der Nichtigkeit dieser Dinge, dieselben den Scheiterhaufen opferten? Aehnliches nun hatte über tausend Jahre vor ihnen der heilige Antonius durch seine, ihm vom heiligen Geiste eingegebene Beredtsamkeit im fernen Egypten gewirkt.

Daß Antonius dieses himmlische Geschenk wirklich besessen, bezeugt sein Freund Athanasius, welchem selbst die Gabe der Beredtsamkeit in einem außerordentlichen Maaße eigen war und welcher sich darauf wohl so gut wie wenige sonst verstand, ausdrücklich, indem er sagt: „auch die Gabe der Rede gab der Herr dem Antonius*) und so tröstete er viele Trauernde. Andere, die mit einander in Hader lagen, verknüpfte er in Freundschaft. Allen sagte er: nichts in der Welt sei der Liebe Christi vorzuziehen. In den Unterredungen forderte er auf, des künftigen Guten, sowie der uns von Gott erwiesenen Freundlichkeit eingedenk zu sein, welcher des eigenen Sohnes nicht schonte, sondern um unser Aller willen denselben dahin gab. Er überredete Viele, dem einsamen Leben sich zu widmen. So entstanden die einsamen Mönchswohnungen in den Gebirgen und die Wüste ward von Mönchen bevölkert, welche ihr Eigenthum verlassen hatten und als Bürger im Himmel eingeschrieben sein wollten.“ — Kurz darauf heißt es weiter: „Durch beständige Unterredungen vermehrte er den geistlichen Eifer derer, welche schon Mönche waren und bewog unter den Andern die Meisten zur Liebe der Asceſe und schnell entstanden, durch seine Ansprache [redacted]laßt, sehr viele einsame Mönchswohnungen, denen allen er wie ein Vater vorstand.“ —

Hier sehen wir zugleich die wunderbaren Erfolge der Beredtsamkeit des Antonius. Athanasius läßt es aber nicht bei der

*) *Χαριν τε τιου ενλαλεῖν εδιδου τιω Αντωνίω.*

bloßen Versicherung, daß Antonius diese Gabe besessen und der historischen Angabe ihrer Wirksamkeit bewenden, sondern theilt uns sogar eine und zwar sehr lange Rede seines Freundes mit, die er den Mönchen, als er eines Tages aus seiner Einsamkeit hervorgetreten, auf ihr Ersuchen in Egyptischer Sprache gehalten. Jeder Unbefangene wird zugeben, daß diese Rede, wenn irgend eine, im eminentesten Grade das Gepräge der göttlichen Begeisterung trägt. Wer dieses derselben beim Lesen nicht abfühlt, mag sich an den Erfolgen davon überzeugen. Athanasius meldet: „Als Antonius diese Auseinandersetzung gegeben, freuten sich Alle und bei Etlichen wuchs die Liebe zur Tugend. Andere gaben ihre bisherige Nachlässigkeit auf, noch Andere ihre hohe Meinung von sich selbst. Alle aber wurden der Ueberzeugung, daß die Nachstellungen der bösen Geister zu verachten seien und bewunderten dabei die Gnade, welche dem Antonius vom Herrn verliehen worden. Die einsamen Mönchswohnungen glichen Bühnen, die mit himmlischen Chören angefüllt waren, welche Psalmen sangen, weise Reden führten, fasteten, beteten, aufjubelten in der Hoffnung künftiger Dinge und welche beflissen waren, Barmherzigkeit zu üben und eine gegenseitige Liebe zu einander zu pflegen. Und es gewährte fürwahr den Anblick wie eines für sich bestehenden Landes der Gottesfurcht und Gerechtigkeit. Denn es war daselbst kein Ungerechter und kein ungerecht Handelnder; es ertönte kein Ruf eines Steuerbeitreibers, sondern hier war nur eine Menge von Asceten, unter denen Allen nur der Sinn für Tugend herrschte, so daß, wenn Jemand die einsamen Mönchswohnungen und die Lebensart der Mönche wieder gesehen hätte, er ausgerufen und gesprochen haben würde: wie gut sind deine Wohnungen Jakob! u. s. w.“ —

Sollte Je[redacted] diese wunderbaren Wirkungen von Antonius' Redegabe unbegreiflich und in der Rede, welche Antonius den Einsiedlern hielt, weder besondern Gehalt noch Nachdruck, noch höhern Einfluß finden, dem möchte ich die Frage vorlegen: ob er, die Hand aufs Herz gelegt, zu versichern vermag, daß er die Reden Christi, z. B. die Bergpredigt und die Predigten der Apo-

stel, welche uns die heilige Schrift aufbewahrt, der Form wie dem Inhalte nach für inspirirt vom heiligen Geiste halte? Ich glaube mich zu dem Verdachte berechtigt, ein Solcher werde auch an der Knechtsgestalt, in welcher das Buch der Bücher sammt den darin aufbewahrten Reden sich dem nur nach vollendeter Rede hungernden Geschmacksrichter darstellt, ein Aergerniß nehmen, wenn er auch nicht die Offenheit des berühmten Cardinals Bembo hat, welcher in der Zeit vor seiner Bekehrung, wenn auch schon längst Geistlicher, sich zu der vermessenen Aeußerung hinreißen ließ: „er habe nur einmal in seinem Leben die heilige Schrift gelesen und sei von der höchst auffallenden Schreib- und Redeweise derselben so abgestoßen worden, daß er dieselbe nimmer wieder lesen werde.“ Wer nicht die Wirkungen des h. Geistes an sich verspürt, wer nicht zu unterscheiden weiß, was des Geistes ist und was nicht, der wird auch in den durch und durch Geist athmenden Reden heiliger Menschen keinen Geist finden und, weil er den Kern nicht haben kann, mit der Schaale hadern. —

Die wunderbare Kraft und Wirksamkeit von Antonius' Rede erwies sich auch, als er der Einladung der Mönche entsprechend aus dem Gebirge herabkam und bei dieser Gelegenheit seine alternde Schwester wieder fand. Er aber, so erzählt Athanasius, als ob er ihnen Gastgeschenke mitbrächte, beschenkte sie mit Reden und nützlichen Lehren. Es war nun wieder Freude in den Bergen, Eifer für den Fortschritt und gegenseitige Aufmunterung zum Glauben. —

Besser als die oben bezeichneten Leute, welche in Antonius' Beredtsamkeit den göttlichen Ursprung und Kern nicht aufzufinden und anzuerkennen vermögen, erkannte beides jener Feldobrist, welcher in die Wüste gekommen war, um mit Antonius über sein Heil zu sprechen und dessen Worte ich weiter unten hervorheben werde. Zweifeln wir daher nicht, daß dem h. Antonius jene von Oben eingegossene Beredtsamkeit eignete! Wie möchte sonst erklärlich sein, daß ihm die Herrschaft in dem Maaße über die Geister zugefallen wäre, der weder studirt, ja nicht einmal lesen gelernt hatte und aller Mittel und Uebungen entbehrte, welche dem

Redner zur Herbeiführung eines Erfolges zu dienen pflegen? Diese Beredtsamkeit war die unzertrennbare Gefährtin der Weisheit, mit welcher ihn Gott erleuchtet hatte und die noch besonders in Betracht gezogen werden wird. Ohne die Beredtsamkeit würde diese Weisheit sich nicht mittheilen und auf Andere haben ergießen können. Sie war das unentbehrliche Mittel, jene leuchten zu lassen.

b. Mystische Erhebung der höchsten geistigen Facultäten.

In den bisher betrachteten mystischen Erscheinungen, welche die Asceſe in den geistigen Lebensgebieten des obern Menschen vermittelt, zeigt sich viel Unwillkürliches und Unbewußtes. Im weitern Vorschreiten aber, wenn die Asceſe die Kraft der widerspänstigen Natur in dem Maaße gebrochen, daß der Mensch sich unausgesetzt und in jedem Momente ungehindert vor Gott zu demüthigen und in unbedingter Hingebung allen seinen Einwirkungen hinzugeben vermag, wird er immer freier von der bloß creatürlichen Wahrheit und erkennt immer genauer, was mit der göttlichen übereinstimmt. Bei der zunehmenden göttlichen Begnadigung in aller Wahrheit wird, wie Christus seinen Gläubigen vorausverkündigt (Johannes XVI. 13), der Geist der Wahrheit selber kommen und sie in alle Wahrheit leiten, die sie vorher nicht zu tragen vermochten. Was er vom Vater und Sohne empfängt, das lehrt er nach Christi Verheißung, das ist, aus dem göttlichen Wissen und Wesen wird er schöpfen, was er dort hört, wird er reden. „Ich will euch, sagt er (Lucas XXI. 15) Mund und Weisheit geben, welcher alle eure Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können.“ Hören, sagt der h. Augustin, ist bei ihm Wissen und Wissen ist Sein. Von dem, wovon er ausgehet, hat er Sein, Wissen und Hören. Diesen Geist können aber nur diejenigen empfangen und er kömmt nur zu denen, welche sich von den irdischen Gesinnungen losgemacht haben. Christus selber bezeichnet (Johannes XIV. 17) denselben als den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, da sie ihn nicht siehet und nicht kennt. Jemehr der Ascet von dieser göttlichen

Wahrheit durchgeistet wird, eine desto größere Aehnlichkeit mit dem göttlichen Wissen nimmt sein menschliches Wissen an, eine desto stärkere Durchleuchtung des letztern findet mit dem erstern Statt, eine desto köstlichere Blüthe entwickelt die menschlich angelegt gewesene Knospe im himmlischen Lichte, desto kräftiger wächst das Menschliche hinein in das Göttliche und nimmt dasselbe in sein Verständniß auf. Die Vernunft, bisher geblendet oder verschlossen, öffnet sich dem niedersteigenden Geiste, welcher sie mit Gottesmacht berührt und erfaßt. In sublimirter Weise begiebt sich, was bei Betrachtung der Steigerung der Sinne und des Wahrnehmungsvermögens durch die Asceſe bereits vorweg anzudeuten Veranlassung geboten war, nur daß nicht die Sinne mehr das Vernehmende sind, sondern die empfangene göttliche Geistesregung mittelst der höchsten geistigen Vermögen das Göttliche, Uebersinnliche, Geistige fühlt, schmeckt und schauet. Christus selber hat denen, welche reinen Herzens sind, (Matth. V. 8) verkündigt, daß sie Gott anschauen werden. Nur der ganz reine Geist kann Gott sehen. Es verstehet sich von selbst, daß Gott hier nicht in äußern Formen und Bildern oder auf sichtbare für die äußern Sinne wahrnehmbare Weise, wie er dem Adam (Genesis III. 9), dem Moses, Aaron, Nadab und Abiu (Exodus XXIV. 10) erschien, geschauet wird, sondern in rein geistiger Weise mittelst unmittelbarer Einwirkung Gottes auf den Verstand, indem das Auge des Geistes vom Lichte der reinen Wahrheit erhellet wird und er diese Wahrheit, welche Gott selbst ist, in intelligibeln Bildern wahrnimmt, deren Reflex im Geiste die höchsten Ideen sind, zu denen sich das menschliche Vorstellungsvermögen zu erheben vermag. Mit überirdischem Lichte erfüllen sie das Innerste des geistigen Lebens, das seine ganze Thätigkeit in einer ohne alle Vermittelung der Sinne vor sich gehenden Wirksamkeit eines dem äußern zur Seite gehenden Gesammtsinnes concentrirt, welcher seine Fühlhörner, seine Bewegungsnerven und sein ganzes Streben auf Gott gerichtet hat, den er wechselsweise geistig schmeckt, fühlt, hört, sieht oder sonst wie spürt und vernimmt, wie er denn auf alle Weise für Gott

empfänglich ist, weßhalb denn der h. Petrus in der schon erwähnten Stelle (I. 2. 3) mit Recht von einem Schmecken, wie süß der Herr sei, sprechen konnte. An einer andern Stelle heißt es eben so: schmecket und sehet, wie lieblich der Herr ist. Der h. Antonius war wie wenige Auserwählte mit diesem gottesempfänglichen Gesammtvermögen begnadigt, welches die Erhebung der höchsten geistigen Facultäten vermittelt und unterstützt. Welche Stimmung dabei das Innere ergreift, mag man annäherungsweise gewahr werden, wenn man nur die Beschreibung der Wirkungen erwägt, die Antonius vom Nahen guter Geister giebt. Wenn diese euch nahen, sagt er, so kündigt sich ihre Gegenwart in euch durch Sanftmuth und Ruhe an. Freude, Wonne und Muth werden der Seele mitgetheilt, denn der Herr ist mit ihnen, der unsere Freude und die Macht Gottes des Vaters ist. Unsere Seele wird heiter und mit dem Lichte der Engel überstrahlt, eine Sehnsucht nach den göttlichen und künftigen Dingen, findet sich ein, ganz und gar möchte man mit ihnen vereinigt werden und von hinnen gehen. — Wenn schon erschaffene Geister Wundersames im Geiste dessen wirken, dem sie nahen, was dürfen wir erst erwarten, wenn Gott selbst sich zu schauen, schmecken, hören, fühlen oder sonst wie zu vernehmen giebt? Es darf uns nicht wundern, wenn wir im Leben des h. Antonius über eine solche Erhebung der höchsten geistigen Vermögen, wie sie sich in dem nach allen Seiten hin und auf die mannigfachste Weise zu Stande kommenden Vernehmen Gottes kund giebt, so wenig nähere Andeutungen finden. Berührt doch selbst die h. Schrift die höchsten Aeußerungen der Mystik mit keuscher Sparsamkeit und Zurückhaltung, weil der Gegenstand so Vielen über das Verständniß gehet und näher erörtert, doch nicht deutlicher werden würde. Für den Kundigen ist derselbe aber genugsam gekennzeichnet und derselbe bedarf keinen nähern Aufschluß darüber, als die h. Schrift gewährt. Der heilige Geist ergänzt, wie in so vielen andern Stücken das Fehlende im Kopfe und Herzen des nach weitern Aufschlüssen und Heile Begierigen. Genug, das Gesammtbild, welches uns Athanasius von dem Leben des h. Antonius hin-

stellt, läßt keinem Kundigen den mindesten Zweifel darüber, daß die geistige Persönlichkeit dieses Heiligen ihre höchsten Facultäten in der beständig und durch einen so langen Zeitraum auf sie herableuchtenden Gnadensonne in reichster Blüthe entfaltet haben müsse, weil der ganze Antonius ohne dieses nicht derjenige hätte sein können, der er gewesen und als welcher er noch Allen erscheint, welche zu dem Begriffe der christlichen Mystik sich zu erheben im Stande sind. Solches kann man aber den Leuten, welche nur Weltweise sind, namentlich den Philosophen von den neuern Schulen nicht nachsagen, welche sich Gott erst aus ihrem eigenen Bewußtsein heraus construiren und gewissermaaßen in die Welt setzen und dann mit Redensarten von einem absoluten Geiste um sich werfen, welche ferner der Religion die Aufgabe stellen, die absolute Freiheit selber zu produciren, den menschlichen Geist zu dem Ende auch von der Geschichte, die er sich durch seine Thaten erzeugt, zu befreien und ihn zur absoluten Versöhnung durch die Selbstgewißheit seiner substantialen Einheit mit dem absoluten Wesen, mit dem Geiste des Universums, mit Gott zu erheben. Wer noch in solchen Floskeln umhertaumelt, kann dann wohl auch das Unglück haben, z. B. die katholische Religion für eine Zauber-Religion anzusehen und sie ungefähr mit der Chinesischen auf eine Stufe zu stellen,*) wird aber, so

*) Wie es in einem der neuesten Systeme der Wissenschaft eines Hegelianers geschehen ist, wo es wörtlich heißt: „Die Chinesische Religion ist wesentlich noch Zauber-Religion. Diese niedrige Stufe hat sie jedoch nicht verhindert, dieselbe durch alle Gestalten der theoretischen Intelligenz hindurchzuführen. Die Religions-Philosophie der Chinesen hat immer noch den Magismus zu ihrem Inhalte. Zu sagen, daß ihre Philosophie noch nicht wirkliche Philosophie sei, ist eine leere Ausflucht. Die Chinesischen Philosophen haben so gut gedacht, als die Griechischen und christlichen, allein ihr Denken bewegt sich principiell innerhalb der chinesischen Weltanschauung und hat an derselben seine Schranke. Es ist gerade so mit den heutigen katholischen Religions-Philosophen. So hoch sie stehen, den Chinesen gegenüber, so müssen sie doch auch noch dem Magismus huldigen, da er im kirchlichen Exorcismus, in der materiellen Transsubstantiation, in der Seelmesse und der Priesterweihe sie noch bedingt.“ — Es ist in der That seltsam, daß alle diese weisen Religions-Speculanten

lange er noch in seinen eigenen selbstgeschmiedeten Fesseln schmachtet, nicht zu der Einsicht gelangen, daß er der schlimmste Zauberer, nämlich der Selbstbezauberer ist und von Gott, wie er wirklich ist und sich im Christenthume offenbart und in der Kirche fortlebt, in dem Maaße entfernt stehet, als er sich selber nahe geblieben. Er kann es denn auch nicht zu der einfachen Erkenntniß bringen, daß es mit dem s. g. Magismus eines h. Antonius, welcher aber bereits vom Paradiese her datirt und sich geltend machen wird, wenn von der Weisheit, mit welcher er sich etwas weiß, niemand als Antiquitätenforscher mehr etwas wissen wird, eine Bewandniß hat, welche der Philosophie fremd bleiben muß, weil sie das Christenthum mit ihrem Denk-Processe sich nicht anzueignen, nicht von ihm Besitz zu ergreifen vermocht hat. Die augenscheinliche Vergänglichkeit einer Weisheit,*) welcher noch vor einem Vierteljahrhundert die Herrschaft in Deutschland sicher schien, die nun aber nur noch wenige Katheder inne hat oder in ihrer folgerichtigen Consequenz bei den Fortschrittlingen ihre Unhaltbarkeit auch dem gewöhnlichen Menschenverstande begreiflich gemacht hat, sollte schon vor die große Zuversicht, mit welcher

---

noch niemals zu der Einsicht gelangt sind, daß all' ihr eigenes Denken sich principiell innerhalb ihrer eigenen Weltanschauung, welche oft noch nicht einmal eine chinesische ist, bewegt und an derselben ihre Schranke hat, weßhalb sie an der geoffenbarten, namentlich der kathol. Wahrheit, die mit ihrer Weltanschauung in sehr grellem Widerspruche stehet, natürlich keinen Geschmack finden können.

*) Wie kann eine Weisheit auf Unvergänglichkeit rechnen, neben deren Pantheismus nicht einmal die Unsterblichkeit des Menschen Platz hat? Ein christliches Gemüth, welches diesen pantheistischen Kram vor sich auslegen siehet, unterliegt unwillkürlich satyrischen Anwandlungen. Es würde z. B., wofern der schauderhafte Ernst der Situation nicht jegliche Komik ausschlösse, possirlich finden müssen, wenn so ein großer Philosoph, von dessen nur auf das kahle Diesseits angelegtem Systeme das Leben der künftigen Ewigkeit ausgeschlossen ist, sich nach vollbrachtem Erdenwerke aufs Sterbebett gelegt hat und mit dem gemüthlichen Bewußtsein: „nun ist Alles aus" hinübergeschlummert ist, von den Flammen des Fegfeuers oder gar der Hölle erfaßt, ganz verblüfft zu dem Bewußtsein erwacht, daß sein philosophisches Streben nur ein schlechter Traum gewesen.

über die mystischen Erscheinungen von dieser Weltweisheit geurtheilt worden, ein mächtiges Fragezeichen erfodern. Dieses Zeichen findet seine Berechtigung in der kündlichen Thatsache, daß die Philosophie keines ihrer Versprechen, keine der auf sie gesetzten Hoffnungen hat erfüllen können. Ihre Thorheit, die ewige im Christenthume offenbarte Wahrheit auf eine logische Formel zurückführen zu wollen, mußte nothwendig den Sturz dieser Weltweisheit herbeiführen, den übrigens jedes einfältig christliche Gemüth ohne sonderliche Prophetengabe vorauszusehen im Stande war. Einem solchen Gemüthe ist es nämlich ganz klar, wie die Weisheit der Erde, nachdem sie sich von der göttlichen abgekehrt, mit dem bleibenden Talente behaftet ist, jedes Ding, sobald sie mit ihrem Verstande darüber gerathen, von der verkehrten Seite anzufassen. Ein solches Anfassen kann aber nichts Beständiges, Haltbares hervorbringen. Zu solchen Unhaltbarkeiten zähle ich denn namentlich den uns von jener angeblich kritischen Weisheit vorgespiegelten Grundsatz: als müsse die Wissenschaft sich den Inhalt selbst erzeugen, während sie doch, wie die Erfahrung lehrt, immer und überall hinter den Thatsachen einhergegangen ist. Allein wenn man vergleicht, was die Weisheit, in welcher ein heiliger Antonius lebte und wirkte, an ihn, an seinen Zeitgenossen gewirkt und wie es dieselbe ist, welche vor und nach ihm Alles, was wirklich groß in Kunst und Wissenschaft auf Erden gewesen und geblieben ist, gewirkt hat und noch wirkt, so sollte doch bei einer auch nur geringen Dosis schuldiger Ehrerbietung vor der Geschichte, welche die irdische Richterin der menschlichen Bestrebungen ist und doch sonst in jener Weltweisheit eine Rolle spielt, ein anderes Urtheil erwartet werden dürfen, als eben diese Weisheit für einen h. Antonius und seine Mystik bereit hält. Wer nur einen Glauben an die Menschheit hat, oder höchstens an einen Gott in der Menschheit, welcher in Christo zu höhern Bewußtsein gekommen, der kann allerdings die mystische Erhebung der höchsten geistigen Facultäten zum Gottsehen, Gottspüren, Gottvernehmen, Gottschmecken, Gottfühlen und den Glauben an eine solche Erhebung in einzelnen begnadigten Persönlichkeiten nur

als eine neue Kreuzigung seines Gottes in der Menschheit betrachten. Er wird allerdings, wenn der „Magismus" der katholischen Kirche sich rührt und Zeichen giebt, daß er noch keineswegs aus der Welt hinwegspeculirt worden, und wenn Versuche auftauchen, diesen Magismus auch vor dem Verstande zu einigen Ehren zu bringen, eine neue Kreuzigung jenes Gottes im Anzuge und die theuer errungene Civilisation aufs Spiel gesetzt zu sehn fürchten. Er mag bei solchem Regen, in seiner krankhaften Reizbarkeit und Empfindlichkeit gegen Kirchenluft über unsere Zeit einen finstern Schatten auch in der Wissenschaft mit bleichen Lippen und hohlen Augen hinstarren zu sehen, glauben. Dieses Grausen der Weisheit der Welt kann einen beherzten Katholiken nur ermuthigen, in seinem „Aberglauben", welcher denn doch eine Macht sein muß, wenn er Philosophen in tiefe Traurigkeit versetzen und ihnen eine bängliche Melancholie zuwege bringen kann, tapfer fortzufahren.

c. Mystische Bewegung der Willenskräfte, namentlich in den Tugenden.

Ist es der speculativen Weltweisheit nicht gegeben, zu begreifen, wie die Gnade von Oben durch die Gottessinne in die tiefsten Gründe der geistigen Persönlichkeit so hinunterwirkt, daß die höchsten geistigen Vermögen zu einer Vervollkommnung und Kräftigung gelangen, in Folge deren sie mit jenen Sinnen Gott selber zu vernehmen vermögen, so mag es ihr auch leicht räthselhaft bleiben, wie die Willenskräfte des Asceten im Fortschritte auf den mystischen Wegen sich der Bewegung durch einen höhern Impuls zu überlassen fähig und von demselben ergriffen werden. Sie scheint zwar dem wahrhaften Willen die Fähigkeit zuzuschreiben, nie einem andern, als diesem Impulse zu folgen, indem sie nur den Willen als wahrhaft bezeichnet, welcher die Einheit der Allgemeinheit und Einzelheit, der Nothwendigkeit und der Selbstbestimmung des Gesetzes und der Willkür setzt und als Aufgabe der Moralität die Realisation des absoluten Willens innerhalb des einzelnen und durch denselben hin-

stellt. Die Thätigkeit für diese Verwirklichung ist auch in dieser Lehre die Tugend. Diese ist ihr nun nichts Ruhendes, sondern in ihrer Existenz wesentlich Proceß, aber kein von selbst erfolgender, sondern durch die Kraft der Selbstbestimmung vermittelter. Die Beziehung dieser praktischen Thätigkeit auf sich selber, ihrem Begriffe während seiner Realisation möglichst zu genügen, ist, wie jene Lehre zugiebt, die Asceſe. Diese entwickelt ihr zufolge den Begriff der Selbsterkenntniß. Aus dieser gehet die Auffindung des uns gemäßen Stoffes zum Handeln hervor, zu welchem wir durch Natur und Schicksal berufen sind. Aus beiden, aus der Selbsterkenntniß und aus der Particularität unseres ethischen Stoffes ergiebt sich dann die individuelle Technik, mit welcher wir uns bald affirmativ, bald negativ zu unsern Neigungen und Gewohnheiten verhalten. Das klingt nun freilich, obwol in der Schulsprache vorgetragen, welche bekanntlich nicht nach Jedermanns Geschmack ist, ungefähr, als wäre es wahr. Allein die wirkliche, die lebendigmachende, die wahre Wahrheit ist nicht der Kern dieser Schaalen. Alle jene künstlichen Weltweisheits-Rechnungen sind ohne den Wirth gemacht, denn es ist darin die Gnade außer Ansatz gelassen und nur der creatürliche Factor, mit welchem der Mensch wirken kann, in Anschlag gebracht, welcher freilich dem Heiden so gut zu Gebote stehet, als dem Juden und Christen, mittelst dessen aber nimmer die mystische Bewegung der Willenskräfte bewirkt wird, welche sich kund giebt, wenn mittelst der Gnade der göttliche Bestimmungs-Act mit dem menschlichen zusammengehet und Gott die willige Creatur, die ihren Willen zu dem seinigen zu machen sich bereitet, nun ausschließend bestimmt und so kräftigt und durchwirkt, daß die Bewegung und Thätigkeit ihres Willens, nur Gottes Wohlgefallen zum Ziele hat. Im Lichte jener Weisheit bestimmt aber in dem der menschlichen Anlage eingepflanzten, wenn auch vielfach entarteten und verwüsteten Triebe zum Handeln alle Thätigkeit nur ein zum guten Ziele hinzulenkender Wille zu dem, was recht und ehrbar ist und wendet sich von dem ab, was unrecht ist. Er kann es durch Uebung in diesem Guten zu einer

Fertigkeit darin, zur Tugend bringen. Allein mit aller Anstrengung bringt es der Mensch bei diesem Lichte immer nur zu den vier Cardinal-Tugenden, welche das Verhalten zu den Menschen bestimmen, schwerlich aber, wenn nicht etwa selbst unbewußt die Gnade von Oben mit wirkt, zu den theologischen Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, für welche denn auch in einem solchen Systeme wirklich keine Stelle auszumitteln ist, denn sie sind auf einen drei persönlichen Gott hingerichtet, welcher ihr letztes Ziel ist. In den vier ethischen Tugenden, welche den Inbegriff der Cardinal-Tugenden ausmachen, wird es auch ein Weltweiser, selbst wenn er noch ein Heide sein sollte, je nach Umständen zu einiger Virtuosität bringen können. Allein die theologischen Tugenden sind ein Reservat des Christenthums und ihrer kann der Weltweise nur in dem Maaße theilhaftig werden, als er christlich gesinnt ist. Die Weltweisen, mit denen der heilige Antonius mannigfaltig in Berührung kam und welche von ihm überwunden wurden, mögen vielleicht in den ethischen Tugenden, wenn auch vielleicht nicht in allen, doch in etlichen, fortgeschritten gewesen sein. Allein wenn sie es auch selbst in der Meisterschaft darin mit dem h. Antonius hätten aufnehmen können, (was nicht möglich, da ihnen die von den theologischen Tugenden ausgehende Veredelung und Kraft fehlte), so würde ihre Niederlage ihm gegenüber doch entschieden gewesen sein, weil sie ihm zu dem Höheren nicht zu folgen im Stande waren, wohin jene ihnen fehlenden theologischen Tugenden den Heiligen leiteten. Daß aber Antonius dieser Tugenden in einem ausgezeichneten Maaße sich erfreute, daß er mit langem und treuem Ringen eben mittelst der Asceſe sich dieselben unter reichlichem Beistande der göttlichen Gnade angeeignet, braucht wohl nicht noch besonders ausgeführt und aus seinem Leben im Besondern nachgewiesen zu werden. Athanasius' Buch legt vom Anfange bis zu Ende laut redendes Zeugniß dafür ab. Der Glaube und die Hoffnung waren schon mächtig wirkende Tugenden im Antonius, als derselbe seine christliche, uns von Athanasius dargestellte Laufbahn begann. Oder gehören nicht ein ganz besonderer kräftiger Glaube, eine durchaus

unerschütterliche Hoffnung dazu, daß ein junger, reicher, unabhängiger Mensch alle Lehren des Evangeliums und alle Verheißungen desselben auf sich bezieht und auf sich anwendet, daß er auf das Anhören der Worte: „wenn du vollkommen sein willst, gehe, verkaufe Alles, was du hast, gieb es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben, dann komm und folge mir nach!“ sofort seine liegenden Gründe, so schön und reizend dieselben auch sind, ohne sich zu besinnen, der Gemeinde schenkt, seine bewegliche Habe aber verkauft und den Erlös den Armen zuwendet? Uebte er damit nicht zugleich eine hohe, eine feurige Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen? Wenn die religiösen Anfänge eines Jünglings schon eine so deutliche und nachdrückliche Wirksamkeit der theologischen Tugenden offenbaren und er denn eine Lebensweise einschlägt, in welcher Alles darauf berechnet ist, diese Tugenden in Uebung zu erhalten und durch beständige Bethätigung zu vervollkommnen, wenn diese Uebung mit gleichem Ernste und unausgesetzter Beharrlichkeit über achtzig Jahre hindurch mit immer zunehmendem Erfolge fortgesetzt wird und Gott solchem Bemühen so sichtlich mit seiner Gnade förderlich ist, wie das ganze Leben unseres Heiligen beweist, so kann daraus schon nichts Anderes hervorgehen, als ein Heros in den theologischen Tugenden. Er legte auch heldenmäßige Proben derselben ab. Wie hätte er ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung, während der Verfolgung, welche unter Maximin über die Kirche hereinbrach, nach Alexandrien gehen können, um den Kampf mit den Feinden Christi und für die Märtyrer zu bestehen? Er hatte eine Sehnsucht, Zeuge des Herrn zu werden, allein geradezu ausliefern wollte er sich nicht. Er besuchte aber ungescheut die Bekenner in den Metallgruben und Gefängnissen, ermuthigte dieselben öffentlich vor dem Gerichtshofe und begleitete sie zur Vollendung. Der Richter verbot es ihm; er aber reinigte nur sein Kleid und erschien im Schmucke. Er wollte, wie Athanasius bemerkt, den Muth der Christen zeigen. Wo aber giebt es diesen Muth ohne Glaube, Liebe, Hoffnung? Darum predigte er den Mönchen, welche sich bei ihm einfanden, wie Athanasius be-

zeugt, immer: sie sollten an den Herrn glauben und ihn lieben. Seinen Glauben nennt Athanasius geradezu einen bewunderungswürdigen.*). Siegreich und herrlich vertheidigte er die Erkenntniß durch den Glauben und die Kraft desselben gegen die Griechischen Weltweisen, welche zu ihm gekommen waren, um von Antonius den Glauben an Christus gerechtfertigt zu wissen. Er fodert jene auf, zu glauben. Ihr werdet (sagt er) erfahren, daß nicht Begriffskunst unsere Sache ist, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist. Wenn ihr den Glauben und die Liebe habt, werdet ihr nicht mehr Demonstrationen suchen, sondern den Glauben an Christus genügend durch sich selbst halten. Am Schlusse seines Werkleins hebt Athanasius noch einmal den Glauben des h. Antonius hervor, indem er sagt: nicht durch Schriften, nicht durch griechische Weisheit, nicht durch irgend eine Kunst, sondern allein wegen seines frommen Glaubens wurde er berühmt. — Welcher Art aber des Antonius Hoffnung gewesen, ergiebt sich unzweideutig aus der einfach schönen Erzählung von seinem Tode. Hier ist die christliche Zuversicht auf den Fortbestand der Persönlichkeit und die Wiederbekleidung der unsterblichen Seele mit ihrem Leibe bei der Auferstehung der Todten, so wie das Vorgefühl der Ruhe in Gott, welche ihm der Tod gewähren wird, in tief eindringender Einfalt zu Tage gelegt. Die Liebe, in welcher Antonius frommes Herz, so lange es in seinem Busen, schlug, zum Herrn erglühete, wußte er auch in reichlichem Maaße seinen Nächsten zu spenden, namentlich wenn sie in Noth waren, und so erscheint sein langes Leben als eine schöne Perlenschnur reicher Wohlthaten, die er Dürftigen erwies.

Wenn Antonius in der Pflege dieser höchsten Tugenden, alles selbstische Wesen an und in sich vernichtete und nur für Gott da zu sein sich befliß, so war es unausbleiblich, daß er, je mehr er den eigenen Willen, das für sich sein wollende Gelüste bezwang, desto uneingeschränkter sich dem göttlichen Instinkte hingab und sich von demselben treiben ließ. Eine solche Hingabe konnte nicht

*) *Και τῇ πιστει πανυ θαυμαστος ἦν.*

ohne Einfluß auf die ethischen Tugenden bleiben, welche unter demselben zum höchsten Adel und zur mächtigsten Kraftentwickelung gelangten. Und in der That erscheint der h. Antonius wie in der Klugheit, so in der Mäßigkeit ein Muster für alle Zeiten. In der Tapferkeit oder dem Starkmuthe, dessen Aeußerungen und Bethätigung oben eine nähere Betrachtung erfahren haben, war er in der That ein glorreicher Held, sowohl in der Ueberwindung und dem Siege, als in der Ergebung unter den höhern Willen. Diesen drei Tugenden gesellte sich zu schöner Harmonie die Gerechtigkeit mit allen ihren mannichfaltigen Kundgebungen. Unter dem Schirme und Einwirken der theologischen Tugenden brachte Antonius es in den Cardinal-Tugenden zu dem, was die Theologie mit dem Worte Heroismus bezeichnet, weßhalb eben sein Leben sich ganz vorzugsweise dazu eignete, dem Abendlande als ein Vorbild hingestellt und empfohlen zu werden. Mit Recht konnte daher Athanasius an seine abendländischen Freunde, denen er sein Büchlein widmete, die Worte richten: „Deßhalb sollet ihr Gegenwärtiges auch den andern Brüdern vorlesen, damit sie erfahren, wie das Leben der Mönche beschaffen sein muß und die Ueberzeugung gewinnen, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus diejenigen, welche ihn verherrlichen, wieder verherrlicht und, wenn sie ihm bis ans Ende dienen, er sie nicht allein in das Himmelreich führt, sondern auch diejenigen, welche sich verbergen und sich in die Einsamkeit voll Eifer zurückziehen, wegen ihrer Tugenden und des Nutzens halber, den Andere davon haben, überall offenbart und bekannt macht."

5) Die umsonst gegebenen Gaben.

Einem Leben, das in solcher Gesinnung hingebracht ward, welchem unter steter Uebung der Asceſe das Siebengestirn der Tugenden immer heller aufging und glanzvoller strahlte, konnten auch die Gaben des Geistes nicht fehlen, welche nach der Verheißung des Herrn und der Erklärung seines gewaltigsten Apostels bereits mehrmals als die Früchte und Errungenschaften des

frommen Glaubens an den Erlöser bezeichnet sind und welche man nach dem Vorgange des Herrn beim Matthäus X. 8. die umsonst gegebenen zu nennen pflegt. Wie der Glaube der Eckstein aller Tugenden ist, so ist der Glaube als Gnadengabe, d. h. als dasjenige himmlische Licht, wodurch der Mensch erleuchtet, allen dem seinen Beifall giebt, was Gott offenbart hat und uns durch seine Kirche zu glauben vorschreibt, der Grund, auf welchem die übrigen von Oben gewährten Gaben ruhen. Daß dieser Glaube eine Gabe ist, hat der göttliche Erlöser ausdrücklich erklärt, als er, nachdem Petrus ihn als den Sohn des lebendigen Gottes erkannt, zu demselben sprach: selig bist du, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist (Matth. XVI. 17.). Die Apostel erkennen dieses an, wenn sie zum Herrn sprechen: vermehre uns den Glauben: (Lucas XVII. 5). Und der Apostel Paulus spricht: denn aus Gnade seid ihr erlös't worden, durch den Glauben und das nicht aus euch, denn es ist Gottes Gabe (Ephes. II. 8.), und an einer andern Stelle: euch ist in Beziehung auf Christum gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Auf diese eminenteste aller Gaben setzen sich die übrigen von Gott durch Christum verheißenen Gnadengaben auf, welche als die umsonst gegebenen deßhalb bezeichnet werden, weil sie nicht gerade an Verdienste geknüpft sind, die damit etwa belohnt werden sollen oder eine vollendete Heiligung an dem damit Beschenkten voraussetzen. Die göttliche Vorsehung will eben nur die Person des also Begnadigten als eines freiwilligen Ausführers ihrer Beschlüsse gebrauchen und stärkt und kräftigt mittelst dieser Gaben sein Vermögen, um ihn in den Stand zu setzen, mit Erfolg ihr Werkzeug sein zu können. Die heilige Geschichte hat Beispiele genug, daß diese Gaben auch auf das Haupt Unwürdiger gelegt worden. Doch liegt es in der Oekonomie der göttlichen Regierung und entspricht der Verheißung, daß, wenn diese Gaben auch nicht für Verdienst und Würdigkeit des Begnadigten unbestreitbar zeugen, dieselben doch in der Regel nur denen folgen, welche sich das Wohlgefallen Gottes erworben, von

ihrer Freiheit den rechten Gebrauch gemacht und ihren Willen in den Gehorsam des Glaubens genommen haben.

a. Der Glaube.

Der Glaube ist es, der einer Persönlichkeit die nöthige Sicherheit in sich selber und in den Elementen und Principien gewährt, auf und mit welchen der Fortschritt auf dem Wege der Gnade, in welchen jene Gaben gelegt sind, allererst ermöglicht wird, wenn auch die Verleihung an die Würdigkeit sich nicht bindet. Als die Gabe, welche zum Inhalte das höchste aller Güter hat, indem sie uns die Geheimnisse der offenbarten Lehre, um deren Willen Gott sogar Mensch geworden, aufschließt und uns zum Eigenthume giebt, stehet sie unter den umsonst gegebenen Gaben billig oben an. Daß er aber eine Gabe aus Gnaden ist, bezeugt der h. Paulus in der oben erwähnten Stelle ausdrücklich, indem er sagt: „denn aus Gnade seid ihr erlöst durch den Glauben und das nicht aus euch, denn es ist Gottes Gabe." Es ist, wenn Jemand verliehen worden, in der Helle eines ihm von Oben gegebenen Lichtes die Geheimnisse der offenbarten Lehre zu durchdringen, mit lebendigem Ergreifen diese Lehre und die darin vorgetragenen Glaubenssätze sich anzueignen, wenn er mit dieser Erkenntniß sich das Herz gefüllt und selig ist von solcher Fülle, nichts natürlicher, als daß er einen unwiderstehlichen Drang fühlt, von dieser Fülle Zeugniß zu geben oder Andern mitzutheilen, „denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund" (Matth. XII. 34). Der mit dem Glauben Begnadigte kann nicht Anders, er muß wiedergeben, was er empfangen, was er geschauet im Lichte. So sprachen denn auch Petrus und Johannes, als sie über ihre Lehren im Namen Jesu, von den Hohenpriestern Annas und Kaiphas zur Verantwortung gezogen wurden und man ihnen verbieten wollte, im Namen Jesu ferner zu reden und zu lehren: „wir vermögen's ja nicht, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben" (Apostelgeschichte IV. 20). Solche Mittheilung wirkt denn gleichsam ansteckend auf die Hörer. Wie wäre es sonst erklärlich, daß eine in Glaubensbegeisterung

vorgetragene Predigt, welcher aller oratorische Prunk und alles kunstvolle Gedankengefüge abgehet, eine Versammlung von Tausenden ergreift, daß hier in höherm Sinne wahr wird, was ein neuerer Dichter von der irdischen Liebe gesagt: „zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag," nur daß man die Zahl zwei in die Tausende vermehren muß? Also ist es gewesen von Petri Predigt am ersten Pfingstfeste an, bis auf die neusten Predigten, welche im Jahre 1857 des Heiles von Glauben erfüllten Dienern des Herrn gehalten werden.

Hiezu giebt uns auch das Leben des h. Antonius einen redenden Beweis. Athanasius setzt, nachdem er in der vorletzten aus seinem Leben des Antonius mitgetheilten Stelle hervorgehoben, wie Antonius allein durch seinen frommen Glauben berühmt geworden, hinzu: „niemand dürfte zweifeln, daß dieses eine Gabe Gottes gewesen. Denn wie hätte man sonst in Spanien, wie in Gallien, wie in Rom und Africa von Einem reden hören können, der sich verborgen und in einem Gebirge seinen Wohnsitz genommen hatte, wenn Gott es nicht gewesen wäre, welcher überall seine Leute bekannt werden läßt und der es auch im Anfange dem Antonius verheißen hatte." — Diese Gabe des Glaubens war dem Antonius nicht mittelst eines plötzlichen Einbruches der Gnade, wie etwa dem h. Augustinus zu Theil geworden, sondern hatte sich mit seiner Frömmigkeit, seiner Einsicht in die göttlichen Offenbarungen und seinem guten Willen in ganz friedlicher und harmloser Weise aus angeborenen und durch Erziehung gepflegten Anfängen bei ihm entwickelt. Diese himmlische Pflanze erwuchs aus anscheinend geringen Keimen, aber sie zeigte eine Erscheinung, wie sie der Herr am Senfkorn beschreibt: dasselbe ist das kleinste unter allen Saamenkörnern, allein wenn es gewachsen, ist es unter allen Kräutern das größte und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Schon als er in seinen Knabenjahren von den Eltern zur Kirche geführt ward, begann die Wirksamkeit der Gnade des Glaubens in dem kindlichen Herzen und nahm in einem alle Messung vereitelnden Fortschritte zu, als er mittelst der Ascese

ihr Gedeihen und ihr Wachsthum pflegte. Um nachzuweisen, wie die Gabe des Glaubens in allen Momenten seines Lebens, die uns Athanasius vorführt, in ganzer Fülle auf ihm ruhete, würde ich das ganze Leben hier wieder recapituliren müssen. Da aber Athanasius die dankenswerthe Arbeit selbst übernommen, gerade die Momente zu gruppiren, aus denen des Antonius herrlicher Glauben hervorleuchtet, aus diesen sein kostbares Werklein zu construiren, so darf ich eben nur auf dessen ganzen Verfolg hinweisen, um darzulegen, daß Antonius einer der glücklichen Sterblichen gewesen, welchen diese höchste aller Gaben, von der Wiege bis zum Schließen der von einem ungewöhnlich langen Leben müden Augen niemals verlassen und an dem sie sich in immer neuen und mächtigern Erscheinungen offenbart hat.

b. Die Weisheit und die Wissenschaft.

Aber nicht bloß in der gehorsamen, treuen und alle selbstischen Erkenntnißgelüste abweisenden Aufnahme der Lehren der Kirche in seine subjective Ueberzeugung, ließ die Freigebigkeit der allgütigen Vorsehung ihre Begnadigung über Antonius bewenden. Sie schenkte ihm auch die Gaben der Weisheit und Wissenschaft, deren Paulus (I. Corinth. XII. 10.) gedenkt. Vermöge der Weisheit wurden jene Lehren auch Gegenstände seiner Erkenntniß und er sich auch der Gründe bewußt, weßhalb sie wahr sein müssen, wie sich denn auch seinem Geiste die Entwickelung und Herleitung der einen Lehre aus der andern in einer seinem Begriffsvermögen geläufigen Anschauung darlegte. Vermöge dieser Einsicht war er in den Stand gesetzt, namentlich die höhern und höchsten Ideen aus ihren Principien abzuleiten, so wie aus den Entwickelungen und Verkettungen abgeleiteter Ideen und aus Gedankengebilden sich zurück zu finden in den Ursprung derselben, aus dem Wipfel eines weitverzweigten Gedankengewächses durch alle Verästungen zurück bis zur Wurzel hinabzudringen und wie aus der Tiefe in die Höhe emporzugehen, so aus der Höhe in die Tiefe hinabzudringen und sich den Weg, den die Ideen in beiden Richtungen verfolgt, deutlich zu legen und zu beherrschen.

Bei dieser Weisheit aber, welche mehr einen bloß passiven Charakter zeigt, blieb es nicht, sondern sie ward bei Antonius auch durch die Gabe der Wissenschaft flüssig gemacht und in eine ersprießliche Thätigkeit gesetzt, indem diese Gabe sich des Ganges der Ideen bemächtigt und indem sie den Gedanken und dessen Entwickelungsfähigkeit mit dem dazu erforderlichen Apparate in ihre Gewalt bringt, selbstständig die Folgen ziehet und entfaltet, was in den Principien noch unausgetragen oder nur keimhaft enthalten ist. Hier thut sich das Vermögen des Urtheilens, des Schließens und die Entwickelung des ganzen Denkprocesses und zwar in verständlicher und einleuchtender Rede auf, weßhalb Paulus auch das Wort der Wissenschaft besonders hervorhebt. Die Gaben der Weisheit und Wissenschaft und das Wort der letztern waren nun beim h. Antonius ganz entschieden, nicht die Erzeugnisse und Entwickelungen einer mit Fleiß und unter Studiren gepflegten Naturgabe. Denn das Leben des Heiligen zeigt ganz deutlich, wie er seine Einsicht, sein Wissen nur vor den Altären erlangt hatte. Es wird vom Athanasius ausdrücklich hervorgehoben, wie es dem Antonius in seiner Jugend unerträglich gefallen, Lesen und andere Anfangsgründe des Wissens und der wissenschaftlichen Ausbildung sich lernend anzueigenen und wie er seine Aufmerksamkeit nur dem zuwendete, was er in der Kirche vernahm und sich, was er aus den dort gehörten Vorlesungen auffaßte, zu Nutzen zu machen wußte. Von dem Inhalte der dort vorgelesenen h. Schriften entging ihm nichts, „sondern er behielt," wie Athanasius sagt, „Alles und sein Gedächtniß diente ihm Statt der Bücher." Seitdem er sich aus seinem Dorfe hinwegbegeben und ausschließlich der Ascese gewidmet, waren Uebung der Tugend und Arbeiten seine einzige Aufgabe. Die Pflege discursiver Erkenntniß und Wissenschaft war von seinem Bestreben gänzlich ausgeschlossen. Zu urtheilen und zu argumentiren, zu abstrahiren und zu reflectiren um seinen Verstand zu üben und sein Denkvermögen auszubilden, fiel ihm nicht ein. Schon gegen Ende seiner irdischen Laufbahn kommen noch Weltweise zum Antonius um ihn aufzuziehen, daß er nicht Lesen gelernt. In seiner Unter-

redung mit diesen Griechen hebt er besonders hervor, daß er wissenschaftlich ungebildet sei und auf gelehrte Bildung weit weniger gebe, als auf einen guten Verstand, den Erzeuger jeden guten Wissens. Eben so beruft er sich andern Weltweisen gegenüber, welche sich auf ihre demonstrative Erkenntniß etwas zu Gute thaten, auf die alleinige Erleuchtung durch den Glauben, welche eine deutlichere Erkenntniß gewähre, als alle Sophismen, Syllogismen und andere Künste weltlicher Redeweisheit. Er vergleicht treffend die Erfolge des überall unterdrückten, verfolgten einfachen Glaubens der Christen mit der sichtlich abnehmenden, obwol vielfach unterstützten und beschützten menschlichen Weisheit und Wissenschaft der Heiden. In Bezug auf die treffenden Antworten, womit Antonius die Weltweisen abzuführen verstand, bemerkt Athanasius, „wie es wunderbar gewesen, daß Antonius, ohne wissentschaftliche Bildung zu besitzen, ein so scharfsichtiger und geistreicher Mann gewesen.“ So wenig er das Lesen gelernt, eben so wenig verstand er sich auf das Schreiben, was sich aus der Erzählung, wie er die Briefe des Kaisers Constantin und seiner Söhne aufnahm und beantworten ließ, ergiebt. Deßhalb konnte der Feldobrist, welcher in die Wüste gekommen war und den Antonius hatte reden hören, sich mit Recht „wundern und versichern, jener sei wahrhaft ein Diener Gottes, denn woher könne ein ungebildeter Mann einen so großen und so beschaffenen Geist haben, wenn er nicht von Gott geliebt wäre?“ Es erfüllte sich an ihm, was Salomo (Weisheit XV. 1—6) von dem Gottesfürchtigen und Gerechten sagte: „Sie (die Gerechtigkeit) wird ihn speisen mit dem Brode des Lebens und Verstandes, und mit dem Wasser der Lehre des Heiles ihn tränken, wird Sitz in ihm nehmen, auf daß er nicht wanke; ihn halten, auf daß er nicht zu Schanden werde; ihn erhöhen bei seinen Nächsten, in der Gemeinde seinen Mund eröffnen, ihn erfüllen mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes.“ Mit diesem Geiste ausgerüstet, war Antonius denn auch im Stande, es dem h. Stephanus nachzuthun, von welchem die Apostelgeschichte meldet (VI. 8—10): „es erhoben sich aber Einige von der Synagoge

und ſtritten mit Stephanus; ſie konnten aber der Weisheit und dem Geiſte, der da redete, nicht widerſtehen.“ — Denn es kamen öfter Platoniker von Alexandrien und anderwärts her in ſeine Einöde, um ihn zu verſuchen und ihn in die Netze ihrer Dialektik zu verſtricken. Er aber wußte ſie in geiſtreicher Einfalt bald zum Schweigen zu bringen und ſie gingen, je nachdem ſie der Geiſt regierte, beſchämt oder voll Bewunderung von dannen. Dabei bedachte Antonius ſich nie, wie er antworten ſolle. Er verließ ſich vielmehr auf des göttlichen Heilandes Zuſage: denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher alle eure Widerſacher nicht werden widerſtehen und widerſprechen können (Lucas XXI. 14. 15.).

So gewann er die Herrſchaft über die Geiſter, brachte zahlloſe Heiden zum Chriſtenthume und vermochte Tauſende von Solchen, die bereits Chriſten waren, daß ſie Alles Irdiſche verachteten, daheim ließen, ſich aufmachten, um ihren Aufenthalt in der Wüſte zu nehmen und die Wildniß um unſern Heiligen her bevölkerten. Kraft der von Oben her ihm gewordenen Weisheit wußte er dann Alle, Alte wie Junge, mit väterlicher Liebe zu lenken und zu regieren und ſpendete in den vielen Mönchsvereinigungen, die er ins Daſein gerufen, Rath und Unterricht nach allen Seiten.

„Die einſamen Mönchswohnungen in den Gebirgen gleichen, (ſagt Athanaſius, und ich citire die Stelle gern zum zweiten Male), Bühnen, die mit himmliſchen Chören angefüllt waren, welche Pſalmen ſangen, weiſe Geſpräche führten, faſteten, beteten, aufjauchzten in der Hoffnung künftiger Dinge und befliſſen waren, Barmherzigkeit zu üben und eine gegenſeitige Liebe zu einander zu haben. Und die Wüſte gewährte fürwahr den Anblick wie eines für ſich beſtehenden Landes der Gottesfurcht und Gerechtigkeit. Denn es war daſelbſt kein Ungerechter und unrecht Handelnder; es ertönte kein Ruf eines Steuerbeitreibers; ſondern hier war nur eine Menge von Asceten, unter denen Allen nur der Sinn für Tugend herrſchte, ſo daß, wenn Jemand die einſamen Mönchswohnungen und die Lebensart der Mönche wieder

gesehen hätte, er ausgerufen und gesprochen haben würde: wie gut sind deine Wohnungen, Jacob, deine Zelte, Israel, wie waldige Thäler, wie bewässerte Gärten, wie Hütten, welche der Herr errichtet hat, wie Cedern an des Libanon Gewässern." —

Als man den Antonius fragte, wie er doch dieses und Anderes, was er zu Stande gebracht, vermöge, da er doch nicht einmal lesen könne, erwiderte er mit Zuversicht: mein Buch ist die Natur der erschaffenen Dinge, die mir vor Augen schwebt, so oft mich verlangt, Gottes Wort zu lesen. So ergänzte die eingegossene Erkenntniß die Naturgabe und den Mangel der Pflege derselben mittelst wissenschaftlicher Ausbildung, daß das geistige und denkende Vermögen sich weit über den Grad erhob, den die einfache ungekünstelte Weise des ungeschulten Antonius hätte erreichen können. Denn er zeigt eine so tiefe Einsicht in göttlichen Dingen, wie die gründlichsten Theologen mit einem von Talent unterstützten gründlichen Forschen selten erlangen. Seine Widerlegungen der Irrgläubigen sind ein bewunderungswürdiges Beispiel göttlicher Wissenschaft. Bei seiner tiefen Innerlichkeit war ihm ein solches Verständniß vom Inhalte der h. Schrift geworden, daß er schwierige Stellen mit seltener Klarheit und Einsicht zu deuten und richtig umzuwenden wußte. Da Antonius die Schrift nur vor dem Altare hatte kennen lernen, sie aber stets in so treffender Weise auszulegen und anzuführen wußte, so würde man auch ohne Athanasius' ausdrückliche Versicherung: daß ihm sein Gedächtniß statt der Bücher gedient, annehmen müssen, daß er ein ausgezeichnetes Gedächtniß und eine leichte Fassungskraft mit jener Einsicht vereinigt habe. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dem h. Antonius wie andern erleuchteten Geistern, welche sich der Gaben und der auf einem eminenten Glauben ruhenden Weisheit und Wissenschaft erfreuten, dieselben im Gebete aufgegangen, etwa wie dem h. Thomas von Aquin, von welchem sein steter Gefährte Bruder Rainald bezeugte: „so oft er zu studiren, disputiren, lesen, schreiben oder zu dictiren sich vorgesetzt, begab er sich zuerst ins Gebet und verbrachte es unter vielen Thränen, um göttlichen Beistand zu erlangen. Es

wurde ihm gewährt, wie er gewünscht, so daß, wenn er ungewiß niedergekniet, er wohl unterrichtet aufzustehen pflegte; indem Affect und Intelligenz sich hier, wie in allen seinen Handlungen, wechselseitig unterstützten." Daß dem Antonius während seiner Gebete Offenbarungen zu Theil wurden, beweisen mehrere Fälle in seinem Leben, wie er denn überhaupt die Gabe des Gebetes in einem ungemein hohen Grade besaß und während desselben, wie unten noch besonders hervorgehoben werden wird, in den Zustand der Verzückung gerieth. So ward denn auch am h. Antonius die große Wahrheit anschaulich, wie der Glaube durch seine innere Kraft des Geistes klarster Blick ist, die Begriffe des Geistes reinigt, das Wissen verklärt und vollendet.

c. Die Geisterunterscheidung.

Unter den mystischen Erscheinungen im mittlern Menschen und dem Seelengebiete ist uns bei Betrachtung der Steigerung der einzelnen Sinnenvermögen wie des Gesammtsinnes auch die Gabe der Geisterunterscheidung am h. Antonius bereits entgegengetreten und an ihm, wie an andern Mystischen, als ein Erfolg der Uebung der Asceſe nachgewiesen. Es ward dargethan, wie die Nähe des Heiligen sich den Mystischen durch wohlthuende, sinnliche Eindrücke kund gegeben, das nahende Böse aber, namentlich in der Gestalt des Lasters durch widrige Sinnenempfindungen sich angekündigt. In die geistigen Gebiete, welche uns jetzt beschäftigen, emporgehoben, bedarf die Gabe dieser sinnlichen Hilfsmittel und von der Leiblichkeit ausgehender Mitwirkung nicht weiter, um zu walten und dem eigenen Geiste die Erkenntniß der fremden Geister zuzuführen. Er erkennt jetzt auch nicht mehr durch Bilder und Symbole, die ihm vorgeführt werden und welche noch dem Seelengebiete angehören, die Heiligkeit oder Unheiligkeit der in seine Gedanken-Athmosphäre eintretenden Geister, sondern es sind un- oder übersinnliche Formen, mittelst deren dem Geiste wie in einem Nu die Eigenschaften der Wesen, auf welche seine Aufmerksamkeit sich hinrichtet, gegenwärtig werden. „Eingegossene lichte, und doch sinnlich unsichtbare Formen," sagt

Görres, „schnell, wie der Blitz vorüberzuckend, die, wie in einem hellen Spiegel, den ganzen eigenen und fremden Seelenzustand zeigen und dabei auf das Festeste sich dem Gedächtnisse einprägen.“ Bei der, auch ein gehöhetes menschliches Begreifungsvermögen übersteigenden Entstehungsweise der also empfangenen Eindrücke darf es nicht Wunder nehmen, wenn diejenigen, welche dieselben empfangen, weder sich selbst noch Andern eine rechte Kunde davon zu geben vermögen und wenn selbst höchst erleuchtete und des sprachlichen Ausdruckes mit Meisterschaft mächtige Persönlichkeiten, wie die h. Hildegard und Theresia oder Johannes vom Kreuze und Andere, welche sich über diese intellectualen Rührungen und Bewegungen, deren Ergebniß die Erkenntniß der geistigen Wesenheit des eigenen Individui wie fremder Personen ist, aussprachen und schrieben, ihren meisten Lesern unverständlich bleiben. Namentlich ist die Schwierigkeit des Zurückbesinnens auf den Hergang, wie die jäh einfallende Erkenntniß dem Geiste zugeführt worden, der Mittheilung einer Auskunft darüber hinderlich. Göthe, dessen Universalismus auch so Etwas nicht entging, noch der Betrachtung unwerth erschien, macht aus Anlaß der Erweckungen und Sinnesänderungen, auf welche Jung-Stilling einen so großen Werth legte, folgende Bemerkung, welche hier wohl nicht am unrechten Orte steht: „Es sind eigentlich, was wir in wissenschaftlichen und poetischen Angelegenheiten Aperçus nennen: das Gewahrwerden einer großen Maxime, welches immer eine genialische Geistes-Operation ist; man kommt durch Anschauung dazu, weder durch Nachdenken noch durch Lehre oder Ueberlieferung. Hier ist es das Gewahrwerden der moralischen Kraft, die im Glauben ankert und so in stolzer Sicherheit mitten auf den Wogen sich empfinden wird. Ein solches Aperçu giebt dem Entdecker die größte Freude, weil es auf originelle Weise nach dem Unendlichen hindeutet. Es bedarf keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung; es entspringt ganz und vollendet im Augenblicke, daher das gutmüthige altfranzösische Reimwort:

„En peu d'heure
Dieu labeure.“ —

Der christlich so wenig erleuchtete Göthe sah in seiner unbefangenen Weise bei aller Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit, welche dem unbewaffneten, bloß menschlichen Blicke anhaftet, von der Wahrheit mehr, als die hellen Köpfe, welche sich in systematischer Weltweisheit festgerannt haben. Beide aber verkennen und übersehen, wie in mystischen Zuständen und Persönlichkeiten das menschliche Hellsehen als das in Gott sich ergänzende An- und Durchschauen begriffen werden muß, welches dem Menschen eignete, ehe er fiel, und dessen partielle und temporelle Repristination, wie selbst dem h. Antonins bereits klar geworden (welcher reich an solchen Göthe'schen aperçus war), die Aufgabe und der Erfolg der Ascese ist. So ist denn auch das Geisterdurchschauen und die Gabe der Unterscheidung der Geister, welche an ihm und andern Mystischen so wunderbar hervortraten und welche der h. Paulus unter den neun umsonst gegebenen Gaben mit aufzählt, als eine Ergänzung der durch den gehöheten Gesammtsinn im heiligen Hellsehen erzeugten Erkenntniß geistiger Beschaffenheiten zu fassen. In allgemeiner Beschreibung ist der Begriff dieser Gabe dahin anzugeben, daß sie zu urtheilen befähigt, ob Jemand vom Geiste Gottes erleuchtet sei und namentlich rede oder ob Eigenliebe, Selbstsucht oder gar der böse Geist im Spiele seien. Diese Gabe eignet besonders erleuchteten Beichtvätern, denen sie auch zunächst Noth thut, um die Seelen zu führen, deren Leitung in ihre Hände gelegt worden. So übte denn auch der h. Antonius diese herrliche Gabe. Athanasius bemerkt in dieser Beziehung: auch das war eine wichtige Folge der Ascese des Antonius, daß er (wie ich vorhin gesagt), die Gabe der Geisterunterscheidung besaß und die Regungen der Geister erkannte. Und wohin einen Jeden sein Eifer und sein Trieb zog, war ihm wohl bekannt und nicht allein ward er durch keinen unter ihnen betrogen, sondern er ermunterte die im Gemüthe Bedrängten und lehrte sie, wie sie die Nachstellungen der bösen Geister abwenden könnten, wobei er ihnen deren Schwäche und Listen erklärte." —

Die Gabe der Geisterunterscheidung dringt nämlich bei geschärfter Penetrationskraft des geistigen Blickes über den irdischen

Umkreis hinaus empor in die Gebiete des höhern Lichtes und hinab in die schaurigen Gründe der Finsterniß und giebt sich kund in der Erkenntniß der himmlischen und dämonischen Mächte und Intelligenzen. Namentlich aber wird die Gabe, die bösen Geister zu unterscheiden, deren Athanasius eben gedenkt, durch die Asceſe geschärft. Antonius selbst äußert sich in seiner an die Mönche gehaltenen Rede, nachdem er gesagt, die bösen Geister bemüheten sich, uns am Hinaufgange zum Himmel zu verhindern, darüber also: „deßhalb bedarf es häufigen Gebetes, so wie der Asceſe, damit Einer, der durch den Geist die Gabe der Geisterunterscheidung empfangen, ihre Beschaffenheit zu erkennen vermöge: welche unter ihnen von geringerer, welche von größerer Bosheit seien, worauf ein jeder sein Bemühen und seinen Eifer gerichtet habe, wie ein jeglicher unter ihnen niedergestreckt und geworfen werde?“ Hierauf trägt Antonius seinen Freunden, den Mönchen, die schon mehrerwähnte vollständige Theorie der Geisterkunde vor, welche im Wesentlichen noch heute als musterhaft bezeichnet werden kann, wenn auch einzelne irrige Zeitanschauungen nicht mehr haltbare Ansichten mögen verschuldet haben. Im Allgemeinen ist diese Theorie ein eminentes Beweisstück für die Vorhandenheit der Gaben der Weisheit und Wissenschaft beim Antonius. Zugleich enthält sie die Summe der von Antonius selber in seiner Stellung den feindlichen Geistern gegenüber gemachten Erfahrungen, aus denen sie, eine vollkommen durchgebildete Dämonenlehre, abgezogen worden. Die Rede machte daher auf die Zuhörer einen unbeschreiblichen Eindruck. Athanasius unterläßt auch nicht, zu bemerken, daß, als Antonius diese Auseinandersetzung gegeben, sich Alle gefreuet und bei Etlichen die Liebe zur Tugend gewachsen sei, Andere ihre bisherige Nachlässigkeit, noch Andere ihre hohe Meinung von sich aufgegeben hätten. „Alle aber,“ so fährt er fort, „wurden der Ueberzeugung, daß die Nachstellungen der bösen Geister zu verachten seien und bewunderten dabei die Gnade, welche dem Antonius in der Unterscheidung der Geister verliehen worden.“

d. Die doppelte Sprachengabe.

Der Gabe, die Geister zu unterscheiden, läßt der Apostel in seiner Aufzählung (I. Corinth. XII. 10) die Sprachen-Gabe folgen, welche eine doppelte ist, indem sie sich in der Gabe von mancherlei Sprachen und der Auslegung der Rede theilt. Die erste bestehet in der Gabe, in verschiedenen Sprachen zu reden, die dem Redenden vorher ganz unbekannt waren und wie solche Christus namentlich mit verheißen hatte (Marcus XVI. 17). Die erste Aeußerung dieser Gabe erfolgte bei Ausgießung des heiligen Geistes, wo die Apostel und Gläubigen plötzlich verschiedene Sprachen redeten und nicht nur sich selber unter einander verstanden, sondern auch von Andern verstanden wurden (Apostelgeschichte II. 4). Dieselbe Erscheinung wiederholte sich, als nach der Predigt des h. Petrus der h. Geist über Cornelius und mehre von den Heiden ausgegossen ward, „denn sie hörten Sprachen reden und Gott verherrlichen" (daselbst X. 46). Auch Paulus erwähnt dieser Gabe im Anfange des XIV. Capitels des I. Corintherbriefes noch einmal besonders. Neben dieser Fähigkeit, sich Jedem im Reden verständlich zu machen, besteht die zweite auf die Sprache sich beziehende Gabe: die der Auslegung der Rede, in der Fertigkeit, Jeden zu verstehen und was Andere im heiligen Geiste gesprochen haben, zu erklären. In den frühesten Zeiten der christlichen Kirche gab es daher besondere Ausleger. Diesen lag ob, dunkele Stellen der h. Schrift, namentlich in den Briefen des h. Paulus zu erklären, auch das, was Andere in fremden Sprachen redeten, für die, welche es nicht verstanden, zu übersetzen. Einen solchen Ausleger (ερμηνευς) finden wir auch beim h. Antonius. Derselbe wird ausdrücklich erwähnt, als die Griech. Weisen zu ihm kamen und ihn über den vernünftigen Grund des christlichen Glaubens ausforschen wollten. Die Uebersetzungen dieser Ausleger wurden dann auch wohl niedergeschrieben, namentlich wenn die Ausrüstung der Uebersetzer mit der Gabe des h. Geistes nicht bezweifelt werden konnte. So ist es denn zu erklären, daß die Urschriften manches Stückes der h. Schrift ganz verloren gegangen sind, indem nur die Uebersetzung,

welche in einer mehr allgemein verständlichen Sprache verbreitet war, sich erhielt. Da der Ausleger gleichfalls den heiligen Geist hatte, so war, wenn auch das Original in Vergessenheit gerieth, doch das darin enthaltene Wort Gottes nichts desto minder unverkürzt und in gleicher Dignität vorhanden. So ist denn auch die allgemeine Verbreitung und Gleichgeltung der Vulgata mit den Originalen zu erklären. Der hochheilige Kirchenrath von Trient sprach daher mit Recht aus, „daß diese alte Vulgatausgabe, welche durch den langen Gebrauch so vieler Jahrhunderte bewährt worden, für authentisch gehalten werden solle.“ —

Was nun die Doppelgabe der Sprachen beim h. Antonius betrifft, so ist nicht genau ersichtlich: ob er die Fertigkeit gehabt, sich Jedem verständlich zu machen. Ein natürliches Geschick, mit Leichtigkeit sich die Eigenthümlichkeiten fremder Idiome anzueignen und sich mit Geläufigkeit darin auszudrücken, ein s. g. Sprach-Genie, besaß Antonius ganz entschieden nicht. Er hätte sonst eines Auslegers nicht bedurft, um den Griechischen Weisen seine Gedanken über die Gründe des christlichen Glaubens mitzutheilen. Er scheint sich nur in Egyptischer Sprache haben ausdrücken zu können. Dagegen dürfte, wenn er gesprochen, der Fall nicht selten gewesen sein, daß die Gabe des Verständnisses seiner Rede auf die Hörer gelegt worden, wie ich z. B. bei seinem langen, in Egyptischer Sprache an die Mönche gehaltenem Vortrage annehme, weil unter seinen Zuhörern gewiß Viele waren, die nicht dem Lande Egypten angehörten. Auch läßt der Erfolg und die Wirkungen, welche die Reden und Ansprachen unseres Heiligen überall, wo sie vernommen wurden, hervorbrachten, kaum einen andern Schluß zu, als daß er sich im höhern Sinne verständlich zu machen gewußt. Denn den Hörern war, was er wollte und lehrte, gar deutlich geworden. Es scheint daher mit dem h. Antonius eine gleiche Bewandniß gehabt zu haben, wie mit dem h. Vincenz Ferrer, welcher bei seinen Predigten, die er umherziehend hielt, sich nur seiner Muttersprache, des Valencianischen Idioms bediente, gleichwol aber von Allen, die ihn hörten, von Jung und Alt, von Mann und Frau verstanden wurde, als

wenn er in ihrer Sprache geredet hätte. Griechen, Deutsche, Sarden, Ungarn und andern Nationen Angehörige, welche sich unter seinen Zuhörern befanden, bekannten, sie hätten jedes Wort verstanden, als wenn sie es in ihrer eigenen Sprache vernommen hätten.

Wenn der h. Antonius auch nicht das Geschick und die Gabe besaß, jegliche Sprache auszulegen, so wußte er doch, in der ihm von Oben her zu Theil gewordenen Erleuchtung, zu erklären und zu erläutern, was Andere, namentlich die Verfasser der h. Schriften, im heiligen Geiste gesprochen hatten. Man darf nur die häufigen und treffenden Anwendungen und Auslegungen von Stellen der h. Schrift betrachten, welche uns Athanasius vom h. Antonius aufbewahrt hat, um sofort von der Ueberzeugung durchdrungen zu sein, daß dieser einfältige Mann, dem alle wissenschaftliche und gelehrte Bildung abging, welcher nicht einmal lesen konnte, nothwendig vom heiligen Geiste die Aufschlüsse empfangen haben mußte, welche ihn zu den Schrift-Erklärungen, die er von sich gab, befähigten. —

e. Die Weissagung.

Die umsonst gegebenen Gaben des Geistes werden den Menschen verliehen, damit die damit Begnadigten Andern Helfer werden zu ihrem Heile und diese Gott zuführen. Um diese höhere Mission nachzuweisen und den Beruf dazu zu beglaubigen, verlangt die menschliche Schwer- und Ungläubigkeit von denen, welche so erhabene Aufträge erhielten, Gewähr und Bürgschaft, wie man im gewöhnlichen Leben Brief und Siegel vom Auftraggeber zu sehen verlangt, wenn Jemand im Namen eines Andern zu handeln versichert. Der mit dem hohen Amte, dem Himmel auf außerordentlichem Wege Seelen zuzuführen, Betraute wird daher um Glauben zu finden, Wirkungen hervorbringen müssen, welche kein Mensch für sich hervorzurufen vermag und die ihrer Art nach schon den Stempel göttlichen Ursprungs tragen. Als solche Wirksamkeiten werden von dem göttlichen Heilande und seinem Apostel die Weissagung, das ist das Vorschauen und Verkündigen der Zukunft und ihrer Ereignisse, die Gabe, Kranke gesund zu machen und Wunder zu vollbringen, bezeichnet.

Die Gabe der Prophetie oder die Weissagung unterscheidet sich äußerlich durch Nichts von dem bereits oben als eine Folge des gesteigerten Wahrnehmungsvermögens, namentlich des Gesammtsinnes, geschilderten Fernsehen in der Zeit. Aber im Wesen und innerm Grunde findet die sehr erhebliche Verschiedenheit Statt, daß eben die Fernsicht und das Vorschauen in die Zeit zum Ausgangspunkte das Ich haben und behalten, dessen Schauvermögen nur verstärkt, gleichsam bewaffnet ist, wie das Auge seine Schärfe durch Anwendung von Gläsern ins Fabelhafte erhöhen kann, die Prophetie dagegen nicht mit eigenem Blicke schauet, sondern die Zukunft in Gott erblickt oder von ihm sich einleuchten läßt, so daß, während bei jenem Fernsehen die menschliche Thätigkeit sich activ verhält, bei dem prophetischen Vorschauen der Zukunft ein mehr leidender Zustand obwaltet. Die Aussagen über das gewöhnliche Fernsehen sind wegen der dem letztern anklebenden Schwächen der menschlichen Gebrechlichkeit und ihrer Fehlbarkeit daher allen den Trübungen und Irrungen ausgesetzt, welche dem menschlichen Vermögen als Erbtheile des Sündenfalles zu eignen pflegen, wogegen die in Gott geschaute Zukunft und die Angaben darüber eine durch die Göttlichkeit des Ursprungs bedingte Sicherheit und Zuverlässigkeit anzusprechen haben. Häufig gehen beide Gaben in einander über oder die höhere folgt auf die ihr untergeordnete, je nachdem das Individuum, dem sie beschieden worden, auf seinem mystischen Wege zur Vollkommenheit vorschreitet. Namentlich ist im Leben des h. Antonius nicht immer mit unbedingter Gewißheit zu unterscheiden, welche Vorkommnisse der Gabe der Weissagung und welche Fälle dem gesteigerten Fernsehen in der Zeit zuzuweisen sind. Ich habe dieselben deshalb meistentheils bereits bei der Abhandlung über das zeitliche Fernsehen mit zur Sprache gebracht. Ich bemerke daher hier nur noch mit Athanasius' Worten im Allgemeinen, „wie Antonius häufig von Leuten besucht ward, welche theils ihre Verehrung für ihn, theils irgend ein leibliches oder geistiges Uebel zu ihm führte. Da geschah es denn oft, daß er Tage, ja Monate zuvor ihre Zahl, die Zeit ihrer Ankunft und

die Ursachen, die den Kommenden zur Reise bestimmten, genau bezeichnete." Namentlich war dieses auffallend bei dem kranken Mädchen aus Busiris, von der er bereits Alles, namentlich die Umstände der Reise wußte und die er, auch ohne sie nur gesehen zu haben, heilte. Noch nicht erwähnt habe ich dort den entschieden hieher gehörenden Fall des Palastbeamten Fronto, welcher, von einem schweren Leiden heimgesucht, sich selbst die Zunge zerbiß und sich auch an den Augen schädigen wollte. „Er kam in das Gebirge und ersuchte den Antonius, für ihn zu beten. Nachdem dieser gebetet, sprach er zum Fronto: geh' hinaus und dir wird geholfen sein. Als dieser widerstand und noch Tage lang im Gebirge blieb, sagte ihm Antonius anderweit: wenn du hier bleibst, wirst du nicht genesen. Geh' heim und wenn du nach Egypten gekommen sein wirst, wirst du an dir ein Zeichen geschehen sehen. Nun glaubte Jener und kehrte heim und als er nur Egypten sah, hörte sein Leiden auf und der Mann ward gesund, wie Antonius es gesagt und es während seines Gebetes vom Erlöser erfahren hatte." Hier wird also ausdrücklich bezeugt, daß Gott selbst der Urheber der Weissagung gewesen. Aehnlich wird es sich mit dem Falle des Balacius verhalten haben, welcher im Interesse der Arianer die Christen verfolgte, Jungfrauen schlagen und Mönche geißeln, und dem Antonius schreiben ließ: „ich sehe, daß dir der Zorn Gottes bevorstehet. Höre auf, die Christen zu verfolgen, damit nicht jener Zorn dich erfasse, denn schon ist er im Begriffe, dich zu ergreifen." Balacius verhöhnte und bespie den Brief, den er zur Erde warf und beleidigte den Ueberbringer. Dem Antonius ließ er eine schnöde Antwort sagen. Als er nach einigen Tagen mit einem Bekannten auf sehr sanften Pferden über Land ritt, ward er von seinem eigenen Pferde angefallen, herabgezerrt und mit den Zähnen dergestalt zerfleischt und durch Hinwerfen auf ihn zerdrückt, daß er binnen 3 Tagen seinen Geist aufgeben mußte. Alle, sagt Athanasius, waren Wunderns voll, daß das, was Antonius vorausgesagt, so schnell in Erfüllung gegangen.

Eben so sagte er den Untergang der Arianischen Ketzerei kurz

vor seinem Tode voraus. „Wenn ihr auch sehen solltet, sprach er, daß die Obrigkeit die Arianer begünstigt, so lasset euch das nicht beunruhigen, denn das wird ein Ende nehmen und absterben und ihre Trugbilder währen nur noch eine kurze Zeit.“ — Als eine ihm von Gott eingegebene Vorausſicht und Weiſſagung bezeichnet Athanaſius auch die Kunde von ſeinem Tode, die Antonius gab. „Von der Vorſehung war er über ſein Ende unterrichtet und ſprach nun zu den Brüdern: ich beſuche euch jetzt zum letzten Male. Es ſollte mich wundern, wenn wir uns in dieſem Leben noch einmal wiederſähen. Es iſt Zeit, daß auch ich nun aufgelöſ't werde.“ Eben ſo gab er ſpäter noch genauer die Zeit ſeines Abſterbens an, als er den Brüdern mittheilte, „wie er wahrnehme, daß er nun vom Herrn gerufen werde.“

f. Die Gabe der Heilungen.

Um ſeine höhere Sendung zu beglaubigen und eine Bürgſchaft für die Wahrheit ſeiner Mittheilungen, ſo wie die Ueberzeugung von der wirklichen Anweſenheit ſeines Geiſtes im Antonius zu gewähren und ſo die Wirkſamkeit ſeiner Lehre und ſeines Vorbildes zu ſichern, hatte Gott dieſen ſeinen Heiligen mit der Gabe, geſund zu machen, begnadigt. Wie Chriſtus und ſeine Apoſtel durch die körperlichen Heilungen, die ſie in der Kraft Gottes vollbrachten, äußerliche Unterpfänder für die Förderung des Seelenheiles der Preßhaften in den Verwahrſam des öffentlichen Vertrauens und der hoffnungsvollen Zuverſicht hingaben und niederlegten, ſo übte auch Antonius die ihm verliehene Gabe der Heilungen gegen jede Art von Krankheitsübeln, namentlich aber an Beſeſſenen, hauptſächlich zu dem Ende, um dadurch ſittliche und religiöſe Beſſerung an dem Kranken zu erzielen. Es iſt nämlich lange noch nicht genug eingeſehn und von der rein äußerlich und materiell experimentirenden gewöhnlichen Heilkunde, welche ſolche Anſichten als Thorheit behandelt, faſt gar nicht erörtert, daß eine Menge leibliche Krankheiten nur äußere Symptome moraliſcher Gebrechen und Laſter ſind, denen ſich bei vielen Unglücklichen auch noch böſe Geiſter zugeſellen, um ſie durch Beſeſſenheit leiblich zu peinigen. Es war dem Antonius, welcher

tiefere Blicke in die Natur that, als studirte Heilkünstler, besser als diesen gegenwärtig, wie der Leib und das leibliche Leben nur als die äußere Erscheinung der gesammten Menschenlebendigkeit anzuerkennen und in der Gesammtheit des Leibes nur der äußere leibliche Mensch zu erblicken sei, der jedoch vom innern und dessen Leben unzertrennlich und von diesem aus so influenzirt und geartet wird, daß die innern Fehler zu äußerlichen auswachsen und die äußerlichen auf und an innerlichen ihren Standort und Nahrungsbehälter haben. Die Aerzte haben die meiste Gelegenheit, diese Wahrheit zu erkennen, thun es aber nicht. Wer vermag, wie sie, in das Innere der Familien zu blicken und die Masse der selbstgeschaffenen Leiden aufzufinden? Ueberall begegnen ihnen Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit, diese bittern Feinde des Lebens, diese Sprößlinge der alle göttlichen Güter vernichtenden und vergiftenden Selbstsucht. Blicken die Aerzte nur in die Seelen ihrer Kunden, vornehmer und reicher, wie niederer und dürftiger, Männer wie Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, ja selbst der Kinder, wie häufig würden sie bald diesen, bald jenen bösen Geist finden, der die Seele beherrscht. Stolz, Dünkel, Hochmuth, Hoffart, Neid, Kriecherei, Gewinnsucht, Uebervortheilungssucht, Verschwendungssucht, Prunksucht, Untreue, Eifersucht, Eitelkeit, Gefallsucht, Zerstreuungssucht, Verläumdungssucht, Hang zu Ausschweifungen, Trägheit, Eigenwille, Leichtsinn, Trotz, Schadenfreude, Starrsinn, geheime Sünden und wie alle diese bösen Geister des Menschenlebens weiter heißen. Die Aerzte finden den einen und andern oft, wo sie ihn am wenigsten suchten. Und diese Seelenschädiger sollten sich am Leibe unbezeugt lassen, welcher nur das Kleid der Seele, nur seine Aeußerlichkeit ist? An dieser Erwägung gehet aber der gewöhnliche medicinische Materialismus bequem vorüber und stolpert lieber über das, was ihm vor den Füßen liegt, um den Grund der Krankheitserscheinung nur irgendwo anders zu suchen oder hinzuverlegen.

Die Heilgabe, welche dem Antonius beschieden war, ist aber nicht die angeborene Heilgabe, welche manchen Menschen als eine ihnen von Natur einwohnende Heilkraft befähigt, Kranke gesund

zu machen. Wirkt auch Gott, sofern er Urheber und Schöpfer jener Natur ist, mittelbar mit, indem er der Spender von Allem ist, was im ganzen Umfange der Natur ist, so hat es doch mit den mystischen Heilungen, eine ganz andere Bewandniß. Während in jenem Falle des natürlichen Heil-Talentes der Heilkünstler der eingetretenen Schwächung der Lebenskraft bei seinen Kranken durch Ersatz aus der ihm selber verliehenen Fülle derselben oder mittelst Ueberleitung aus dem allgemeinen Lebenskraftvorrathe im Urgrunde alles Lebens durch seine Person in den Kranken abzuhelfen sucht und den Kampf gegen die Krankheit mit diesen Waffen siegreich ausstreitet und also immer auf natürlichem Gebiete bleibt, heilt der Mystische, dem die Heilgabe umsonst verliehen worden, mittelst der auf ihn unmittelbar übertragenen Kraft Gottes, der in ihrer Allmacht nichts widerstehet und befindet sich mithin schon auf dem Gebiete des Wunders, indem er mit Gottes Kraft in den natürlichen Verlauf eingreift und über die Natur hinaus, ja selbst im Gegensatz und Widersprüche mit deren Gesetzen wirkt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen jener natürlichen Heilgabe und diesem Heilen mit der eigenen Kraft des Allerhöchsten besteht auch noch darin, daß, während bei der erstern der sittliche Werth des Heilenden nicht in Anschlag kömmt, da Natur und natürliche Einwirkung und Einrichtung von der Unterscheidung in bös und gut wenig berührt werden, bei der mystischen Heilgabe dagegen der Erfolg von der sittlichen Reinheit des Heilenden abhängig ist. Bleibt auch das Charakteristische der umsonst gegebenen Gaben, daß sie nicht unbedingt eine innere, früher eingetretene Bereitung und Heiligung voraussetzen, eben so wenig als sie eine durch Verdienste errungene Würdigkeit erfodern und bedient sich Gott der Person auch nur als eines in Freiheit mitwirkenden Werkzeuges, um Seinen Rathschluß zu verwirklichen, so erfodert doch eben diese Mitwirkung in Freiheit gerade bei Ausübung der Heilgabe eine gewisse Reinheit, welche nicht gerade immer auch eine vorzugsweise Würdigkeit zu einer solchen Gabe in sich schließt, denn, wenn die heilende Persönlichkeit ein unreines Wesen, durch die Sünde in dem Maaße verfinstert, ist,

daß ein feindlicher Gegensatz gegen Gott bestehet, so ist nicht zu erwarten, daß Gott seine Kraft einer Persönlichkeit zuwendet, die seinem Feinde dienstbar ist. So wenig es auch nur denkbar ist, daß Gott, um den Rathschluß seiner Menschwerdung zu verwirklichen, sein Fleisch aus dem Leibe einer mit dem Fluche der Erbsünde beladenen Mutter nehmen konnte, so unglaublich ist es auch, daß er Strahlen seiner Allmachtskraft in eine von Sünden und Sündenlust verfinsterte Persönlichkeit sollte hineinleuchten lassen. Eine Persönlichkeit kann einer Gnade unwürdig sein, weil ja strenge genommen, niemand vor Gott irgend eine Würdigkeit ansprechen darf, aber sie darf deren nicht unfähig sein durch eine Unreinheit, welche jede Anwesenheit einer göttlichen Kraft noch dazu durch Unwillfährigkeit ausschließt. Hören wir von wunderbaren Heilungen durch Personen, welche erwiesen lasterhaft sind, so sollen wir nie glauben, daß ihre Heilgabe eine der umsonst gegebenen Gaben des Geistes sei. In der Regel ist es auch nicht einmal Naturgabe, indem auch diese durch Laster unwirksam gemacht wird, sondern der Heilende ist dann zuverlässig im Bunde mit dämonischen Intelligenzen und wirkt mit Kräften der Hölle, aber nicht des Himmels. Deßhalb ist die Kirche, wo es sich um Erweis der Heiligkeit einer Person aus der von ihr geübten Heilgabe handelt, denn auch stets mit der höchsten Behutsamkeit verfahren, weil auf diesem Felde die Möglichkeit der Täuschungen so gar groß ist. Namentlich verlangt sie, um die Heilgabe als eine Wirksamkeit der Kraft Gottes anerkennen zu sollen, eine unausgesetzte Uebung der theologischen wie der Cardinal-Tugenden durch den Heilenden. Daß der h. Antonins alle diese Tugenden mit einem seltenen Heroismus geübt, ist nach allem Bisherigen nicht dem mindesten Zweifel unterworfen. Daß er eine bloß natürliche Heilgabe besessen, ist nicht anzunehmen, da seine Heilungen als Wunder betrachtet wurden, eine derselben vom Athanasius auch geradezu als Wunder bezeichnet wird, und seine Mittel nur im Gebete und seine Erfolge in einer übernatürlichen Hinwegnahme oder Aufhebung des physischen oder psychischen Leidens bestehen, das den Kranken peinigt.

Schon der ersten Meldung von Heilungen, welche wir in Athanasius' Erzählung vom Leben des h. Antonius begegnen, ist die Versicherung der Uebernatürlichkeit beigefügt. Es waren nämlich nach der zwanzigjährigen Vorbereitung in einsamer Asceſe, wo Antonius mit Gewalt aus seiner Eingezogenheit hervorgerissen, einen großen Zudrang von Besuchern auszuhalten hatte, viele Preßhafte unter der ihn umgebenden Menge. „Viele," sagt Athanasius, „unter den Anwesenden, welche leibliche Leiden hatten, heilte der Herr durch ihn; Andere säuberte er von den bösen Geistern." —

Auf den Herrn sind die Heilungen auch in folgender spätern Stelle bezogen: „Für die Leidenden hatte er Theilnahme und betete mit ihnen. Oft und in vielen Dingen erhörte der Herr ihn. Wenn er so erhört ward, rühmte er sich nicht. Ward er aber nicht erhört, so murrte er auch nicht, sondern dankte allezeit dem Herrn, ermahnte die Leidenden zur Geduld und hieß sie erkennen, wie weder von ihm, noch von Menschen die Hilfe komme, sondern daß Gott allein sie schafft, wann und so viel er will. Die Leidenden, welche die Worte des Greises hörten, nahmen dieselben wie eine Hilfe an und verachteten dieselben nicht, sondern ertrugen ihre Leiden geduldig; wenn ihnen geholfen war, dankten sie nicht dem Antonius, sondern Gott allein." —

Zu dieser mittelst Gebeterhörung herbeigeführten Art von Heilungen gehörte auch die bereits unter den Prophezeihungen des h. Antonius hervorgehobene wunderbare Heilung des von schweren Krankheitsleiden heimgesuchten Palastbeamten Fronto. Gleiche Bewandniß hatte es mit der bereits ebenfalls erwähnten Heilung der Jungfrau aus Busiris, die paralytisch war, die Augen verdrehete und an der alle Secretionen sich in Würmer verwandelten. Die Heilung dieses Mädchens durch des h. Antonius Vermittelung ist es, welche von Athanasius als Wunder bezeichnet worden. —

Antonius selber setzte dem Zweifel, ob solche Heilungen durch einen Menschen bewirkt werden könnten, die Worte Christi entgegen, indem er sprach: „Seinen Jüngern und Allen, die an ihn

glaubten, sagte (Christus) er: heilet Kranke, treibet Teufel aus, umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin (Matthäus X. 8)." Diesen Worten setzt Athanasius hinzu: „Antonius heilte übrigens nicht auf eigene Hand, sondern durch Beten und Anrufung Christi, so daß es Allen offenbar ward, wie nicht er es that, sondern der Herr, welcher durch ihn seine Menschenfreundlichkeit übte und den Leidenden half. Dem Antonius gehörte nur das Gebet und die Asceſe." —

Die wichtigste der Heilungen: die Säuberung von bösen Geistern, welche überhaupt kein Vorwurf der natürlichen Heilgabe oder Heilkraft ist, übte Antonius gar oft. Bei Gelegenheit der Heilung einer von bösen Geistern geplagten Tochter des Soldatenanführers Martian durch Antonius, meldet Athanasius, daß der Herr noch vieles Andere der Art durch Antonius gewirkt. „Sehr viele der Geplagten saßen, da er die Thür nicht öffnete, nur draußen vor seiner Mönchswohnung, glaubten, beteten lauter und waren gereinigt." Um sich nicht zu überheben und in das Geschrei eines Wunderthäters zu kommen, entfernte sich Antonius weit hinweg, um unter eine Umgebung zu kommen, welche ihm noch nicht kannte.

Als er später nach Alexandrien und zum Athanasius kam, um gegen die Arianer zu operiren und den Bann über dieselben auszusprechen, eilten alle Bewohner der Stadt zur Kirche, selbst die Heiden und ihre Priester fanden sich ein, um „den Mann Gottes" zu sehen. „Dort hatte der Herr (meldet Athanasius) durch ihn Viele von den bösen Geistern gereinigt und am Verstande Geschädigte geheilt. Viele Griechen baten, nur den Greis berühren zu dürfen, indem sie glaubten, schon dieses werde ihnen nützen."

So erscheint denn überall, wo ihrer im Leben des Antonius Erwähnung geschieht, die übernatürliche Heilgabe als eine der umsonst gegebenen Gaben des Geistes und wird von dem Heiligen selber auch als eine solche bezeichnet.

g. Die Wundergabe

Mit dem Sündenfalle ist der Mensch, wie nun schon oft genug hervorgehoben worden und auch jetzt wiederholt werden muß,

aus der Herrschaft über die ihn umgebende Natur verstoßen, welche ihm von dem, der sie ins Dasein gerufen, als das seinem Gehorsame unterworfene Gebiet überwiesen war, als er zum Herrn der Schöpfung und in das Paradies eingesetzt wurde. Eine theilweise Wiederherstellung dieser Herrschermacht ist nun die Wundergabe, welche nach der Verheißung Christi denen folget, die da glauben. Nachdem er diese Macht in sich zurückgenommen, überträgt Gott dieselbe nur denen, die er besonders dazu ausersehen, als Mandatare seiner höhern Macht aufzutreten. Er rüstet sie mit der Wundergabe aus, um ihre höhere Sendung zu beglaubigen, und indem er ihnen seine eigene Macht überträgt und sie wirken läßt, was nur er zu wirken vermag, das was sie in seinem Auftrage lehren und thun als göttlich gewollt und beschlossen zu verbürgen.

Mit dieser unmittelbar von Gott verliehenen Gabe ist die auf dem Wege eigenen Nachsinnens über die Gesetze der Natur und ihrer Kräfte erlangte Kenntniß ihrer Wirksamkeit gegeneinander und die also gewonnene Möglichkeit, die Natur durch die Natur selber sich botmäßig zu machen, nicht zu verwechseln, und die Heroen der Wissenschaft und Industrie, welche durch helle Blicke oder Combinationen, die verloren gegangene Kenntniß der Naturgesetze und die Mittel, dieselben zum Nutzen des Menschen in Anwendung zu bringen, leicht oder mühsam wieder entdeckten, ein Newton, Otto v. Guerike, Watts, Boulton u. s. w. sind keine Wunderthäter. Denn diese sannen und wirkten in eigener Macht und im natürlichen Wege. Der Wunderthäter aber wirkt in der Macht des Uebertragenden mit übernatürlichen Mitteln und auf übernatürlichen Wegen, wenn auch an sich, was außer und über die Natur geschiehet, nicht wunderbarer ist, als sie selber, ihre Schöpfung und ihre Erhaltung. Dagegen mögen viele Verrichtungen, welche Naturkundige oder Entdecker unbekannt gewesener Naturgesetze zu Zeiten oder vor Leuten vollbrachten, denen davon eine Kenntniß noch nicht beiwohnte, für Wunder geachtet oder selbst von ihren Urhebern aus selbstsüchtiger Absicht dafür ausgegeben sein. So ist denn die Möglichkeit

begründet, daß viele von den als Wunder erzählten und aufgezeichneten Thatsachen, welche namentlich in leichtgläubigen und ungebildeten Zeiten in Umlauf gebracht sind, auch selbst von Solchen, welche nicht allzu geneigt sind, jedes außerordentliche Phänomen alsbald für ein Wunder zu erachten, für Wunder gehalten und damit verwechselt worden, obwol sie es in der That nicht sind. Deßhalb hat denn auch die Kirche, wo es darauf ankam, zu religiösem Zwecke die Natürlichkeit oder Uebernatürlichkeit einer als Wunder landläufigen Thatsache festzustellen, die scharfsinnigste Vorsicht angewendet, um dem Irrthume einer solchen Verwechslung vorzubeugen und die Ueberzeugung zu gewinnen, ob ein wirkliches Wunder vorliege oder nur ein scheinbares, unächtes sich diese Benennung zu erschleichen gewußt habe. Der gutmüthige Eifer frommer Leichtgläubigkeit hat der Kirche durch Aufnahme einer Menge Erzählungen in den Wunderkatalog, von denen ihr Verstand sich keine Rechenschaft zu geben wußte, bei denen es aber ganz natürlich zugegangen war, überaus viel zu schaffen gemacht, so wie denn die Entlarvung vieler angeblicher Wunder als ganz natürliche Vorgänge bei den s. g. Vorurtheilsfreien die Wunder in großen Mißcredit und eine Menge sonst rechtgläubiger Christen sehr ungläubig und hartnäckig bei Zulassung eines unbegreiflichen Herganges als Wunder gemacht hat.

Daß die Wunder, welche Athanasius aus dem Leben des h. Antonius berichtet, Beispiele einer vermittelten Herrschaft über die Natur gewesen, ist höchlichst zu bezweifeln. Bei seiner mangelhaften wissenschaftlichen Ausbildung, und da sich nirgends Spuren eines Studiums der Natur, ihrer Gesetze, Kräfte und Hilfsmittel im Leben des Antonius zeigen, wäre es wohl mehr als gewagt, anzunehmen, daß er die Naturgewalten gegen einander bewaffnet und durch die eine naturkundig von ihm beherrschte die andere sich zu seinem Zwecke unterwürfig und dienstbar gemacht. Alle hieher gehörige Fälle lassen nur die Annahme einer unmittelbaren Einwirkung der höchsten Macht zu. Daß Antonius bei seinen langen Enthaltsamkeiten von Speise und Trank und bei seiner sonst entkräftenden Lebensweise weder abgemagert er-

schien, noch es ihm an Kräften gebrach, ja er, wie es scheint, in steter Gesundheit und lange andauernder Kraft ein Lebensalter erreichte, wie es nur wenigen Sterblichen beschieden worden, will ich hier zu den wunderähnlichen Erscheinungen im Leben des h. Antonius nicht mit rechnen, obwol es gewissermaaßen dahin zu gehören scheint. Daß Antonius die ihm verliehene Wundergabe im Gebiete des Mineral- und Pflanzenreiches zur Anwendung gebracht, lesen wir bei Athanasius nicht. Christus hatte dem wahren Glauben prophezeihet, daß wenn er zu einem Berge sprechen würde: gehe von da dorthin, so werde er gehen, wie er denn auch bei Gelegenheit der Verfluchung des Feigenbaumes, welcher sich alsbald verdorrt zeigte, sprach: wahrlich, wenn ihr Glauben haben werdet und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur das an dem Feigenbaume thun, sondern wenn ihr auch zu diesem Berge saget: hebe dich und stürze dich ins Meer! so wird es geschehen. Eben so nennt der h. Paulus (I. Corinth. XIII. 2.) das Bergeversetzen als eine besondere Aeußerung der Wunderkraft, die dem h. Wunderthäter Gregorius auch wirklich gelang, als ihm beim Bau einer Kirche ein Hügel im Wege lag. Lesen wir auch dergleichen nicht vom Antonius, so meldet doch Athanasius einen andern Act der Herrschaft über die unorganische Natur, den Antonius in seiner Wunderkraft übte. Als er einst der Einladung der auswärtigen Mönche, ihnen seinen Besuch zu schenken, folgte, begann unterwegs das Wasser zu mangeln. „Es herrschte eine entsetzliche Hitze. Alle geriethen in die Gefahr des Verdürstens. Sie gingen an allen Orten um, fanden aber kein Wasser. Bald vermochten sie dieses Umgehen nicht mehr fortzusetzen. Sie legten sich am Boden nieder und ließen, an sich selber verzweifelnd, ihr Kameel von dannen gehen. Als nun der Greis Alle Gefahr laufen sah, ward er sehr traurig und seufzte. Er entfernte sich ein wenig von den Uebrigen, beugte die Kniee, streckte die Hände aus und betete. Alsbald ließ der Herr da, wo er betend lag, Wasser hervorkommen. Auf diese Weise tranken Alle und athmeten wieder auf.“ Was der Stab Mosis in der Wüste Arabiens bewirkte, wo das Volk aus Mangel an

Wasser dürstete, und durch den Schlag an den Felsen Wasser floß, das bewirkte hier das Gebet des frommen Greises.

Von Wunderacten der Herrschaft des Antonius über die organische Natur, hebt Athanasius schon mehre hervor. Selbst über die untern Thier-Classen machte sich dieselbe geltend. Als er fünf und dreißig Jahre alt, sich ins Gebirge begeben und dort ein altes Befestigungswerk aufgefunden und dasselbe zu seiner Wohnung zu machen beschlossen hatte, fand er dasselbe mit Gewürme angefüllt. „Dasselbe machte sich aber, als Antonius seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen, als werde es von Jemand verfolgt, schnell davon.“ Als Antonius von hier aus die Brüder besuchen wollte und „dabei den Graben des Gebietes von Arsinoe zu überschreiten hatte, fand sich der Graben mit Krokodilen angefüllt. Er betete und ging hinein und er sowol, als seine Begleiter kamen unbeschädigt hindurch.“ — Auch vollkommnere Thiere gehorchten dem Antonius. Als derselbe später an seinem Berge Kohl zu bauen anfing, „thaten die des Wassers wegen zum Berge kommenden Thiere aus der Wüste seiner Saat und seinem Anbau Schaden. Er aber packte ganz freundlich eins von den Thieren und sprach zu allen: was thut ihr mir Schaden, da ich euch nicht schädige? Gehet hinweg, im Namen des Herrn nahet euch nicht ferner diesen Stellen. Seit dieser Zeit näherten sie sich, als hätten sie Furcht vor dem Befehle, nie mehr dem Orte.“ — Weiterhin erzählt Athanasius: „wahrhaft bewunderungswerth war es, daß er, in solcher Wüste allein, da so viele vierfüßige Thiere und Gewürme dort waren, die Wildheit derselben nicht fürchtete, sondern wahrhaft, wie geschrieben stehet, auf den Herrn vertrauend, stand er wie der Berg Sion, hatte er einen unerschrockenen und unerschütterten Muth, daß die wilden Thiere, wie gleichfalls geschrieben stehet (Job V. 23.), Frieden mit ihm hielten.“ — „Als Antonius des Nachts wachte, ließ der Teufel Thiere hinein und beinahe sämmtliche Hyänen, welche sich in jener Wüste befanden, kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und schlossen ihn in ihre Mitte ein. Als nun jedes von ihnen den Rachen aufsperrte und zu beißen drohete, sprach er, nachdem

er die List des Feindes erkannt hatte, zu ihnen allein: wenn ihr irgend einige Macht über mich empfinget, so bin ich bereit, mich von euch fressen zu lassen, seid ihr aber von den bösen Geistern hintergangen, so zögert nicht, sondern gehet von dannen, denn ich bin Christi Knecht. Als Antonius dieses sprach, flohen jene von dannen, als würden sie mit der Geißel des Wortes verfolgt." —

Welche Bewandniß es mit dem Thiere gehabt, das einige Tage später den Antonius beim Körbeflechten störte und erschreckte, ist nicht genau angegeben. Halb Mensch, halb Thier in seiner Erscheinung, kann es auch ein Phantom gewesen sein, obwol die Meldung seines, wie es scheint, wirklichen Todes wieder glauben lässet, daß es ein leibliches Geschöpf, ein Wüstenungeheuer gewesen. Antonius bezeichnete sich bloß mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach: ich bin ein Diener Christi, wenn du gegen mich geschickt bist, so siehe, ich bin da. Das Thier ergriff in Folge dessen die Flucht, überstürzte sich, fiel und starb.

Aehnliche Geschichten werden von andern heiligen Einsiedlern in der Wüste gemeldet, in denen die den Thieren eingegebene Scheu vor solcher Herrschergewalt der Heiligen und die Macht einer reinen Seele über die reißende Natur, in gleich auffallender Weise sich offenbaren. Noch wunderbarer, als seine Macht über die Thiere, war Antonius' Gewalt über die Seelen der Menschen, welche Athanasius so beschreibt: „er war im Stande, Allen so zu nützen, daß viele Krieger und Solche, die Vieles erworben, nach Ablegung der Last solchen Lebens, Mönche wurden. Kurz, er war von Gott dem Lande Egypten als ein Arzt geschenkt worden. Welcher Trauernde kam zu ihm und ging nicht in Freuden wieder fort? Wer traf ihn um seine Todten weinend an und legte nicht schnell die Trauer ab? Wer kam im Zorn zu ihm und wandelte denselben nicht in Freundlichkeit? Welcher Arme kam muthlos zu ihm und verachtete nicht, wenn er ihn hörte und sah, den Reichthum und war getröstet über seine Armuth? Welcher fahrlässige Mönch, der zu ihm gekommen, ist nicht gestärkt von ihm gegangen? Welcher Jüngling bestieg

das Gebirge, sah den Antonius und verschmähete nicht alsbald die Lüfte und begann die Mäßigkeit zu lieben? Welcher von bösen Geistern Geplagte kam zu ihm und fand nicht Ruhe? Wer kam, von seinen Gedanken gequält und ward nicht heiter in seinem Sinne?"

Daß Athanasius einige von Antonius' Heilungen als Wunder bezeichnete, ist bereits erwähnt. Er hatte zu dieser Bezeichnung allerdings insofern ein Recht und einen Grund, als dieselben die Folge eines Actes geübter Herrschaft über die organische Natur der Kranken waren.

Wunder in einem noch höheren Sinne können aber die vielen Bekehrungen genannt werden, welche Antonius durch die ihm umsonst gegebenen Gaben des Glaubens, der Rede, der Weisheit und Wissenschaft, der Heilungen und Wundermacht wirkte und welche namentlich bei seinem Besuche in Alexandrien, als Athanasius daselbst der Kirche vorgesetzt war, erfolgten. Letzterer sagt, im Hinblick auf die vom Antonius vollzogenen Wunderheilungen, davon: „Allerdings wurden in jenen Tagen so Viele Christen, wie man sonst wohl nur in einem Jahre werden sah."

Als eines, nicht sowol vom Antonius als an ihm und seiner Umgebung gewirkten Wunders, ist noch zu erwähnen, daß, als dem Antonius, während seines Aufenthaltes in den Gräbern, beim Anfange seiner Asceſe, während einer Nacht von den bösen Geistern heftig zugesetzt worden war, er auch von ihnen die gröbsten körperlichen Mißhandlungen auszustehen gehabt und die Mauern des Bauwerks, in welchem er sich aufhielt, von dem Spektakel krachend auseinander zu fallen droheten, dem Heiligen plötzlich geholfen ward, was Athanasius also erzählt: „Der Herr aber vergaß auch jetzt nicht den Kampf des Antonius, sondern kam zu seiner Hilfe herbei. Als jener nun in die Höhe blickte, sah er die Decke gleichsam geöffnet und einen Sonnenstrahl auf sich herniederkommen. Die bösen Geister wurden plötzlich unsichtbar. Schnell verzog sich auch der Schmerz an seinem Leibe und das Gebäude war sofort wieder unversehrt."

VII.

Von der Ekstase.*)

*) Dieser Abschnitt meines Buches ist begreiflicher Weise nur kurz Einmal giebt das Leben des h. Antonius viel weniger Stoff für denselben, als die übrigen. Anderntheils aber sind die Ekstase und ihre Aeußerungen nur Entwickelungen schon früher in Betrachtung gezogener Erscheinungen und nur die Schluß-Phasen vorausgegangener Zustände. Wegen des Ineinandergreifens so vieler verwandter Vorkommnisse und der wiederholten Rücksichtnahme auf Aehnliches schon in Betracht gezogene, was an verschiedenen Orten zugleich und mehrmals ins Auge gefaßt worden ist und werden mußte, werde ich ohnehin dem Vorwurfe, theils der Wiederholungen, theils des Auseinanderreißens von Zusammengehörigem kaum entgehen. Grundes genug, diesen Abschnitt mehr als Nachtrag zu halten!

Haben wir im Gange unserer bisherigen Betrachtung nach Anleitung der dazu im Leben des h. Antonius dargebotenen Thatsachen, die reinigende Mystik und ihre erleuchtenden Wirkungen, namentlich den durch dieselbe vermittelten Eintritt in die Kreise eines höhern Zuges und Triebes, so wie höherer Erleuchtung, Verklärung und Kraftäußerung verfolgt, so können wir uns dem Zugeständnisse nicht entziehen, daß wir alle die wundersamen Erscheinungen, die in späterer und mehr bewußter Pflege der Mystik in solcher Fülle hervorgetreten und auf welche nur hin und wieder zur Erläuterung ein Seitenblick geworfen, schon in der Einöde angedeutet, theilweis aber auch schon völlig ausgebildet finden und daß sohin die gestellte Aufgabe sich als gelöst darstellen dürfte. Mit der Reinigung und Erleuchtung aber schließt sich das Gebiet der Mystik noch nicht ab. Das mystische Leben schreitet auf ansteigender Bahn weiter vorwärts bis zu dem Punkte, wo Gott unmittelbar die innerste, tiefste Wesenheit des ihn erstrebenden Menschen ergreift, sich mit ihr vereinigt und sie bestimmt. Diese Stufe der höchsten Vollendung nennt die mystische Theologie die einigende Mystik. Nicht als ob auf den bisher zurückgelegten Stadien die Einigung Gottes mit dem Individuo ausgeschlossen, oder noch nicht möglich wäre; denn der Geist, wehet wo er will, und die bis hieher von uns betrachteten Erregungen stammen sicherlich der Mehrheit und Hauptsache nach aus göttlichen und überirdischen Einflüssen her und das Göttliche trat dabei schon vorwiegend in der gewissermaaßen verklärten Persönlichkeit des Mystischen hervor. Allein es ward doch noch nicht in solcher Völligkeit und Entschiedenheit bemerkbar, wie in der göttlichen, der einigenden My-

stik, wo der Geist Gottes sich mit dem menschlichen, wenn auch nur auf Augenblicke verbindet, so daß er als der Beweger der ganzen kreatürlichen Persönlichkeit sich geltend macht. Diese wird, wie sich von selbst verstehet, dem Ueberdrange der über sie kommenden Macht zu widerstehen, unfähig, von den Einwirkungen derselben gewonnen, hingerissen, bemeistert, so daß sie ihre irdische Wesenheit aufgebend, in die höhere aufgehet, welche sich über sie zur Meisterin gesetzt hat. Sie wird entsetzt, kommt außer sich oder in die Ekstase. Diese Versenkung und Vertiefung in Gott oder vielmehr Gottes in den Menschen, welche zuweilen mit einiger Heftigkeit und Gewalt sich vollziehet, wofür der Ausdruck Hingerissenheit (Raptus) gebräuchlich ist, ward schon den Propheten des alten Bundes zu Theil. So „fiel" in dieser Weise „der Geist Gottes" auf Balaam (Num. XXIV. 2 u. 4), dem dabei das Bewußtsein in den äußern Sinnen entschwand. Auf eine gewissermaaßen ansteckende Weise verbreitete sich die Ekstase unter den Propheten Samuels und kam sogar auf den König Saul (I. Buch der Könige XIX. 20—24).

Namentlich wird ein solches Außersichsein vom Ezechiel angedeutet, wenn er (Cap. VIII. V. 3) sagt: „Und es streckte sich etwas aus wie eine Hand und ergriff mich bei den Haaren meines Hauptes und der Geist hob mich auf zwischen Himmel und Erde und brachte mich nach Jerusalem in einem himmlischen Gesichte u. s. w. Und siehe, da war die Herrlichkeit des Gottes Israel nach der Weise des Gesichtes, das ich auf der Ebene gesehen." Nachdem er das große Gesicht, das ihm Gott gezeigt, beschrieben, beendet der Prophet seine Erzählung mit den Worten (XI. 24): „Und der Geist hob mich empor und führte mich im Gesichte, im göttlichen Geiste nach Chaldäa zu den Gefangenen zurück und es verschwand vor mir das Gesicht, das ich gesehen." —

Einen ähnlichen Zustand deutet derselbe Prophet im V. 1. Cap. XI. an, wo er sagt: „Im 25. Jahre nach unserer Wegführung — — kam die Hand des Herrn über mich und führte mich dahin. Im göttlichen Gesichte führte er mich in das Land Israel und ließ mich auf einem sehr hohen Berge nieder" u. s w.

Im neuen Testamente kommt für diesen Zustand auch bereits der Name Ekstase vor, namentlich im X. Capitel der Apostelgeschichte, wo erzählt wird, daß Petrus, während die an ihn gesendeten Boten des Cornelius auf dem Wege zu ihm sich befanden, zu Joppe sich auf das Dach vom Hause seines Wirthes begeben, um zu beten. Da ward er, heißt es weiter, hungrig und wollte essen. Als sie ihm nun zurichteten, kam über ihn eine Entzückung im Geiste.*) Während dieser Ekstase hatte der Apostelfürst nun das bekannte Gesicht, das ihm in einem vom Himmel herabgelassenen Behältnisse allerlei Thiere zeigte.

Eine Ekstase hatte auch der Apostel Paulus, wie er in seiner, vor der Burg zu Jerusalem an das Volk gehaltenen Rechtfertigungsrede ausdrücklich meldet, indem er sagt: „es geschah aber, als ich wieder nach Jerusalem kam und im Tempel betete, daß ich im Geiste entrückt ward.“ **) Eine Ekstase war auch ohne Zweifel der Zustand, in welchem am ersten christlichen Pfingstfeste die versammelten Jünger Christi sich befanden, als die Sendung des h. Geistes an sie erging. Sicherlich war auch die Verfassung, in welcher sich der h. Paulus befand, da er auf dem Wege nach Damascus plötzlich und wunderbar bekehrt ward, eine Ekstase und zwar eine mächtige, gewaltsame.

Eine ebenso gewaltsame andere, der Zeit nach spätere Ekstase, von welcher die Vulgata denn auch den Ausdruck raptus gebraucht, beschreibt der Apostel Paulus im Anfange des XII. Capitels seines zweiten Briefes an die Korinther, wenn er meldet: „ich kenne einen Menschen in Christo; vor 14 Jahren, ob mit dem Leibe, ich weiß es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es, war derselbe entrückt bis in den dritten Himmel. Ich weiß, daß dieser Mensch in das Paradies entrückt ward und geheime Worte hörte, die der Mensch nicht aussprechen darf.“ —

In allen diesen Fällen fand die menschliche Natur einer höhern

*) Im Griechischen: *επέπεσεν ἐπ ἀυτὸν ἔκϑασις.*

**) Im Griechischen: *γενεσϑαι με ἐν εκϑάσει.*

Wesenheit sich untergestellt, welche sie hinaufriß in den Kreis eines ihrem eigenen übergeordneten Bewußtseins und einer der ihrigen überlegenen Freiheit, welcher gegenüber jene als eine Art Gezwungenheit sich erkennen muß. „Außer sich kommend," sagt Görres, „in dieser Weise ist sie in Wahrheit über sich gekommen und wie dort geniedrigt, so hier gehöhet." Eine Macht, die über alles Verhältniß hinaus stärker ist, als die Natur und der sich nicht widerstehen läßt, hat, wie aus den angeführten biblischen Beispielen sich ergiebt, den Zustand herbeigeführt. Die Plötzlichkeit seines Eintrittes giebt den Maaßstab zur Beurtheilung der Gewalt, welche hier geschehen ist. Die Vertiefung in Gott und in die unsichtbaren Dinge bedingt den Grad der Verzückung und läßt die äußern Erscheinungen, welche ein solches Außersichsein mit sich führt, wechseln, wie denn auch je nach Verschiedenheit der Persönlichkeit der einfallende Strahl des göttlichen Lichtes eine andere Färbung annimmt und der Strahl der göttlichen Liebe in jedem andern Willensvermögen eine specifisch verschiedene Anziehung bewirkt. Begreiflich wird ein solcher Zustand, wenn wir uns eine Analogie aus irdischen Verhältnissen vergegenwärtigen. Christus sprach in der Bergpredigt (Matth. VI. 21): wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz, d. h. wo dein Schatz, dein Liebstes ist, da geht alle deine Sehnsucht, all dein Denken und Thun hin. Wenn z. B. Jemand all sein Verlangen dem Gegenstande seiner Freundschaft, seiner Liebe zuwendet, lebt er mehr, wo er liebt, als wo er seelt. Wir sagen, die Liebe hat ihn außer sich gesetzt. Ein ähnlicher Zustand findet sich ein, wenn Jemand über die Sphäre seines alltäglichen Sinnens und Fühlens hinaus, in das Licht einer höhern Erkenntniß sich hinaufgerückt findet, welches den Schatten und die Dunkelheit der sinnlichen Wahrnehmungen tief unter sich hat, so daß sein Ich von diesem Bereich sich gewissermaaßen abgelöst und aus der dicken Sinnenluft sich in den geistigen Aether eines innern Seins hinaufgerissen fühlt. Die Begeisterungsfähigkeit, welche in solchen Fällen an der menschlichen Seele hervortritt, macht den noch höhern Schwung begreiflich, den der Geist

nimmt, wenn Statt jener noch hieniedigen Bezüge, welche ihn schon emporzuziehen vermögen, des Allerhöchsten Kraft sich mit ihm verbindet und in ihm niederläßt. Zwar ist Gott einem Jeglichen unter den Sterblichen durch seine Allgegenwart in seiner Unsichtbarkeit gleich nah und Jeder, dem es Ernst ist, diese Nähe zu gewahren, wird dieselbe fühlen und erfahren, wenn er sich auf die rechte Weise darum bemühet. Aber in den ekstatischen Zuständen tritt der allgegenwärtige Unsichtbare zu dem Begnadigten in ein näheres und engeres Verhältniß; er drängt gleichsam das Ich zurück, welches eben dadurch von sich und außer sich kömmt. Wie der Körper der Behälter der Seele ist, wird jetzt die Seele, so zu sagen, der Behälter Gottes und von seinem Leben nicht mehr durch seine allgemeine, sondern, so zu sagen, individuelle Gegenwart eben so belebt, wie sie die ihr zugewiesene Leiblichkeit belebte und beseelt. Der Aeußerungen der Grade und der einzelnen Erscheinungen der Ekstase in den verschiedenen Gebieten der Persönlichkeit hat die mystische Theologie eine Menge zusammengestellt und zergliedert. Vieles davon kommt mehr oder weniger ausgebildet, wie ich schon andeutete, bereits auf den tiefern Stufen des mystischen Fortschrittes vor und erreicht in der Asceſe nur seine Vollendung oder Vervollständigung durch das Zusammentreffen der vielen, früher nur vereinzelt hervorgetretenen Aeußerungen des in einem solchen Begeisterten wirksamen Geistes Gottes. Namentlich tritt unter diesen Erscheinungen die Vision hervor. Denn, wo die Ekstase ist, darf auch die Vision nicht fehlen. Was an den Aposteln begonnen, setzte auch, von ihnen auf die Nachfolger übertragen, in der Folgezeit, namentlich aber in der Einöde sich fort. So ist denn auch die Verzückung häufig in der Wüste vorgekommen und im Leben der Väter der Einöde befindet sich Vieles darüber aufgezeichnet.

So meldet Athanasius auch von unserm h. Antonius unter den ganz besonders wunderbaren Dingen, welche er von ihm zu erzählen weiß: Als er z. B. einmal essen wollte und sich um die neunte Stunde zum Gebete erhoben hatte, fühlte er sich im Geiste außer sich versetzt und, unglaublich war's, er sah

sich selber, als sei er aus sich herausgetreten und als würde er von Einigen in die Luft emporgehoben. In einem symbolischen Gesichte ward ihm nun offenbaret, gegen wie viele Feinde wir den Kampf bestehen müssen, und welche Beschwerden wir überwinden müssen, um zum Himmel hinauf zu gelangen. Nachdem er dieses Gesicht geschauet, „sah Antonius sich alsbald wieder wie zu sich gekommen und durchaus bei sich seiend. Er brachte nun den übrigen Theil des Tages ohne Speise, die er vergessen hatte, die ganze Nacht aber unter Gebet und Seufzen hin." —

Ein Zeugniß für die Ekstasen, von denen Antonius heimgesucht ward, giebt auch folgende Stelle ab: „Oefter entsetzte er sich und verstummte, wie bei Daniel (IV. 16) geschrieben stehet. Erst nach einiger Zeit knüpfte er dann das mit den anwesenden Brüdern geführte Gespräch wieder an." Diese merkten nun, daß er irgend ein Gesicht gehabt haben müsse.

In einer Ekstase ward dem Antonius auch das mehr erwähnte symbolische Vorausgesicht in Betreff der nach zwei Jahren ausbrechenden Arianischen Verfolgung der Kirche zu Theil. Athanasius beschreibt den Zustand also: „Einstmals saß er da, als wäre er in Verzückung gerathen und seufzte während des Gesichtes häufig. Sodann wandte er sich nach einiger Zeit zu den Anwesenden, seufzte, begann zu zittern, erhob sich und betete. Dann beugte er die Kniee und blieb lange in dieser Stellung. Endlich stand der Greis wieder auf und weinte."

Die andere, von der Gewöhnlichkeit abweichende Zuständlichkeit, welche die Ekstase begründet, zeigt sich zunächst in der Region der Persönlichkeit, welche zuerst von derselben ergriffen wird und das ist die obere, der geistige Mensch. Die göttliche Einströmung kommt von Oben und verbreitet von dem höchsten Punkte, an dem sie erfolgt, ihre Wirkungen in die untern Regionen herab, indem sie durch die mittlere sich in jene ergießt. Der Strömung, welche nun die Persönlichkeit ergriffen, müssen alle Kräfte und Vermögen sich anschließen, welche in ihr wirksam sind. Die Leiblichkeit wird im stärkern Maaße der Geistigkeit unterthan, welche ihre überwiegende Gewalt an ihr aus-

läßt. Sie fühlt sich stärker von ihr gehalten und gebunden. Die Sinne werden geschlossen, die Bewegungen aufgehoben. Hiernach classificirt denn die mystische Theologie die Erscheinungen, welche die Ekstase in den verschiedenen Gebieten der Persönlichkeit hervorruft und behandelt sie, wie namentlich in Görres christlicher Mystik geschehen, von oben hernieder steigend. Hier werden wir zuerst mit den Aeußerungen der Ekstase im Cerebral-Systeme bekannt gemacht, welche besonders in der organischen Lichtentwickelung hervortreten. Namentlich weiß man von Leuchtungen bei der Geburt künftiger Heiligen viele Beispiele zu melden. Unzählige Beispiele vom Leuchten der ganzen Persönlichkeit oder einzelner Theile derselben, namentlich bei religiösen Acten, welche an die Verklärung Christi auf dem Tabor erinnern, wissen die Lebensbeschreiber heiliger Personen anzuführen. Auch von Feuererscheinungen außerhalb der Persönlichkeit, wovon auch die heilige Schrift schon manches enthält, lesen wir dort, namentlich von Lichtwolken, Feuersäulen, Feuerzungen, Feuergloben und Sternen. Vorzugsweise erfolgen solche Leuchtungen im Augenblicke des Todes Begnadigter und über denselben hinaus. In diese Sphäre gehören auch die Verfinsterungen, welche an einzelnen Individuen wahrgenommen worden und das gänzliche Unsichtbarwerden Anderer, was an das Verschwinden Christi bei den Erscheinungen, deren er seine Jünger nach seiner Auferstehung würdigte, erinnert. Von dergleichen Erscheinungen lesen wir nun im Leben des Antonius nichts. Doch dürfte die Nachricht, welche Athanasius bei Gelegenheit des Kampfes seines Helden mit den bösen Geistern über dessen plötzliche Stärkung giebt, einen hieher gehörigen Zug enthalten.

„Der Herr aber," sagt er, „vergaß auch jetzt nicht den Kampf des Antonius, sondern kam zu seiner Hilfe herbei. Als Jener nun in die Höhe blickte, sah er die Decke gleichsam geöffnet und einen Sonnenstrahl auf sich herniederkommen. Die bösen Geister wurden plötzlich unsichtbar. Schnell verzog sich auch der Schmerz an seinem Leibe." Hier dürfte wohl eine von jenen mystischen Leuchtungen anzunehmen sein. Vielleicht ist Manches, was von

dem verklärten und heiteren Aussehen seines Antlitzes gemeldet worden, auch hieher zu beziehen.

Den äußerlichen Leuchtungen an heiligen und mystischen Persönlichkeiten und um dieselben her stehen die innern Erleuchtungen gegenüber, welche in Gesichten und Offenbarungen sich kund geben. Es ist nicht nöthig, hier auf die Visionen näher einzugehen, weil das Nöthige darüber bereits gelegentlich der corporellen Visionen beigebracht worden, wie denn auch dabei die göttlichen Gesichte, deren der h. Antonius gewürdigt ward, mit in Betracht gezogen sind. Was nun die göttlichen Revelationen betrifft, so werden diese von der mystischen Theologie dahin definirt, daß sie Erleuchtungen von Personen sind, mittelst deren Gott diesen etwas Verborgenes offenbart, was vergangen, gegenwärtig, abwesend oder zukünftig sein kann. Daß es solche privaten Offenbarungen giebt, ist die Lehre der Kirche, wie ja das Tridentinum nicht nur entscheidet: man könne ohne besondere Offenbarung nicht wissen, welche Gott auserwählt habe, sondern auch bezeugt: daß Niemand mit unfehlbarer Gewißheit annehmen könne, er werde im Guten verharren, es sei denn, er wisse es aus besonderer Offenbarung. Es ist hier nicht von Offenbarungen die Rede, welche zum Glaubens-Schatze der Kirche gehören, obwol sie Wahrheiten des Glaubens zum Gegenstande haben können. Sie haben deßhalb kein canonisches Ansehen und es ist Niemand, welcher nicht die vollkommene Ueberzeugung ihrer Gewißheit und Wahrheit gewonnen, an dieselben zu glauben genöthigt. Aber selbst, wenn das Geoffenbarte auf die zuverlässigste Weise, z. B. durch ein Wunder dargethan worden wäre, würde, wer es nicht glaubte, zwar den Gott schuldigen Glauben verletzen, nicht aber ein Verletzer des katholischen Glaubens sein, wenn er nur sonst Alles glaubt, was die heilige römisch-katholische Kirche glaubt. Für solche Offenbarungen, selbst wenn sie vom apostolischen Stuhle approbirt worden, wie z. B. mit denen der h. Hildegard, Brigitta, Catharina von Siena geschehen, wird daher nicht der Glaube in Anspruch genommen, welchen die Kirche für die Glaubenswahrheiten, die zu ihrem Depositum fidei gehören,

fodert. Die Approbation hat nur den Erfolg, daß man sie frommer Weise glauben darf, weil sie nichts den Glaubenssatzungen Widersprechendes enthalten. Die Approbation ist daher bloß die Erlaubniß, daß die Offenbarungen zur Unterweisung und zum Nutzen der Gläubigen verbreitet werden und diesen bleibt frei gestellt, dieselben zu prüfen und nach Maaßgabe des Ergebnisses ihre Wahrheit anzunehmen oder zu bezweifeln. Darum kann auch die Möglichkeit zugegeben werden, daß unter die approbirten Revelationen sich auch apokryphische eingeschlichen haben. Bei so bewandten Umständen hat es auch wenig zu bedeuten, wenn Revelationen verschiedener Begnadigten mit einander sich nicht vereinigen lassen und anscheinend sich widersprechen. Es ist für eine solche Verschiedenheit weiter oben schon die Unsicherheit aller Vision als Erklärungsgrund geltend gemacht. Es muß aber noch hervorgehoben werden, wie in solchen Offenbarungen eben nicht immer alle Nebensachen als etwas Geoffenbartes angesehen werden müssen. So lassen sich viele Widersprüche lösen, welche uns in Offenbarungen begegnen, z. B. wenn die heilige Brigitta die Kreuzigung des Herrn in anderer Weise vor sich gehen siehet, als andere heilige Seherinnen und wenn einige ihn mit drei, andere mit vier Nägeln ans Kreuz heften sahen. Eben so wird die bekannte Stelle in den Offenbarungen der h. Catharina von Siena, wonach die allerseligste Jungfrau Maria mit der Erbsünde behaftet erscheint, zu lösen und zu erklären sein. Man muß hiebei nur festhalten, daß solche Offenbarungen nicht den Zweck haben, historische Hergänge in gewissenhaftester Genauigkeit darzustellen, sondern die Seher mit Anschauungen zu begnadigen, welche sie zur Belohnung ihrer Andacht mitten auf den Schauplatz der Thaten oder Vorgänge führen, durch welche ihre Frömmigkeit so innig gerührt ward und deren Betrachtung in ihrem innern Leben eine so wichtige Rolle spielt.

Dieses Alles beherzigten die Magdebnrger Centuriatoren, diese Erzfeinde aller nicht biblischen Offenbarungen nicht, eben so wenig als Melanchthon und alle protestantischen Revelationsleugner thun, welche sich den ganzen unbequemen Apparat vom Halse

schaffen, indem sie das Revelationswesen unter die Fabeln und in die Polterkammer des Aberglaubens werfen. Gleichwol findet zwischen diesen Privat-Offenbarungen, welche an nachbiblische Heilige erfolgten und denen, welche die h. Schriften melden, kein innerer Unterschied Statt.

Wer gegen solche Privat-Offenbarungen ist, bedenkt wohl nicht, daß die den Erzvätern und Propheten des alten Bundes und die den Aposteln im neuen Bunde zu Theil gewordenen Offenbarungen, welche jetzt zum Glaubensschatze der Kirche gehören und die in der, durch Tradition verbürgten und auf uns gekommenen h. Schrift aufbewahrt worden, Anfangs ebenfalls Privat-Offenbarungen waren, d. h. Einzelnen gegeben wurden. Der Verwerfung der Privat-Offenbarung muß consequenter Weise auch die Verwerfung des Glaubensschatzes der Kirche folgen, welcher ursprünglich ebenfalls Einzelnen inspirirt gewesen, nachmals aber durch allseitige Anerkennung zum Gemeingute der Kirche und zur Zwangsbedingung der Seligkeit erhoben ist. Durch diese Erhebung hörten die auf göttlicher Eingebung beruhenden Offenbarungen auf, etwas Privates zu sein und dürfen nun nicht mehr, wie die nur approbirten Revelationen bezweifelt werden. So sind denn nun auch die Gesichte und Offenbarungen des h. Antonius zu beurtheilen. Dieselben sind bereits im Besondern weiter oben in Betracht gezogen. Ich führe daher nur noch folgende Aeußerungen des Athanasius an: „Er hatte aber auch folgende Gnadengabe. Wenn er allein auf dem Berge saß und über Etwas einen Zweifel hegte, wurde ihm darüber, wenn er betete, von der göttlichen Vorsehung Aufschluß gegeben und der Selige ward, wie geschrieben stehet, von Gott belehrt.“ Als darum einst die Brüder bei ihm über den Zustand der Seele nach dem Tode Nachfrage hielten, rief in nächster Nacht eine Stimme: „Antonius stehe auf, gehe heraus und siehe!“ Und wie er nun ausgehend zum Himmel aufblickte, sah er eine riesenhafte Gestalt, bis zu den Wolken ragend. Geflügelte Seelen wollten um sie her sich zum Himmel erheben. Die Gestalt aber, mit ausgestrecktem Arme, suchte sie daran zu verhindern. Einige ergriff

der Riese und warf sie zur Erde zurück. Andere entrannen ihm zu seinem Verdrusse und flogen zum Himmel und es war bei Besiegten und Siegern Schmerz mit Freude gemischt. Er verstand, es sei der Seelen Aufgang und Niedergang.

Von einem ekstatischen Ergriffensein der Sprachwerkzeuge und der ihnen zugetheilten Kräfte, welche an spätern Mystischen wahrgenommen worden und sich bei Einzelnen in ganzen und wohlgefügten Redegebilden nach kirchlicher und gottesdienstlicher Form namentlich in ekstatischen Beichten und Predigten geäußert und bei Andern zu innerlichem Tönen und Singen sich entwickelt hat, meldet uns Athanasius vom Antonius nichts. Ob er nun es hierzu wirklich nicht gebracht, oder ob es nur von dem Freunde unerwähnt gelassen oder nur nicht beobachtet worden, mag dahin gestellt bleiben. Es ist ja überhaupt auch gar nicht Regel und nur eine Seltenheit, wenn an einer mystischen Persönlichkeit sich so viele Züge und Aeußerungen des Außerordentlichen, das in einem solchen Individuo wirksam ist, hervorthun, wie es denn auch nicht die Absicht hat sein können, im h. Antonius hier ein Modell oder einen Apparat hinzustellen, an welchem alle Befremdlichkeiten, zu denen die Mystik Anlaß giebt, studirt werden könnten und deren vollständige Bewandniß sich nachweisen ließe.

Dagegen finden sich im Leben unseres Heiligen mehre Andeutungen über Erscheinungen, welche die Ekstase im untern Leben der Leiblichkeit auszuwirken pflegt. Von der viel besprochenen Stigmatisation freilich zeigt sich nirgends eine Spur. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß Antonius die Wundenmale des Herrn an seinem Leibe getragen. Diese Erscheinung der Wirkungen einer contemplativen Jesus-Liebe setzt andere Naturen voraus und zeigt sich an anders gearteten Persönlichkeiten, als Antonius hatte. So sehr er der Contemplation ergeben war, so ging diese doch nicht so ausschließlich auf die bis zu leiblicher

Vergegenwärtigung gesteigerte Betrachtung und Vorstellung der Passion unseres Herrn, wie diejenigen Begnadigten sie übten, denen sich der Herr durch Mittheilung seiner Wunden offenbarte. Die dem h. Antonius von der Vorsehung zugetheilte Mission, welche ihn mehr auf das praktische Gebiet gewiesen und eine vielfach nach Außen gerichtete Wirksamkeit von ihm foderte, gestattete wohl die auffallende Intensität des Nach- und Mitleidens, welche die Bedingung des Hervortrittes der Stigmatisation ist, bei unserm Heiligen nicht. Doch soll damit die Möglichkeit nicht abgesprochen werden, daß in der ersten Zeit seiner Asceſe, welche der Beobachtung weit mehr entzogen war, oder die hinter dem Zeitpunkte, wo Athanasius den Antonius kennen lernte, weit zurücklag, die Bezeichnung mit den Wundenmalen des sterbenden Erlösers dem Antonius zu Theil geworden sein könnte, dieselbe aber nachmals, als er sich bis zur Verklärung und vollsten Wiedergeburt durchgearbeitet, wieder von ihm genommen worden, wie es sich ja auch an andern Begnadigten gezeigt. Wurde diese Besiegelung mit den Malen des Herrn damals dem Antonius zu Theil, so war er gewiß der Letzte, welcher in seiner Bescheidenheit davon Mittheilung an Andere machte und ein Verkündiger einer solchen außerordentlichen Gnade wurde, welche ihn der Verehrung der Andern, der er sich gerade zu entziehen befliſſen war, nur noch mehr ausgesetzt haben müßte.

Noch weniger als über eine etwaige Stigmatisation des Antonius finden wir über die verwandte Erscheinung des Hervortrittes von allerlei plastischen Gebilden, gleichsam Incarnationen der Gegenstände, welche vor der betrachtenden Seele stehen, an seiner Persönlichkeit in Athanasius' Aufzeichnungen irgend eine Andeutung. Die Wahrnehmung dieser, namentlich in den Herzen Begnadigter nach deren Tode vorgefundenen verkörperten Bilder, setzte eine Leichenöffnung voraus, welche Antonius geradezu, indem er seine Einbalsamirung untersagte, verboten hatte.

Von den Wirkungen der Ekstase in den bewegenden Kräften und Organen der Persönlichkeit finden sich im Leben des h. An-

tonius schon nähere Andeutungen. Von der Reihe der Erscheinungen, welche den Namen mystische Stationen führen und welche in den Bewegungen und Stellungen der von der Ekstase ergriffenen Persönlichkeit die einzelnen Auftritte der Passion des Herrn in nachbildlicher oder mitleidender Thätigkeit darstellen und zur Anschauung bringen, finden wir beim Athanasius allerdings nichts aufgezeichnet. Diese Aufführung der Passionsgeschichte in allen ihren Stationen oder wenigstens einzelnen derselben an, in und mit der Persönlichkeit, welche jenes große Mysterium wie in ihrer Gegenwart vor sich gehend in mitleidender Betrachtung anschauet, ist in frühern Zeiten eben so wie die Stigmatisation seltener beobachtet worden, als in den mittlern und neuern und neuesten Zeiten, aus denen wir sehr ausführliche und tief eingreifende Berichte über solche Vorgänge in zahlloser Menge von genau prüfenden und gewissenhaft erzählenden Augenzeugen besitzen. Ich muß es lediglich dahin gestellt sein lassen, ob diese Ekstase mit den mystischen Stationen in den ältesten Zeiten wirklich weniger vorgekommen oder nur verkannt und nicht zum Gegenstande der nähern Beobachtung und Aufzeichnung gemacht worden ist. Ich gebe daher auch die Möglichkeit zu, daß die Ekstasen des h. Antonius zu einer solchen Erscheinung geführt haben können, obwol ich aus demselben Grunde, weßhalb ich an dem Eintritte der Stigmatisation beim h. Antonius zweifeln zu dürfen glaube, es noch weit mehr in Frage stellen möchte: ob er in seiner mitleidenden Jesusliebe es zur Darstellung der mystischen Stationen gebracht haben möge.

Dagegen kommen vom ekstatischen Wandeln und Schweben im Leben des h. Antonius merklichere Andeutungen vor. Bei Gelegenheit der bereits oben erwähnten Ekstase, wo Antonius, als er essen wollte und sich um die neunte Stunde zum Gebete erhoben hatte, sich im Geiste außer sich fühlte, heißt es weiter: „und unglaublich war's, er sah sich selber, als sei er aus sich herausgetreten und als würde er von Einigen in die Luft emporgehoben. Da standen nun etliche, schreckliche und feindselige Gestalten in der Luft, welche ihn verhindern wollten, hin-

durchzugehen.“ Nachdem die Ekstase vorüber war, „erkannte Antonius, welche Beschwerden man zu überwinden hat, um durch die Luft zu kommen und er gedachte, daß dieses so wäre, wie der Apostel gesagt hat: „nach dem Fürsten, der Macht hat in dieser Luft.“ Denn hierin hat der Feind Macht, daß er kämpft und diejenigen, welche hindurch gehen, zu verhindern sucht — — —. Wenn wir dieses erkannt haben, wollen wir der Worte des Apostels eingedenk sein: ob im Leibe, ich weiß es nicht, oder ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es. Paulus ward bis in den dritten Himmel entrückt und nachdem er unaussprechliche Worte vernommen, kam er herab. Antonius aber sah sich bis in die Luft hinauf geführt und kämpfte, bis er frei ward.“ Wenn nun auch dahin gestellt bleiben mag, in wie weit hier eine leibliche Entrückung Statt gefunden, wie ja auch dem h. Paulus ein Räthsel geblieben ist, in welcher Art sich bei der im Anfange des XII. Capitels seines zweiten Corinther-Briefes gemeldeten Ekstase Leib und Seele verhielten, so ist doch die im Leben des h. Antonius erzählte Entrückung des h. Mönches Amun (Ammon) über den Fluß Lykus jedenfalls eine Art ekstatischen Schwebens gewesen. Amun empfand nämlich, wie Athanasius erzählt, als er mit seinem Gefährten Theodorus an den Fluß Lykus kam und sich anschickte, über denselben hinüber zu kommen, nicht nur eine Scham, sich vor seinem Genossen nackt zu zeigen, sondern sogar sich selber nackt zu sehen. Er begab sich deßhalb am Ufer des Flusses ins Gebet. „Während er nun betete und hierüber in Sorgen war, ward er plötzlich an das jenseitige Ufer hinübergetragen.*). — — Theodorus bat ihn, ihm über die Art des Hinüberkommens Aufschluß zu geben. Da er sah, daß Amun es nicht sagen wollte, faßte er ihn bei den Füßen und weigerte sich, ihn eher los zu lassen, bevor er es von ihm erfahren. Als Amun die Anstrengung des Theodorus gewahrte und diese Versicherung vernahm — — verkündete er ihm, wie er hinübergetragen und jenseits hingesetzt worden,

*) Ἐξαίφνης ἁπηνέχθη εἰς τὸ πέραν.

ohne durch das Wasser gewandelt zu sein, was den Menschen durchaus nicht möglich sei, sondern nur dem Herrn und denen, welchen ers gestatte, wie er es dem großen Apostel Petrus gethan." —

Dieser Fall ist ganz denen ähnlich, welche wir vom h. Petrus von Alcantara lesen, der über den angeschwollenen Guadiana hinüberwandelte, über die Flüsse Alagon und Mareto hinüberschritt und Nachts über den Tajo gegangen war, ohne es selber zu bemerken. So hat man zu allen Zeiten Heilige auf den Wässern gehen sehen. Bei einigen erfolgte das Hinübersetzen mittelst einer Art Entrückung wie beim Amun, was z. B. der h. Theresia geschehen, bei Andern mittelst eines Wandelns wie über festen Boden, was der häufigere Fall war. Doch ist es immer derselbe Gottesgeist, welcher das Wunder wirkt, wie denn auch von Amun selber seine Ueberführung über den Lykus, dem Wandeln Petri auf dem Meere gleich gestellt wird. Einige Heilige haben es in diesem Schweben bis zum wirklichen Fluge, zum Gezogenwerden nach Aufwärts gebracht. Wen gelüstet, aus dem eigenen Munde einer so Aufwärts gezogenen Person den nähern Hergang zu vernehmen, den verweise ich auf die Angaben, welche sich in den Werken der h. Theresia, namentlich im XX. Capitel ihrer Selbstbiographie*) und in der Seelenburg [Sechste Wohnung, Cap. IV. und V.]**) darüber finden.

Zu den Erscheinungen, welche die Ekstase in den bewegenden Kräften und Organen hervorbringt, gehört die thätige Wirkung in die Ferne. Das Leben des h. Antonius bietet einen Fall dar, welcher als ein Beispiel hiefür gelten kann. „Einmal fand ihn Archelaos, ein hoher Staatsbeamter, am äußern Gebirge allein im Gebete und richtete seine Bitten für die Polykratia, eine wunderbare und gar christliche Jungfrau in Laodicäa an

*) cf. Meine zu Regensburg bei Manz 1851 sqq. erschienene Uebersetzung der Schriften der h. Theresia. Bd. I. S. 145 und ff.

**) Daselbst Band III. S. 341 und 349.

ihn. Dieselbe litt in Folge übertriebener Asceſe an ſchwerem Magenſchmerze und Seitenſtechen und war ſchwach am ganzen Körper. Antonius betete daher und der hohe Beamte vermerkte ſich den Tag, an welchem dieſes Gebet verrichtet ward. Als er nach Laodicäa heim kam, fand er die Jungfrau geneſen. Bei der Frage: wann und an welchem Tage das Leiden aufgehört, nahm er das Papier hervor, auf welchem er die Zeit des Gebetes vermerkt hatte, und als er (das Gefragte) erfahren, wies er ſogleich das auf dem Papiere Geſchriebene vor und Alle erkannten, daß der Herr das Leiden hatte aufhören laſſen, als Antonius im Gebete war und die Güte des Heilandes für ſie anrief.“ —

Münster, Coppenrath'sche Buchdruckerei.

DE

MONACHATUS ORIGINIBUS ET CAUSIS.

DISSERTATIO INAUGURALIS

HISTORICO-ECCLESIASTICA,

QUAM

CONSENSU ET AUCTORITATE

ORDINIS SUMME VENERABILIS

LICENTIATI THEOLOGIAE GRADUM

VENIAMQUE DOCENDI

RITE CAPESSITURUS

CUM THESIBUS ANNEXIS

DIE XXVIII. MENSIS AUGUSTI

PUBLICE DEFENDET

GUILELMUS JULIUS MANGOLD,

SEMINARII THEOLOGICI PHILIPPINI MAIOR.

MARBURGI CATTORUM.

TYPIS ELWERTI ACADEMICIS.

MDCCCLII.

VIRIS SUMME VENERANDIS,

HERMANNO HUPFELD,

THEOLOGIAE ET PHILOSOPHIAE DOCTORI, THEOLOGIAE PROFESSORI P. O. IN ACADEMIA HALENSI-VITEBERGENSI, REL.

AVUNCULO DILECTISSIMO,

NEC NON

E. L. THEOD. HENKE,

THEOLOGIAE ET PHILOSOPHIAE DOCTORI, THEOLOGIAE PROFESSORI P. O. IN ACADEMIA MARBURGENSI, BIBLIOTHECAE ACADEMICAE PRAEFECTO, SEMINARII PHILIPPINI EPHORO, REL.

MAGISTRIS PIE COLENDIS,

HASCE STUDIORUM PRIMITIAS

EXIGUUM REVERENTIAE GRATIQUE ANIMI SIGNUM

D. D. D.

AUCTOR.

I.

Disquisitionis principium ex religionis Christianae natura atque indole repetitur.

Quo modo monachatus sit ortus disputaturi, antequam rem ipsam aggrediamur, primum, qua ratione omnino multae et variae, quas videmus, formae fidei, doctrinae vitaeque christianae et in singulorum hominum animis et in ecclesia universa oriri soleant, nobis cognoscendum erit, ut quum certum disquisitionis principium, tum aequam judicii normam assequamur.

Naturae ipsi christianae religionis insitum innatumque est, quod et cognitio christiana et vita, quarum principium atque fundamentum omnino idem est, in singulis quibusque proprii aliquid habent. Neque enim religio christiana legis novae formulis continetur, quae jubendo vetandove externam tantum formam speciemque agendi mutent; sed in summis consistens Dei optimi maximi facinoribus, pro hominum salute factis, quae fidei libere recipienda offeruntur, id spectat, ut caritatis vi et vigore animi ipsi ac mentes hominum regenerentur. Qua de causa religio christiana, liberam hominis voluntatem sibi conciliare studens, dominatione peccati fracta exstinctaque peccandi cupiditate, divinum spiritum intimum in pectus inserere coepit, et vero ingenii cujusque est et indolis propriae, per novam vitam sanctificatae atque in obedientiam spiritus sancti conversae,

hanc vitam, divinitus natam, agendo sentiendoque libere exhibere et probare. Ut igitur ingenium, indoles moresque suo modo, quod inest omnino vitae christianae, proferant conformentque, spiritus sanctus in singulis hominibus efficere vult; quam ob rem, quum varia sint et dissimilia omnium ingenia, variae nobis et multiplices ac paene prorsus dissimiles inter se formae vitae christianae occurrunt; quae quidem formae, quo magis mores cujusque ac sententiae jam natura cum christianismo sunt consentaneae, eo sinceriorem vitam novam exhibeant necesse est; sin vero ingenium consuetudinesque, quibus quisque utitur, natura sunt dissentanea et religioni christianae oppositi, quo minus vita divina totum animum impleat, impedire solent.

Circumspicientes autem totum orbem terrarum, quo modo religio christiana victrix populos ex paganismo in suas duxerit partes, simile quiddam videmus, ut historia ecclesiastica nobis demonstrat. Sicut enim forma vitae christianae ratioque apud singulos quosque pendet a singulari cujusque indole, qua evangelium amplexi sunt: eodem fere modo totae gentes, aeva saeculaque quasi individuales praebent proprietates, ex quibus, qua ratione nova vita christiana his in gentibus atque temporibus sese explicuerit, partim dependere solet. Namque mores, ut natura totius gentis et lineamenta animi et peculiares sententiae, quae sunt communia ejus civibus, ingeniumque aetatis, quo imbuti sunt omnes aequales, in tota quadam gente, quod attinet ad religionem christianam eandem habent vim, atque in singulis hominibus indoles proprietasque. Quum igitur sacra christiana populo nuntiantur, in quem divina vita ut fermentum fervens incidit, eadem via, qua singulorum hominum regenerationem fieri jam supra diximus, populi regeneratio procedit. Intimum enim populi vitam religio christiana ita in rebus, quibus in aeternum carere non potest natura humana, corripit necesse est: studio igitur et cupidini communionis cum Deo,

quibus omnes vel insanientes moventur, verum finem monstrare debet, desiderium salutis divinitus missae explere, peccati potentiam ac dominationem frangere: at vero novae vitae ubertimae vires et maximae, quas religio christiana populo cuidam inserit, speciem formamque tali modo nanciscentur, ut indoles ac proprietates ingenii gentis moresque induant et impleant. Sit sane, ut Christianismus in gente, a qua recipitur, etiam aliquid prorsus novi proferat — ut cujusque hominis animus religione christiana semper augetur et divitiis quasi ornetur — tamen vires divinae, ut, quod inest, exhibeant, has ingenii gentis formas induant, necesse est; has igitur formas paulatim magis magisque a peccati contagione expurgare, spiritu sancto sanctificare et vasa quasi donorum, divina gratia datorum, reddere religionis christianae erit. Quae quidem formae quo magis jam natura ita sunt institutae, ut quasi cognatione aliqua cum religione christiana contineantur, ut exempli gratia Germanarum gentium ingenium atque indoles, eo magis, quum primum animi flatu ac vi spiritus sancti capti permotique erunt, semper puram, licet ea sit propria, speciem vitae christianae imaginemque procreabunt; contra, si nimis peccati labe sunt corruptae et naturae christianismi oppositae, vita nova, insita pectoribus, emendari quidem solent et sanctificari; sed pro viribus peccati, quod his formis ingenii temporis cujusdam vel gentis invictum inhaeret, deformem tantum, interdum usque ad haeresin depravatum vitae christianae modum in lucem proferent. Tali igitur modo religio christiana jam a primordiis eundem spiritum sanctum diversis temporibus aliisque in gentibus alio atque vario credendi, docendi vivendique modo exhibuit atque immensam, quae ei inest, virium copiam ipsa vitae christianae formarum copia et varietate probavit. Qua de causa scriptor historiae ecclesiasticae, siquidem quae narrat res, non solum ex certa regula, quam ex dogmatices quodam systemate petit, sed unamquamque rem ex sua lege, quae ipsius naturae inest, judicare

velit, bene quid humani et naturalis in quamque vitae et fidei christianae formam exercendi vim suam respicere debet. Quod si accuratius disquirit, duplicem cavebit errorem; primum quidem cognoscet, quid omnino *possit* gens quaedam vel tempus ex indolis atque ingenii sui natura praestare, et linguam spiritus sancti percipiet, etiamsi balbutiens tantum Dei gloriam praedicet, ut non nimis parum vitae christianae speciem formamque exspectet: deinde etiam depellet istud de rebus ecclesiasticis judicium, quod nusquam fragilitatis humanae vestigia in explicanda vita divina agnoscere, neque discernere valeat, num — ut utamur verbis sancti Apostoli [1]) — aurum, argentum, gemmae, ligna, foenum, stipulae in uno fundamento sint posita, dummodo fundamentum rectum verumque esse videatur.

III.

Inter gentiles oriente evangelii luce jamdudum asceticam continentiam viguisse probatur.

Quae cum ita sint, examinemus ingenium atque indolem ejus temporis, quo religio christiana vigere coepit, num ea, quibus Christiani deduci potuerint, ut monachorum ascesi se darent, apud ejus aetatis homines deprehendamus.

Quo tempore religio christiana vires suas salvificas per mundum diffundere coepit, veterum Graecorum Romanorumque religio antiqua philosophorum sententiis jam dudum in omnium animis erat labefactata. Ab Olympo Dii erant dejecti et quod primum scholae tantum mysterium arcanumque fuit doctrina, Deos Olympicos a poetis esse fictos, paulatim, quum Roma orbi terrarum imperabat, in omnem populi multitudinem emanaverat. Notum enim est,

1) I. Cor. 3, 12.

dissolutis patrum severis moribus in metropoli atque amissa in Graecia et provinciis libertate, fidem quoque in Deos patrios, qui vim virtutesque majorum repraesentabant, esse collapsam, ut imperatorum tempora paene ab omni religionis studio essent vacua. At vero ipsa miseria hujus temporis, crudelis dominatio tyrannorum et saevitia, vitaque, nunquam a mortis periculo tuta, aliquid remedii secum tulerunt; desiderabatur enim certa firmaque spes in fluxa omnium rerum fragilitate, et rursus religiosa fides paganorum resurrexit; propriam scilicet et novam quandam religionis formam creare non potuit. Ut enim Romanorum vita, tum temporis artibus Graeciae et Asiae luxuria erat ornata, animusque, quidquid omnes orbis terrarum gentes literis atque doctrina exquisiverant, sibi assumpserat: ita religionis quoque reviviscens desiderium peregrinos secutum est cultus.

Et quidem Orientalium religiones omnibus maxime placuerunt; jam enim ex victoriis Alexandri magni, magisque ex Imperatorum dominatione orbis Asia nota atque aperta facta erat, cujus systemata et cogitationis luxuriam largiter alebant, et continentia severa et paene inhumana maximum imitantium numerum alliciebant. Itaque Romae, in microcosmo quasi, qui omnes vitae, cultus, doctrinae, religionis formas veterum gentium in unum locum collegit, Asiae religionis aeceptae sunt. Quae quidem in multis superstitionem, distortam tantum fidei imaginem et impietatis comitem, procrearunt [1]; imbecilla enim senectus, emorientis aevi, timor conscientiaeque angor et perditi mores, qui omnem excesserant modum, nihil ultra desiderabant, quam ut magicis Orientis artibus Asiaeque mysteriis tutelam atque servitutem divinarum prodigiosarumque virium sibi pararent; imo voluptatum cupidissimi homines,

1) Conf. Petr. Erasm. *Mueller*, de hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Romanorum latentibus. Hann. 1803. Sect. I. p. 1—45.

stupris ac luxuria debilitati, artium magistrum horrore novam voluptatis stimulum requirebant, maximeque his rebus inserviebant, quae mox multitudinem callidis goetis ludibrio dederunt.

At vero etiam ii, quorum animi vero sinceroque religionis amore erant incensi, sperabant, se in Asia id, quod desiderabant, esse inventuros. Jam enim antiquissimis temporibus ex India [1]) per ordines sacerdotum Mediae, Babyloniae, Aegypti etiam in Graeciam purius quoddam et paene coelestius religionis et cognitionis Dei genus traditum erat, esoterica quaedam fides, ut ita dicam, praeter polytheismum, multitudinis religionem. Quod quidem religionis genus, quamquam in singulis populis aliquid proprii habet, tamen fere in omnibus has tres communes praebet proprietates. Quarum prima cognitio quaedam est unius divini numinis, alte super singulos mythologiae deos elati, quod totum mundum et creavit et semper regit [2]), quae cognitio scilicet ex primo Indiae Brahmanismo [3]), cultu Solis, omnis vitae genitoris, imaginis hujus procreantis vigoris, nata est. Cujus adorationis Solis, symbolicae formae montheismi cujusdam, qui nondum plane et clare cognitus est, vestigia fere in omnibus Asiae religionibus reperiuntur; adoratur Sol Osiridis quoque cultu Aegyptii,

---

1) *Baur*, Apollonius von Tyana und Christus oder das Verhältniss des Pythagoräismus zum Christenthum. p. 223 sqq.

2) Hoc de orphica religione, quae hic referenda est, narrat *Jamblichi* de vita Pythagorica liber, ed *Kiessling*, I. p. 316: *Καὶ τιμᾷν* (scl. *Πυθαγόραν*) *τοὺς θεοὺς Ὀρφεῖ παραπλησίως, ἱσταμένους αὐτοὺς ἐν τοῖς ἀγάλμασι καὶ τῷ χαλκῷ, οὐ ταῖς ἡμετέραις συνεζευγμένους μορφαῖς ἀλλὰ τοῖς ἱδρύμασι τοῖς θείοις, πάντα περιέχοντας καὶ πάντων προνοοῦντας καὶ τῷ παντὶ τὴν φύσιν καὶ τὴν μορφὴν ὁμοίαν ἔχοντας.*

3) *von Bohlen*, das alte Indien, I. pag. 145. Conf. totam sententiarum seriem pag. 137–146.

atque in novenariis Pythagoreorum[1]), quin imo Therapeutarum et Essaeorum consuetudinibus et cerimoniis haec adoratio in lucem prodit. Tum autem — et hoc secundum est, quod proprium hujus religionis esse solet — docent, animum humanum cum Deo optimo maximo esse cognatum, Deique similem, neque morte posse exstingui: qua de causa, doctrinae praeexistentiae et metempsychoseos[2]), ex India oriundae, apud omnes hujus religionis sectatores inveniuntur. Tertia denique, quam dicimus, proprietas ascesis est[3]), quae id agere vult, ut animum humanum, qui Deum deseruit, in pugna peccatum, cujus principium corpus est, in quo, quasi in contra carcere purgatorio, animus exulat, a vinculis corporis voluptatibusque liberet, expiet et cum Deo reconciliet. Notum enim est, hunc fuisse finem vitae Brachmanorum,

1) *von Bohlen*, l. c. I. pag. 139. „Es (das Gestirn des Tages) darf, wie bei den Essäern niemals die Blösse eines Menschen sehen, und was die Pythagoräer streng untersagten, gilt auch im Rámayana als Läuterung, nämlich gegen die Sonne sein Wasser zu lassen". Conf. *Gfrörer*, Philo und die alexandrinische Theosophie II. pag. 296. sqq. conf. eod. l. pag. 314. Ceterum v. c. vitae animalium parcere hujus formae religionis, cui omnino vita sancta est, proprium est, qua ex re cognatio quaedam singularum, quas nominavimus, Indiae, Aegypti, Graeciae sectarum cognosci potest. Tali modo Pythagorei ab omni carnalium esca abstinebant neque vestimenta induebant, quae ex pellibus, corio, lanave erant facta; iisdem legibus, quae haec vestimenta non admittebant, jam ex antiquissimis temporibus Brachmani (*Bohlen*, l. c. II. 169.) utebantur; item Buddhistae carnem edere veiti erant, et quamquam postea Brachmanis licuit, carnalem cibum sumere, tamen ii, qui altiorem sanctitatis gradum adipisci volebant, ab omni carnalium esu abstinere debebant. (*Baur*, l. c. pag. 224.) Similia de sacerdotibus Aegypti praeter cultum bestiarum apud *Herodotum* inveniuntur (II. 37. 81.) De vita orphica conf. *Jamblichum* loc. cit.

2) *von Bohlen*, loc. cit, I. pag. 164—178.

3) eod. loc. I, pag. 165. 166. 238. sqq.

quem Aegyptii quoque imitati sunt [1]). Illum in Graecis jam antiquissimis temporibus eandem vitae rationem ab Orpheo [2]) institutam esse, poetae tradiderunt, et pro certo constat inter omnes, Pythagoram [3]) huic vitae asceticae maxime studuisse [4]). Omnia autem, quae Pythagoras et docuit et instituit, metempsychosis, cura vitae animalium parcendi, certaeque vitae asceticae regulae ex India sunt profecta; itaque simul cum fabulis [4]), quae nobilissimum Apollinis filium extollebant, pervulgata erat sententia, Orientem purae religionis et reconditae sapientiae esse sedem. Inde igitur denuo imperatorum temporibus, quibus optimus quisque et morum et pietatis regenerationem poscebat, auxilium requisitum est, rursusque Pythagoras, cujus memoria reviviscebat, Indorum pium cultum ac sententias orbem terrarum docuit.

Optime autem Flavius Philostratus major natu vita Apollonii Tyanei quam jussu Juliae Domnae, Septimii Severi conjugis, initio saeculi tertii ex veterum commentariolis conscripsit [5]), hoc desiderium nobis ostendit. Non

1) von *Bohlen*, l. c. II. pag. 13. sqq. conf. pag. 18; *Herodot* II. c. 37. *Plutarch*, de Iside et Osiride. (Opera ed. *Reiske* Vol. VII.) pag. 387. 389. sqq.

2) *Herodot*. II. c. 81. ὁμολογέουσι δὲ ταῦτα τοῖσι Ὀρφικοῖσι καλευμένοισι καὶ Βακχικοῖσι, ἐοῦσι δὲ Αἰγυπτίοισι καὶ Πυθαγορείοισι.

3) *Jamblichus* l. cit. pag. 316. Ὅλως δὲ φασι Πυθάγοραν ζηλωτὴν γενέσθαι τῆς Ὀρφέως ἐρμηνείας τε καὶ τιμᾶν τοὺς θεοὺς Ὀρφεῖ παραπλησίως.

4) Scriptores de vita Pythagorica, *Porphyrius* scilicet et *Jamblichus*, demum saec. III. et IV. p. Chr. n. vixerunt; sed jam ex Herodoti temporibus memoria Pythagorae splendidissimis fabulis erat ornata.

5) *Philostratus* commemorat *Damidis Ninii*, qui in urbe patria Apollonium adiit et cum eo in Indiam migravit, commentarios, quorum titulus fuisse videtur ἡ δέλτος τῶν ἐκφαντιομάτων (Vita Apollonii I. 19.); hos vero commentarios et *Maximi Aegiensis* libellum elegantiore stylo transcripsit, quatuor vero librorum quos de Apollonio conscripserat *Moeragenes*, quum hic multa

nostrum est, hic disputare, num apud Philostratum verum quandam historiam, traditione redditam fabulosam, an fabulas, ad certum finem ab auctore fictas, invenimus; num imago Thaumaturgi, qui splendidis miraculis atque Indorum sapientia ornatus est, contempto Nazareno, qui orbem terrarum sibi subjicere coeperat, opponatur, ut victoriae palmam assequatur, an hoc consilium plane absit a libro nostro [1]: quod si hic omittimus, certum est, Philostraticum Apollonium sanctum esse exemplar ad emendandos et mores et fidem illius temporis, quod paganismus ultima contentione omnium virium finxit. Atqui hoc exemplar imago est Pythagorei omnibus numeris absoluti [2], cujus vitas Apollonius agit. Itaque liber, qui ejus vitam narrat, apotheosis est Pythagoreismi, qui ex Augusti temporibus

---

talis viri facinora non cognovisset, se nullam habuisse rationem, dicit. (Vita Apoll. I. 3.) conf. Philostratorum, quae supersunt omnia ed. Gottfr. *Olearius*. Lips. 1709.

1) *Apollonius* Christi aequalis fuit et usque ad finem saeculi primi vixit. *Celsus* eum nullum in numero eorum habet, quorum miracula Christi miraculis opponit. *Lactantius* eum in libro suo, quem de vita Alexandri pseudoprophetae scripsit (Opera, ed. Bipont. 1280. tom. V. pag. 69.) clarissimum magum nominat; ex saecul. III. memoria Apollonii maxime honorabatur. Postea *Hieroeles*, Bithyniae praefectus, in libro suo: φιλαλήθης λόγος, infesto Christianis, eum opponit Christo; (conf. *Eusebius* in Hieroclem cap 2. ed. *Olearius* una cum Philostratorum operibus) eodem infesto in Christum sensu vita Apollonii Philostratea scripta esse putabatur. Hanc vero sententiam et *Neander*, Allgemeine Geschichte der christl. Religion und Kirche I. 1. pag. 179. et *Ritter*, Geschichte der Philosophie IV. pag. 449. reprobant, quum nullam Christianismi rationem in libro suo Philostratum habuisse putent; *Baur* denique Philostratum Apollonii comparationem quandam cum Christo respexisse contendit, neque tamen inimicitias in Christum, sed syncretismo illius temporis inservientem.

2) Vita Apollon. I. 7. 8. I. 32. VI. 11.

rursus vigore coeperat [1]), et tum corruptae hominum societati remedii loco est oblatus, speculum quasi temporis, quod rursus Indicarum sententiarum fermentum ad regenerandos animos exceperat. Quam ob rem necessarium videbatur, ut Apollonius, jam a puero Pythagoreorum virtutibus exercitatus, orbem terrarum permigraret, atque ad umbilicum Indiae [2]), sacrum montem Brachmanorum, proficisceretur, ut ab iis disceret, et eorum auctoritate Graeci doctrinas placitaque philosophi firmaert, quas reversus magister toti terrarum orbi praedicabat, ubique signis et miraculis Deorum adjutus. Neque tamen haec commentatio itinera ejus persequi, neque omnia facinora, miserias extremamque apotheosin enumerare potest. Philosophica quoque Pythagorae doctrina jure recteque omittenda videtur, quum Jarchas, Brachmanorum rex, qui praecipuas libri sententias eloquitur et quasi omnis sapientiae fons habetur, aperte contra numerorum mysteria agat, quem Philostratus dicentem faciat: neque nos servimus numero, neque numerus nobis, sed ex sapientia et virtute aestimamur, quam ob rem modo plures nostrum sunt, modo pauciores [3]). At vero ea, quae Apollonius et docuit, et instituit, ut novam quandam religionis speciem, bonorumque morum inter homines procrearet, breviter attingamus. Haec vero — revera paene eaedem tres doctrinae, quas ex India oriundas supra monstravimus — in eo continentur, quod summam operam Apollonius dedit, ut et fidei novum fundamentum exculto syncretismo sterneret daretque, et contra perditos aevi mores asceticam continentiam commendaret.

Homines enim, simulatque de Deo et de mundo cogitare coeperunt, id assidue sectantur, ut unam indivisam-

1) *Ritter*, loc. cit. IV. p. 495.

2) *Vita Apollon.* III. 14.

3) *Vita Apollon.* III. 30. οὔτε ἡμεῖς, ἔφη, ἀριθμῷ δουλεύομεν, οὔτε ἀριθμὸς ἡμῖν, ἀλλ' ἀπὸ σοφίας τε καὶ ἀρετῆς προτιμώμεθα· καὶ ὅτε μὲν πλείους τῶν νῦν ὄντων ἔσμεν, ὅτε δὲ ἐλάττους;

que mundi causam cognoscant, cui immensam omnium rerum variam copiam, imo omnia, quae contraria atque opposita inter se esse videntur, subjiciant; quibus de rebus quo acrius vere cogitant, eo magis hanc unam causam postulant. Syncretismus autem, quum varios Deos, quos vulgus credit, variarum tantum unius Dei optimi maximi virium quasi symbola ponat, hoc ipsum spectat. Quam credendi formam Apollonius quoque instituere ac diffundere vult; eo enim ductus consilio unumquemque Deorum cultum [1]) piis officiis prosequitur et id tantum agit, ut ex Pythagoreorum more inhonestas fabulas mythicas [2]) et cruenta sacrificia [3]) ex eo depellere et solam adorationem admittere velit [4]); sed quem quaerit monotheismum, quamquam interdum ad polytheismum aberrat, quum expl. gr. Dii gentiles minores Dii nominantur, quibus totus repletur orbis [5]) ita tantum constituit, ut naturam ipsam Deum esse censeat. Mundum enim docet magnum esse ζῶον (quod simili modo Stoicorum doctrina profitetur), cujus membra numine divino animentur [6]); quam quidem Apollonii doctrinam de Deo, finem scilicet collabentis polytheismi et pantheismi Neoplatonicorum initium, quae singulorum Deorum loco unam et communem divinam naturae vitam vigoremque credit, cum naturali Indorum pantheismo consentire liquet.

Ut vero hoc numen, cujus caritatem et novam fidem hominibus tali modo rursus injiciebat, revera bonis moribus et piis operibus colatur, Apollonius poscit rogatque; tamen haec opera prorsus alia sunt, quam quae florentibus rebus Romanis et moribus majorum placuerint patribus. Nam indico-pythagorica ascesis et causa est et

1) Vita *Apollon.* V, 24. V, 20.
2) Eod. loc. V. 14. conf. III, 25.
3) Eod. loc. VIII, 7, x.
4) Eod. loc. I, 11.
5) Eod. loc. III, 35.
6) Eod. loc. III, 34.

finis omnium virtutum Apollonii, qui, quum jam a puero magistri praecepta religiose observaret, linguam coerceret, tantum plantarum frueretur cibo, neque unquam corpus induceret tegumento, quod ex pellibus lanave animalium esset factum [1]), intimam cum Deo communionem, thaumaturgiam [2]) prophetiamque [3]) adeptus est; denique quodcunque est bonum et honestum et pium et eximium Apollonio tribuitur et positum est in continentia ascetica. Quae prout revera ex omni paganismo consequitur et unicum perditorum aevi morum remedium esse visa est, proh dolor! fieri non potuit, quin summum bonum ab omnibus haberetur. Nam, quod gravissima peccati culpa non in animo atque hominis voluntate, sed potius in natura, materia ponitur, communis omnis paganismi error est, ex quo naturali quodam modo continentia ascetica proveniat necesse est, id quod, si emanationis et dualismi Asiae respicimus systemata clarissime apparet.

Etenim quum materia ultima et quasi vilissima sancti Dei habetur emanatio, eo solo consilio facta, ut animis, qui a Deo desciverunt, pugnantibus contra materiam corporisque pravas cupiditates defectionis expiandae occasio paretur et reconciliationis cum Deo recuperandae, ut apud Indos [4]), vel, quum materia, opus et sedes mali, spiritui, qui causa boni putatur prorsus opponitur, ut apud Persas [5]), tam harum sententiarum asseclae, qui Dei gratiam assequi student, in id solum inniti debent, ut per asceticam continentiam vel materiam, peccati fontem, plane exstinguant,

1) Conferas locos, qui pag. 9. not. 2. allegantur.

2) Exempla hujus rei maxime in libro IV vitae Apollonii inveniuntur.

3) VIII, 7, IX.

4) *Clem. Alex.* Strom III, pag. 451. B. C. (Op. ed. Colon. 1688).

5) *Baur*, das manichaeische Religionssystem pag. 416 sqq. Ceterum demum per Buddhae reformationem apud Persas quoque studia ascetica sunt propagata. conf. *Baur* loc. c. p. 455 sqq.

vel saltem fere omnia, quae natura humana poscit, corpori denegent. Qua de causa horrenda poenitentiae placula summosque cruciatus ii, qui Yogis[1]) ab Indis nominantur, quorum exemplum interdum Aegyptii Gymnosophistae imitabantur[2]), ipsi sibi afficere et Buddhae sectatores, longe lateque propagati per Asiam, monachorum more in coenobiis congregati vivere solent[3]). Quin etiam Graeci Romanique nunquam hunc dualismum spiritum inter ac materiam penitus superaverant. Cujus dualismi sane, florentibus rebus publicis, quum ea, quae extra sunt, animos prorsus explerent, haud erant conscii; sed simulatque salus publica paulatim corruit, haec antiqua philosophorum doctrina vim suam in vitam exercere Indicamque ascesin commendare coepit. Nam quum suspiciosi et anxii tyranni eos, qui suum tantum ipsorum judicium atque arbitrium in rebus publicis gerendis sequi vellent, omnes ab omnibus removerent muneribus publicis, virtuti, quae valeret in civitate ac vita publica, non fuit locus; et eo magis ineffrenatae libidines, venalis et insatiabilis avaritia voluptariaque crudelitas totam regebant vitam, eo facilius necesse fuit in omnium animos penetraret sententia — πρῶτον ψεῦδος omnis ascesis — materiam, corpus peccati esse fontem, et hoc solum — negativum, ut ita dicamus — esse virtutis, animos a materiae vinculis solvere, ut malo et peccatis, quae, omnem modum transgressa, humana omnia labe sua infecerant, radices perscinderentur. Itaque quamquam in Occidente tum temporis congregationes asceticae non sunt exortae, tamen optimus quisque asceticam continentiam exercuit, ut ecclesia christiana in permultis, qui in obedientiam Christi conversi sunt, in sententiam, hereditate quasi ex paganismo acceptam, incideret, materiam mali esse causam et corpus animae carcerem et summum virtutis humanae fastigium esse ascesin.

1) *von Bohlen*, l. c. I. p. 278. sqq.

2) *Vita Apollon.* V. 28. sqq.

3) *von Bohlen*, loc. c. I. pag. 308 sq.

Quae quidem sententiae, absolutae atque in systemate collectae in philosophia quoque hujus aevi, de quo dicimus, apparent [1]) Neoplatonicorum enim doctrina, orta Alexandriae, quae Asiam cum Occidente conjungit, est philosophia syncretismi: miscet Indicae emanationis doctrinas cum Platonis sententiis; est philosophia contemtionis naturalium virium humanarum, quae desperat de virtute activa: nam tantum mystica ecstasis unionem cum Deo assequi potest; est philosophia asceticae continentiae: Pythagoras enim ejus heros est et sola ascesis via ac ratio, qua ecstasis mystica efficitur. Ergo emorientis paganismi ultima religionis alendae ratio solaque virtus fuit — ascesis.

III.

Apud Judaeos jam a. Chr. nat. congregationes ascéticas floruisse docetur.

Et Judaeorum quoque magna pars, quamquam semper revelationes, quas patres a Deo acceperant, ac sacra eorum scripta et tenaci animo retinuit et pie venerata est, tamen hoc, de quo dicimus tempore, similia quaedam professa est [2]). Quibus novis sententiis, quae a vera Veteris Testamenti religione prorsus alienae sunt, notum est, paulatim animos Judaeorum esse imbutos Alexandriae. Ibi enim jam ex Alexandri Magni temporibus magna Judaeorum pars consederat [3]), qui, quum, fracta patriae libertate,

1) *Ritter*, Geschichte der Philosophie IV, pag. 550. sqq. 626.

2) Ad hanc paragraphum in universum conferatur: Philo und die alexandrinische Theosophie durch August Gfrörer I. II. Stuttgart 1831.

3) *Philo*, libro in Flaccum §. 6. Ἐπισκέμενος ὅτι καὶ ἡ πόλις οἰκήτορας ἔχει δυττούς, ἡμᾶς τε καὶ τοὺτους, καὶ πατρίαν Αἴγυπτον,

carentes Hierosolymorum templo communique cum popularibus cultu et dispersi inter peregrinum populum, a severis patrum moribus essent remoti sententiisque, quae lege Mosaica angustis finibus circumscriptae erant, Alexandriae, divites redditi Ptolemaeorum favore[1]) et sua ipsorum mercatura, venustas paganorum humanitatis delicias et cognoscere et amare coeperunt. Qua de causa propter diversum fidei ac religionis modum mox diversae Alexandrinorum Judaeorum ortae sunt partes; nam quum alii, Graecis moribus inservientes, temere a Deo patrum desciverunt[2]), et contra alii, infesti Hellenismo, vel in littera revelationis institerunt[3]) medium inter utrasque locum tenuit eorum secta, qui quidem legem Mosaicam verbumque divinum, a patribus acceptum, retinentes, contra paganos religionem patriam cum maximo studio defendebant, neque tamen totam sententiarum seriem philosophorum, quas Alexandriae primo cognoverant, quum novitate essent capti, ita rejiciebant, quin eam perscrutarentur atque cum revelatione consentientem reddere conarentur. Quem ad finem

---

καὶ ὅτι οὐκ ἀποδέουσι μυριάδων ἑκατὸν οἱ τὴν Ἀλεξανδρείαν καὶ τὴν χώραν Ἰουδαῖοι κατοικοῦντες ἀπὸ τοῦ πρὸς Λιβύην καταβαθμοῦ μέχρι τῶν ὁρίων Αἰθιοπίας sqq. (Op. ed. *Richter* VI. pag. 47.)

1) *Philo*, Vita Mosis II. §. 5. 6. Συνόλως μὲν οὖν ἡ τῶν Πτολεμαίων οἰκία διαφερόντως παρὰ τὰς ἄλλας βασιλείας ἤκμασεν, ἐν δὲ τοῖς Πτολεμαίοις ὁ Φιλάδελφος sqq. quibus laus Ptolemaeorum praedicatur et Philadelphi legem Mosaicam cognoscendi studium. (*Richter*, IV. pag. 191)

2) *Philo*, eod. loc I. §. 6. sqq. Καὶ ταῦτα ὁρῶντες ἀεὶ γινόμενα, καὶ σαφῶς εἰδότες, ὅμως ὑπερόπται μὲν οἰκείων καὶ φίλων εἰσί, νόμους δὲ παραβαίνουσι, καθ' οὓς ἐγεννήθησαν καὶ ἐτράφησαν, ἤθη δὲ πάτρια, οἷς μέμψις οὐδεμία πρόσεστι δικαία, κινοῦσιν ἐκδεδιῃτημένοι, καὶ διὰ τὴν τῶν παρόντων ἀποδοχὴν οὐδενὸς ἔτι τῶν ἀρχαίων λαμβάνουσιν (*Richter*, IV. pag. 119.)

3) *Philo*, de Cherub. §. 12. Ἐκείνοις δὲ οὐχ ἱεροφαντήσομεν, κατεσχημένοις ἀνιατῷ κακῷ, τύφῳ ῥημάτων καὶ ὀνομάτων χλισχρότητι καὶ τερθρείαις ἐθῶν, ἄλλῳ δὲ οὐδενὶ τὸ εὐαγὲς καὶ ὅσιον περαμετροῦσιν. (*Richter* I. pag. 208.)

quam certa interpretationis doctrina[1]) Veteris Testamenti auctoritatem ita firmarunt, ut ne illum quidem bibliorum verbum dubitari posset, tum extensa interpretatione allegorica[2]) omnes, quae tum Alexandriae vigebant, philosophorum sententias his sacris libris inserendi facultatem sibi paraverunt. Tali igitur modo sub sancto Mosis nomine mysticae theosophiae systema quoddam fictum est, quod Veteris Testamenti dogmata et Platonis de ideis doctrinam et orientales, in primis Indorum sententias in unum conflavit[3]). Itaque — ut ea tantum significemus, quae nostrae commentationis sunt — apud Philonem quoque, cujus libri praecipui Alexandrinae theologiae sunt fontes, doctrina illa jam supra memorata occurrit, quae materiam, conetornam cum Deo et spiritui infestam, causam esse mali corporisque animae esse carcerem contendit[4]). Quae quidem tristis emorientis aeri sententiae, frugiferae scilicet omnis asceticae continentiae radices, apud populum Judaicum, qui prae ceteris gentibus jam ab antiquissimis temporibus totam vitam victumque communem ex religionis praeceptis conformare consuevit, simulatque animos ceperunt ac mentes, magis quam apud paganos etiam in consuetudinem quotidianae

1) *Gfrörer*, loc. c. I. pag. 55. sqq.

2) *Gfrörer*, loc. c. I. pag. 68. sqq.

3) *Gfrörer*, loc. c. I. 71. sqq. conf. II. 272. sqq.

4) *Gfrörer*, loc. c. I. 391. sqq. Corpus vocatur *τρεμωτήριον*, *Philo*, de migrat. Abrah. §. 4. Mandatum enim Dei ad Abrah. Gen. 12, 1—3: *ἀπελθε ἐκ τῆς γῆς σου* hoc loco allegorice interpretatur tali modo: *Ἀπελθε οὖν ἐκ τοῦ περὶ σεαυτὸν γενέσθω τὸ παμμίαρον, ὦ οἶτας, ἐκφυγὼν δερμωτήριον, τὸ σῶμα καὶ τὰς ὥσπερ εἱρκτοφιλάκας ἡδονὰς καὶ ἐπιθυμίας αὐτοῦ* etc. (*Richter* II. p. 294.) *Εἱρκτὴ* nominatur corpus loc. cit. Quis rerum divinarum haeres §. 14. *Τίς οὖν γενήσεται κληρονόμος; Οὐχ ὁ μένων ἐν τῷ σώματος εἱρκτῇ, λογισμὸς καθ'ἑκούσιαν γνώμην, ἀλλ'ὁ λυθεὶς τῶν δεσμῶν καὶ ἐλευθερωθεὶς καὶ ἔξω τειχῶν προεληλυθὼς καὶ εἰ οἷόν τε σοῦν εἰπεῖν αὐτὸς ἑαυτὸν καταλελοιπώς.* (*Richter*, III. pag. 17.)

vitae vim suam exercere coeperunt [1]); qua de causa in Aegypto primum Judaeorum congregationes asceticae sunt exortae.

Dicimus enim Aegyptios Therapeutas, quorum vitam Philo in libro, quem de vita contemplativa conscripsit, accuratius exposuit. Quum autem Therapeutae, qui et propter contemplationem mysticam et propter asceticam continentiam auctori nostro ad summum perfectae et absolutae pietatis virtutisque fastigium pervenisse visi sunt, non solum vivendi sua ratione animos amore et studio monachatus impleverint [2]), sed etiam primum fuerint monasticae congregationis exemplum, vita therapeutica latius nobis describenda est [3]).

Therapeutae, postquam, beatae et aeternae vitae sancto desiderio permoti, — ut Philo narrat — jam hic mortalibus rebus emortui, omnia sua filiis, filiabus, ceteris cognatis amicisve tradiderunt, nullis rerum terrestrium voluptatibus capti, procul a liberis, uxoribus, parentibus, fratribus patriaque, in qua sunt nati, discedunt. Cognoscunt enim vim perniciosam, quam consuetudo in meliora consilia propositaque exercet. Itaque omnes urbes vitantes —

---

1) *Philo*, de mutatione nominum §. 4. *Οὗτος δὲ πᾶς ὁ θίασος* — scilicet *τῶν ἀγαθῶν* id est continentium — *τὴν ἐκ τοῦ ἀφθόνου πτῆσιν ἑαυτὴν ἐφῆρηται, ἀλλὰ καὶ τῶν οὐρανὸν φίλων ἀλεγώρηκεν. Ἐλίκτεαι μὲν γὰρ καὶ σφιγγῶντες ἀθλητικὸ τὸ δοῦλον ἐπιτετειχισμένος ψυχῇ τὸ σῶμα· ὠχροὶ δὲ καὶ διεῤῥυηκότες καὶ κατεσκελετευμένοι τρόπον τινὰ οἱ ἀπὸ παιδείας ταῖς ψυχικαῖς δυνάμεσι καὶ τοὺς σωματικοὺς τόνους προσεκληρωκότες, καὶ εἰ δεῖ τὸ ἀληθὲς εἰπεῖν, εἰς ἓν εἶδος τὸ τῆς ψυχῆς ἀναλυθέντες καὶ ἀσώματοι διανοίᾳ γεγονότες. Φθείρεται οὖν εἰκότως τὸ γεῶδες καὶ καταλύεται, ὅταν ἅλος δὲ ἅλων ὁ νοῦς εἰσαρεύτῃν προέληται θεῷ.* (*Richter* VI, pag. 363. 64.) conf. *Gfrörer* loc. cit. I, 431. 415 sqq.

2) Fortasse Therapeutae non solum exemplum sed etiam primi monachatus inter Christianos auctores fuerunt, qua de re conf. VII.

3) *Philo*, de vita contemplativa. (*Richter*, V, pag. 303—323) conf. *Gfrörer* loc. c. II, 282 sqq.

quaevis enim civitas, vel optimis legibus instructa, tumultu plena est, quem qui semel sapientia fruitus est, sustinere non potest — in hortis atque villis solitariis, non odio hominum, sed sapientiae amore permoti, vitam degunt. Et quamquam totum per orbem terrarum, etiam inter Graecos Barbarosque, hoc Therapeutarum genus late dissipatum est, tamen maximus eorum numerus in Aegypto, quum per omnes praefecturas, tum circum Alexandriam invenitur. Huc enim, quasi in communem patriam, optimus quisque therapeutarum alius aliunde migrare solet in locum aptissimum, qui ad lacum Mariam (Μαρεώτιν) in colle acclivi situs et propter vicos proximos securus, et propter aëris temperiem saluberrimus est. Domus vero, quas hic advenae incolere solent, simplicissimae et prorsus inornatae, tantummodo contra aestus et frigora paratae, neque ut in urbibus sunt contiguae, quum qui solitudinem amant vicinorum conventus graviter tantum perferant, neque aliae ab aliis nimis remotae, ut therapeutae contra latronum incursus sibi invicem succurrere possint; quarum in unaquaque domuum sacra est aedicula, quod σεμνεῖον vocatur et μοναστήριον ab incolis, qui solitarii hac in aedicula versantes sanctae vitae mysteriis operam dare solent. Neque cibi potusve quidquam, vel aliud, quod corporis cura exigit, hoc in sanctuarium inferunt, solum leges, prophetarum oracula, hymnos aliaque, quae pietatem scientiamque alunt promoventque. Quam ob rem Dei memoria semper therapeutarum animis obversatur, ut vel in somniis nihil aliud, quam divinarum pulchritudinum imagines videant, imo sint, qui somniando praeclaras sacrae philosophiae sententias prodant. Bis autem quotidie, mane et sub vesperam, precantes, oriente scilicet sole, ut dies vere felix sit, nempe ut lumine coelesti mentes repleantur, occidente vero ut anima prorsus exonerata sensibus moleque rerum sensibilium in intimo suo sanctuario veritatis vestigia videat, ceterum diei tempus totum meditationi, et, quos supra notavimus, sacris libris legendis tribuere solent. Postquam

vero sex per dies tali modo in suo quisque monasterio, non progrediens foras, imo ne prospiciens quidem philosophati sunt, septima omnes in commune σεμνεῖον conveniunt, quod in duas divisum est partes, quarum altera viris, altera foeminis est destinata. Nam et foeminae, eodem sapientiae studio animatae, vitam therapeuticam sectantur; quae quidem foeminae, non necessitate coactae, sicut apud Graecos quaedam sacrificulae, sed amore sapientiae, quam comitem sibi eligunt, permotae per totam vitam castae ab omnibus corporis voluptatibus se continent, scilicet divinae, non mortalis prolis cupidae, quam sola Deum amans anima ex se ipsa parit, quum patris optimi maximi intelligibiles radios, sanctae sapientiae cognitionem afferentes, excipit. Inter duas autem, quas commemoravimus, communis monasterii partes paries a solo surgit, tres quatuorve cubitos altus, ita paratus, ut superiora usque ad tectum pateant, unde duplex provenit commodum, et quod pudori, qui foeminas decet, consulitur, et quod magistri verba ab omnibus bene auribus percipiuntur. Quo quum convenerint Therapeutae in coetum communem, secundum aetatis ordinem decenti habitu considunt, manus continentes sub pallio, dexteram inter pectus mentumque, sinistram lateri applicatam; tum progressus in medium natu maximus et dogmatum ejus sectae peritissimus orationem habet, quae non ornata fucato rhetorum sophistarumque nitore, sed bene composita atque gravis latentem sacrorum librorum sensum allegoricum ita explicat, ut verba oratoris, in animum penetrantia, ibi firmiter inhaereant. Omnino vero hujus sapientiae sectatores continentiam omnium virtutum fundamentum esse putant, cui ceteras virtutes superstruunt. Itaque ante solis occasum nec cibum nec potum quisque unquam sumit. Nam solum sapientiae studium luci, corporis curam tenebris convenire judicantes, sapientiae totos dies, corpori vero exiguam tantum noctis partem destinant; imo nonnulli, qui majore sapientiae ardore flagrant, vix tertio quoque die famem sentiunt, aliique tam gaudent

sapientia, quae copiose alet animam, ut vix sexto die cibo necessario fruantur. At vero septimo quoque die Therapeutae lautius vivere et post animae curam corpus quoque reficere solent, hunc enim diem ut festum sacratum summo honore dignantur; tamen simplicissimo utuntur cibo, quum panem siccum cum sale, qui obsonii loco additur, edant, cui, qui delicatiores sunt, hyssopum pro condimento adjiciunt. Eodem modo nullum alium potum, quam meram fontium aquam hibunt, nam quamquam duas dominas, quibus natura mortales subjecit, famem ac sitim, placare volunt, tamen quum saturitatem animo pariter ac corpori inimicam habeant, nullo modo irritamenta gulae admittere solent. Pari autem simplicitate in vestimentis utuntur; hieme enim crassam tunicam induunt, ex pellibus factam, aestate vero exomin vel interulam linteam, quae tantum aut frigora aut calores arcere debent omnique ornatu carent. Nam Therapeutae, quum bene sciant, ut mendacium fastus ita veritatem esse fontem modestiae, omnino fastum oderunt; e veritate enim omnium felicitatum humanarum divinarumque copia, contra e mendacio variae malorum species profluunt.

Quod si harum omnium, quas Philo nobis describit, therapeuticae vitae consuetudinum causam atque communae fundamentum inquiramus, hoc potissimum esse videtur, quod Therapeutae, ut anima fracta rerum visibilium sensibiliumque dominatione ad aeterni contemplationem mysticamque cum Deo unionem perveniat, ascetica continentia materiam, ut ita dicam, negare volunt, quod quidem fundamentum symbolico modo in summo hujus sectae die feste clarissime apparet. Qui quidem festus ac sollemnis conventus vespere sabbati, quod septem elapsas sequitur hebdomadas, celebratur, die profesto summae festivitatis, incidentis in sanctissimum numerum quinquagenarium, constantem ex vi rectangularis trianguli, quod generationis omnium rerum est initium. Omnes autem Therapeutae, et viri et foeminae, candidis velati vestibus, ad commune conviyium convenientes signo dato ab aliquo ephemereuta — tali nomine,

qui hoc faciunt, vocantur — secundum ordinem aetatis, quae non ex annis aestimatur, sed e tempore, quo institutum therapeuticum amplexi sunt, una serie consistunt et ut placeat Deo convivium precantur. Tum discumbunt, ut seorsum viri dexterum latus, seorsum foeminae sinistrum teneant. Quum vero secta servitutem cum natura pugnare putans servos non admittat, sectae juvenes tamquam germani parentibus ministrant. Convivium vero simplicissimum est; neque enim vinum praebetur, sed aqua limpidissima, ceteris frigida, calida his, qui inter seniores tractantur delicatius; neque cruentae dapes offeruntur, sed pro cibo panis, pro obsonio sal, hyssopumque pro condimento apponi solet. Altum silentium in conventu, ita ut ne mutire quidem cuiquam liceat, aut respirare vehementius. Statim quaestione de loco quodam scripturae sacrae difficili proposita, de mysteriis allegoricae interpretationis colloquuntur; simulatque vero praeses vidit, hanc rem auditorum desiderio satisfecisse, hymnos in Deum, et recentes et veteres, quorum inter Therapeutas multi exstant, canunt. Quibus peractis juvenes mensam afferunt, in qua cibus ille sacratissimus, panis fermentatus cum sale et hyssopo apponitur, qui quamquam panis dedicati in templo Hierosolymitano imaginem exprimit, tamen, ut templo et sacerdotibus sua sit dignitas, ob reverentiam est fermentatus et cum hyssopo editur. Coenam autem sequitur sacrum pervigilium; ubi enim omnes consurrexere, medio in coenaculo duo fiunt chori, alter virorum, alter foeminarum, qui hymnos canentes, modo ore uno, modo alternis, choream saltant; tandem quasi abrepti amore divino, viri foeminaeque ex duobus unum chorum faciunt promiscuum, ad imitandam illam choream, quam Moses cum Israelitarum viris et Mirjam prophetissa cum foeminis in littore maris rubri saltaverunt, ut Deo servatori propter egregia auxilii facinora gratias agerent.

Quum tali modo expressis verbis victoria illa Israelitarum commemoretur, facile cognosci potest, et pascha et

exitum ex Aegypto, initium et finem solutionis e dominatione Aegypti, hoc die festo Therapeutarum celebrari. At vero, quoniam Philo nobis narrat, hanc sectam putare, „totam legem animalis habere similitudinem, ita ut verba significent corpus, sensus autem, sub velamine verborum abditus, animam, quo in sensu hominum anima sub his ipsis verbis tamquam in speculo miram sententiarum pulchritudinem conspiciat[1])“, non solum simplex sacrae historiae memoria hoc convivio celebrari, sed etiam abditus sensus mysticus, ut Gfrörer, vir clarissimus, acute demonstrat, subesse videtur. Qua de causa, quum pascha omnino apud theosophos Alexandrinos animae transitum e corporis vinculis in purum spiritus regnum repraesentet[2]), et eodem modo Aegyptus corporis et voluptatum symbolica quasi sit imago[3]): fieri non potest, quin exitus illa ex terra, quem Therapeutae suo die festo solemniter agunt, animae transitum e rebus sensibilibus peccatisque in spiritus virtutumque regnum allegorice ostendat. Quam ob rem pervigilii choreae, quae faustum bonumque exitus eventum celebrant, quasi prophetice summum vitae therapeuticae finem manifestant: veram libertatem et solutionem ab omnibus mundi sensibilis vinculis[4]). Itaque quid omnia

---

1) *Philo*, de vita contemplat. §. 10. *ἅπασα γὰρ ἡ νομοθεσία δοκεῖ τοῖς ἀνδράσι τούτοις ἐοικέναι ζώῳ· καὶ σῶμα μὲν ἔχειν τὰς ῥητὰς διατάξεις, ψυχὴν δὲ τὸν ἐν ἀποκειμένον ταῖς λέξεσιν ἀόρατον νοῦν, ἐν ᾧ ἦρξατο ἡ λογικὴ ψυχὴ διαφερόντως τὰ οἰκεῖα θεωρεῖν, ὥσπερ διὰ κατόπτρου τῶν ὀνομάτων ἐξαίσια κάλλη νοημάτων ἐμφερόμενα κατιδοῦσα κ. τ. λ.* (*Richter*, V, pag. 320.)

2) *Philo*, quis rerum divinarum haeres §. 49. *Πάσχα δέ ἐστιν, ὅταν ἡ ψυχὴ τὸ μὲν ἄλογον πάθος ἀπομαθεῖν μελετᾷ, τὴν δὲ εὔλογον εὐπάθειαν ἑκουσίως πάσχῃ.* (*Richter* III, 43.) conf. *Gfrörer* I, pag. 468.

3) *Philo*, de migratione Abrahami §. 5. *Αἴγυπτον, τὸν σωματικὸν οἶκον, οἰκεῖν οὐκ ἀνέχεται* (*Richter* II, 297.) conf. *Philo*, de vita Mosis III, §. 24. (*Richter* IV, 225).

4) *Gfrörer* loc. c. II, pag. 293 sqq.

asceticа studia revera assequi voluerint, Therapeutarum et vita et cultus et dies festus optime demonstrat.

Sed Therapeutarum secta jam antiquissimis temporibus etiam in Palaestinam propagata esse videtur[1]). Idem enim Gfrörer, quem jam supra laudavi, Essaeorum sectam, cujus asseclae vel in societates monachorum more congregati in locis desertis ad mare mortuum, vel dispersi in urbibus sacrae terrae vivebant, tantum aliud Therapeutarum esse genus, quod fere omnibus in rebus cum Aegyptiorum, quos descripsimus, moribus consentiat, clarissime demonstrat[2]). Utriusque enim sectae — ut obiter tantum attingamus, quod loco citato fusius exponitur — idem est studium asceticum, quod, quum vinculorum materiae frangendorum desiderio excitetur, et fugam saeculi et caelibatum poscit; utriusque eadem sunt instituta congregationis, quae sub rectore quodam versatur[3]); idem utriusque sectae mores doctrinaeque, quum et mystica theosophia, et constituta certaque orandi tempora, et convivia supra descripta, quae pascha imitantur, et servitutis reprobatio eaedemque vestes Essaeis cum Therapeutis sint communia. Quae res quamquam arctissimam harum sectarum conjunctionem cognationemque probant, tamen sunt, quae contra hanc sententiam pugnare videantur. Primum quod, quum Therapeutae, ut Philo nobis narrat, omnia, quae possident,

1) *Gfrörer* loc. c. II, pag. 352. contendit jam initio secundi saeculi ante Chr. n.

2) De Essaeis conf. *Philo*, quod omnis probus liber. §. 12. 13. (*Richter* V, 285.) Ejusdem apologiae pro Judaeis fragmenta, quae exstant apud *Eusebium*, praeparat. evang. lib. VIII, c. 11. *Josephus*, de bello judaico lib. II, c. VIII; Antiquitatum lib. XIII, c. V, 9. lib. XVIII, c. I, 5. *Gfrörer* loc. c. II, 299 sqq.

3) Rector apud Essaeos ἐπιμελητὴς nominabatur, apud Therapeutas ἐφημερεύτης, de quo supra diximus. Essaeorum *Josephus* (de bello judaico lib. II, cap. VIII, §. 7.) quatuor gradus numerat et de Therapeutis *Philo* dicit, quod jam commemoravimus, sodalium aetatem ex tempore, quo id vitae genus amplexi essent, aestimari.

tradiderint cognatis amicisque, constat, Essaeis tantum communionem bonorum fuisse, quae singuli quique congregationi donaverint, imo Essaeorum sectam in singulis urbibus procuratores (κηδεμόνας) constituisse, qui et possessionibus sectae praeessent et migrantibus fratribus cibum vestemque porrigerent; tum quod, quum Therapeutae soli contemplationi se dederint, Essaei agriculturae quoque et artibus pacis operam navabant. Sed Philo ipse sub initium libri, quem de vita contemplativa scripsit, bene hanc discrepantiam explicat; dicit enim Therapeutarum et Essaeorum sectas ramos esse unius arboris, et hos quidem πρακτικοὺς, illos θεωρητικοὺς nominat[1]). Agricultura autem in usu fuit Essaeorum, cui se dedere fideles Mosis sectatores lege divina jubebantur; itaque quum Essaei sacram incolerent terram, quam sanctus legislator ipse bene colendam inter judaicas familias distribuerat, religiosis officiis erant obstricti, ut agros colerent; quem ad finem congregatio possessiones haberet, quas communione bonorum adepta erat, necesse fuit. At vero haec omnia prorsus alio modo apud Therapeutas sese habebant, qui quum in Aegypto, in terra devota, habitarent, nihil antiquius habere debebant, quam ut ab humo devota plane abstinerent, a possessionibus, quae tali in terra erant, plane abdicarent, et mystica θεωρία sallem animas, a rebus terrestribus solutas, ad puram lucem extollerent; quam ob rem Therapeutae, quum talem sedem incolerent, ut soli contemplationi penitus se dederent, sunt permoti.

Tali autem modo, quae intersunt Therapeutas inter et Essaeos discrimina, ad diversam terrarum, quas incolebant, naturam sunt referenda, ut revera Therapeutae et Essaei ejusdem sectae variae tantum videantur esse partes; id quod

1) *Philo*, de vita contemplativa, init.: Ἐσσαίων περὶ διαλεχθεὶς οἳ τὸν πρακτικὸν ἐζήλωσαν καὶ διεπόνησαν βίον ἐν ἅπασιν . . . . . αὐτίκα καὶ περὶ τῶν θεωρίαν ἀσπασαμένων ἀκολουθίᾳ τῆς πραγματείας ἑπόμενος τὰ προσήκοντα λέξω.

vel ex nominum utriusque congregationis congruentia elucere videtur, quae ab eodem verbo sunt derivata eundemque habent sensum (NON = sanare = θεραπεύειν[1]).

Undique igitur et inter paganos et inter Judaeos exoriens religio Christiana in id genus hominum incidit, quod quum dualismum profitens materiam peccati esse fontem putaret, tristi asceticae continentiae daret operam.

IV.

Genuinam religionis Christianae indolem a paganorum vel Alexandrinorum continentia abhorrere demonstratur.

At vero huic, quam modo notavimus, indoli ingenioque aevi illius, quo ecclesia Christiana orta est, oppositum fuisse verum sensum religionis et fidei, quae in Christo revelata ab Apostolis hominibus tradita est, facile vel iis, qui obiter tantum religionem Christianam contemplantur, potest probari. Hoc enim sine dubio proprie Christianum est et hac re religio Christiana ab aliis, quaecunque sunt, religionis formis longissime recedit, quod ex illius praeceptis non tam in doctrina, quam in persona ejus, qui nostram instituit fidem salus divina est posita. Quam ob rem, ut doctrina de persona Christi prima fuit, quae haereticorum sententiis in discrimen vocata et longis et acerrimis controversiis pugnisque ab ecclesia certis dogmatis finibus circumscripta est, ita principalem quoque locum in christianae cognitionis systemate tenet, quacum omnes fere sententiae, quatenus ad fidem pertinent, arcissime cohaereant beneque consentiant, necesse sit. Quod si igitur demonstratur,

1) *Gfrörer* loc. c. II, 314 sqq.

sententiam quandam non solum non consentire, sed potius pugnare cum sana atque universa et Scripturae sacrae et ecclesiae doctrina de hoc summo fidei Christianae capite, jure recteque hanc sententiam a genuina sinoeraque fidei nostrae indole prorsus alienam esse, censendum esse videtur.

Verum enim vero et historiam evangelicam et Apostolorum epistolas et totius ecclesiae consensum inter omnes constat unanimiter perhibere, Christum κατὰ σάρκα Davidis filium, fratrem nostrum, verum fuisse hominem et cum carne et sanguine nostro totam integramque naturam humanam assumpsisse. Quum autem hunc Christum, licet dominus ac redemptor noster verus sit homo, quales nos, sanctum et purum et ab omni peccati labe missè immunem eodem modo scriptura sacra et ecclesia doceat neque unquam Jesum, dum viveret in terra nostra ulla in re, vel minima peccasse: vel e Christologia, principio ac fundamento religionis nostrae, sequitur, ut, quoniam Christo et materiale tribuitur corpus et immunitas a peccatis, Neopythagoreorum, Alexandrinorumque Judaeorum sententiis, quae materiam corpusque fontem esse peccati contendunt, plane opposita sit vera doctrina Christiana. Neque quisquam Paulum obvertat Apostolum, quippe qui, quum haud raro τὴν σάρκα peccati esse fontem asserat, contra ea, quae modo probavimus, pugnare videatur [1]). At vero — longum enim est, hoc loco varias quae apud Paulum inesse videantur verbo σὰρξ notiones fusius exponere et singulos Pauli hac de re locos accuratius explicare, — quamquam concedendum est, hanc sententiam revera a Paulo proponi, tamen Apostolum omnibus epistolarum locis, quibus voce σὰρξ hoc ethico, ut ita dicam, sensu utitur, hoc verbo neque sensualitatem humanam neque hominis corpus

1) Conf. v. *Ammon*, Handbuch der christl. Sittenlehre I, §. 11. (pag. 48, 2.) qui quidem Paulum, quum materiam mali sedem, animum boni fontem esse doceat, ethicum profiteri dualismum contendit.

materiale intelligere, pro certo statuendum est. Nam σάρξ, ut Julius Mueller, vir illustrissimus, cujus sententiam hac in re sequimur, firmissimis argumentis probat [1]), talibus Scripturae sacrae locis, quales sunt v. c. Ep. ad Rom. 8, 4—13; ad Galat. 5, 13—25, similes, voluntatis perversae habitum significat, quae, quum amore et concupiscentia bonorum hujus mundi sit incensa rebus terrestribus penitus se dedit, ideoque a Deo recedit desciscitque. Itaque id, quod Paulus voce σάρξ bene significat, illud egoismi, omnium peccatorum principii atque fontis, genus est, quod primum in lucem provenire solet, mundi scilicet impius rerumque mundanarum amor [2]), qui quum animi sit affectus, non corporis, neque sensualitatis, Apostoli doctrinam hac in re nullo modo dualismum sapere, constat.

Quod si vero hac in summa atque gravissima de peccati fonte doctrina ita se habet, alios quoque scripturae sacrae locos, qui ad hunc dualismum, asceticae continentiae causam, referendi esse videantur, jam a priori praesumi potest, tali modo explicari posse, ut eum iis, quae antea [3]) de genuina religionis Christianae indole proposita sunt, bene consentiant. Praecipue autem eos Scripturae sacrae locos respicimus, quibus caelibatus, quum summis efferatur laudibus, summa vitae christianae virtus praedicari videtur [4]). At profecto neque Christus ipse [5]) neque Paulus matrimonium propterea reprobant, quod, quum homo materiae viribus subjiciatur connubio, matrimonium ipsum malum

1) *Mueller*, die Lehre von der Sünde I, pag. 377—402, quocum consentit *Neander*, Pflanzung und Leitung der Kirche durch die Apostel. II, pag. 511 sqq.

2) *Mueller*, loc. c. pag. 392: „So hat denn dieser Begriff (σάρξ) in unserer früheren genetischen Entwicklung der Sünde (conf. eod. loc. p. 167.) da seinen Ort, wo das Princip der Selbstsucht sich durch die Weltlust vermittelt und verhüllt".

3) Sub init. hujus paragraphi.

4) Conf. I Cor. 7, 27—40.

5) Evang. Matth. 19, 12.

esse putaverint, sed aliis permoti causis, quae illius ratione temporis et primorum Christianorum conditione sunt nixae, caelibatum commendant [1]). Nam si ab eodem Paulo viri uxorisque matrimonium cum conjunctione, quae inter Christum intercedit et ecclesiam, comparatur [2]) atque conjugum, quae alter alteri praestare debet, officia caritatis, qua Christus fervet in ecclesiam, exemplari demonstrantur, quin etiam, quum epistola ad Collossenses [3]) vehementer in eos invehatur, qui Essaeorum more asceticam theosophiam in ecclesiam subintroducere conabantur [4]), et contra talium haereticorum praecepta: „Μὴ ἅψῃ, μηδὲ γεύσῃ, μηδὲ θίγῃς“ [5]) jussam „ἀφειδίαν σώματος“ reprobet: matrimonium ipsum ex Apostoli sententia per se esse bonum pro certo apparet. Qua de causa Apostolus — ut alio loco ipse dicit: „διὰ τὴν ἐνεστῶσαν ἀνάγκην [6]) — hac sola re permotus, quod ultimum hujus saeculi diem Christique reditum jam brevi tempore instare ratus non dubitabat, quin caelibes Christiani, ab omni conjugum et liberorum cura tuti, magnam molem molestiarum periculorumque vim, quae ex Christi vaticiniis adventum regni coelorum victoriamque antecedere debent, multo aevius perferrent, quam ii, qui matrimonii vinculis essent obstricti, multoque majore studio praedicarent evangelium: hac, dico, sola re permotus suadet Corinthiis, ut si quis se continere possit, maneat caelebs; neque quicquam Paulus, neque Christus, qui loco citato [7]) eodem sensu addit: „διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν“ contra nostram agit sententiam.

---

1) Conf. *Neander* loc. c. I, pag. 210 sqq. pag. 222 sqq.
2) Ephes. 5, 25—33.
3) Loc. c. 2, 18—23.
4) Conf. *Neander* loc. c. I, pag. 255—263.
5) Col. 2, 21.
6) I Cor. 7, 26.
7) Ev. Matth. 19, 12. „*Καὶ εἰσὶν εὐνοῦχοι, οἵτινες εὐνούχισαν ἑαυτοὺς διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν*“.

Sed aliud quoque, scilicet bonorum communio, quam inter primos Christianos fuisse Acta Apostolorum narrant [1]), in medio proponi solet, quo inesse aliquid hujus Essaeorum Pythagoreorumve continentiae genuinae et primitivae Christianismi formae, e Scriptura sacra probetur. Quam ob rem et omnes fere monachatus laudatores jam ab antiquissimis ecclesiae temporibus vel Apostolos ipsos primos fuisse monachos contendunt [2]), vel saltem vitam monasticam apostolicae vitae veram exprimere imaginem [3]) et hodie quoque haud raro occurrit sententia, quae Essaeorum more in ecclesia Hierosolymitana Christianos sua omnia societati tradidisse dicit [4]). Sit sane, ut communia omnia ecclesiae apostolicae fuerint, nisi quis demonstrat, possessionibus suis renuntiasse Christianos, ut a vinculis materiae et peccati liberentur, sicut Therapeutae, sibi dictum esse putet vetus proverbium: „si duo faciunt idem, non est idem“. Neque igitur quisquam Pythagoreorum asceticos mores Essaeorumque, qui, ut ipsi salvi essent a dominatione peccati, hujus mundi bonis abdicabant, illi primorum Christianorum amoris fervori confundat, qui ut fratres, carentes hujus terrae rebus ab inedia penuriaque tutos redderent [5]), sua omnia liberaliter fratribus concedebant. Qua de causa jam summus ille Mosheimius, „non possessionum sed usus communionem“

---

1) Act. Ap. 2, 44. 45; 4, 32 sqq. de celeberrimo loco Matth. 19, 21 inferius videas.

2) *Bellarmin*, de monachis cap. V; qui liber quum mihi non esset in promptu desumsi loc. cit. ex Hippolyti *Helyot*. Ausführliche Geschichte aller Mönchs- und Ritterorden. Vorläufige Abhandlung etc. I, pag. 2.

3) *Alteserra*, Ascetic. lib. I, pag. 6.

4) v. *Ammon*, die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion. II, 1. pag. 28.

5) Hunc fuisse finem ita dictae communionis bonorum, Act. 6, 1 demonstrat; eo enim loco non omnes Christiani, sed solae viduae nominantur, pauperum miserrimae loco omnium pauperum, quae a societate alebantur.

apud primos Christianos fuisse statuit [1]), quam vero plane ab ascetica continentia abhorrere ea ipsa Apost. Acta, quae nobis opponuntur, expressis verbis docent [2]). Nam et nobis narrant, Mariae, matri Johannis Marci, domum fuisse Hierosolymis [3]), et Petrum ad Ananiam, qui propter mendacium, non quia aliquid pecuniae retinuit subita morte abreptus est, notissimo illo loco [4]) dicentem faciunt: Nonne tu bona tua retinere poteras, et vendita quoque nonne erant in potestate tua? unde pro certo sequitur, Christianis, quippe qui non in rebus externis sed in intimo animo peccati esse fontem crediderint, possessiones suas proprias et hujus mundi bona possidere licuisse. Itaque ecclesiam Christianam ex Apostolorum praeceptis ab omni parte et paganorum et Judaeorum ascetica continentia fuisse liberam, Scriptura sacra ipsa asserit.

Et profecto, quoniam θεάνθρωπος religionis Christianae non solum summa idea, sed etiam summum donum divinitus datum est, quo, quum materia tali modo sanctificetur et Dei optimi maximi opus, per se bonum appareat, dualismus, qui spiritum inter ac materiam ex veterum sententia intercedit, omnino sublatus est; et quoniam sola fides, qua animi, caritate divina permoti, toti se dedunt Deo, non piacula, neque caerimoniae, neque opera justificatoria ex Christianismi praeceptis ad intimam communionem cum Deo assequendam opus sunt hominibus: fieri non potuit, quin jam ex intima religionis Christianae natura atque indole et studiis asceticis fundamentum esset ablatum, et Christiani, liberi a materiae dominatione timoreque, securi de externa vitae suae conditione, in spiritu tantum

1) *Moshemii* de rebus Christianorum ante Constantinum magn. commentar. pag. 118. Not. conf. ejusdem: de vera natura communionis in ecclesia Hierosolymitana. (Dissertationum ad hist. eccles. pertinentium Vol. II. diss. I.)

2) Conf. *Neander* loc. c. I., pag. 21—24.

3) Actor. 12, 12.

4) Actor. 5, 4.

atque veritate Deum colerent. Qua vero Christiana libertate, quam tali modo tum ex scripturae praeceptis, quum ex ipsa Christianismi natura vindicavimus, usos esse Christianos, historia ecclesiastica quoque nos docet. Cujus rei ex singulis ecclesiae saeculis praeterlapsis, antequam monachatus est ortus, audiamus testes. Et primum quidem ex ordine chronologiae tenet locum epistolae ad Diognetum auctor, qui vicinus Apostolorum temporibus fuisse[1]) epistolamque imperante Trajano exarasse videtur[2]). Hic autem de Christianis sui temporis haec praedicat: „Christiani enim neque regione, neque lingua, neque politicis vitae institutis a ceteris hominibus sunt distincti. Nam neque proprias civitates incolunt, neque lingua utuntur peculiari, neque vitam degunt discretam. Neque investigatione quadam et hominum curiosorum sollicitudine haec disciplina ab eis est inventa, neque alicui dogmati humano patrocinantur, sicut nonnulli. Sed incolentes partim graecas, partim barbaras civitates, prout cujusque sors tulit, et indigenarum instituta sequentes in vestitu victuque et ceteris, quae ad vitam pertinent, mirabilem et haud dubie incredibilem vitae suae rationem oculis nostris proponunt. Patrias proprias inhabitant, sed tamquam inquilini. Omnia cum aliis habent communia ut cives, et omnia patiuntur ut peregrini. Omnis peregrina regio eorum est patria, et omnis patria peregrina. Uxores ducunt ut omnes et liberos procreant, sed non abjiciunt foetus. Mensam communem habent, non vero lectum[3])“. —

---

1) Ep. ad Diogn. cap. XI. *ἀλλὰ ἀποστόλων γενόμενος μαθητής, γίνομαι διδάσκαλος ἐθνῶν.* (*Hefele*, Patrum Apostolicor. opera pag. 300—325.)

2) *Hefele* loc. c. Prolegomena pag. LXXVIII, II. conf. *Möhler*, Patrologie I, pag. 165. 66.

3) Ep. ad Diogn. cap. V. (*Hefele* loc. c. pag. 308) *Χριστιανοὶ γὰρ οὔτε γῇ, οὔτε φωνῇ, οὔτε ἔθεσιν διακεκριμένοι τῶν λοιπῶν εἰσιν ἀνθρώπων. Οὔτε γάρ που πόλεις ἰδίας κατοικοῦσιν, οὔτε διαλέκτῳ τινὶ παρηλλαγμένῃ, οὔτε βίον παράσημον ἀσκοῦσιν. Οὐ μὴν ἐπινοίᾳ τινὶ καὶ φροντίδι πολυπραγμόνων ἀνθρώπων μάθημα τοῦτ' αὐτοῖς*

Neque immutatos fuisse Christianorum mores centum fere annis post Tertullianus notissimo illo Apologetici loco probat[1]): „Sed alio quoque injuriarum titulo postulamur et infructuosi in negotiis dicimur. Quo pacto homines vobiscum degentes, ejusdem victus, habitus, instructus ejusdem ad vitam necessitatis? Neque enim Brachmanae aut Indorum Gymnosophistae sumus, silvicolae et exules vitae. Meminimus gratiam nos debere Deo domino creatori, nullam fructum operum ejus repudiamus; plane temperamus, ne ultra modum aut perperam utamur. Itaque non sine foro, non sine macello, non sine balneis, tabernis, officinis, stabulis, nundinis vestris ceterisque commerciis cohabitamus in hoc saeculo. Navigamus et nos vobiscum et militamus et rusticamur et mercamur, proinde miscemus artes, operas nostras publicamus usui vestro". — Praeclara verba, quae, libertatem Christianam in rebus externis apud primos Christianos viguisse asserentia, omnem continentiam asceticam a vera religionis christianae natura longe rejiciunt! Denique hic afferri potest canonum Apostolorum testimonium, quorum XLIII. vel ex alio catalogo LI. hoc statuit[2]): „Εἴ

ἐστιν εἰρημένον, οὐδὲ δόγματος ἀνθρωπίνου προεστῶσιν, ὥσπερ ἔνιοι. Κατοικοῦντες δὲ πόλεις Ἑλληνίδας τε καὶ βαρβάρους, ὡς ἕκαστος ἐκληρώθη, καὶ τοῖς ἐγχωρίοις ἔθεσιν ἀκολουθοῦντες ἔν τε ἐσθῆτι καὶ διαίτῃ καὶ τῷ λοιπῷ βίῳ, θαυμαστὴν καὶ ὁμολογουμένως παράδοξον ἐνδείκνυνται τὴν κατάστασιν τῆς ἑαυτῶν πολιτείας. Πατρίδας οἰκοῦσιν ἰδίας, ἀλλ' ὡς πάροικοι. Μετέχουσι πάντων ὡς πολῖται καὶ πάντα ὑπομένουσιν ὡς ξένοι. Πᾶσα ξένη πατρὶς ἐστιν αὐτῶν, καὶ πᾶσα πατρὶς ξένη. Γαμοῦσιν ὡς πάντες, τεκνογονοῦσιν· ἀλλ' οὐ ῥίπτουσι τὰ γενόμενα. Τράπεζαν κοινὴν παρατίθενται, ἀλλ' οὐ κοίτην.

1) Apologeticus cap. 24. Tertulliani oper. ed. Gerdorf. T. I. pag. 115.

2) Patrum Apostolic. op. ed. *Cotelerius*, I. pag. 449. *Εἴ τις ἐπίσκοπος, ἢ πρεσβύτερος, ἢ ὅλως τοῦ καταλόγου τοῦ ἱερατικοῦ, γάμου καὶ κρέων καὶ οἴνου οὐ δι' ἄσκησιν ἀλλὰ διὰ βδελυρίαν ἀπέχεται, ἐπιλανθανόμενος, ὅτι πάντα καλὰ λίαν, καὶ ὅτι ἄρρεν καὶ θῆλυ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τὸν ἄνθρωπον, ἀλλὰ βλασφημῶν διαβάλλει τὴν δημιουργίαν, ἢ διορθούσθω, ἢ ἀποκηρυσσέσθω καὶ τῆς ἐκκλησίας ἐκβαλλέσθω. Ὁμοίως καὶ λαϊκός.*

quis episcopus, aut presbyter, aut diaconus, aut omnino ex numero Clericorum a nuptiis et carne et vino non propter exercitationem, verum propter detestationem abstinuerit, oblitus, quod omnia sint valde bona et quod masculum et feminum deus fecit hominem, sed blasphemans accusaverit creationem, vel corrigat se, vel deponatur atque ex ecclesia ejiciatur. Itidem et laicus". Neque tamen prorsus planeque eadem haec lex probat, ac loci illi, quos modo proposuimus; potius duplex et varium quiddam testatur; quamquam enim hac in re consentit cum verbis Tertulliani, quod omnem externae vitae conditionem per se bonam censet et dualismum illum, qui asceticam Pythagoraeorum Alexandrinorumve continentiam procreavit gravissimis damnat verbis: tamen hoc quoque docet, illo tempore, initio saeculi quarti, quo collectio canonum Apostolorum facta esse videtur [1]), quamvis ascetica continentia a genuina religionis christianae indole sit aliena, tam immutatos fuisse aevi mores, ut etiam Christiani asceticis studiis operam dare consueverint.

V.

Ab haereticis nonnullis ex aevi ingenio receptam esse continentiam asceticam narratur.

Et necessario quodam modo haec vitae christianae immutatio sensim sensimque facta esse videtur. Quo magis enim salus christiana non solum a singulis hominibus, quorum animi fide in Christum prorsus erant regenerati, recepta est, sed potius a totis gentibus populisque: eo magis, ut supra ex ipsius religionis christianae natura demonstravi-

1) Canones Apostol., quorum prima publica mentio fit a. 395. in concilio Constantinopolitano a Nectario episcopo, ex saeculo tertio usque ad saeculi quarti initium, priusquam monachatus, cujus nullam habent rationem, est ortus, collecti esse videntur.

mus [1]), horum populorum propria indoles aevique ingenium in formam speciemque vitae christianae fingendam vim suam exercuit. Quam ob rem, quum ea aetate, qua gentes, quae mare mediterraneum accolebant, ad Christianorum fidem convertebantur, ascetica continentia, ut spiritus a dominatione peccati liberaretur, maxime praevaleret [2]), ascetica vivendi ratio et sententiae, quibus ascesis niti solet, a multitudine ex paganismo vel Alexandrinorum Judaismo in novam religionem inferebantur. Quum vero — id quod ex iis, quae initio commentationis nostrae praemisimus, pro certo sequitur — hoc ipsum aliquam vitae et fidei christianae formam reddat haereticam, quod naturale et peculiare gentis vel aevi cujusdam, si a Christianismo corripiatur, nova fide non regeneratur, ut ex ejus lege innovetur, sed potius tam tenaciter intimo inhaeret animo, ut, quamvis sit alienum a vera religionis christianae indole, ex sua lege novam fidem conformet: in haeresibus hujus temporis maxima ascetici hujus ingenii efficacia et vis appareat necesse est. Percurramus igitur praecipuas haereses, quae usque ad id tempus, quo monachatus oriri coepit, in ecclesia christiana vigebant et quae exhibeant ascetici ingenii vestigia ante oculos ponamus.

Quod si Docetarum omittamus doctrinam, quorum dogma Christo, qui tantum in apparentia humana in terra visus sit, *putativum* [3]) tribuens corpus, quum Johannes

---

1) Conf. I.

2) Conf. II. III.

3) *Irenaeus* adv. haeres. ed Massuet. Par. 1710. lib. IV. cap. XXXIII. 5. De doctrina Docetarum conf. *Ignatii* epist. ad Ephes. c. VII. XVIII. ad Trall. c. X. ad Smyrn. c. I—VII. de nomine Clement. Alex. Strom. lib. VII. sub fin. (Op. ed. Colon. 1688. pag. 765.) Alios Docetas nobis describit sive *Origenes*, sive *Hippolytus* Φιλοσοφούμενα VIII. 8—12. quorum doctrina Valentini Gnostici sententiarum valde similis est, qui vero Christo

Apostolus et in epistolis et in evangelio contra hanc haeresin pugnare videatur [1]) jam exeunte saeculo primo, ex ascetici dualismi sententia, quod materia causa sit peccati omnisque materia impura, exortum, in ecclesiam irrepsit et postea in omnibus fere Gnosticorum systematibus revixit — hoc si omittamus primi occurrunt initio saeculi secundi, qui exculta vita ascetica utebantur, Ebionitae. Sunt sane Ebionitae, qui nullo modo studiis asceticis operam dederint [2]), inimici Pauli Apostoli, qui Christum nudum habentes hominem, filium Joseph et Mariae, cui per baptismum datus esset spiritus sanctus dignitasque Messiae ad reformandam religionem Judaicam propagandamque per orbem terrarum, omnes, qui ad fidem christianam converterentur legi Mosaicae, praecipue circumcisioni subjicere volebant [3]) et hos quidem Ebionitas priorum saeculorum patres, Justinus [4]), Irenaeus [5]), Tertullianus [6]) depingunt. Sed jam

---

non tribuunt putativum corpus, Docetarum vero nomen ipsi sibi imponunt, quia ex fide (ἀπὸ δόξης) impenetrabili et incomprehensibili conclusiones faciunt „οἱ ἀπὸ δόξης μὲν ἀβάτου καὶ ἀκαταλήπτου λόγους ἐπικεχειρημένους ποιήσαντες Δοκήτας ἑαυτοὺς προσηγόρευσαν. Quare et hoc nomen cum Gnosticorum nomine quodam modo cohaeret; belle autem Origenes sequentibus verbis cum hoc Docetarum nomine τὴν δοκὸν tanti erroris, ἐν ὀφθαλμῷ φερομένην conjungit.

1) I. Joh. 1, 1—3; 4, 2, 3; II. Joh. 7.

2) Certe hi Ebionitae jejunium, quod lex Mosaica praescribit, servabant; tamen jejunium mosaicum haudquaquam ad hoc ascesis genus est referendum, quod materiam, quippe quae causa sit peccati, quantum potest conterere atque excidere vult, sed potius obedientiae in Deum eximium exemplum esse vult.

3) Conf. *Schliemann*, die Clementinen nebst den verwandten Schriften und der Ebionitismus. Hamburg 1844. pag. 481—492.

4) *Justini* dialogus cum Tryphone Judaeo pag. 267. E. (Op. ed. Colon. 1686.)

5) *Iren*, adv. haer. I. cap. XXVI. 2. Notandum autem est ad hunc locum, verba: „ea autem, quae sunt erga Dominum *non* similiter, ut Cerinthus et Carpocrates opinantur"

Origenes alterum quoque Ebionitarum genus noverat, quod ejus verba demonstrant [1]): „οὗτοί εἰσιν οἱ διττοὶ Ἐβιωναῖοι, ἤτοι ἐκ παρθένου ὁμολογοῦντες ὁμοίως ἡμῖν τὸν Ἰησοῦν, ἢ οὐχ οὕτως γεγενῆσθαι, ἀλλ' ὡς τοὺς λοιποὺς ἀνθρώπους“; quem vero locum revera de Ebionitarum duplici genere, non, ut plurimi et doctissimi viri putant [2]), et de Nazarenis et de Ebionitis esse dictum, alius ejusdem Origenis locus probare videtur [3]): „εἰσί γάρ τινες αἱρέσεις τὰς Παύλου ἐπιστόλας τοῦ ἀποστόλου μὴ προσιέμεναι, ὥσπερ Ἐβιωναῖοι ἀμφότεροι καὶ οἱ καλούμενοι Ἐγκρατηταί“. Neque enim Nazareni Paulum reprobant [4]), neque quum nulla alia in re a doctrina ecclesiae dissentiant, quam quod sibi solis, utpote Judaica stirpe prognatis legem Mosaicam retinere velint [5]), ab Origene tam miti ac clementi judice, una cum Ebionitis haeretici nominari possunt; quam ob rem, quum insuper Eusebius, quamquam aliis locis historiae ecclesiasticae [6]) tantum de Ebionitis loquitur, quales supra descripsimus, simile quiddam de nonnullis hujus sectae asseclis narrat, quibus, licet eos ejusdem zeli judaistici et inimicitiae in Paulum arguat, ac omnes alios Ebionitas, sublimiorem quandam dignioremque

---

legenda esse, ut *Cotelerius* probat in notis ad Constitut. Apostol. lib. VI. cap 6: „consimiliter, ut Cerinthus et Carpocrates opinantur“ Ibid. l. IV. cap. XXXIII. 4; V. cap. I. 3.

6) *Tertull.* de praescript. haer. cap. 33. de carne Christi cap. 14. etc.

1) contra Celsum V. 61.

2) v. c. *Gieseler* in commentatione sua: Nazaräer et Ebioniten (Stäudlin und Tzschirner Archiv IV. 2 Stück pag. 297.) conf. *Schliemann* l. c. pag. 493.

3) contr. Cels. V. 65.

4) Conf. *Gieseler*, l. c. p. 286. (*Hieronymus* ad Esaiam 9, 1.)

5) Conf. *Gieseler*, loc. c. p. 284. (Hieronymus ad Augustin. ep. LXXXIX. et ad Esaiam 1, 12.)

6) VI, 17. V, 8. III, 27. exceptis iis hujus capitis verbis, quae nota sq. allegantur.

de Christo doctrinam tribuit[1]): pro certo dupliçes Origenis Ebionitas agnoscendos esse, est statuendum. Est igitur altera quoque Ebionitarum pars, cujus Christologiam discretam multaque alia, quibus a vulgaribus discedunt Ebionitis, et Epiphanius latius, quam antecedentes patres, nobis describit[2]) et Clementis homiliae ab aliquo hujus partis sectatore compositae accuratius nos docent[3]). Atque quum constet, hunc gnosticum quem dicunt Ebionitismum, si proprietatem ejus indolemque breviter definire volumus, syncretisticam quandam Essaeismi cum religione Christiana conjuncti fuisse formam[4]), quid mirum quod Essaeorum

1) III, 27. *Ἄλλοι δὲ παρὰ τούτους, τῆς αὐτῆς ὄντες προσηγορίας, τὴν μὲν τῶν εἰρημένων ἔλεγχον διεδίδρασκον ἀτοπίαν, ἐκ παρθένου καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος μὴ ἀρνούμενοι γεγονέναι τὸν Κύριον· οἱ μὴν ἔθ' ὁμοίως καὶ οὗτοι προϋπάρχειν αὐτὸν, Θεὸν λόγον ὄντα καὶ σοφίαν, ὁμολογοῦντες τῇ τῶν πρατέρων περιετρέποντο δυσσεβείᾳ. Μάλιστα ὅτε καὶ τὴν σωματικὴν περὶ τὸν νόμον λατρείαν ὁμοίως ἐκείνοις περιέπειν ἐσπούδαζον. Οὗτοι δὲ τοῦ μὲν Ἀποστόλου πᾶσας τὰς ἐπιστόλας ἀρνητίας ἡγοῦντο εἶναι δεῖν ἀποστάτην ἀποκαλοῦντες αὐτὸν τοῦ νόμου.* Notandum vero ad hunc locum est, errasse Eusebium et Origenem, si quidem hos Ebionitas, Christum ex virgine natum esse, credidisse censent; videntur enim viri clarissimi doctrinam hujus Ebionitarum sectae, Christum esse filium Dei, Deique sapientiam vel spiritum divinum in Christo apparuisse, quam Clementis homiliae et Epiphanius nobis tradunt accuratius, haud satis perspectam habuisse, ut eam, quae reprobet *ψιλὸν ἄνθρωπον* aliorum Ebionitarum, cum usitata ecclesiae de nativitate Christi sententia confundant. De Christologia horum Ebionitarum, qui Christum *ὑπὸ χειρῶν Θεοῦ κινοφορηθέντα* putasse videntur, conf. Schliemann loc. c. pag. 200 209.

2) Adv. haeres. XXX. *Ἀνακεφαλαίωσις* (Op. Tom II, pag. 140. Colon. 1682.) Miscet sane Epiphanius in descriptione sua duas Ebionitarum partes. De Christologia conf. adv. haeres. XXX, cap. III. et not. 1.

3) Conf. *Schliemann* loc. c. pag. 513—22.

4) Externam conjunctionem Essaeorum cum Ebionitis statuit *Thiersch*, die Kirche im Alterthum I, pag 319; internam solam cognationem *Schwegler*, das nachapostolische Zeitalter I, pag.

ascetica continentia etiam in hac christiana haeresi maxime floruit? Unum sane, quod fere apud omnes ascetas inter summas continentiae leges referri solet, abstinentia matrimonii ab Ebionitis non observatur; quin imo matrimonium jubetur[1]), ita quidem ut Epiphanius, indignatus, opinor, „τανῦν δὲ ἀπηγόρευται παντάπασι παρθενία τε καὶ ἐγκράτεια, ὡς καὶ παρὰ ταῖς ἄλλαις ὁμοίαις ταύτῃ αἱρέσεσιν" de iis dicat[2]). Quum vero et apud omnes Judaeos matrimonium ex legis praeceptis maximi aestimaretur, et ex Ebionitarum doctrina fornicatio et adulterium summum haberetur vitium[3]): matrimonium praeter placita ascetarum quum timori, ne quis caelebs fervente cupiditate adulterii incenderetur[4]), tum veteri Judaeorum de connubio opinioni concessum esse videtur[5]); tamen quum Ebionitae diabolum

---

189 sqq., quum alter probet, alter nullius fidei censeat, quod Epiph. tradit adv. haeres. XXX, cap. 3. init. τάχα δὲ αἷμαι ἀπὸ τοῦ συναφθῆναι αὐτοῖς Ἠλξαῖον τὸν ψευδοπροφήτην, τὸν παρὰ τοῖς Σαμψηνοῖς καὶ Ὀοσηνοῖς καὶ Ἐλκεσσαίοις καλουμένοις, ὡς ἐκεῖνος φαντασίαν τινὰ περὶ Χριστοῦ διηγεῖται καὶ περὶ ἁγίου πνεύματος. Contra *Schliemann* loc. c. pag. 526 sqq. non ex Essaeorum sed veterum Orientalium dogmatibus, quae tum in religionem Mosaicam penetraverunt, gnosticum Ebionitismum esse ortum censet. Sed quum jam Essaeorum ipsorum doctrina et ritus tali modo ex Asia oriundi sint, praeterea vero ritus, ex. gr. lavationes, ascesis, sententiae de V. T., de Judaismo etc. et Essaeorum et Ebionitarum maxime inter se consentiant: Schliemanni opinio non probanda videtur; ceterum hoc loco non est nostrum, fusius exponere de Ebionitis, de quibus conferantur *Schwegler*, *Schliemann*, *Baur* (Gnosis) alii.

1) *Clementis* quae feruntur homiliae rec. Alb. Schwegler: Epist. Clement. ad Jacob. cap. VII; hom. III, 68; V, 25. al. *Epiphanius*, adv. haer. XXX, cap. 18, p. 142. A.

2) *Epiph.* adv. haer. XXX, c. II, pag. 126 B.

3) Hom. XIII, cap. 13—21. conf. locos pag. 38. not. 1.

4) *Schwegler*, der Montanismus etc. pag. 129. *Baur*, das manichäische Religionssystem. pag. 486. not. 45.

5) Conf. *Schliemann* loc. c. p. 247.

regem hujus saeculi habeant[1]), cujus daemones per materiam, quae, eorum ditioni subjecta, omnis mali peccatique radices contineat, homines in potestatem suam redigant[2]), quam possunt durissima continentia ab omni materia abstinere debent. Revera, si penitus a materiae ideoque diaboli dominatione liberari vellent, omnino a quoque cibo abstinerent et sibi ipsi mortem adsciscerent necesse esset, verum, „ἐπειδὴ ἑκόντι ἀποθανεῖν οὐκ ἔξεστιν", qui futuri regni Christi participes esse volunt pane et aqua ad vitam sustentandam contenti esse jubentur[3]). Quod si forte pauci tantum tam austeram exercuerint ascesin, ut solo pane famem sublevaverint, maximam tamen pro certo ciborum potusque simplicitatem et tenuitatem, quum daemones ipsos per cibum corpus intrare[4]), vel universalem ac terrestrem animam, omnes cibos penetrantem, ex nimio alimento nimis adsumtam, hominis animae uniri et ut perniciosum venenum in corpore remanere crederent[5]), omnes hujus sectae asseclae religiose observabant. Quocirca ab esu carnis Ebionitae prorsus abstinebant[6]) eodemque modo a vino, ut etiam in coena sacra vini loco meram aquam sumerent[7]). Omnino enim aquae mysticam quandam purgandi inesse vim putabant[8]), quam ob rem, quam-

---

1) ὁ πρόσκαιρος βασιλεύς. hom. VIII, cap. 21. „δοὺς (scl. θεὸς) τῷ μὲν κακῷ τοῦ παρόντος κόσμου μετὰ νόμου τὴν βασιλείαν". hom. XV, cap. 7. *Epiph.* adv. haer. XXX, cap. 16. pag. 140 A.

2) hom. IX, 9. IX, 12.

3) hom. XV, cap. 7. sub fin.

4) hom. IX, 9.

5) hom. IX, 12.

6) hom. VIII, 15. 16. conf. *Schliem.* loc. c. pag. 223. 24. *Epiphan.*, adv. haeres. XXX, cap. 15. 18. pag. 139 D. 142. D. conf. *Schwegler*, der Montanismus etc. pag. 118. 19.

7) *Epiphan.* loc. c. cap. 16. pag. 140 A.

8) *Epiphan.* loc. c. cap. 17. p. 141 B. conf. quod Schliem. de baptismo Ebionitarum narrat loc. c. p. 228. 229.

quam quotidie castimoniae causa lavari bonum [1]) censent, post quemque concubitum conjuges lavari jubebant [2]). Sicut vero Ebionitae, ne in potestatem daemonum inciderent, nunquam nimio fruebantur cibo, ita interdum prorsus jejunare solebant, hoc ducti consilio, ut daemones, qui, quum spiritus sint organorumque indigeant, quibus sensuum voluptates percipiant, hominum corpora intrare soleant, quorum opera omnibus gulae et Veneris libidinibus se dedere velint, austero jejunio depellentes ipsi ab omni labe peccati essent immunes [3]). Et quum omnia, quae ex materia sint, ex Ebionitarum sententia hominis animam maculent, mirari non debemus, quod Clementis homiliae dicunt [4]): „πᾶσι τὰ κτήματα ἁμαρτήματα", quamquam, quia γυμνὸν γὰρ ἑστάναι οὐκ ἐφίεται, ἕνεκεν τοῦ παντὸς ὁρῶντος οὐράνου [5])", alio loco unum vestimentum concedunt et tantum nimia possidere, sive cibos, sive vestes, sive alia quaepiam vetant. Quapropter Ebionitae justum praedicabant, qui paupertatem non timet, verum sua non habentibus dividens fit pauper [6]); atque inter summa virtutis officia paupertatem ponere solebant [7]). Videmus igitur, hos Ebionitas, quum Essaeorum, ex quibus Christiani facti esse videntur, antiquum retinerent dogma, materiam peccati esse causam, omnium virium contentione, ut ascetica continentia perniciosas materiae vires contererent, esse enixos; atque, quum similem quandam sententiam, ex ejus aevi ingenio perceptam, Gnostici [8]), medio saeculo secundo

1) *Epiphan.* loc. c. cap. 15. pag. 139. C.

2) *Epiphan.* loc. c. cap. 2. pag. 126 A. hom. VII, 8 al.

3) hom. IX, 10.

4) hom. XV, 9.

5) hom. XV, 7.

6) hom. XII, 32. conf. hom. III, 69.

7) *Epiph.* adv. haeres. XXX. cap. 17. p. 141. A.

8) De Gnosticis conf. *Neander*, genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme. *Baur*, die christliche Gnosis pag. 1—414.

existentes, novae religioni Christianae insererent, simili cuidam studio ascetico nonnullae eorum sectae operam dederunt, id quod deinde nobis probare potest, Christianorum animos paulatim asceticis sententiis esse imbutos.

Quamquam vero inter omnes Gnosticos, quippe qui materiam peccati causam censerent ascesis principium vigebat [1]): tamen non omnes ascetica continentia peccatum devincere conabantur. Nam quum Basilides, Valentinus, alii magis philosophia nova, Deus quis esset et quo modo mundus ortus esset et quae ratio intercederet inter Judaismum, Paganismum et religionem christianam perscrutarentur, at vero Saturninus, Tatianus, Marcion [2]) nova gnosi simul morum et fidei reformationem efficere vellent; illi jam cognitione sola, hi, cum dualismi essent conscii, asceticis quoque exercitationibus spiritum a dominatione materiae liberandum peccatique vim frangendam esse putabant. Quo magis autem Marcion et ei similes quaestionem, unde malum et quare? volutabantur [3]), malumque ex materia, quam dualistice „innatam et infectam et contemporalem Deo [4])“ opponebant spiritui, originem ducere putabant, eo magis hanc bono infestam materiam, quantum poterant, durissima abstinentia debilitare ac paene excidere debebant. Quum vero fere iisdem in rebus, quae Ebionitarum placitis reprobatae sunt, horum omnium ascetica versatur continentia, „ordinarias sententias [5])“ ascetarum de beatitudine mendicorum, de reprobato carnalium esu, de commendatis jejuniis [6]) longum est hoc loco accuratius describere, et hoc

1) Quam ob rem omnes Gnostici sunt Docetae. *Baur* l. c. pag. 258—267.

2) *Neander*, gnostische Systeme pag. 276. Allgem. Geschichte der christl. Religion u. K. (2) I. 2. pag. 791. 92.

3) *Tertullian.* de praescript. haeretic. cap. 7.

4) *Tertull.* adv. Marc. I, 15.

5) *Tertull.* adv. Marc. IV, 14. in.

6) De continentia *Saturnini* conf. *Irenaeus*, adv. haeres. I, XXIV, 2: Multi autem ex iis, qui sunt ab eo, et ab animalibus

solum addendum est, a Marcione, Tatiano, Saturnino, qui non, ut Ebionitae, sententiis ex Judaismo hereditate quasi receptis [1]) prohiberentur, quin totam vitam ex principio suo ascetico constanter conformarent, nuptias quoque praeter Ebionitarum doctrinam plane esse rejectas [2]).

Quam ob rem haec de Gnosticis sufficiant, praesertim quum exeunte saeculo tertio tertia denique, scilicet Manichaeorum haeresis exstiterit, quae etiam multo magis omnes animi nervos intendit in ascesin. Etenim Manes dualismum spiritum inter ac materiam, quem ipse primis libri sui, cui titulus Μυστήρια, verbis ita describit [3]): Ἦν θεὸς καὶ ὕλη, φῶς καὶ σκότος, ἀγαθὸν καὶ κακὸν τοῖς πᾶσιν ἄκρως ἐναντία, ὡς κατὰ μηδὲν ἐπικοινωνεῖ θάτερον

---

abstinent per fictam hujus modi continentiam seducentes multos et *Epiph.* adv. haeres. XXIII, cap. II. pag. 63. D. — De *Tatiano* et de Ἐγκρατήταις conf. *Epiphan.* loc. c. XLVII, c. I. pag. 400. B.: *ἔμψυχα δὲ βδελύσσονται . . . . . οἶνον δὲ ὅλως οὐ μεταλαμβάνουσι; Iren.* loc. c. I, XXVIII, 1. — De *Marcione* conf. *Iren.* I, XXVIII, 1. *Epiphan.* loc. c. XLII, III. pag. 304. B. *Tertullian.* adv. Marc. I, 14.

1) Conf. supra pag. 38. not. 5.

2) De *Saturnino* conf. *Iren.* adv. haer. I, XXIV, 2: Nubere autem et generare a Satana (scl. Saturniliani) dicunt esse; *Epiphan.* loc. c. XXIII, II. pag. 69. D. — De *Tatiano* conf. *Epiphan.* adv. haer. XLVI, II. p. 391. D.: Ἐγκράτειαν δὲ οὗτος (sc. Tatianus) *κηρύττει, τὸν δὲ γάμον πορνείαν καὶ φθορὰν ἡγεῖται, φάσκων, μηδὲν διαλάττειν πορνείας τὸν γάμον, ἀλλὰ τὸ αὐτὸ εἶναι;* conf. *Iren.* loc. c. p. 41. not. 6 de Tatiano. — De *Marcione* conf. *Epiph.* haeres. XLII, III. pag. 304. A.: *παρ' αὐτῷ δὲ Μαρκίωνι καὶ παρθενία κηρύσσεται.* conf. *Iren.* loc. c. supra not. 6. *Tertullian.* adv. Marcion. IV, 11. (Gersdorf p. 167.); IV, 29. pag 220, ubi Tertullianus Deum Marcionis: *detestatorem nuptiarum* nominat; III, 11: Age jam perora in illa sanctissima et reverenda opera naturae etc. (p. 123.) conf. *Baur* Gnosis pag. 269.

3) Haec verba leguntur apud *Epiphanium*, adv. haeres. LXVI, XIV, pag. 630. A.

πατέρω, urget doctrinaeque suae ponit fundamentum [1]), ut quod christianarum idearum inveniatur in Manichaeorum systemate, ut v. c. doctrina de Christo, de Paracleto, aliae fucatus tantum nitor esse videatur, revera autem Buddhistarum dualismus [2]), frugifera asceticae continentiae radix, totius Manichaeismi caput sit. Quapropter vero omnia Manichaeorum religiosa officia asceticam continentiam spectant. Nam quoniam insani illi hunc, quem incolimus, mundum ita ortum esse censent, ut boni et mali, lucis et tenebrarum, animae et materiae elementa commista sint, omniaque, quae sunt, hac commistione subsistant [3]); et quoniam homo quoque, microcosmus quasi, eodem modo ex bono maloque mistus sit, quum tenebrarum dominus, ut raptas lucis partes retineat, animas, ex luce ortas, materialis corporis carcere induerit [4]), fieri non potest, quin malum manichaicum non sit morale, sed naturale, physicum, ideoque summum sit, quod homines perficere debent, ut medicina quasi animam, quae per se bona est, ab admixta materia expurgent. Haec vero medicina, qua Manichaei bonam animam a dominatione materiae liberare volunt, ascetica est continentia [5]), cujus leges tribus signaculis,

---

2) Quam ob rem Manes ad Marcellum quendam litteras mittens, quibus virum illum in suam sententiam transferre conatur, summum Christianorum magistrorum errorem significat, quod docent: τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ κακὸν ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ φέρεσθαι, καὶ μίαν ἀρχὴν εἰσηγούμενοι, οὐ διακρίνοντες οὐδὲ διαιροῦντες ἀπὸ τοῦ φωτὸς τὸ σκότος, καὶ τὸ ἀγαθὸν ἀπὸ τοῦ κακοῦ καὶ φαύλου κ. τ. λ. conf. Archelai et Manetis disputatio ed. *Routh*, reliquiae sacrae Tom. V. pag. 45. Eandem Manetis epistolam *Epiphanius* quoque tradit adv. haeres. LXVI, VI, pag. 623.

3) Conf. *Baur*, das manichaeische Religionssystem p. 433 sqq.

4) *Baur* loc. c. pag. 41 sqq. ubi patrum quoque, qui nobis Manetis doctrinam de mundi origine tradunt, loci legantur.

5) *Baur* loc. c. pag. 112 sqq.

1) *Augustinus* cont. Faustum lib. V, cap. 1. 2.

signaculo oris, manuum, sinusque continentur, ita ut ore et manu et sinu castus et innocens sit homo [1]).

Quorum primum, oris signaculum, Manetis asseclas ab omni blasphemia [2]) et praecipue, quum omnis caro, impura atque „de ipsis sordibus concreta [3]), pravas hominum libidines excitet, a carnalium esu continere jubet, item vinum, fel principum tenebrarum, bibere vetat, tamen poma et fruges, ne fame Manichaei moriantur, quamquam commixtione gentis tenebrarum inquinata perhibent haec omnia, concedit, melones vero et oleum, quibus permultas lucis partes inesse putabat haec secta, maxime commendat [4]). Omnino ab omnibus, quarum sensus fieri participes possunt, oblectationibus hoc signaculum Manichaeos interdicit, unam permittit, illam, quae ex musica, quam de divinis regnis venisse Manes contendebat [5]), percipi solet, cui fortasse alia voluptas, quam per nares anima ex suffimentis thureque incenso excipit, addi potest. Quam ob rem, ne ullus sensus ulla recreetur delectatione, magister Manichaeos non in lectis, sed humi aut in mattis aut super arundinibus cubare [6]), simplicibus sordidisque vestimentis uti [7]), balnea,

---

1) *August.* de morib. Manichaeor. lib. II, cap. 10: Quum os, inquit, nomino omnes sensus, qui sunt in capite, intelligi volo, quum autem manum omnem operationem, quum sinum omnem libidinem seminalem.

2) De morib. Manich. lib. II, cap. 11. blasphemos appellabant Manichaei eos, qui unum omnium rerum principium confitentur. conf. Acta disputationis Archel. cap. XXII, p. 73.

3) Eod. loc. cap. 15.

4) De signaculo oris conf. *Moshemii* de rebus Christianorum ante Constantinum M. commentarii pag. 848—853.

5) De morib. Manich. II, cap. 16.

6) *Epiph.* adv. haeres. LXVI, XII. pag. 629. A.

7) Cap. XII. disputationis Archelai et Manetis pag. 70. Manetis habitum et vestimenta describit, quae quidem pauperis mendici esse *Moshem.* loc. c. pag. 852. probat.

theatra, spectacula fugere[1]), crebro austereque jejunare[2]) per oris signaculum jubere videtur. Signaculum manus autem prohibet omnem operationem, quippe quae proveniat ex desiderio et cupiditate quadam; unicum vero bonae animae desiderium est regni lucis recuperandi, reliqua omnia desideria omnesque appetitus ex Manichaeorum sententia corporis malaeque animae sunt, quae a principe tenebrarum materiae insita est. Itaque et omnia humanae naturae desideria et instinctus reddere emortua et ab omnibus hominum laboribus operibusque quieti recedere Manichaei per hujus signaculi leges simul jubentur. Quapropter exemplo Apostolorum Jesu Christi omnem, quem natura praecipit, erga parentes, fratres, liberos, cognatos caritatem exstinguere omnemque vitae et valetudinis amorem exuere debent[3]), pauperes vivant neque quidquam bonorum hujus mundi possideant necesse est[4]), ac vitam in perpetua contemplatione atque otio degant, ita ut non aedificent[5]), neque destruant, non panem coquant, non molant, non agrum colant[6]), nullum omnino manuum laborem suscipi-

1) *εἴ τις λοίσεται εἰς τὸ ὕδωρ τὴν ἑαυτοῦ ψυχὴν πήσοει*, vel *πλήσοει* i. e. vulnerat, quod verbum vetus latina interpretatio habet. *Disputatio Archelai* loc. cit. pag. 59; conf. Augustini locum pag. 46. not. 7. cit.

2) Manichaei, omissa voce „*δικαιοσύνην*" Matth. 5, 6. legebant: Beati, qui esurinnt et sitiunt. Quoque die Solis et Lunae jejunantes etiam jejunia anniversaria observabant, Conf. *Moshem.* loc. cit.

3) Conf. *August.* contr. Faust. libr. V, cap. 1. De signaculo manus in universum Moshem. loc. c. pag. 853—58.

4) *Acta Disput. Archelai*, pag. 59: *εἴ τις πλοῦσιος ἐν τούτῳ τῷ κόσμῳ, καὶ ἐὰν ἐξέλθῃ ἐκ τοῦ ακηνώματος αὐτοῦ, ἀνάγκη, αὐτὸν εἰς πτωχοῦ σῶμα μεταγγισθῆναι, ὥςε περιπατοῦντα αὐτὸν ἐπαιτῆσαι καὶ μετὰ ταῦτα ἀνελθεῖν αὐτὸν εἰς κόλασιν αἰώνιον.*

5) *εἰ δέ τις οἰκοδομεῖ ἑαυτῷ οἰκοδομίαν διασπαραχθήσεται εἰς τὰ ἄλλα σώματα.* Eod. loc. cap. IX; pag. 59.

6) Conf. *Acta disput. Archelai* etc. cap. IX. pag. 60. 61.

ant [1]), ne quis, talia sentiens agensve, vel materiae dominationi subjiciatur, vel lucis quandam partem, quae effusa est per materiam, laedat. Gravissimis vero sub poenis geennae hoc signaculum a Manichaeo perfecto animal, cujusvis sit generis, necari vel poma de arboribus decerpi, vel arbores foliis privari, vel plantas, herbas stirpesque evelli vetat [2]); quod quare fiat ex antecedentibus haud latet. Restat denique, ut omnibus numeris absoluta sit Manichaeorum continentia, tertium sinus signaculum, quo arcentur Manetis discipuli, quo minus adeant foeminas, ne liberos procreent, quum nuptias a tenebrarum domino institutas esse censeant, quibus saevus ille dominationem suam de rapta luce redderet aeternam [3]).

Quibus quum austeris continentiae legibus tota Manichaeorum vita victusque regatur, nonne videntur, quum Manetis haeresis proxime antecedat tempus, quo monachatus inter Christianos oriri coepit — siquidem licet Ebionitarum sententia de syzygiis uti [4]), quae apud homines semper malum quendam anteire contendit justum, quorum alter alteri quodam modo sit conjunctus, ut Aaron et Moses, Johannes Baptista et Christus, Simon Magus et Petrus Apostolus [5]) — nonne igitur videntur Manichaei quasi haeretici esse monachorum syzygi? Hoc vero sive ita se habet sive aliter, tamen Manichaei, quamvis solis electis haec tria signacula plane imposuerint, auditoribus vero vel catechumenis majorem concesserint libertatem [6]), et quamvis etiam electi mox degeneraverint a Manetis disciplina [7]),

---

1) *Καὶ διὰ τοῦτο ἀπείρηται αὐτοῖς ἔργον ποιῆσαι.* Eod. l. p. 60.

2) Locos vide apud *Moshem.* loc. c.

3) De signaculo sinus conf. *Moshem.* loc. c pag. 858. 59.

4) *Clementis Romani* quae feruntur homiliae, hom. II, 16. 17.

5) Conf. *Schliemann*, die Clementinen, pag. 156.

6) Conf. *Moshem.* loc. c. pag. 901 sqq.

7) *August.*, de morib. Manich. lib. II, cap. 19: Multi in vino et carnibus, multi lavantes in balneis inventi sunt . . . .

quum, per Syriam, Persiam, Aegyptum, Africam omnesque fere culti orbis provincias vagantes, multos ubique in suas duxerint partes [1]), hac ipsa re, quod tantopere processit talis haeresis, bene nobis probant, animos etiam tum, postquam religio Christiana fere per tria saecula occupaverat orbem, usque fuisse captos antiquo illo ascetico temporis ingenio, quod oriente salutari evangelii luce Paganos inter Judaeosque vigebat, et tot tantisque erroribus genuinam vitae Christianae simplicitatem, liberam a metu materiae dominationeque, apud haereticos severae addixit continentiae.

VI.

Quo modo in catholicam ecclesiam irrepserit paganorum illa continentia describitur.

Verum enim vero, quum fere nunquam toto coelo oppositae sint haereses certi cujusdam temporis credendi vivendique rationi, quae eodem tempore sana catholicaque ab aequalibus censetur, sed in utrasque conformandas — in illas sane magis, in hanc minus — idem aevi vel gentis ingenium vim suam exerceat [2]): simile quoddam studium asceticum etiam in catholica trium priorum saeculorum ecclesia occurrat, necesse est; quod quo modo fiat iterum ab haeresi quadam, scilicet Montanistarum [3]) doceamur.

In theatris electos et aetate et, ut videbantur, moribus graves cum sene presbytero saepissime invenimus. Omitto juvenes, quos etiam rixantes pro scenicis et aurigis deprehendere solebamus sqq.

1) Conf. *Moshem.* loc. c. §. XL, pag. 734.

2) Conf. V. init.

3) De Montanistis in universum conf. *Schwegler*, der Montanismus und die christliche Kirche des zweiten Jahrhunderts.

Hac autem in re maxime versatur Montanismus, quod docet, ecclesiam, per certos gradus provectam, a Spiritu sancto, non olim tantum, sed usque in diem prophetante, novis revelationibus nunc tandem — id est Montani temporibus — ad summum perfectionis gradum perduci [1]). Neque tamen paracletum sententias doctrinamque ecclesiae innovare, sed potius morum disciplinam, quam Christus mancam et inchoatam tantum reliquerit, perficere velle [2]). Quem ad finem paracletum omnia, quae adhuc a Christo infirmitati carnis psychicorum [3]) concessa sint, ut secundas nuptias, modica tantum jejunia, plane rejicere, ita ut spiritales [4]), quos se vocant Montanistae, ab omni carnis, gulae scilicet et libidinis [5]), dominatione sint liberi. Itaque Montanistae carnem continentia ascetica quasi conterere

---

1) *Tertull.* de virgin. veland. cap. 1. Sic et justitia primo fuit in rudimentis, natura deum timens; dehinc per legem et prophetas promovit in infantiam, dehinc per evangelium efferbuit in juventutem, nunc per paracletum componitur in maturitatem. — Alias tres notantur gradus conf. de *Monogam.* c. 14. Regnavit duritia cordis usque ad Christum, regnaverit et infirmitas carnis usque ad paracletum.

2) *Tertull.* de virgin. vel. cap. 1. Regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis, credendi scilicet in unum deum omnipotentem, mundi conditorem, et filium ejus Jesum Christum, natum ex virgine Maria, crucifixum sub Pontio Pilato, tertia die resuscitatum a mortuis, receptum in coelis, sedentem nunc ad dexteram patris, venturum judicare vivos et mortuos per carnis etiam resurrectionem. Hac lege fidei manente, cetera jam disciplinae et conversationis admittunt novitatem correctionis, operante scilicet et perficiente usque in finem gratia dei.

3) Conf. *Tertull.* de jejun. cap. 1. cap. 11 init.

4) Penes nos autem, quos spiritales merito dici facit agnitio spiritalium charismatum. De monog. cap. 1.

5) *De jejun.* cap. 1. Accusant psychici spiritalem disciplinam, proinde gulae fraenos induentem, per nullas interdum vel seras, vel aridas escas, quemadmodum et libidini per unicas nuptias.

debent[1]); et quamquam constat, eos fuisse infestissimos Gnosticorum adversarios[2]), cujus rei Tertullianus, Montanista, qui contra Marcionem, adversus Valentinianos, adversus Hermogenem libros aliaque antignostica conscripsit, testis est; et quamquam patet, eo potissimum Montanistarum inimicitiam esse directam, quod Gnostici, dualismum professi[3]), austeram continentiam ex hujus dualismi lege emanantem prae se ferebant[4]): tamen Montanistas, spadones praedicantes[5]) nuptias objurgantes[6]), quas a paracleto semel humanae infirmitati iterum concessas esse censent[7]), jejunia et xerophagias[8]) severe custodientes, iisdem fere studiis asceticis, ac Gnosticos, operam dare videmus. Quin imo idem Tertullianus, quamvis durissimis verbis gnosticum damnet dualismum, et contra illam continentiam carnem valde bonam per se praedicet[9]), simulatque spiritalium mores laudibus effert legesque vitae christianae ex Monta-

1) Macies non displicet nobis; neque enim ad pondus deus carnem tribuit, sicut nec spiritum ad mensuram. Facilius, si forte per angustam salutis januam intreibit caro exilior, citius resuscitabitur caro levior, diutius in sepultura durabit caro aridior. *de Jejun*, cap. 17.

2) Conf. *Schwegler* loc. c. pag. 218, III.

3) Conf. *adv. Marc.* cap. 2 sqq.

4) *adv. Marc.* cap. 29. conf. alios Tertulliani de Marcione locos, supra V. citatos.

5) *De Monog.* cap. 3. ipso domino spadonibus aperiente regna caelorum, ut et ipso spadone.

6) Conf. de *Monog.* cap. 3. de *Exhortat. castitatis* cap. 9. Ecquid videtur tibi stupri affine esse matrimonium, quoniam ea in illo deprehendo, quae stupro competant. Eod. loc. Ergo, inquis, jam et primas, id est unas nuptias destruis? Nec immerito, quoniam et ipsae ex eo constant, quod est stuprum.

7) De *Monog.* cap. 3. fin. In hoc quoque paracletum agnoscere debes advocatum, quod a tota continentia infirmitatem tuam excusat. Conf. init. cap. 3.

8) Arguunt nos, quod jejunia propria custodiamus sqq. *de Jejun.* cap. I.

9) *Tertull.*, de resurrectione carnis cap. 5—11.

nistarum explicat praeceptis, fere Gnostici cujusdam ascetae vices agere et in eundem dualismum incidere videtur [1]). Quod quo alio modo explicetur, ac clarissimo Horatii verbo [2]):

Naturam expellas furca, tamen usque recurret!

Nam profecto! tam tenaciter illo tempore intimis inhaesit animis vetus opinio de dualismo inter spiritum ac materiam intercedente, ut Christiani quoque, licet crederent, totum mundum, atque adeo ejus materiam, Dei optimi maximi opus, quia Dei esset opificium, esse bonum, neque subsistere materiam coaeternam innatamque, ex qua malum profluueret, licet et doctrinam de hoc dualismo ex fide christiana prorsus rejicerent [3]), tamen hunc ipsum dualismum in conformandis moribus, praecipue in iis remediis statuendis, quibus peccati vim frangerent, nescientes quodam modo religioni christianae rursus subintroducerent, ita ut Pauli sententiam, qua σὰρξ, sedes et principium peccati, πνεύματι, boni vitaeque novae fonti, opponitur, idem sibi velle censerent, atque antiquam notissimamque Alexandrinorum et paganorum doctrinam dualisticam de spiritu et materia. Quare sub voce σὰρξ, qua Paulus ex analogia verbi בשר in T. V. totam plenamque naturam humanam, quatenus peccato est inquinata et debilitata, significat, solum corpus humanum carnisque materiam et sensualitatem Christiani intelligebant; et quum revera temporibus imperatorum Romanorum ventris et Veneris peccata totam vitam labe sua infecissent, carnem ipsam peccati esse radicem sentiebant. Itaque omnes, qui Montanistarum more, coelestius aliquid et praestantius virtutis assequi volebant, carnem non compescere solum, sed potius quum omnia, quae placebant

1) *Schwegler* loc. c. pag. 116.

2) *Epistol.* I, 10, 24.

3) Conf. omnes scriptores polemicos contra Gnosticos et Manichaeos et Canonem Apostol. citat. IV, pag. 32.

4) Conf., quae IV. de notione verbi σὰρξ apud Paulum notavimus.

carni, imo omnia, quae carnalis natura humana poscit, jamjam peccata vel peccati incitamenta putarent, severa continentia conterere debebant et paene excidere[1]). Quod si Tertullianus, qui quondam in Apologetico [2]) verbis divino spiritu afflatis vitam christianam tutam ab omni materiae metu et a tristi continentia ascetica liberam praedicaverat, qui magnam vitae partem in eo consumpsit, ut Gnosticorum dualismum ascesinque gravibus verbis ac sententiis refutaret postea in eundem fere dualismum eandemque continentiam lapsus est, quid mirum, quod multitudo Christiana, ascetico temporis ingenio capta, in eundem incidere coepit errorem? Et quo magis in ecclesiam irrepsit sententia de virtute quadam altiore[3]), quam quae omnino a plebe Christiana poscatur, cui Gnosticorum, Montanistarum, Alexandrinorumque patrum discrimen inter psychicos et spiritales homines positum respondere videtur, eo majore studio et fervore continentiam, qua mortificando carnem hujus virtutis gradum praemiumque adipiscerentur, fere omnes sunt amplexi. Quam ob rem Apostolis e terra sublatis fere apud omnes ecclesiae doctores, jam antequam monachatus ortus est, dicta quaedam deprehendimus, quae asceticam sententiam redolent. Jam apocalypsis auctor, quum ex ejus sententia centum quadraginta quatuor millia hominum propter virginitatem caste servatam primum inter beatorum choros ordinem tenere videantur, nuptias flocci aestimat et paene reprobat[4]). Neque inter patres apostolicos desunt,

1) *Tertull.*, de jejun. cap. 17.

2) Conf. Apologetici locum citatum IV. pag. 32.

3) Veterrimum in ecclesia catholica hujus rei testimonium legimus, opinor, apud *Hermam*, Pastor. lib. III. simil. V, cap. 3: Mandata Domini custodi et eris probatus et scriberis in numero eorum, qui custodiunt mandata ejus. Si autem praeter ea, quae mandavit dominus aliquid boni adjeceris, majorem tibi dignitatem acquires. *Hefele*, Patres Apostol. pag. 388.

4) Apocal. XIV, 4. 5.

qui haud ita parvo studio ascetico ferveant. Verba enim, quae Ignatius Polycarpo scripsit: „Εἴ τις δύναται ἐν ἁγνείᾳ μένειν εἰς τιμὴν τοῦ κυρίου τῆς σαρκὸς, ἐν ἀκαυχησίᾳ μενέτω. Ἐὰν καυχήσηται, ἀπώλετο· καὶ ἐὰν γνωσθῇ πλέον τοῦ ἐπισκόπου, ἔφθαρται“ [1]) luce clarius demonstrant, et Ignatium ipsum caelibatum maximi aestimasse, et Christianos in universum jam tanti fecisse virginitatem, ut spadonum dignitatem nonnunquam episcoporum auctoritati anteponerent. Apud Hermam vero, qui non solum continentiam a nuptiis [2]), sed etiam jejunium valde commendat, utraque, quae ascetis maxime placere solet, exercitatio occurrit; quin imo scriptor noster in tantum aberrat a Pauli doctrina, ut misericordiam domini et peccatorum remissionem a continentia dependere credat [3]). Sane de jejuniis in Pastore legitur locus, qui, quod jejunium dici solet, nempe abstinentiam a cibis paene nihili aestimare, atque in hoc, quod vitam nostram a peccatis puram servamus, et, sincera mente Deo servientes, mandata ejus custodimus neque admittimus in animis nostris ullum desiderium pravum, verum ponere videtur jejunium [4]); tamen eodem loco de bona jejunandi ratione praecepta proponuntur [5]), quae famem sitimque respiciunt, et quum

1) *Ignatii*, epistola ad Polycar. cap. V. *Hefele* l. c. p. 240.

2) *Hermae* pastor lib. I, Visio II, 2. Sed impropera verba haec filiis tuis omnibus et conjugi tuae, quae futura est soror tua. *Hefele* pag. 331. conf. Lib. III, Similit. IX, cap. 11: nobiscum dormies ut frater, non ut maritus, frater enim noster es, et de cetero tecum habitare paratae sumus. (Ex hoc loco colligi potest, consuetudinem cohabitandi cum subintroductis jam invaluisse). *Hefele* pag. 431.

3) Eod. loc. Lib. I, Visio II, cap. 2: Et auditis his verbis continebit se et consequetur misericordiam. *Hefele* pag. 331. conf. eod. loc. cap. 3. Et simplicitas tua et singularis continentia salvum facient te, si permanseris.

4) Lib. III, Similit. V, cap. 1. *Hefele* pag. 387.

5) Lib. III, Similit. V, cap. 3. *Hefele* pag. 389.

Hermas, simulatque revelationes Dei percipere vult [1]), jejunare debeat, paene Tertullianum Montanistam dicentem audiamus: Non sumus revelationum scientia indigentes, quae xerophagiis extorquetur [2]).

Etiam Justinus Martyr, quamvis iis ecclesiae patribus adscribi debeat, qui Pauli docendi vivendique rationem secuti sunt [3]), in eorum scriptorum catalogo, qui quodam modo inserviebant ascetico temporis ingenio, est referendus [4]). Quamquam enim Justinus Christianis nuptias liberorum procreandorum et educandorum causa concedit [5]); tamen, quum juvenem quendam, qui eo ductus consilio, ut paganorum mendacia de libidinosis Christianorum mysteriis re ipsa refelleret, a Felice, Alexandriae praeside petiit, ut permitteret, a medico sibi testes abscinderentur, vehementer laudet, nuptias haud magni aestimare videtur [6]). Et revera, alio loco caelibatum non solum expressis verbis commendat optatque, ut omnes castae continentiae se addicant [7]), sed etiam eo carnis odio deducitur, ut nuptias, quasi peccata, propter inhaerentem concupiscentiam

---

1) Lib. I, Visio II, cap. 2: Post quindecim autem dies, quum jejunassem, multumque rogassem Dominum, revelata est mihi scientia scripturae. *Hefele* p. 330.

2) *Tertull.* de jejun. cap. 12. init. Alia quae apud Hermam asceticam continentiam sapiunt conf. *Schwegler*, Nachapostolisches Zeitalter I, pag. 336.

3) *Semisch*, Justin der Märtyrer II, pag. 233—246.

4) *Semisch* loc. cit. I, pag. 201.

5) *Justini* Apologia II. ad Antoninum Pium: *οὐκ ἐγαμοῦμεν, εἰ μὴ ἐπὶ παίδων ἀνατροφῇ, ἢ παραιτούμενοι τὸ γήμασθαι, τέλειον ἐσεγκρατεισόμεθα.* (Op. ed Coloniae 1686. pag. 71. D.)

6) Eod. loc. Apolog. II, pag. 71. D. E.

7) Apolog. II. pag. 62. B. *καὶ πολλοί τινες καὶ πολλαὶ, ἑξηκοντοῦται καὶ ἑβδομηκοντοῦται, οὓς ἐκ παίδων ἐμαθητεύθησαν τῷ χριστῷ, ἄφθοροι διαμένουσι καὶ εὔχομαι κατὰ πᾶν γένος ἀνθρώπων τοιούτους δεῖξαι.*

damnet[1]), Christum praedicet, quippe qui sit spado[2]), quin imo dicat nullam aliam esse causam, propter quam Christus ex virgine sit natus, quam quod hominibus, Deo ad homines procreandos non esse opus viri et foeminae concubitum, exemplo suo probetur, atque nuptiis, quibuscum necessario modo seminalis libido sit conjuncta, imponat finem[3]). Praesertim vero Clemens et Origenes, patres Alexandrini, cum et scholae placita statuerent, ut Gnostici non solum altiore cognitione, sed etiam virtute plebem christianam superarent, et ipsi, sub eodem coelo nati, quo Philo, Judaeorum Alexandrinorum sententias religioni christianae insererent, asceticum illius aetatis studium et amplexi sunt et aluerunt. Ac ne iterum atque iterum notissimas illas de nuptiis et jejuniis sententias, in quibus omnes ascetae versari solent, apud Clementem quoque repetamus et Origenem, qui, quamvis dualisticam reprobent continentiam[4]) et propter solam Dei dilectionem[5]),

---

1) *Justini* fragm. de resurrect. cap. 3. *ἄῤῥενας τοὺς μὲν ἀπ' ἀρχῆς παρθενεύοντας ὁρῶμεν, τοὺς δὲ ἀπὸ χρόνου, ὥστε δι' αὐτῶν καταλύεσθαι τὸν δι' ἐπιθυμίας ἄνομον γάμον.* (*Grabii* Spicileg. II, pag. 180.)

2) *Καὶ γεννηθεὶς καὶ πολιτευσάμενος τὴν λοιπὴν τῆς σαρκὸς πολιτείαν, λέγω δὴ ἐν τροφαῖς καὶ ποτοῖς καὶ ἐνδύμασι, ταύτην δὲ τὴν διὰ συνουσίας μόνον οὐκ εἰργάσατο* aqq. eod. loc. pag. 181.

3) *Ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς οὐ δι' ἄλλο τι ἐκ παρθένου ἐτέχθη, ἢ ἵνα καταργήσῃ γέννησιν ἐπιθυμίας ἀνόμου καὶ δείξῃ τῷ ἄρχοντι καὶ δίχα συνουσίας ἀνθρωπίνης δυνατὴν εἶναι τῷ θεῷ τὴν ἀνθρώπου πλάσιν.* eod. loc. pag. 180. 181.

4) *Clem. Alex.*, Strom. III, pag. 451. B. (ap. Colon. 1688.) *οἱ δὲ διὰ τὸ μυσὸς τὸ πρὸς τὴν σάρκα τῆς παρὰ γάμον συναλλαγῆς καὶ τῆς τῶν καθηκόντων βρωμάτων μεταλήψεως ἀχαρίστως ἀπαλλάττεσθαι ποθοῦντες ἀμαθεῖς τε καὶ ἄθεοι, ἀλόγως ἐγκρατεύονται, καθάπερ τὰ πλεῖστα τῶν ἄλλων ἐθνῶν.* Conf. *Orig.* adv. Cels. V, 49. (Op. Delarue Tom I, pag. 615. 16.)

5) *Clem. Alex.* Strom. III, pag. 451. A. *ἡμεῖς μὲν οὖν δι' ἀγάπην, τὴν πρὸς τὸν Κύριον, καὶ δι' αὐτὸ τὸ καλὸν ἐγκρατεύομεν, ἀσπαζόμεθα.*

Christianis continendum esse censeant, tamen, quum carnem peccandi materiam aestiment [1]), ascesin solum virtutis fundamentum ponere debent [2]): hoc loco sufficiat, et commemorare Origenem ipsum, durissimam continentiam exercentem, qui adolescens, fervente castitatis studio abreptus, ipse in se exsecutus sit dictum Domini: καὶ εἰσιν εὐνοῦχοι, οἵτινες εὐνούχισαν ἑαυτοὺς διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν [3]), et quam Clemens finxit perfecti Gnostici imaginem ante oculos ponere. „Is, inquit [4])[α], qui cognitione est praeditus eis solis affectionibus est subjectus, quae ad corpus sustentandum necessariae sunt, ut fames, sitis, similes. Dicere vero etiam Christi corpus talia sensisse, ridiculum est, quum Christus non propter corpus, quod sancta quadam virtute continebatur, comedisset, sed hac sola permotus causa, ne iis, qui una cum eo versabantur, in mentem veniret de eo aliter sentire,

1) *Orig.*, de principiis lib. III, cap. IV. De humanis tentationibus. 2–5. (Op. Tom I, pag. 146—148). Si peccati vis non in ipso hominis animo ac voluntate ponitur, sive „anima quaedam alia et inferior et terrestris", quae, cum carne conjuncta, quum „ex corporali semine simul cum corpore seminetur", e carne quasi efflorescit (2. 3.) — et hoc quidem Origeni placere videtur —, sive caro ipsa et sanguis (4. 5.) principium et causa peccandi putetur: virtus humana id solum spectet necesse est, ut carnem, quantum fieri potest, continentia ascetica conterat. Conf. *Jul. Mueller*, Lehre von der Sünde I, pag 372. 73.

2) *Clem. Alex.* Strom. II, pag. 405. D. *Πάσης τοίνυν ἀρετῆς μεμνήμενος ὁ θεῖος νόμος ἀλείφει μάλιστα τὸν ἄνθρωπον ἐπὶ τὴν ἐγκράτειαν, θεμέλιον ἀρετῶν κατατιθέμενος ταύτην· καὶ δὴ προπαιδεύει ἡμᾶς εἰς τὴν περιποίησιν τῆς ἐγκρατείας ἀπο τῆς τῶν ζώων χρήσεως ἀπαραγορεύων μεταλαμβάνειν τῶν ὕδατι φύσει πλωτῶν, κἀθάπερ τὸ τῶν συῶν γένος, εὐσαρκότατον τύγχανον.*

3) *Matth.* XIX, 12. conf. *Euseb.* hist. eccl. VI, 8. Postea Origenes hoc suum facinus ipse reprobavit, quum contenderet, illum Matthaei locum allegorice esse interpretandum. Conf. *Orig.* in Matthaeum tom. XV. (Op. Tom. III, p. 651 sqq.).

4) *Clem. Alex.* Strom. VI, p. 649. D. 650 sqq. passim.

sicut certe postea quidam existimarunt, eum visione et phantasmate apparuisse. Ipse autem, ut quem nullus subiret affectionis motus, neque voluptas, neque dolor, passionis erat expers. Apostoli quoque eodem modo, cum iram et metum et cupiditatem per doctrinam dominicam ex uberiore quadam cognitione superassent, ne tales quidem animi affectus, qui videntur boni, quales sunt aemulatio et gaudium et confidentia, susceperant. Quum enim semper, certe post Domini resurrectionem, asceticam observarent continentiam, nihil firmas atque stabiles eorum mentes mutare potuit. Quam ob rem, ut Dei sit similis perfectus gnosticus hoc maxime assequi studet, ne ullas admittat passiones" [1]). — Quibus verbis Clemens non Christianum, cui dictum est Apostoli verbum: πάντα ὑμῶν [2]), describit laudatque, sed potius Therapeutam quendam, qui mystica contemplatione totum despiciens mundum ascetica continentia omnibus terrae corporisque vinculis frangendis operam navat.

Quae cum ita se haberent, ut omnes fere hoc studio ascetico essent capti, quid mirum, quod jam ex initio saeculi secundi, quo simul cum fidelium numero aevi ingenii vis in ecclesia crescere coepit, hanc perfecti imaginem assequi Christiani contenderunt? Itaque jam ex hoc tempore inter Christianos claruerunt, qui hoc studium severum in vita quotidiana prae se ferrent; et quod revera vetus fuit ascetici paganismi et Judaismi fermentum, nuptiarum reprobatio, abstinentia a vino carnaliumque esu, crebra et severiora jejunia — id quod ex veteris vitae et fidei conditione in novam inserebatur religionem [3]) — vulgari

---

1) Conf. *Athanasius*, vita Antonii cap. 14. (Opera Paris. 1698.) Tom I, p. II, pag. 807. τῆς δὲ ψυχῆς πάλιν καθαρὸν τὸ ἦθος κ. τ. λ. Quam profert hic Athanasius Antonii descriptio hanc Gnostici imaginem exprimit.

2) I. Corinth. 3, 22.

3) Conf. censuram, quam Paulus de iis fert, qui similia in ecclesia Romana exercebant. Rom. cap. 14.

praestantior quaedam ipsius novae fidei forma fere ab omnibus habebatur, cujus leges tantum propter carnis infirmitatem non omnibus, sed solis perfectioribus essent observandae. Omnes vero, qui his durioribus continentiae legibus sese exercebant propter hanc ipsam exercitationem (ἄσκησιν)[1]) ascetarum nomine ornabantur[2]), quo jam Philo[3]) utitur, unde Christiani ipsa cum re nomen accepisse videntur. Et late profecto! per totum orbem Christianum ascetarum genus dissipatum erat, cujus rei jam eorum patrum, quos supra memoravimus, studium asceticum testimonium praebet firmissimum, cui addi potest notissimus Origenis locus[4]), quo contra Celsum paucis Atheniensium castis sacerdotibus virginibusque permultos Christianorum spadones et virgines, quae per totam vitam virginitatem servarent, glorians opponit, et illa constitutio

---

1) *Conf.* Canon. Apost. XLIII. vel LI. (*Coteler.* Patr. Apost. op. I. pag. 449.) *Εἴ τις ἐπίσκοπος, ἢ πρεσβύτερος, ἢ διάκονος, ἢ ὅλως τοῦ καταλόγου τοῦ ἱερατικοῦ γάμου καὶ κρέων καὶ οἴνου οὐ δι' ἀσκησιν, ἀλλὰ διὰ βδελυρίαν ἀπέχεται κ. τ. λ.*

2) *Bingham*, Origines eccles. tom. III. pag. 3.

3) *Philo*, de somniis l. 27. (*Richter* III. pag. 249. 50.) tres statuit vias, quibus homo venit ad virtutem, quam alii assequuntur per *μάθησιν*, quorum typus est Abrahamus, alii per *φύσιν*, quorum typus est Isaacus, alii per *ἄσκησιν* id est continentiam, exercitationem, quorum typus est Jacobus. *Conf.* *Gfrörer*, Philo etc. I. 425. A Clemente Alexandr. ascetae nominantur *τῶν ἐκλεκτῶν ἐκλεκτότεροι*, quod bene significat, quo honore ascetae dignati sint. Quis dives salvetur? cap. 36.: *Οὐ μὴν ἀλλ' εἰσίν ἤδη τινὲς καὶ τῶν ἐκλεκτῶν ἐκλεκτότεροι, καὶ τοσούτῳ μᾶλλον ἧττον ἐπίσημοι πρὸς τὸν λιμένα ἐκ τοῦ κλύδωνος τοῦ κόσμου νεωλκοῦντες, ἑαυτοὺς καὶ ἐπανάγοντες ἐπ' ἀσφαλές* (*Iltig*, Operum Clem. supplem. pag. 76.)

4) *Origenes* contra Cels. VII. 48. (Op. Tom. I. pag. 729.) conf. *Athenagoras*, legatio pro Christian.: *εὕροις δ' ἂν πολλοὺς τῶν παρ' ἡμῖν καὶ ἄνδρας καὶ γυναῖκας καταγηράσοντας ἀγάμους, ἐλπίδι τοῦ μᾶλλον συνέσεσθαι Θεῷ* (*Justini* Oper. Colon. 1686. T. III. 37. A.)

Apostolica[1]), quae seriem quandam constituens, qua quisque sacramentum altaris accipiat, inter alios Christianorum ordines et ascetas nominat.

Itaque jam saeculo secundo et tertio per totam ecclesiam inter viros, viduas, virgines, ex quibus jam Hermae tempore erant, quae subintroductae audiunt[2]), ascetarum ordo viguit; et quum constet, quia fere omnes scriptores pontificii, ubi in patrum monumentis ascetae occurrunt, de monachis esse dictum contendunt[3]), monachis eundem fuisse virtutis scopum eandemque hujus scopi assequendi viam, nempe ut fracta per continentiam carne peccatum ipsum mortificetur, quam isti ascetae sint secuti, ideoque monachos non principio agendi, sed sola ratione ac modo idem perficiendi ab ascetis distare: jam liquet, vitam monasticam inter Christianos non per sinceram fidem Christianam, sed per idem ingenium asceticum esse ortam quod abhorrens a genuina evangelii indole e paganismo et Judaismo hereditate quasi receptum in continentibus modo deprehendimus, restatque, ut denique quibus rebus ascetarum conditio in monachorum statum sit mutata, accuratius perscrutemur.

VII.

Quibus ex causis ascetae Christiani in monachos sint immutati explicatur.

Hac autem in re pro certo statuendum est, summam ascetas inter ac monachos versari discrepantiam, quod,

1) *Constit. Apost.* lib. VIII. cap. 13. sub fin. (*Cotelerius* loc. c. I. pag. 409.) *Καὶ μετὰ τοῦτο μεταλαμβανέτω ὁ ἐπίσκοπος, ἔπειτα οἱ πρεσβύτεροι, καὶ οἱ διάκονοι καὶ ἐπεδιάκονοι καὶ οἱ ἀναγνῶσται καὶ οἱ ψάλται καὶ αἱ διακονικαί, κ. τ. λ.*

2) Conf. pag. 52. not. 2.

3) v. c. *Baronius*, Annal. eccl. ad ann. 301. cap. XXII. (Tom. II. p. 564.) conf. *Bingham* loc. c. Tom. III. §. 1.

quum illi, quamquam asceticis illis, quae describimus, studiis operam dabant, inter alios Christianos atque in vitae quotidianae negotiis dies degebant [1]), hi ut ad summum asceticae continentiae fastigium ascenderent, mundum societatemque humanam deserentes, in loca deserta atque abscondita fugiebant. [2]).

Sunt sane, qui hoc discrimen inter utrosque fuisse negent; quum enim Eusebius, et Philonem ipsum fuisse Christianum [3]) et in libro suo, quem de Therapeutarum vita contemplativa conscripsit, ascetarum christianorum imaginem expressisse [4]) credat, et ei Hieronymus assentiat, qui, quamvis Philonem ducat Judaeum, tamen putat, Therapeutas fuisse monachos vel ascetas christianos [5]), neque Sozomenus ab Hieronymi sententia discedat [6]), quae Cassiano quoque placet [7]), et similia, eundem auctorem

1) Ex loco Constitut. Apostol. cit. pag. 58. not. 1. apparet, ascetas inter alios Christianos dispersos vixisse.

2) *Bingham*, loc. c. §. 5. (tom. III. pag. 11.)

3) *Euseb.* histor. eccles. II. cap. 17. "Ον καὶ λόγος ἔχει κατὰ Κλαύδιον ἐπὶ τῆς Ῥώμης εἰς ὁμιλίαν ἐλθεῖν Πέτρῳ τοῖς ἐκεῖσε τότε κηρύττοντι.

4) *Euseb.* loc. Ἀλλὰ καὶ τὸν βίον τῶν παρ' ἡμῖν Ἀσκητῶν ὡς ἐνι μάλιστα ἀκριβέστατα ἱστορῶν, γένοιτ' ἂν ἔκθηλος, οὐκ εἰδὼς μόνον ἀλλὰ καὶ ἀποδεχόμενος, ἐνθουσιάζων τε καὶ σεμνύνων τοὺς κατ' αὐτὸν Ἀποστολικοὺς ἄνδρας, ἐξ Ἑβραίων ὡς ἔοικε γεγονότας, ταύτῃ τε Ἰουδαϊκώτερον τῶν παλαιῶν ἔτι τὰ πλείονα διατηροῦντας ἐθῶν.

5) *Hieronym.* Catalog. scriptor. eccles. VIII. conf. XI. (Op. Tom. IV. p. II. pag. 105. 106. ed. Paris. 1706.) Philo, disertissimus Judaeorum, videns Alexandriae primam ecclesiam adhuc judaisantem, quasi in laudem gentis suae librum super eorum conversatione scripsit.

6) *Sozomen.* histor. eccles. I. cap. 12. sub fin.: Καὶ ὁ μὲν Φίλων ὥσπερ ἱστορῶν ἔοικεν ὑποφαίνειν τοὺς κατ' αὐτὸν ἐξ Ἑβραίων χριστιανίσαντας ἔτι Ἰουδαϊκώτερον βιοῦντας καὶ τὰ ἐκείνων ἔθη φυλάττοντας· παρ' ἄλλοις γὰρ οὐκ ἔστιν εὑρεῖν ταύτην τοῦ βίου τὴν διαγωγήν.

7) *Cassianus*, de coenobior. institut. lib. II. cap. V. de monachis, qui Alexandriae Marci praecepta observavesint disserens, Philonis Therapeutas intellegit.

secutus, de Jessenis, quos vocat Philonis Therapeutas, proferat Epiphanius [1]); jamjam inveterata est ecclesiae Romanae sententia, Therapeutas fuisse Christianos, ideoque a Marco, qui ecclesiam Alexandrinam condidisse fertur, ex Petri praeceptis institutam esse vitam monasticam, omnesque ascetas christianos fuisse monachos, qui segregati a societate hominum in monasteriis vixerint. Testis hujus rei instar omnium sit Caesar Baronius, clarissimus pontificiorum scriptorum annalista [2]). Tamen quum vel inter Romanae ecclesiae theologos Valesius [3]), Pagi [4]) alii rectius hac in re viderint, qui neque Therapeutas fuisse Christianos concedunt, neque ascetas confundunt cum monachis, quos demum inde a saeculo quarto esse ortos perhibent, neque quisquam scriptorum Protestantium amplius ei sententiae patrocinetur [5]): jure, quae rei monasticae laudatores somniaverint de apostolica origine monachatus, omittamus. Scilicet eum, postquam floruit inter Therapeutas, propter imperatorum Romanorum persecutiones paene evanuisse et in latibula recessisse dolent, tamen, per ascetas propagatum, tandem pacata ecclesia rursus per Antonium et Pachomium effloruisse ferunt [6]). Nostrum est, quia, quo modo revera ascetae sint orti — profecto non ex Apostolorum praeceptis! — jamjam demonstravimus [7]), tantum cur ascetae

1) *Epiphan.* adv. haeres. XXIX. v. pag. 120.

2) *Baronius*, Annal. eccles. ad ann. 64. cap. II. sqq. T. I. pag. 508.

3) *Valesius*, Annotat. in libr. II. cap. XVII. historiae eccles. Eusebii (pag. 34.)

4) *Pagi*, critica historico-chronol. in Annales Baronii ad ann. 62. cap. IV. (I. pag. 48.)

5) Conf. v. c. *Hospinianus* de monachia lib. I. cap. III. p. 14.

6) Conf. *Hippolyt Helyot*, ausführliche Geschichte aller Mönchs- und Ritterorden. I. pag. 26–35. Quem juvat fere omnium pontificiorum scriptorum de monachatus origine sententias perlegere, eum librum inspiciat I. p. 1—36.

7) conf. VI.

fugerint saeculum et tali modo reddili sint monachi explicare.

Quum durissima illa Deciana persecutio saeviret in Christianos et multas praecipue Aegypti popularetur ecclesias, permulti in vastas secesserunt ejus terrae solitudines, quos inter Paulus Thebaeus fuit clarissimus, qui sedecim annos natus, ut vitam servaret ab insidiis sibi instructis a sororis marito, divitiarum Pauli cupidissimo, qui militibus Decii juvenem prodere voluit, ad montium deserta confugit, ubi in specu quodam abdito, olim furtiva monetarum officina, severissimae addictus continentiae dies peregit. Nam palma quaedam et fons, in ipso antro profluens, cibum et vestem et potum praebebat Paulo, primo Christianorum monacho[1]) eremitae vel anachoretae[2]). Et novum hoc et speciosum continentiae genus tantopere omnium cepit animos, qui jam dudum, maxime in Aegypto, asceticis sententiis erant imbuti[3]), ut etiam sedatis persecutionibus plurimi qui ascesi operam dare volebant, hanc severiorem monachorum vitam amplecterentur, priscos ascetas, qui nimis carni indulgerent, despicientes[4]). Quam ob rem, quod initio urgente necessitate factum est, ut fugerent ascetae hominum societatem, tum ut ad altiorem quendam praestan-

---

1) Nam μοναζοντες, monachi, eremitae, anachoretae ii dicuntur ascetae, qui vitam eligebant solitarium propter hanc ipsam hujus vitae conditionem.

2) Conf. *Hieronym.* Vita Pauli eremitae. (Opera Tom. IV. p. II. pag. 68—74. Diem supremum obiit Paulus a. 340. praesente Antonio.

3) Conf. III.

4) Sarabaytae, tertium genus monachorum Aegypti, quos *Cassianus* (collat. XVIII. VII.) degeneratos putat monachos, qui vero revera prisci ascetae Christiani esse videntur, quum remanserint „in urbibus atque castellis" valde in despectu habentur et ab *Hieronymo* (Epist. XVIII. ad Eustochium. Op. Tom. IV. p. II. pag. 44. sub fin.) et a Cassiano. Hieronymus Sarabaitas Remoboth vocat.

tioris continentiae gradum proveherentur, sponte et libenter electum est, praesertim quum beatus Antonius, huic vivendi rationi inserviens et discipulos congregaret et omnem Aegyptum [1]) totumque orbem [2]) gloria sua repleret.

Hic enim Antonius medio saeculo tertio natus Comae, in vico quodam juxta Heracleopolin minorem in finibus Thebaidis sito [3]), jam a puero rebus divinis contemplandis penitus erat deditus. Itaque juvenis duodeviginiti vel viginti annorum parentibus orbatus et solus cum sorore admodum parva relictus, quum domus administrandae et sororis educandae curam contemplationis loco, qua gavisus erat, aegre ferret, in dominico evangelium de divite adolescente [4]) audivit et, correptus hujus aevi ingenio ascetico, id quod Christus interroganti illi adolescenti, qui ipse ab omnibus numeris absolutum et perfectum se habuit, tantum dixerat, ut ille quanta captus esset avaritia cognosceret, secundum litteram intellexit, ita ut agros suos vicinis donaret, alia omnia venderet egenisque distribueret, pauca tantum ad sororem sustentandam retinens [5]). Quum vero postea Domini verbum audiret: Nolite solliciti esse in crastinum [6]), quod fecerat nondum satis esse ratus, omnia quoque, quae retinuerat, pauperibus largitus sororem virginibus christianis educandam tradit et cella

1) *Sozomen.* hist. eccles. lib. I. cap. 13. (ed Valesius p. 26. D.) παροδεύομενοι γὰρ αὐτῷ (scil. Ἀντωνίῳ) πολλοὶ ἐβιάζοντό πρεσβεύειν ὑπὲρ αὐτῶν πρὸς τοὺς ἄρχοντας καὶ τινὲς ἐν τέλει πολλοῦ γὰρ ἂν ἕκαστος ἐτιμήσατο ἰδεῖν αὐτὸν καὶ λαλοῦντος ἀκοῦσαι καὶ παλαίοντι πειθαρχῆσαι κ. τ. λ. conf. *Athanasius*, Vita Antonii cap. 14.

2) *Athanas.*, Vita Antonii cap. 81. Ἔφθασε δὲ καὶ μέχρι βασιλέων ἡ περὶ Ἀντωνίου φήμη· ταῦτα γὰρ μαθόντες Κωνσταντῖνος, ὁ Αὔγουστος, καὶ οἱ υἱοὶ αὐτοῦ Κωνστάντιος καὶ Κώνστας, οἱ Αὔγουστοι, ἔγραφον αὐτῷ ὡς πατρὶ (Op. ed Paris 1698. Tom. I. p. II. p. 855.)

3) *Sozomen*, hist. eccl. lib. I. cap. 13. pag. 25. C.

4) Evang. Matth. XIX. 21.

5) *Athanas.* Vita Anton. cap. 2.

6) Matth. VI. 34.

juxta vicum aedificata durissimae continentiae operam dedit[1]). Tamen, quum se usque hominum societati et tentationibus saeculi satanaeque, quae sororis memoriam et cupiditatem vitae lautioris bonorumque perditorum revocabant, imo carnis libidines suscitabant, hic nimis interesse crederet, primo, ut severiore carnem compesceret continentia, ad sepulcra, procul a vico sita, se contulit et ingressus quoddam sepulcrum, clausa janua, intus remansit[2]), ubi longis jejuniis et iterum atque iterum resuscitato saeculi amore, quem omnibus viribus e corde expellere studuit, attritus in morbum incidit, qui tantos secum tulit cruciatus, ut crederet, inimicum cum daemonum turba sibi plagas inflixisse. Semimortuus, mutus humi prostratus quodam die ab amicis inventus est[3]), qui eum in vici Dominicum, quasi mortuum, detulerunt. Sanatus autem postea — quum esset fere annos triginta quinque natus[4]) — a proposito non desistens circa annum 285. in castellum desertum se recepit, ubi solitarius per viginti annos vixit, quibus ne pede quidem unquam foras progressus durissimis jejuniis et continuae orationi operam dedit. Ac tum — quod jam supra commemoravimus — tanta continentiae austeritate Antonii nomen per totam clarere coepit Aegyptum, ut undique, quicunque ascetico temporis ingenio erant imbuti convenirent et precibus insistentes Antonium permoverunt, ut eos vitae asceticae praecepta docens quasi exemplar et rector inter eos versaretur[5]). Quorum numerus, exorta eodem tempore Diocletiani persecutione, per eos, qui imperatorum saevitia fracti atque domibus expulsi in eremum confugerant, mox valde auctus est; itaque initio saeculi quarti in Aegypto deserta ab anachoretis habitari coepta et Antonius monachorum anachoretarum pater exstitit.

1) *Athanas.* loc. cit. cap. 3.
2) *Vita Anton.* cap. 8.
3) *Vita Anton.* cap. 8.
4) *Vita Anton.* cap. 12. c. 10.
5) *Vita Anton.* cap. 14.

Quorum quidem anachoretarum vel unusquisque in sua cellula vel in caverna quadam remotus a sociis vitam degebat[2]), vel duo tresve in una aedicula simul cohabitabant[1]), vel complures aediculas in eadem solitudine ita exstruebant, ut aliae ab aliis paulum disjunctae quasi vici vel plateae praeberent aspectum, quare λαῦραι nominabantur[3]). Et quamquam ii, qui in lauris degebant, sub rectore quodam vixisse videntur, sicut Antonius quoque ipse quos instituit anachoretarum quodam modo fuit rector, tamen non omnes anachoretae certis regulis erant subjecti, et sicut singuli monachi sibi iis in rebus, quae ad victum attinent, ipsi prospiciebant, ita, quo modo continentiam exercere vellet, suis quisque legibus definiebat. At vero haud leve continentiae jugum isti Anachoretae humeris imponebant; nam non solum hac nova lege, ut omnem hominum fugerent societatem, severam priorum ascetarum disciplinam longe superabant, sed etiam usitata illa continentiae officia, quibus quisque carnem compescere voluit, interdum tam inhumana reddebant, ut quamvis catholicam profiterentur Christianorum fidem[4]) tamen quasi odio carnis inflammati, in moribus conformandis Buddhistarum paene sectatores existerent. Etenim Antonius[5]) corpus suum, ne carnem — ut videtur — inspiceret, peccati matrem, nunquam nudatam videre voluit ac, ne ullam carni concederet

1) *Sozomen.* hist. eccl. lib. III. cap. 14. pag. 103. B. *Τόνγε μὴν Παχώμιον φασὶ μόνον ἐν σπηλαίῳ τὰ πρῶτα φιλοσοφῆσαι*, conf. *Evagrius*, hist. ecc. I. cap. 21. pag. 253. C.

2) Ut Antonius ipse interdum cum Macario et Amata vivebat. conf. *Palladii* historia Lausiaca cap. 25. Quum editio Meursii mihi non esset in promptu, latina interpretatione hujus libri a Gentiano Huerto Aurelio confecta (ed. *Guil. Calderius* Paris 1570.) uterer, necesse erat.

3) *Evagrius*, lib. I. cap. XXI. pag. 253. A. C.

4) Antonius ipse Alexandriae contra Arianos egit. *Vita Anton.* cap. 69. 70.

5) *Vita Antonii* cap. 47.

recreationem, sordibus gaudens ne pedes quidem unquam abluit; Macarius[1]), major natu, per sex menses in palude quadam Scetica commoratus est, ut per cimicum ictus continuis affligeret carnem doloribus; Johannes quidam, ex urbe Lyco oriundus, glorians Palladio narrat[2]): „non vidi aliquem mandentem, non comedentem, nec bibentem me vidit aliquis“, quasi revera illicitum esset carnem, quae peccata tantum procreare posset, adhuc alere; Ammunius[3]) quidam quotidie ardente ferro corpus suum comburebat, ut carnem quantum posset, excideret; omnes fere vel aspectum solum foeminae ut peccati ipsius atque diaboli fugiebant[4]). Profecto hos monachos in eodem vetere illo versari errore, quem modo in ascetis Christianis demonstravimus[5]), nempe quod inscientes paganorum doctrinam de conterenda materia, sede et principio peccati, receperint dualisticam, quis est, qui non videat? Quod vero tanto saevius monachi pugnabant contra carnem, quam ascetae veteres in naturali quadam Aegyptiorum indole positum esse videtur. Nam Aegyptios, quum et omnis eorum religionis cultus fere semper mortem fluxamque terrestrium rerum fragilitatem praedicaret et jam Herodotus unum tantum carmen et hoc quidem naeniam in praematuram Lini mortem cecinisse Aegyptios nobis narret[6]), omnium mortalium fuisse ferunt tristissimos. Quam ob rem

1) *Palladius* histor. Laus. cap. 20.

2) *Pallad. hist. Laus.* cap. 43. Idem fere de *Antonio* narratur *Vita* cap. 45. Cui non in mentem veniunt Therapeutae, qui eodem modo cibos sumere luce indignum putabant, quam ob causam nocte tantum comedebant?

3) *Pallad.* histor. Laus. cap. 12.

4) *Pallad.* histor. Laus. cap. 43.

5) Conf. VI.

6) *Herodot.* II. 79. Ἔφασαν δέ μιν (scil. Linum) *Αἰγύπτιοι* τοῦ πρώτου βασιλεύσαντος *Αἰγύπτου* παῖδα μουνογενέα γενέσθαι, ἀποθανόντα δ' αὐτὸν ἄνωρον θρήνοισι ὑπ' *Αἰγυπτίων* τιμηθῆναι, καὶ ὠιδὴν τε ταύτην πρώτην καὶ μούνην σφίσι γενέσθαι.

haec nova durior severiorque ascesis Aegypto maxime placuit, et quam Antonius in Thebaide instituit vitam eodem tempore in monte Nitriae [1]) Ammon, in solitudine Scetica Macarius major natu instauraverunt [2]), quin imo jam extra fines Aegypti Hilarion [3]), ab Antonio rem monasticam edoctus, in Palaestina Syriaque, Eustathius, qui postea Sebastiae erat episcopus, in Asia minore imitati sunt [4]).

Quae vero, quamvis ita se habeant, tamen — quoniam Palladius sub finem saeculi quarti ad rem monasticam cognoscendam Aegyptum permigrans nobis refert, se circa Alexandriam „bis mille studiosissimorum [5]) et optimorum virorum“ invenisse, ad lacum Mariam, in antiqua Therapeutarum sede, circiter mille septuaginta anachoretas vivere, in monte Nitriae, praeter sexcentos solitarios, quinquies mille Anachoretas in lauris congregatos degere [6]); et quoniam hic ingens numerus vix tertiam omnium Aegyptiorum monachorum partem continere videtur, ut Palladius ipse, admiratione abreptus, de Aegypto dicat [7]): „Praeclarum illud Jesaiae vaticinium: Laetare desertum sitiens, erumpe et clama, quae non parturis [8]) ! perfectum est in

1) De *Ammone* conf. *Pallad.* histor. Lausica cap. 8. *Sozom.* II cap. 14. *Socrat.* lib. IV. cap. 23.

2) *Pallad.* histor. Laus. cap. 19. 20. *Sozom* et *Socrates* eod. loc.

3) *Hieronym.* Vita Hilarionis (Op. Tom. IV. II. p. 74—90.) *Sozom.* III. cap. 14. pag. 105.

4) *Sozom.* III. cap. 14. pag. 106. Hi vero omnes, quos enumeravi, monachi, Antonium sequentes, laurus condidisse videntur (conf. *Palladii* histor. Laus. cap. 7. descriptionem monachorum in monte Nitriae degentium) quae vero postea in propria coenobia mutatae sunt.

5) Ascetae interdum σπουδαῖοι nominantur, conf. *Euseb.* hist. eccles. VII. cap. XI.

6) *Hist. Laus.*, cap. 7.

7) *Eod. loc.* cap. 52.

8) *Jesaiae* 54, v. 1.

hac Aegyptiaca solitudine, quae plures Deo filios exhibet, quam turba, quae est habitata. Ubi enim sunt in urbibus tot greges eorum, qui salvi fiunt, quot Deo exhibent, quae sunt in Aegypto solitudines"! — tamen, quae ingens multitudo in Aegypto huic severae anachoretarum disciplinae sese addiceret, vix crederetur, nisi praeter severos et tristes Aegyptiorum mores, abhorrentes ab omni studio, quod vi vigoreque actuosae vitae delectatur, praeter saevissimas illas persecutiones, quae multos ascetas in deserta pepulerunt, praeter gloriam, quam ascetae adepti sunt, et quae omnes, qui ascetico ejus temporis ingenio inserviebant, excitavit, ut imitarentur tale exemplum, et aliae quaedam res fuissent, quae huic novae secessioni in montem sacrum Nitriae maxime faverent.

Certe Lactantius de immensis vectigalibus, quae inde a Diocletiani temporibus coloni solvere jussi sunt, narrat: „Adeo major esse coepit numerus accipientium, quam dantium, ut enormitate indictionum consumptis viribus colonorum desererentur agri et culturae verterentur in silvam" [1]); nonne multi eorum, qui hanc ob rem miserias vitae publicae fugiebant in deserta abiisse et anachoretarum turbae conjuncti esse videantur? Hos vero, qui certe haud ita magno continentiae studio ferventes sola penuria cogebantur interdum paene inviti duram anachoretarum vitam amplecti, permulti tum temporis in deserta sequi solebant, quibus profecto! perfecta fides sanctique mores summis erant in votis et qui hanc solam ob causam petebant solitudines. Quicunque enim asceticae continentiae dat operam id maxime spectat, ut per ascesin a mali saeculi tentationibus fiat liber; gaudet praeterea aerumnis, quibus infesti hujus mundi homines optimum quemque contectantur, ac miseriis, per quas facilius hujus mundi vincula frangantur, quare Marcion suos asseclas, durissimam

1) *Lactantius*, de mortibus persecutorum cap. VII. ed. Paulus Bauldri Traject. ad Rhenum 1693. pag. 67.

ascesin exercentes, libenter allocutus esse fertur verbis: Commiserones et caodibiles[1]). Quod igitur tali modo asectae maxime quaerunt, dum saeculum saeculique principes ecclesiae sunt inimici, in ecclesia assequi poterant ideoque in societate humana remanebant, per ipsam ecclesiam segregati a saeculo et odio saevitiaeque traditi Romanorum. At vero haec prorsus alia ex saeculo quarto; cum imperatoribus Romanis, qui eo tempore simul servi ac domini ecclesiae redditi sunt, ipsum saeculum intrasse visum est ecclesiam; cessabant persecutiones et quam initio crimini duxerant magistratus christianae fidei professionem tum laudi meritoque dabant. Quam ob rem fere omnes, qui ascetico ejus temporis ingenio favebant neque hac in re virtutem ponebant, ut mundi vires evangelio infestas superarent Christoque subderent, sed in illa, ut sola abstinentia ab invincibili, quippe naturali, carnis peccato sancti esse vellent, ita ut quasi spiritus solus viveret in carne emortua — hi fere omnes tum non ex saeculo in ecclesiam, olim totum receptaculum, sed simul cum saeculo ecclesiam ipsam fugerent necesse erat et quos magistratus Romani non amplius imponebant ipsi sibi in desertis infligerent cruciatus. Inde innumeri et optimi monachi! Huc fortasse alia quaedam res accedit. Philo enim de Therapeutis disserens per totum orbem eos dissipatos praedicat[2]); nullus vero scriptor, qui post Philonem exstitit, eos commemorat, demum Eusebius et Hieronymus de iis verba faciunt[3]). Attamen tam numerosa congregatio subito evanescere non potuit; itaque quum constans sit christianorum scriptorum opinio, Therapeutas fuisse Christianos, Philonis illi Therapeutae, opinor, quum viderent Judaismum fractum ecclesiamque christianam in ascetis admodum „therapeutisantem“ revera sub finem saeculi tertii, quum fere nihil

1) *Tertullian*, adv. Marcion. IV. 36. (Gersdorf III. p. 237.)
2) *Philo*, de vita contempl. 3. init. (Richter V. pag. 308.)
3) Conferas hujus paragraphi notas 4. 5.

immutare deberent in veteribus suis vitae moribus, professi sunt religionem christianam, atque degentes ad lacum Mariam et in monte Nitriae simul cum Ammone primi fuerunt autores monachorum christianorum magnaeque multitudinis eorum, quos Palladius [1]) eadem in regione repertos enumerat; quo facto postea scriptores ecclesiastici, Therapeutas primo fuisse Judaeos, obliti esse videntur [2]). Quae quidem sententia valde stabilitur etiam nomine philosophiae, quo monachatus ab omnibus fere significatur [3]); eodem enim nomine et Alexandrini Judaei et Neopythagorei studia sua ascetica ornare solebant [4]).

Quibus vero de causis quum talis tantusque monachorum numerus exsisteret in Aegypto, mox, vivente etiam tum Antonio, forma rei monasticae est immutata. Neque tamen per sanctum Antonium; hic [5]) enim, diu commoratus inter eos, quos primo instituta vitae solitariae docuit, ut vidit a multitudine discipulorum sibi molestias parari neque sibi licere pro arbitrio secedere, tandem solus in montem interioris Thebaidis solitudinis se contulit [6]), visitatus tantum interdum ab iis, qui vel auxilium, vel consilium ex eo petebant et visitans post quinos vel denos dies discipulos suos carissimos Macarium Amatamque, qui ad fluvium, ne nimis longe abessent a magistro cellam parvam sibi exstruxerant.

---

1) *Histor. Laus.* cap. 7.

2) Conferatur in universum ad hanc sententiam *Thiersch*, die Kirche im Alterthum I. pag. 333.

3) Omnium instar locorum notetur *Sozomeni* laus divinae monasticae philosophiae hist. eccl. lib. III. cap. XII.

4) *Philo*, de vita contemplat. 1. de Therapeutis dicit: *Ἡ δὲ προαίρεσις τῶν φιλοσόφων εὐθὺς ἐμφαίνεται διὰ τῆς προςρήσεως.*

5) *Vita Anton.* cap. 49.

6) *Histor Laus.* cap. 25. Sedebat autem beatus Antonius inter Babylonem et Herculeas in vasta solitudine, quae fert ad mare rubrum circiter triginta milliaria a fluvio. (id est Nilo).

Ita penitus orationi et contemplationi deditus severissimisque adscriptus jejuniis anno 365 monachorum pater diem supremum obiit.

Sed alius quidam anachoreta, vir fortis ac strenuus, Pachomius [1]), Palaemonis discipulus circa ann. 315. vitam anachoretarum amplexus, postquam per duodecim annos cum magistro vixit, jussu angeli, ut veteres ferunt, in somnio apparentis ita (c. ann. 330.) vitam monasticam innovavit, ut singulos vel dispersos anachoretas, vel in lauris degentes liberius in unam congregaret domum, Tabennis sitam, certis abstinentiae et obedientiae et laboris regulis subjiceret [2]) et tali modo coenobia, quae dicunt, sive Φροντιστήρια sive μάνδρας primus conderet. Et necesse quidem fuit, quum tot vitae monasticae sese addixissent, ne turba illa anachoretarum, inter quos multi erant, ut supra monuimus, qui tantum propter miseriam vitae in desertum abierant, perperam dies degeret, id quod initio cuique permissum erat, quo modo sese exercere vellet, certis definiretur regulis. Tamque placuit Pachomii institutio, ut posten coenobitae soli appellarentur monachi; quam ob rem, ne imminuatur Antonii honor, Helyot contendit jam Antonium, qui monasteria condidisset discipulosque congregasset, coenobitarum fuisse auctorem [3]). Contra Papebrochius Pachomium retinet [4]), et recte quidem, quum Helyot ambiguitate verbi monasterii deceptus esse videatur. Nam μοναστήριον jam apud Therapeutas [5]) cujusque significat aediculam, in qua singuli piis officiis operam

1) Vita Pachomii legitur in *Actis Sanctorum Maji* ad 14. M. pag. 295—334. conf. *Palladius*, histor. Laus. cap. 38. conf. de Pachomii monachis cap. 39.

2) Regula Pachomii exstat apud Luc. Holstenium in codice regularum I. pag. 26. capita CXCIV. continens, genuina vero Pachomii praecepta inveniuntur fortasse apud Palladium cap. 38.

3) *Hippolyt. Helyot.*, loc. c. Tom. I. cap. II. pag. 80.

4) *Acta Maji* loc. c. pag. 293.

5) Conf. III.

debant, tamen, quamquam cujusque anachoretae cella eodem modo monasterium vocatur, perperam tantum, postquam coenobitae anachoretas paulatim submoverunt, coenobia in universum monasteria nominabantur; desunt vero Antonii discipulis fere omnia, quae monachos reddunt coenobitas; deest una et communis domus, deest vita communis, deest abbas et certa regula.

Verum enim vero, quum coenobitae ab anachoretis tantum distent, ut species a genere et ad idem utrique ascendere velint virtutis fastigium eandem continentiae viam ingressi: jamjam, quoniam non nostrum est monachatus historiam enarrare, sed tantum disquirere, quo modo res monastica sit exorta, nihil amplius disseramus de Pachomio et finem commentationi nostrae imponamus. Habemus tria monachorum genera, quae a patribus enumerari solent [1]); habemus enim anachoretas et coenobitas, sed etiam de Sarabaitis non est opus aliquid addere, quum Sarabaitae, quippe qui singuli vel bini vel terni in urbibus degerent atque castellis, continentiae dediti, reliquiae priscorum ascetarum, ex quibus provenisse totum ordinem monasticum probavimus, esse videantur.

Quare quum stet sententia ex ascetis per anachoretas instauratos esse primos monachos, genuinam vero religionis Christianae indolem liberam fuisse a studiis asceticis, quae ex paganismo et Alexandrinorum Judaismo hereditate quasi sint a Christianis recepta: jam liquet, et monachatum non puriorem et sublimiorem vitae christianae sed moribus ac sententiis paganorum inquinatam esse formam. Sit sane monachatus philosophia; neque tamen angelica, neque divina, sed Neopythagoreorum Philonisque. Et quamvis sint inter monachos, qui flagrent caritate Dei et sanctimoniae studio ferveant, quum morum disciplinam quodam modo superstruant paganorum dualismo, neque propriam peccati vim, intimo inhaerentem animo, cognoscunt fran-

1) *Hieronym.* epist. XVIII. ad Eustoch. pag. 44. sub fin.

gunique — prout inter se cohaerent Manichaeismus et Pelagianismus [1]) —, neque, infructuosae contemplationi et abstinentiae dediti, veram virtutem christianam, quae studet ex anima regenerata totum hominem totumque saeculum sanctificare, in vita actuosa probare possunt.

Tamen, ne duriorem proferamus de monachatu censuram, memores simus, quam viguerit orientis rei monasticae aetate asceticum ingenium, quo omnium fere animi erant correpti. Itaque quod falsi vitiosique inest omnino monachatui, aetati magis, quam singulis sit opprobrio. Et hoc quoque, omnia, quae hucusque dicta sunt, de orientalibus solis monachis prorsus planeque valere, bene nobis observandum, quibus vero rebus ab his discrepent monachi occidentales, quorum vita victusque laboriosior minus illum ethicum redolet dualismum, sed potius severis obstrictus regulis speciosae cujusdam in Deum obedientiae officia vult exhibere ad gratiam divinam promerendam, quare quasi nova lex Mosaica erat Christianis, vero ut vetus illa permultis παιδαγωγὸς εἰς Χριστὸν [2]): hoc alio loco, si — quod D. h. v.! — per tempus viresque licuerit inceptam de Petro Venerabili commentationem perficere, demonstrare conabimur.

---

1) *Müller*, Lehre von der Sünde I. pag. 375.
2) Galat. 3, 24.

Theses.

I.

Vaticinium Jesaiae cap. VII, 14. 15. 16. non est messianum sensu strictiore.

II.

Versus Jesaiae VIII, 20 — IX, 2 non bene inter se cohaerent; optime vero cohaerere videntur si hunc statuamus ordinem: v. 20. v. 22. v. 21. cap. IX, v. 1. cap. VIII, v. 23.

III.

Johannes Baptista, qualem Matth. et Luc. nobis depingunt, ex indole sua non potest dicere verba, quae Evangelium Johannis eum dicentem facit I, 29, siquidem haec verba de messia patiente intelligenda esse videntur.

IV.

Itaque hac in re aut contradictio inter Matth. etc. et Johannem Evangelistam est concedenda;

V.

Aut rectius alio ac consueto more locus Evang. Johannis I, 29. est explicandus.

VI.

Jacobus in epistolae loco II, 14—26 non agit contra Paulum, sed aliam habet ac Paulus fidei notionem.

VII.

Hanc fidei notionem, quae apud Jacobum valet, Catholica ecclesia recipit.

VIII.

Itaque justificationem non sola fide, sed fide caritate formata e doctrina ecclesiae Catholicae adipiscimur.

IX.

Quae doctrina, quum non habeat plenam S. Sacrae integramque notionem fidei, est reprobanda.

X.

Dei praescientia non tollit libertatem humanam.

XI.

Philostratus Apollonii comparationem quandam cum Christo respexit, tamen non infestam religioni christianae sed syncretismo inservientem.

XII.

Vincentius Lerinensis erat Semipelagianus, quamquam nullo Commonitorii loco Semipelagianorum sententias aperte profert.

XIII.

Quam statuit Vincentius de traditione sententiam evangelica quoque ecclesia recipere potest.

XIV.

Longe vero abest Vincentius ab illa de traditione doctrina, quae postea Concilio Tridentino placuit.

XV.

Mendacium a necessitate extortum non est probandum.

XVI.

Adiaphoris non est locus in vita christiana.

XVII.

In ecclesia primaeva inter presbyteros et episcopos nullum erat discrimen.

XVIII.

Pastoris evangelici est, per absolutionem non exhibere sed tantum declarare peccatorum remissionem.

XIX.

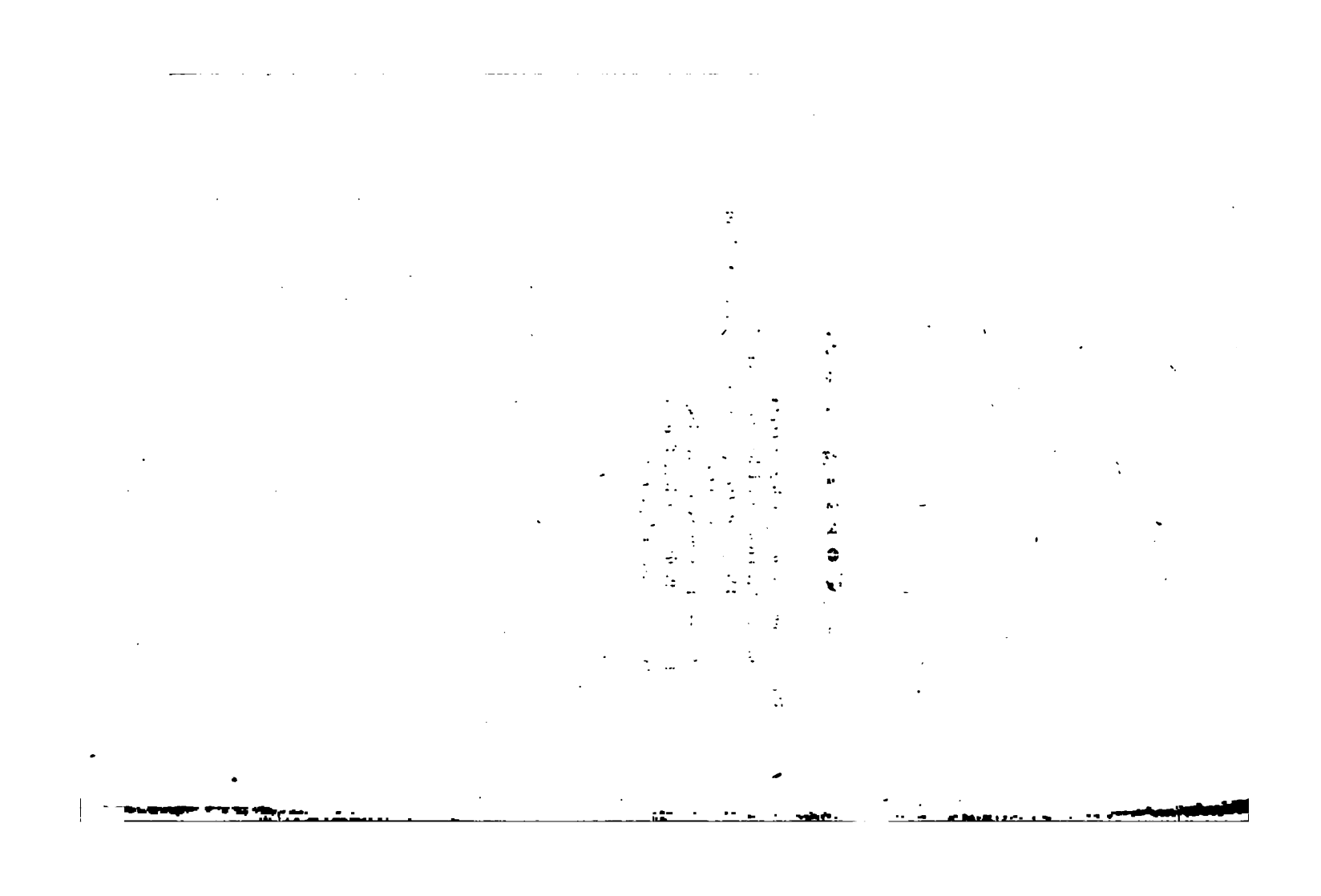
Doctrina de decreto absoluto facile in pantheismum incidit.

XX.

Qui peccatum ex sententiis pantheistarum explicare vult, peccati naturam negat.

Corrigenda.

Pag. 5. vers. 25. *a*ccepta leg. *a*ccepta.
— 6. — 21. mon*th*eismi leg. mon*oth*eismi.
— 7. — 11. *contra* transponendum est ante verbum *peccatum*.
— 8. — 15. sentias leg. tentias.
— 10. — 9. firmaert leg. firmaret.
— 16. — 16. aeri leg. aevi.



3 2044 029 880 291

DATE DUE

DEMCO, INC. 38-2931